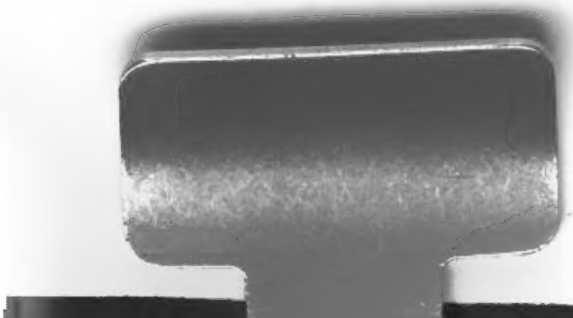
poetischen Inhalts.

Stanford University Libraries
3 6105 118 968 747

Neue Folge

Band 3

833.7
D1141



Digitized by Google

Felix Dahns Sämtliche Werke

poetischen Inhalts.

Neue Folge. Band III.

Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Digitized by Google

129385

Digitized by Google

Walhall.

Germaniſche Götter- und Heldenſagen.

Für

alt und jung am deutſchen Herd erzählt

von

Felix Dahn und **Thereſe Dahn**,
geb. Freiin von Droſte-Hülshoff.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1903.

Digitized by Google

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Digitized by Google

Erſte Abteilung:

Götterſagen.

Von

Felix Dahn.

Digitized by Google

„Gehör und Schweigen heiſch' ich von allen
Menſchenkindern im heiligen Frieden,
von hohen und niedern Söhnen Heimdalls:
Es wollte Walvater, daß ich wohl her zähle
die alten Geſchicke von Menſchen und
Göttern, deren ich von Anfang gedenke:"

Völuſpá, Strophe I.

(Überſetzt von Müllenhoff, deutſche Alter-
tumskunde V. 1. Berlin 1883. S. 75.)

Digitized by Google

Dem Angedenken

Jakob Grimms.

Digitized by Google

Einleitung.

Der Götterglaube der Germanen war ein Lichtkult, eine Verehrung der wohltätigen, dem Menschen segensreichen Mächte des Lichts, wie sie im Himmel, in der Sonne, den Gestirnen, dem Frühling oder Sommer gegenüber den schädlichen, unheimlichen Gewalten der Nacht, der Finsternis erschienen: auch Heiliges und Böses, Leben und Tod stellte sich ihnen als dieser Gegensatz von Licht und Finsternis dar.

Diese Religion war nicht ausschließlich den Germanen eigen, sondern ihnen gemein mit den übrigen Völkern der arischen (oder kaukasischen oder indo-europäischen) Rasse, zu welcher außer den Germanen noch die Inder, Perser, Armenier, die Kelten, Gräko-Italiker und Letto-Slaven zählten: auch Sprache, Sitte, Recht war ursprünglich diesen Ariern gemeinsam gewesen, als sie noch ungeteilt in Westasien als Gruppen eines Volkes lebten: seitdem sie aber auseinander wanderten, traten auf allen diesen Gebieten unter den nun getrennten Völkern sehr erhebliche Abweichungen ein, auf welche Klima, Landesbeschaffenheit der neuen Wohnsitze, Berührungen mit andern Völkern großen Einfluß übten.

So ward z. B., wie Leben und Sitte, auch Recht und Religion der Inder völlig umgestaltet, nachdem dieses Volk von dem Indus hinweg in den erschlaffenden Himmels-

Digitized by Google

ſtrich und die phantaſtiſche Natur des Ganges gewandert war.

Und ſo wurden denn ohne Zweifel auch die religiöſen Vorſtellungen der Germanen ſehr erheblich beeinflußt durch die Eindrücke, welche ſie bei der Wanderung aus Aſien nach dem Nordoſten von Europa durch die großartige, aber rauhe Natur der neuen Heimat empfingen. Ja, man darf annehmen, daß, wie der Volkscharakter, ſo auch die Religion der Nordgermanen oder Skandinavier (Dänen, Schweden, Norweger, ſpäter auch Isländer) durch die ſo ſtarken Eindrücke der nordiſchen Natur und die hier notwendige oft einſame und meiſt kampfreiche Lebensweiſe ganz weſentlich anders geſtaltet und gefärbt wurde, als die Anſchauungen der Südgermanen, der ſpäteren deutſchen Völker, welche allmählich bis an und über Rhein und Donau nach Weſten und Süden vordrangen und zwar auch das rauhe Leben eines Waldvolks, aber doch unter ungleich milderem Himmelsſtrich führten. Schon deshalb und ſchon hier muß daher ausgeſprochen werden, daß man keineswegs die ganze nordgermaniſche ſkandinaviſche Götterwelt ohne weiteres auch bei den Südgermanen, den Deutſchen, unverändert wieder anzutreffen vorausſetzen darf. Die Grundanſchauungen, ja auch die wichtigſten Götter und Göttinnen finden ſich freilich, wie die Sprachvergleichung beweiſt, bei Nord- und Süd-Germanen übereinſtimmend, wie ja vermöge der urſprünglichen ariſchen Gemeinſchaft (oben S. 9) ſolche Übereinſtimmung nicht nur unter den germaniſchen Völkern, ſondern ſogar unter Germanen, Griechen, Römern uſw. beſteht.

So kehrt die Dreiheit der oberſten Götter bei Griechen, Italikern, Germanen wieder:

	Zeus	Hephaiſtos	Ares
	Jupiter	Vulkan	Mars
altnordiſch:	Odhinn	Thôrr	Tyr
althochdeutſch:	Wotan	Donar	Ziu.

Gleichwohl fehlt es auch hierbei nicht an Abweichungen; ſo führt bei Griechen und Italikern der oberſte Gott den Blitzſtrahl, den Donnerkeil, während bei Germanen und andern Ariern neben dem Götterkönig ein beſonderer Gott des Gewitters ſteht, der dann wieder manche Züge mit Herakles-Herkules gemein hat, während der Feuergott Loki (Loge) ſich mit Hephaiſtos-Vulkan berührt.

Was nun die *Quellen* unſrer Kenntnis von dem Götterglauben unſrer Ahnen betrifft, ſo ſind ſie leider ſehr dürftig, dazu ſehr ungleichartig, großenteils ſpäten Alters der *Aufzeichnung* (wenn auch nicht der *Entſtehung*) und getrübt durch fremde Zuſätze.

Schriftliche Mitteilungen über den Glauben, von den *Heiden ſelbſt* verfaßt, hat es nie gegeben: denn die Germanen haben das Schreiben in unſerm Sinn erſt ſpät von Römern und Griechen gelernt: die heiligen „*Runen*", welche übrigens die Wiſſenſchaft unſrer Tage als aus dem lateiniſchen Alphabet entlehnt oder ihm nachgebildet dargewieſen hat, dienten nicht zum Schreiben nach unſrer Weiſe, ſondern für heilige Handlungen, für Loſung, Befragung des Götterwillens, Zauber. — Unſre Kenntnis der *griechiſchen* und *römiſchen* Götterwelt wird in höchſt anſchaulicher, lebendiger Wirkung ergänzt und bereichert durch die zahlreichen *Denkmäler der bildenden Kunſt und des Kunſthandwerks*, welche in Marmor, Erz, in Wandgemälden, auf Vaſen, auf allerlei Gerät Bilder aus den Mythen oder Kulthandlungen darſtellen: gar mancher dunkle zweiflige Satz der Schriftſteller iſt

Digitized by Google

durch ſolche Darſtellungen erklärt oder auch berichtigt worden. Solcher Denkmäler entraten wir, mit verſchwindend geringfügigen Ausnahmen, für die germaniſche Religion völlig.

Der Kulturgrad war viel rauher, einfacher als der der Hellenen und Italiker zu der Zeit, aus welcher auch die älteſten der antiken Bildwerke ſtammen: Sinn und Talent unſres Volks für bildende Kunſt und Kunſthandwerk ſind — und waren noch mehr bei der Armut der Lebensverhältniſſe und unter dem rauhen Himmelsſtrich des Nord-Lands — erheblich geringer, als bei Griechen und Italikern. So gab es nur ſehr wenige Tempel: nur bei Nordgermanen ſind ſie für ſpäte Zeit häufiger bezeugt: — an ihrer Stelle galten heilige Haine, mit Schauern der Ehrfurcht erfüllende Wälder als Wohnſtätten der Himmliſchen: — zwar fehlte es nicht ganz an heiligen Baumſäulen (Irmin-Sul ſ. unten), an Altären, an Opfergerät (wie großen ehernen Keſſeln): auch Götterbilder werden manchmal erwähnt: aber, von jeher ſelten, wurden ſie von den chriſtlichen Prieſtern bei ihrer erſten Bekehrungsarbeit oder ſpäter, nach durchgeführter Chriſtianiſierung, gemäß Beſchlüſſen der Konzilien und Verordnungen der Biſchöfe, planmäßig zerſtört.

Nun ſind uns allerdings ſchriftliche Aufzeichnungen von Götter- und Helden-Sagen erhalten, welche, in Ermangelung beſſerer Quellen, unſchätzbaren Wert für uns tragen: die ältere und die jüngere Edda und andre Sagen-Sammlungen in Skandinavien[1]).

---

[1]) Edda heißt „Ältermutter" (Ahnfrau): eine ſolche wird als ihren Nachkommen dieſe Sagen erzählend dargeſtellt. Man nimmt jetzt an, daß die Sammlung erſt um 1240 angelegt ward: jedenfalls auf Island. Für weitere Belehrung verweiſe ich auf die vortreffliche Darſtellung von Dr. Oskar Brenner: Altnordiſches Handbuch, Leipzig 1882, S. 21. Ich legte zu Grunde folgende

Allein dieſe ſtellen lediglich die nordgermaniſche Überlieferung dar: und wir ſahen bereits (S. 10), daß man dieſe durchaus nicht ohne weiteres auf die „Südgermanen", die ſpäteren Deutſchen, übertragen darf.

Dazu kommt nun aber, daß die Aufzeichnung der alten Sagen erſt in ſehr ſpäter Zeit geſchah, von Männern, welche Chriſten waren, nachdem das Chriſtentum ſamt ſeiner Vorſtufe, dem alten Teſtament, nachdem auch die klaſſiſche Kultur, die griechiſch-römiſche, ſoweit ſie erhalten war, durch Vermittlung der bekehrenden Kirche in den Norden eingedrungen war.

Es kann daher in ſehr vielen Fällen zweifelhaft werden, ob der an ſich freilich uralte Inhalt, der Stoff der Sage, bei der ſpäten Aufzeichnung durch chriſtliche Geiſtliche[1]) nicht in der Form, in der Färbung chriſtliche Einwirkung erfahren habe, wie z. B. Saxo Grammatikus (geſtorben 1204) aus den Göttern menſchliche Helden, aus Asgard Byzanz gemacht hat.

Wir würden daher ratlos der trümmerhaften Überlieferung einzelner, in Ermangelung des Zuſammenhangs

---

Ausgaben der Edda: I. von Munch, Chriſtiania 1847. II. von Lüning, Zürich 1859. III. von Bugge, Chriſtiania 1867. IV. von Gudbrand Vigfusson und F. York Powell, im Corpus Poeticum Boreale. Oxford 1883. II Vol.; dabei folgte ich, ſofern die neuen Ausgaben nicht abweichende Texte boten, meiſt der Überſetzung von Simrock, aber nicht ohne Veränderungen, und für die Völuſpá der von Müllenhoff, deutſche Altertumskunde V, 1, Berlin 1883 S. 79 f.

[1]) Wenn man auch neuerlich in Skandinavien in Annahme ſolcher jüdiſcher, chriſtlicher, keltiſcher, griechiſcher, römiſcher Einflüſſe auf die Geſtaltung der Edda viel zu weit gegangen iſt: ſ. darüber Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und römiſchen Völker I, Berlin 1881, S. 125, und Dahn, Deutſche Geſchichte I, 1, Gotha 1883, S. 278. Dahn, Bauſteine V, Berlin 1885. — Ausführlich gegen jene Irrtümer Müllenhoff a. a. O.

Digitized by Google

unverſtändlicher, Bruchſtücke der germaniſchen Götterwelt gegenüberſtehen, böten nicht die Sage, dann der Aberglaube und allerlei Sitten und Gebräuche, welche ſehr oft als ein Niederſchlag alter Göttergeſtalten und gottesdienſtlicher Handlungen ſeit graueſter Vorzeit bis heute in unſerm Volke fortleben, hoch willkommene Erklärung und Ergänzung in geradezu ſtaunenerregender Fülle.

Und es iſt das unſterbliche Verdienſt eines großen deutſchen Gelehrten, der aber zugleich die poetiſche Anſchauung und die mitfühlende Ahnung einer echten Dichter-Natur in ſich trug, es iſt die That Jakob Grimms[1]), die reichen Schätze uralter Überlieferung, welche in jenen Sagen und Sitten ruhten, mit der Hand des Meiſters empor ans Licht gehoben und von den Spinnweben des Mittelalters geſäubert zu haben.

Denn die chriſtlichen Prieſter hatten, teils unbewußt,

---

[1]) Geboren 4. Januar 1785 zu Hanau in Heſſen, geſtorben 20. September 1863. Seine deutſche Mythologie erſchien zuerſt 1835, vierte Ausgabe 1875—1878; ſein rüſtigſter Mitarbeiter war ſein Bruder Wilhelm (geboren 24. Februar 1786 zu Hanau, geſtorben 16. Dezember 1859), von deſſen Arbeiten hierher „Die deutſche Heldenſage" (1829, zweite Ausgabe 1867) gehört. Vgl. auch die Kinder- und Hausmärchen (zuerſt 1812) und die deutſchen Sagen (1816) von J. und W. Grimm. — Wir erwähnen hier noch als Hilfsmittel Simrocks deutſche Mythologie (1. Auflage, Bonn 1853) und die ſchönen Abhandlungen des edeln Dichters Ludwig Uhland über Odin und Thor. Vgl. auch Dahn, Das Tragiſche in der germaniſchen Mythologie. Wotan und Donar als Ausdruck des deutſchen Volksgeiſtes. Die germaniſchen Elemente in der mittelalterlichen Teufelsſage. Germaniſcher Brauch und Glaube. Die deutſche Sage. Altgermaniſches Heidentum im deutſchen Volksleben der Gegenwart. Der Feuerzipfel am Keſſelberg. Ein Beitrag zur Lehre vom Feuer in der germaniſchen Mythologie: in „Bauſteine" I, Berlin 1879. Nordiſcher Götterbegriff und Götterglaube, Bauſteine V, 1885.

teils in guter Abſicht, an den im Volke noch fortlebenden Überlieferungen viele durchgreifende Veränderungen vorgenommen.

Dieſe Prieſter beſtritten ja durchaus nicht das Daſein der heidniſchen Götter und Göttinnen: nur ſollten dieſe nicht, wie die Germanen ſie aufgefaßt, ſchöne, gute, wohltätige, den Menſchen freundliche Schutzmächte ſein, ſondern häßliche Teufel, Dämonen, verderbliche Unholde, welche den Menſchen auf Erden zu ſchaden oder ſie in ihren Dienſt zu locken ſuchen und ſie dann im Jenſeits, in der Hölle peinigen.

Anderſeits hat aber die Kirche auch in kluger Anpaſſung altheidniſche Feſte und Gebräuche mit chriſtlichen zuſammengelegt, z. B. das Jul-Feſt, die Winterſonnenwend-Feier mit Weihnachten, das Feſt des Einzugs der Frühlingsgöttin, Oſtara, mit Oſtern, die Sommerſonnenwende mit dem Feſt Johannes des Täufers: und endlich ſind vom Volke viele Geſchichten und Züge der Götter auf chriſtliche Heilige übertragen worden.

Jakob Grimm hat nun mit ebenſo tiefer Gelehrſamkeit wie poetiſcher Ahnung aus den kirchlichen Legenden die Götter und Göttinnen Walhalls wieder herausgewickelt: er hat in den Heiligenlegenden Übertragungen von Göttergeſtalten aufgefunden (ſo waren z. B. Wotan zu Sankt Martin, Freyr zu Sankt Leonhard, Baldur zu Sankt Georg, Frigg und Freya zur Madonna geworden): er hat endlich in zahlloſen Spielen, Aufzügen, Feſten, Gebräuchen und abergläubiſchen Vorſtellungen des Volks, in Sage, Märchen, Schwank die Spuren der bald gewaltig ſchreitenden, bald leiſe ſchwebenden Germanengötter dargewieſen.

Und ſo hat er denn unſre ehrwürdigen Götter, welche anderthalb Jahrtauſende vergeſſen und verſunken unter dem

Schutte gelegen, wieder herausgegraben und aufgeſtellt in leuchtender Herrlichkeit.

Denn das Gewaltigſte und das Zarteſte, das Heldenhafteſte und das Sinnigſte, ihren tragiſchen Ernſt und ihren kindlich heitern Scherz, die Tiefe ihrer Auffaſſung von Welt und Schickſal, von Treue und Ehre, von freudigem Opfermut für Volk und Vaterland, ihr ganzes ſo feines und inniges Naturgefühl haben unſre Ahnen in ihre Götter und Göttinnen, Elben, Zwerge, Rieſen hineingelegt: weil ja auch die Germanen ihre Götter und Göttinnen nach dem eignen Bilde geſchaffen haben: wie Zeus, Hera, Apollo, Athena helleniſche Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, nur ins große gemalt, idealiſiert, eben vergöttlicht ſind, ſo erblicken wir in Odin und Frigg, in Baldur und Freya nur die Ideale unſrer Ahnen von Weisheit, Heldentum, Treue, Reinheit, Schönheit und Liebe.

Und dies iſt die hohe, ehrfurchtwürdige Bedeutung, welche dieſer Götterwelt auch für uns verblieben iſt: dieſe Götterlehre iſt das Spiegelbild der Herrlichkeit unſres eignen Volks, wie dies Volk ſich darſtellte in ſeiner einfachen, rauhen, aber kraftvollen, reinen Eigenart: in dieſem Sinn iſt die germaniſche Götter- und Heldenſage ein unſchätzbarer Hort, ein unverſiegender „Jungbrunnen“ unſres Volkstums: das heißt, wer in rechter Geſinnung darein niedertaucht, der wird die Seele verjüngt und gekräftigt daraus emporheben; denn es bleibt dabei: das höchſte Gut des Deutſchen auf Erden iſt: — ſein deutſches Volk ſelbſt.

Erſtes Buch.

Allgemeiner Teil.

I. Die Grundanſchauungen: Entſtehung der Welt, der Götter und der übrigen Weſen.

Die Germanen dachten ſich die Welt nicht als von den Göttern oder von einem oberſten Gott geſchaffen, ſondern als geworden: und in ihr, mit ihr auch die Götter als geworden.

Als ewig ſtellten ſie ſich nur vor den unendlichen Raum, den „gähnenden Abgrund“. „Nicht Sand, noch See, noch kühle Wogen, nicht Erde fand ſich, noch Himmel oben, (nur) ein Schlund der Klüfte, aber Gras nirgend.“

Allmählich bildete ſich am Nordende dieſes ungeheuren leeren Raumes ein dunkles, kaltes Gebiet: Niflheim (Nebelheim) genannt, am Südende ein heißes und helles Gebiet: Muspelheim, die Flammenwelt. Mitten in Niflheim lag ein Brunnen, Hwergelmir, der rauſchende Keſſel. Aus dieſem ergoſſen ſich zwölf Ströme, die „Eliwagar“, und füllten den leeren Raum: ſie erſtarrten im Norden zu Eis; aber der Süden ward mild durch die Funken, die von Muspelheim herüberflogen: nach der Miſchung von geſchmolzenem Reif und von Glut entſtand aus den Dunſt-Tropfen eine Geſtalt menſchenähnlicher

Bildung: das war Ymir (Brauſer) oder Örgelmir, „der brauſende Lehm“, der gärende Urſtoff, der noch unausgeſchieden, ineinander vermiſcht, liegenden und durcheinander wogenden Elemente. Aus Froſt und Hitze entſtand alſo der erſte Organismus: er war ein „Reif-Rieſe“ (Hrimthurs) und aller ſpäteren Reifrieſen Vater.

Im Schlafe wuchſen dem Rieſen unter dem Arme Sohn und Tochter hervor, — eine Vorſtellung, welche ſich in den Sagen vieler Völker findet, — von denen dann alle andern Reifrieſen abſtammen.

Neben dem Rieſen Ymir war auch eine Kuh entſtanden, Audumbla (d. h. die Schatz-feuchte, Reich-ſaftige?): aus ihrem Euter floſſen vier Milchſtröme: aus ſalzigen Eisblöcken leckte dieſe einen Mann hervor, Buri (der Zeugende), ſchön, groß und ſtark: ſein Sohn — die Mutter wird nicht genannt — hieß Bör (der Geborene): dieſer nahm Beſtla, die Tochter eines Rieſen Bölthorn (Unheilsdorn), zur Frau. Dieſes Paares drei Söhne hießen Odin, Wili und Wê, die drei oberſten Götter. So ſtammen alſo die Götter ſelbſt auf der Mutterſeite von den Rieſen ab: eine Erinnerung daran, daß die Rieſen urſprünglich nicht als böſe galten, ſondern ſelbſt Götter waren, nur eben Götter einer roheren, einfacheren Zeit, einer früheren Kulturſtufe, bloß Naturgewalten, welchen die Vergeiſtigung der ſpäteren Götter, der Aſen, fehlt: ähnlich wie bei den Griechen die Titanen der olympiſchen Götterwelt vorhergehen. Aber auch die Aſen entbehren einer Naturgrundlage nicht (Odin hat zur Naturgrundlage die Luft, Thôr das Donnergewitter): das drückt ihre Abſtammung von einer rieſiſchen Mutter aus. Wili und Wê (Wille? und Weihe?) verſchwinden bald wieder: ſie ſind nur als gewiſſe Seiten von Odin ſelbſt zu denken.

Börs Söhne erſchlugen Ymir: vergeiſtigte höhere Götter

können die bloße Naturgewalt nicht in Herrſchaft und Leben laſſen. In dem unermeßlichen Blut, das aus ſeinen Wunden ſtrömte, ertranken alle Reifrieſen bis auf ein Paar, das ſich in einem Boote rettete: von dieſem Paar, Bergelmir und ſeinem Weibe, ſtammt dann das jüngere Geſchlecht der Reifrieſen ab.

Dies iſt alſo die germaniſche Faſſung der bei ſehr vielen Völkern (z. B. den Griechen) begegnenden Sage von einer „ungeheuren Flut", welche alles Leben auf Erden bis auf ein Paar oder eine Familie verſchlang: dieſe Flut heißt die Sintflut, d. h. die allgemeine, große Flut; erſt aus Mißverſtändnis hat man ſpäter daraus eine „Sündflut", d. h. eine zur Strafe der Sünden verhängte Flut, gemacht.

Die Götter warfen nun den ungeheuren Leib des toten Rieſen mitten in den leeren Raum und bildeten aus den Beſtandteilen desſelben die Welt: aus dem Blut alles Gewäſſer, aus dem Fleiſch die Erde, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen Fels und Stein, aus dem Gehirn, das ſie in die Luft ſchleuderten, die Wolken: aus ſeinem Schädel aber wölbten ſie das allumfaſſende Dach des Himmels. An deſſen vier Ecken ſetzten ſie die vier Winde: Auſtri, Weſtri, Nordri, Sudri: es waren dies Zwerge (über deren Entſtehung ſ. unten).

Die Feuerfunken aus Muspelheim aber ſetzten ſie als Geſtirne an den Himmel, dort oben und auf Erden zu leuchten, und ſtellten für jeden Stern ſeinen Ort und ſeine Bahn feſt, danach die Zeit zu berechnen. Das Meer legten ſie kreisrund um die Erde (wie den Griechen der Okeanos die Erde gleich einem Gürtel umzog); die Rieſen nahmen Wohnung an den Küſten: für die Menſchen aber erhöhten die Aſen die Erde, ſtützten ſie auf die Augenbrauenbogen Ymirs, ſie gegen Meer und Rieſen zu ſchützen: Mid-

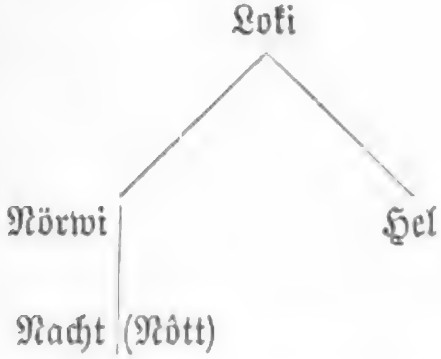
gard, althochdeutsch Mittila-gart, die „Mittelburg“ hieß sie daher. Auch diese Sage, daß die Welt aus den Bestandteilen eines Riesenleibes gebildet wird, wie daß umgekehrt bei Erschaffung des Menschen alle Bestandteile der Erde verwendet werden, begegnet bei vielen Völkern, teils urgemeinsam, teils entlehnt, teils ohne jeden Zusammenhang gleichmäßig entstanden.

Unter den Gestirnen leuchten Sonne und Mond hervor: sie entstanden folgendermaßen. Ein Mann hatte zwei strahlend schöne Kinder, einen Sohn Mani und eine Tochter Sol, dieses Mädchen vermählte er mit Glanr (Glanz); aber die Götter straften den Übermut der allzu stolz gewordenen und versetzten die Geschwister an den Himmel: Sol muß fortab den Sonnenwagen führen, der aus Muspels Funken geschaffen ward: zwei Hengste, Arwakr und Alswidr (Frühwach und Allgeschwind), ziehen ihn: ein Schild Swalin (der Kühle) ist vorn angebracht, auf daß die Glut nicht das Meer austrockne und die Berge verbrenne.

Die Vertiefungen und Schatten, welche man im Monde wahrnimmt, haben die Einbildungskraft der Völker oft beschäftigt: man mühte sich, Gestalten darin zu erblicken: die Nordleute fanden darin die Gestalten von zwei Kindern, welche samt dem Eimer, den sie an der Eimerstange vom Brunnen hinwegtrugen, in den Mond versetzt wurden; in der späteren deutschen Sage erblickte man darin die Gestalt eines Waldfrevlers, der zur Strafe samt seinem Reisholzbündel (mit seinem Hund) in den Mond versetzt ward (der sogenannte „Mann im Mond“) oder ein Mädchen, das im heiligen Mondlicht oder am Feiertag gesponnen. Da Sonne und Mond, dem gemein-arischen Lichtkult (Seite 9) gemäß, den Menschen und allen guten Wesen wohltätige Mächte sind, werden sie von den Riesen, den Feinden der

Götter und der Menſchen, verfolgt. Zwei Wölfe rieſiſcher Abſtammung, Sköll und Hati, Stößer und Haſſer, jagen unabläſſig die vor ihnen fliehenden beiden Geſtirne: manchmal holen die Verfolger dieſelben ein und faſſen ſie an einer Seite, ſie zu verſchlingen: das ſind die Sonnen- und Mondfinſterniſſe; viele Völker teilen dieſe Vorſtellung und erheben daher, wann die unheimliche Verdüſterung eintritt, Lärm, die Unholde zu erſchrecken, daß ſie die Ergriffenen wieder fahren laſſen. Das gelingt denn auch: aber dereinſt, bei dem Untergang der Welt, bei der Götterdämmerung, wird es nicht mehr gelingen: alsdann werden die beiden Wölfe Sonne und Mond verſchlingen (ſ. unten).

Jedoch nicht nur jene beiden Geſtirne, auch Tag und Nacht wurden perſonifiziert: die Nacht, Tochter Nörwis, eines Rieſen und Sohnes von Loki (ſ. unten), iſt als Rieſentochter und als Nichte der Göttin der Unterwelt, Hel, einer Tochter Lokis, ſchwarz wie Hel ſelbſt: aber vermählt mit dem von



den Göttern ſtammenden Dellingr ward ſie die Mutter des Tages (Dag), der hell iſt wie ſeine aſiſchen Ahnen. Aus einer früheren Ehe mit Anar (= Odin?) hatte die Nacht eine Tochter Jörd, die Erde. Odin gab der Nacht und dem Tag je einen Wagen, je mit einem Roſſe beſpannt, Hrimfaxi (Reifmähnig) der Nacht, Skinfaxi

(Glanzmähnig) dem Tag, auf welchen ſie die Erde umfahren: morgens fällt aus dem Gebiß von Hrimfaxi Schaum: das iſt der Reif; aus Skinfaxis Mähne aber ſtrahlt Licht, Luft und Erde erleuchtend.

Der Sommer (ein aſiſches oder licht-elbiſches Weſen? ſein Vater, Svâſudr [lieblich], hat allem Lieblichen den Namen gegeben) hat zum Feind den Winterrieſen, den Sohn des „Windbringers“ oder „Windkalten“. Der Wind, d. h. der ſchädliche Nordwind, der zerſtörende Sturmwind, iſt ſelbſtverſtändlich ebenfalls ein Rieſe: Hräſwelgr, „Leichenſchlinger“; er ſitzt am Nordende des Himmels in Adlergeſtalt: hebt er die Schwingen zum Flug, ſo entſteht der (Nord-)Wind; vielleicht iſt er ſelbſt als der Vater des Winters zu denken.

Das lebhafte Naturgefühl des Waldvolks, welches ja bei den noch wenig behaglichen Wohnräumen, bei der noch ſehr einfachen Kultur überhaupt unter dem im Norden ſo lange währenden und ſo ſtrengen Winter viel ſtärker als wir heute Lebenden zu leiden hatte, ſehnte mit einer Ungeduld die Wiederkehr des Sommers, d. h. des Frühlings, der warmen, milden Jahreszeit herbei, feierte mit ſo allgemeiner, tiefer, allerfüllender Freude den Sieg des Sommers über ſeinen dunkeln und kalten Feind, daß dieſes Gefühl noch ſpät im Mittelalter den Grundton ſehr vieler Volkslieder, Dichtungen, Spiele abgibt. In Ermangelung eines Kalenders beſtimmte der Volksglaube gewiſſe Zeichen, die erſte Schwalbe, den erſten Storch, das erſte Veilchen, das Schmelzen des Baches als Frühlingsanfang, als Botſchaft und Beweis, daß die lichten Götter, welche während der Herrſchaft der Nacht auf Erden von dieſer gewichen waren, daß zumal der Frühlings- oder Sonnengott wieder zurückgekehrt ſei.

Nicht nur die Kinder, auch die Erwachſenen eilten dann

in feierlichem Aufzug in das Freie, den rückkehrenden Sonnengott, der wohl auch mit dem Lichtgott Baldur (ſ. unten), oder mit der Frühlingsgöttin Oſtara (ſ. unten) verwechſelt wurde, einzuholen, zu empfangen, und heute noch wird in vielen Gauen Deutſchlands in dramatiſchen Kämpfen zwiſchen dem lichten Sommer und dem Winter in Drachengeſtalt der Sieg des Gottes über den Rieſen gefeiert (ſ. unten Freyr: Drachenſtich zu Furth im bayeriſchen Walde).

Die Schöpfung der Menſchen wird, wie in den meiſten Religionen, auf die Götter zurückgeführt. Die drei Söhne Börs (Seite 18: oder nach andrer Faſſung Odin, Hönir, Loki: die Götter von Luft, Meer, Feuer) fanden, an der Meeresküſte hinſchreitend, zwei Bäume[1]), Askr und Embla, Eſche und Ulme (oder Erle?), aus welchen ſie Mann und Weib bildeten. Von dieſen ſtammen die Menſchen, welchen „Midgard“ von den Göttern zur Wohnung gegeben ward. Daß die erſten Menſchen auf oder aus Bäumen gewachſen, iſt eine auch bei andern Völkern weitverbreitete Sage. Schon vorher hatten die Aſen die Zwerge geſchaffen oder ihnen doch, nachdem ſie in Ymirs Fleiſch wie Maden entſtanden waren, menſchenähnliches Ausſehen und Denken gegeben.

II. Die Welten und die Himmelshallen.

Es iſt ein vergebliches Bemühen, vereinbaren zu wollen die widerſtreitenden Überlieferungen von dem Aufbau der verſchiedenen Welten, von dem „Syſteme“ der wie Stock-

[1]) Freilich neuerdings beſtritten.

werke eines Hauses übereinander erhöhten „Reiche“: diese Anschauungen bildeten eben ein „System“ nicht: sie wechselten nach Zeiten und Stämmen und nach Darstellungen einzelner Sagenüberlieferer: nur das Wesentliche steht fest, und nur das Feststehende teilen wir hier mit.

Eine Grundanschauung nicht nur der Nordgermanen, auch der späteren „deutschen“ Stämme war es, sich das ganze Universum als einen großen Baum, als eine ungeheure Esche, vorzustellen: „Yggdrasil“ heißt sie nordisch: d. h. doch wohl: „Träger (drasil) des Schreckens, des Furchtbaren (Yggr): dies ist einer der vielen Namen des obersten Gottes Odin, der sich nicht nur selbst eine „Frucht des Weltbaums“ nennt, der auch als hoch auf dem Wipfel dieses kosmischen Baums thronend gedacht werden mag.

Die Zweige der Esche breiten sich über das All, sie reichen in die Himmel empor: ja, seine über Walhall emporragenden Wipfel werden auch als ein besonderer Baum mit eignem Namen Lärad (Stille spendend) bezeichnet.

Die drei Wurzeln reichen zu dem Urdar-Brunnen bei den Nornen, zu den Reifriesen und Mimirs-Brunnen und nach Niflheim zu Hel und dem Brunnen Hwergelmir herab.

Die tiefernste, ja tragische (aber durchaus nicht „pessimistische“: denn dies ist keineswegs gleichbedeutend) Grundanschauung der Germanen, welche wir alsbald als bezeichnend für ihre Mythologie kennen lernen werden und welche in der Ahnung von der Götterdämmerung nur ihren großartigsten und abschließenden, keineswegs aber ihren einzigen Ausdruck findet, spricht sich nun auch aus in den vielen Gefahren und Nachstellungen, welche den „Weltbaum“, d. h. alles Leben, unablässig bedrohen.

Zwar beſprengen die Nornen (die Schickſalsgöttinnen, ſ. unten) täglich die Eſche mit dem heiligen Waſſer aus dem Brunnen Urds, der Norne der Vergangenheit, um ſie vor Welken und Fäulnis zu bewahren. Aber dieſe treue Mühung der Pflege kann das unvermeidlich von fernher drohende Verderben nur hinauszögern, nicht es abwenden: ganz ähnlich, wie die Kämpfe der Götter gegen die Rieſen, obzwar ſiegreich, den endlichen Untergang der Aſen und aller Weſen nur hinausſchieben, nicht verhindern mögen.

Alles Lebende iſt vergänglich, iſt unrettbar dem Tode verfallen: deshalb wird geſagt, eine Seite des Weltbaums iſt bereits angefault. Und überall ſind feindliche Weſen tätig, an ihm zu zehren: an ſeiner einen Wurzel in Hel nagen der Drachenwurm Nid-höggr (der mit Ingrimm Hauende), der ſich von Leichen nährt, und viele Schlangen; vier Hirſche, deren Namen auf die Vergänglichkeit ſich beziehen, beißen die Knoſpen der Zweige ab; ein Adler horſtet im Wipfel, ein Eichhorn, Rata-twiskr („Huſcher an den Zweigen"), huſcht geſchäftig hin und her, des Adlers Worte zu dem Drachen niedertragend. Dagegen ſoll es wohl nicht Bedrohung des Weltbaums bedeuten, ſondern nur deſſen allernährende Fruchtbarkeit, daß an den Zweigen ein andrer Hirſch äſet, aus deſſen Geweih Tropfen fließen, welche die Ströme der Unterwelt bilden: zumal aber, daß die Ziege Heid-Run ſich davon nährt, deren Milch die Walhallgenoſſen, die Einheriar Odins, ernährt: dieſe Ziege erhält den Walhallhelden ihre Eigenart, ihre „Heid" (ein altes Hauptwort, das in Schön-heit, Rein-heit, Krank-heit uſw. noch forttönt)[1].

---

[1] Über die zwei oder drei Brunnen unter den Wurzeln des Weltbaums ſ. unten.

Die Vorstellung des Weltbaums, der großen, allgemeinen, alles-tragenden Säule war auch bei Südgermanen tief eingewurzelt: die Irmin-Sul der Sachsen hängt damit zusammen.

Wie nun auf den Stamm des Weltbaums die Mehrzahl von Welten sich verteilt, welche als Gebiete verschiedener Wesen angeführt werden, das ist ohne Widerspruch nicht zu entscheiden: vielleicht sah diese Reihe von Vorstellungen von dem Bilde des Baums völlig ab. Zu tiefst unter der Erde liegen Niflhel (auch Hel), ganz der Sonne fern, wo die Ruchlosen ihre Strafe leiden, eine Steigerung von Niflheim; in der Mitte über diesem Svart-alfaheim: erstere beiden sind die germanischen, nicht heißen und nicht hellen, sondern kalten und finstern „Höllen", d. h. Straforte für Seelen von Verbrechern oder doch freudloser Aufenthalt für Seelen von Weibern und von Männern, welche nicht den freudigen und ruhmvollen Schlachtentod gestorben und so nicht als Einheriar zu Odin nach Walhall aufgefahren, sondern an Krankheit auf dem Siechbett den „Strohtod" gestorben und zu Hel, der hehlenden, bergenden Todesgöttin der Unterwelt (s. unten), hinabgesunken waren. „Svart-alfaheim" ist die Heimat der Dunkel-Elben, zu welchen die Zwerge zählen, die in Bergen und Höhlen, im Schoße der Erde wohnen. An den äußersten Rändern der Erde, welche gegen das kreisartig erd-umgürtende Meer abfallen, — man mag sich dies vorstellen wie einen umgestürzten Teller — hausen die Riesen in Jötunheim: oberhalb desselben in „Midgard", in „Manheim", auf der erhöhten Mitte der Erde, wohnen die Menschen. Oberhalb der Erde im lichten Äther schweben die Licht-Elben in Ljos-Alfaheim, endlich oberhalb dieser thronen die Götter, die Asen, in As-gard; zweifelhaft bleibt die Lage von Muspelheim, der heißen Welt

der Feuerrieſen (nur daß ſie im Süden der Welt zu ſuchen, ſteht feſt: doch wohl als der Südteil von Jötunheim), und von Wana-heim (ſ. unten).

In Asgard ſelbſt werden nun zwölf Burgen oder Hallen einzelner Götter und Göttinnen unterſchieden; von manchen dieſer Wohnungen ſind uns nur die Namen, nichts weiteres überliefert: dieſe Bezeichnungen gehören zum Teil wohl nur der Kunſtdichtung der Skalden, nicht dem Volksglauben an: ſie werden ſehr verſchieden erklärt.

So iſt Gladsheim („Froh-heim"), Odins Burghalle, bald als ein Walhall umfaſſendes größeres Ganzes gedacht, bald nur als der Hof, in welchem die zwölf Richterſtühle der Götter ſtehen: von Gladsheim und Walhall heißt es:

Gladsheim heißt die fünfte (Halle), wo golden ſchimmert Walhalls weite Halle. Da kieſt ſich Odin alle Tage vom Schwert erſchlagne Männer. Leicht erkennen können, die zu Odin kommen, den Saal, wenn ſie ihn ſehen: mit Schäften iſt das Dach beſteckt, überſchirmt mit (goldenen) Schilden (ſtatt der Schindeln), mit Brünnen ſind die Bänke belegt .... Ein Wolf hängt vor dem Weſten-Tor, über ihm aber ein Aar. Fünfhundert Türen und viermal zehn wähn' ich in Walhall: achthundert Einheriar[1]) gehen aus einer, wann es dem Wolf[2]) zu wehren gilt. Die Einheriar alle in Odins Saal kämpfen Tag für Tag: ſie kieſen den Wal[3]) und reiten vom Kampfe heim, mit den Aſen Öl (Bier) zu trinken und, Sährimnirs[4]) ſatt, ſitzen ſie friedlich beiſammen. Andhrimnir[4]) läßt in Eldhimnir[4]) Sährimnir ſieden, das beſte Fleiſch: doch wenige wiſſen, wie viele Einheriar (dort) eſſen.

---

[1]) S. unten, Odin.

[2]) Dem Fenriswolf; ſ. unten, die Rieſen.

[3]) Sie verabreden nach germaniſcher Sitte Ort und Art des Kampfes, auch wohl die Kämpferpaare: es iſt aber nur ein Kampfſpiel: die ſchwerſten Wunden heilen ſofort wieder; ein Hahn weckt täglich die Männer in Odins Saal.

[4]) Sährimnir, der Eber, der täglich geſotten wird, aber am

In der Mitte Walhalls, vor Heervaters, d. h. Odins Saal, ragt der Wipfel der Weltesche, Lärad (Seite 24): die Holzgehöfte der Germanen waren manchmal um einen mächtigen Baum gebaut, dessen Wipfel durch das durchbrochene Dach ragte (s. unten Wölsungensage).

Jedenfalls sind Walhall und Gladsheim nur als Teile Asgards zu denken: und nach Asgard empor[1]) wölbt sich von der Erde der Regenbogen als die Brücke Bif-röst, die „bebende Rast" (die leicht erzitternde, schwanke Strecke), auf welcher eben nur die Götter sich Asgard nähern können: die Riesen oder andre Feinde würden den roten Mittelstreifen des Bogens, der in hellem Feuer brennt, nicht überschreiten können. An der Regenbogenbrücke hält die getreue Wacht Heimdall, mit dem Giallar-horn (dem gellenden Horn), mit welchem er das Warnzeichen gibt, wann Gefahr nahe schreitet. Aber wir werden sehen: einst kommt der Tag, da mag den leuchtenden Asgardbewohnern nicht die flammende Brücke frommen und nicht des wackern Wächters treue Hut. —

Abend wieder unversehrt ist; Andrhimnir heißt der Koch, Eldrhimnir der Kessel.

[1]) Aus manchen Andeutungen erhellt, daß man sich Walhall auf dem Gipfel eines hohen Berges, oberhalb des höchsten Punktes der Erde, dachte: daher heißt Odin „der Mann vom Berge"; auf einem Berge steht er manchmal, den Helm auf dem Haupt, das gezogene Schwert in der Hand; anderwärts wird freilich Walhall mit dem Totenreich verwechselt und in den Schoß eines Berges verlegt: wie in den Sagen von Karl dem Großen in den Untersberg oder von dem Rotbart in den Kyffhäuser: s. unten „Odin", Buch II, I. Wie ein Burggraben umzieht der von Nordosten kommende, bitter (giftig) kalte Strom Slidr, der „Schädliche", der Schwerter und Schneiden wälzt, die Walhalle, welche, wie andre Gehöfte, mit hoher Verzäunung umgeben ist, deren Einlässe fest verschlossen und für den von außen Kommenden unauffindbar sind. (Nach Müllenhoff.)

Vor dem Tore Walhalls ſteht der Hain Glaſer, deſſen Blätter von rotem Golde ſind. Die übrigen uns genannten Wohnungen von Göttern ſind: Fenſalir, Friggs Hauſung, Thrudheim (oder Thrudwang) Thors (ein ganzes Land, darin die Halle Bilſkirnir (raſch aufleuchtend) mit fünfhundertundſechzig Gemächern, Ydalir Ullers, Söckwabek (Sinkbach) der Göttin Saga, Walaſkialf (mit Silber gedeckt, abermals Odins Saal: hier erhebt ſich deſſen alle Welten überſchauende hohe Warte: Hlidſkialf), Thrymheim Skadis, Breidablick Baldurs, Himinbiörg Heimdalls, Volkwang Freyas, Glitnir (ſilbern, das Dach auf goldenen Säulen ruhend) Forſetis, Noatun Niördrs, Landwidi Widars Halle.

Außer den im Himmel, in den Himmelsburgen wohnenden Hauptgöttern, den Aſen, deren Zahl auf zwölf angegeben wird und welche wir alsbald einzeln betrachten werden, ſteht die Gruppe der Wanen, ebenfalls Götter, aber nicht aſiſche: zu ihnen zählen vor allem Freya und deren Bruder Freyr. Die verſchiedenen Verſuche, die Eigenart der Wanen gegenüber den Aſen zu beſtimmen, ſind wenig befriedigend: am meiſten dürfte noch die Vermutung für ſich haben, daß die Wanen Götter einer beſondern Gruppe von Völkern waren, aber ebenfalls germaniſcher: man nimmt an, der ſuebiſchen Stämme an der Seeküſte (Götter des Waſſers, des Handels, der bereichernden Seefahrt?). Der Name wird auf ven (venustus), ſchön, zurückgeführt. Der Gegenſatz von Aſen und Wanen ſteigerte ſich einmal bis zum Krieg: aber im Friedensſchluß wurden der „reiche“ Wane Njördr mit ſeinem Sohne Freyr und ſeiner Tochter Freya den Aſen, der Aſe Hönir, Odins Bruder, den Wanen gegeben: zunächſt wurden ſie wohl als Geiſeln,

ſpäter aber als gleichberechtigte Genoſſen aufgenommen und betrachtet.

Außer den Aſen und Wanen ſind nun (neben den Menſchen) Elben (Zwerge) und Rieſen als beſondere Reiche bildend zu unterſcheiden (über dieſe ſ. unten Buch II, letztes Kapitel).

III. Die goldene Zeit und die Unſchuld der Götter. Deren Schuldigwerden: Kämpfe mit den Rieſen: Verluſte und Einbußen. Tragiſcher Charakter der germaniſchen Mythologie. Bedeutung der Götterdämmerung.

Um das Weſen, den Grundcharakter der germaniſchen Mythologie richtig zu erfaſſen, müſſen wir das Weſen der heidniſchen Religionen überhaupt unterſuchen[1]).

Auch die heidniſchen Religionen, welche Himmel und Hölle, Luft und Feuer, Waſſer und Erde, mit Göttern, Göttinnen und übermenſchlichen Weſen jeder Art bevölkern, ſind zurückzuführen auf den Religionstrieb (entſprechend dem Sprach-, Kunſt-, Sittlichkeits-, Rechts-, Wiſſens-Trieb d. h. Drang der ſich in ihrer Vereinzelung hilflos und haltlos fühlenden Menſchenſeele, durch den innigſten Zuſammenſchluß mit der über allen Einzelnen waltenden göttlichen Macht Hilfe, Hort und Halt zu gewinnen. Dabei müſſen auch dieſe Religionen vermöge ihres innigen Zuſammenhanges mit der Sittlichkeit, das Göttliche, im Gegenſatz zu den Menſchen, als ſündlos, d. h. heilig,

---

[1]) Vgl. Dahn, Das Tragiſche in der germaniſchen Mythologie. Bauſteine I, Berlin 1879.

faſſen. Das Menſchenherz will ſich mit ſeinem Wünſchen und Fürchten, mit ſeinem Hoffen und ſeinem Leiden unmittelbar an das mitempfindende Herz ſeines Gottes wenden. Deshalb *muß* alle Religion das Göttliche als Perſönlichkeit faſſen. Da nun aber der Menſch keine andre Erfahrung von Perſönlichkeit hat, als eben von der menſchlichen, ſo muß er ſich die göttliche Perſönlichkeit notwendig nach dem Muſter der menſchlichen vorſtellen. Aber freilich, nicht wie die Menſchen wirklich ſind, mit Not und Tod, mit Siechtum und Alter, mühſelig und beladen, den Naturgeſetzen, den Schranken von Raum und Zeit unterworfen: — nicht alſo ſchildern dieſe Religionen die „ſeligen“ Götter, „die den weiten Himmel bewohnen“, ſondern gelöſt von all dem Schmerz und Jammer, dem Bittern und Häßlichen unſrer menſchlichen Endlichkeit; ſie malen uns den Himmel und die Götter als die *idealiſierte Erde, bewohnt von idealiſierten Menſchen*.

Womit nun „malen“, mit welchem Werkzeug idealiſieren ſie? Mit dem allgemeinen und einzigen Werkzeug menſchlichen Idealiſierens: mittels des Werkzeugs des Kunſttriebes, der Einbildungskraft. Dieſe nun iſt eine glänzende und liebliche, aber gefährliche Gehilfin. Gefährlich deshalb, weil dieſe Kraft es verſchmäht, bei ihren Bildungen auf die Dauer fremden Geſetzen zu gehorſamen; ſie folgt willig nur ihrem *eignen* Geſetz: dem der *Schönheit*.

Früher noch als in der bildenden Kunſt befreit ſich die Einbildungskraft in der *Dichtkunſt* von den althergebrachten, heiligen Formen und von den Bedürfniſſen des ſtrengen religiöſen Gefühls: ſo werden die Götter von Anfang mit einem *Leibe* ausgerüſtet, wie er der Eigenart einer jeden ſolchen Göttergeſtalt entſpricht: Greis, Mann, Jüngling, Knabe, Frau, Mädchen ſtehen nebeneinander —: ja, ſchon die Übertragung des Gegenſatzes der *Geſchlechter*,

— die Göttinnen neben den Göttern — ist doch eine sehr starke Vermenschlichung des Göttlichen.

Lehrreich und reizvoll ist es, hier dem Verfahren der sagenbildenden Einbildungskraft in ihrer Werkstätte zu lauschen: daß die Leiber der Götter frei sind von den dem Menschen anklebenden Gebrechen und den seinem Leib gezogenen Schranken, versteht sich: aber die Dichtung verträgt es nicht, diesen Gedanken nackt und nüchtern hinzustellen; fast ohne Aufenthalt zwar durchmessen Hermes oder Donar den unendlichen Luftraum; aber in schön sinnlicher Fügung wird dies Vermögen nicht bildlos ihnen beigelegt, sondern an ein gefälliges, der Einbildungskraft sich einschmeichelndes Mittel gebunden: Hermes bedarf der Flügelschuhe und Donar seines von Böcken gezogenen, rollenden Donnerwagens. Die Götter sind auch unalternde Wesen; aber auf daß Zeus und Wotan in höherer Mannesreife, Hera, Venus und Frigg in vollentfalteter Frauenschöne, Apollo und Baldur in Jünglingsblüte bleiben, bedürfen sie bestimmter Speise: der Ambrosia oder der Äpfel Iduns: — und selbstverständlich läßt sich die Einbildungskraft den reizenden Einfall nicht entgehen, durch Entwendung der köstlichen Speise die Unalternden plötzlich mit dem Lose der Menschen zu bedrohen: von selbst ergibt sich dann die Aufgabe, durch kühne Tat die geraubten Früchte den Göttern wieder zu schaffen. —

Aber auch nach andrer Richtung läßt sich die Einbildungskraft, die sich nun einmal der Sagenbildung, immer weitergreifend, bemächtigt, in ihrem Walten nicht hemmen. Während nämlich wissenschaftliche Denkweise ebenso wie die einen Gott glaubenden Religionen die Vielheit der Erscheinungen auf ein Gesetz, auf eine einheitliche Ursache zurückzuführen bestrebt ist, waltet in der

künſtleriſchen Anſchauung der Einbildungskraft notwendig das entgegengeſetzte Trachten. Die Wiſſenſchaft der Pflanzenkunde z. B. muß danach verlangen und ſich daran erfreuen, Keim, Blüte, Frucht als bloße Umgeſtaltungen des nämlichen Weſens und dieſe Geſtaltungen als Erſcheinungen des nämlichen Geſetzes zu ergründen —: aber die Götterſage wird eine andre Göttin der Saaten, eine andre der Ernte mit Ungeſtüm verlangen: ſie würde unmöglich für die Nacht dieſelbe Göttin wie für den Tag, für den ſilbernen Mond wie für die goldene Sonne ertragen: ſie wird für Krieg, Jagd und Ackerbau, für Tod und Liebe, für Winter und Sommer, für Meer und Feuer, und für das Feuer als wohltätige und für das nämliche Feuer als verderbliche Gewalt verſchiedene Göttergeſtalten aufſtellen müſſen: d. h. dieſe Religionen ſind viele Götter lehrend.

Aber nicht nur Vermenſchlichung und Vervielfältigung der Götter verbreitet die Einbildungskraft in den Götterglauben: — ſie geht bald weiter. Während ſie anfangs, bis die wichtigſten Göttergeſtalten gezeichnet, die vom religiöſen Bedürfnis ihnen notwendig beigelegten Eigenſchaften und Schickſale geſchildert und erzählt ſind, ſich doch immer weſentlich noch dienend verhalten hat, bemächtigt ſie ſich ſpäter, nachdem die Göttergeſtalten, ihre Eigenart, ihre Begleitgeräte und ihre weſentlichen Beziehungen zueinander feſtſtehen, dieſer Geſtalten wie jedes andern gegebenen Stoffes und behandelt ſie weiterbildend lediglich nach den eignen künſtleriſchen Zwecken und Abſichten: ganz wie ſie z. B. geſchichtliche Männer und Ereigniſſe: den Untergang der Burgunden, Attila, Theoderich von Verona, Karl den Großen in dichteriſchem Schaffen und Umſchaffen ſchmückt, verhüllt, umgeſtaltet und verwandelt. Die Einbildungskraft ſchaltet nun frei mit dieſen ein-

ladenden Gestalten: sie erfindet, in anmutvollem Spiel das Gegebene weiter bildend, eine Menge von neuen Geschichten und Geschichtlein, zuweilen verfänglicher Art, zum Teil noch im Anschluß an die alten Naturgrundlagen jener Götter, oft aber auch gelöst von denselben, indem sie einzelne menschliche Züge weiter ausführt oder verwertet.

So ersprießt um die alten ehrwürdigen Göttergestalten ein üppig wucherndes Wachstum, welches mit schlingenden Ranken und duftigen Blüten die ursprünglichen Umrisse zwar schmückt, aber auch verhüllt und unkenntlich macht. Bei diesen Religionen weiß man dann gar nicht mehr zu scheiden, wo die Grenze endet und wendet, d. h. wo das Gebiet der eigentlichen Glaubenslehren abschließt und wo das der dichterischen Erfindungen beginnt, an welche das Volk kaum ernsthaft glaubt.

Welches Verhältnis nimmt aber die in solcher Weise durch die Einbildungskraft umgewandelte Götterwelt nunmehr zu dem religiösen Bedürfnis ein? Antwort: Die so umgestaltete Religion befriedigt nicht mehr, sondern sie verletzt, sie beleidigt die Religion in ihren edelsten Gefühlen.

Die Religion hatte Einheit der weltbeherrschenden Macht verlangt, der unerträglichen Buntheit der Erscheinungen zu entrinnen. Statt dieser Einheit drängt die vielgötterische Lehre dem religiösen Bewußtsein neben einer Drei- oder Zwölfzahl oberster Götter ein unübersehbares Gewimmel von Unter-Göttern, von Halb- und Viertels-Göttern, von Geistern und übermenschlichen Wesen aller Art auf, welche Luft und Wasser, Erde und Meer erfüllen. Fast jedes Naturerzeugnis ist durch einen besondern Gott oder ein Göttlein vertreten oder belebt und dieses unheimliche Gewoge buntester Willkür ist dem menschlichen Drang nach Einheit des Göttlichen unerträglich.

Vermöge ihrer ſittlichen Bedürfniſſe hatte die Religion von den Göttern Heiligkeit verlangt, d. h. Sündloſigkeit, Freiheit von den Schwächen und Leidenſchaften des menſchlichen Herzens: einerſeits die Hoffnung auf gerecht gewährten, durch Tugend verdienten Schutz, anderſeits das Schuldbewußtſein hatte ja ganz weſentlich zu der Annahme ſchuldloſer Weſen beigetragen, welche, allweiſe und allgerecht, die menſchlichen Dinge auf Erden leiten oder doch im Jenſeits Lohn und Strafe nach Verdienſt verteilen ſollten. Nur zu einem heiligen, ſündloſen Gott kann das Menſchenherz hoffend oder reumütig flüchten. Statt dieſer Heiligkeit findet das religiöſe Bewußtſein in den vermenſchlichten, von der Einbildungskraft weitergebildeten Göttergeſtalten nur das Spiegelbild alles deſſen wieder, was der Menſchenſeele den Frieden ſtört: Schwächen, Leidenſchaften, Schuld, ja Laſter und Verbrechen aller Art: Eiferſucht, Rachſucht, Neid, Haß, Zorn, Verrat, Untreue jeder Art, Gewalttat, Mord. Dieſen Göttern, die man in ſo manchem Liebes- oder Streithandel nicht nach Vernunft, Moral und Gerechtigkeit, ſondern nach ihrer eigenartigen Neigung und Sinnesart hat handeln ſehen, kann man nicht vertrauen, daß ſie in den Geſchicken der Menſchen gerecht und heilig entſcheiden werden.

Man ſollte glauben, ſchon auf dieſer Stufe der Entwicklung müßte verzweifelnde Abkehr von der geſamten Anſchauungsweiſe der Götterwelt erfolgen: aber noch werden auf dem Boden dieſer Welt ſelbſt — nach zwei Richtungen — Verſuche der Abhilfe gemacht. Dieſe Verſuche ſind ſehr anziehend: aber ſie müſſen ſcheitern.

Das Verlangen nach Einheit der Weltbeherrſchung ſoll auf der gegebenen Grundlage des Viel-Götter-Glaubens dadurch befriedigt werden, daß einer der höheren Götter, welcher ohnehin auch bisher ſchon die andern überragt

hatte, nachdrucksam als der oberste Leiter und Herrscher gedacht wird, so daß die übrigen hinter ihm völlig verschwinden. Es ist diese starke Überordnung ein Ersatzmittel für den verlangten, aber nicht erlangten alleinigen, einzigen Gott. Zeus, Jupiter, Odin wird als „Vater der Götter und Menschen", als „Allvater" gedacht; er allein entscheidet mit überlegener Macht die menschlichen Dinge, und zwar, wie man nunmehr nachdrücklich versichert, allweise, allgerecht, allheilig: — die andern Götter erscheinen nur mehr als seine Diener, Helfer, Boten und Werkzeuge.

Allein dieser Versuch kann nicht gelingen: die übrigen Götter sind einmal da, sie leben im Volksbewußtsein, das ihrer nicht vergißt, vielmehr mit zäher Innigkeit an ihnen hängt: sind sie doch dem Menschen näher, vertraulicher, zugänglicher, als der erhabene oberste Gott, welchen seine ernste Erhabenheit und die Unfaßbarkeit seiner Größe ferner rückt. Man wendet sich lieber, leichter, zutraulicher an die den Sterblichen näherstehenden unteren Götter und je an den besondersten Sachverständigen: man ruft um Erntesegen den Erntegott, um Liebesglück die Liebesgöttin an, man wendet sich später an die Heiligen, welche an die Stelle der alten Götter getreten sind, z. B. bei Feuersgefahr an St. Florian, bei Viehsterben an St. Leonhart. Dazu kommt, daß auch jener oberste Gott, trotz der Verkündung seiner Weisheit und Heiligkeit, keinen rechten Glauben für diese Tugenden finden kann. Einmal bleibt er, neben seiner jetzt so stark betonten Eigenschaft als allgemeiner Weltenlenker, doch daneben noch der Sondergott seines Faches, was er ursprünglich allein gewesen, und daher von den Forderungen dieses Gebietes beherrscht: Odin z. B. bleibt, auch nachdem er „Allvater" geworden, gleichwohl Gott des Sieges und der Schlachten und er hat, um die Zahl seiner Einheriar zu vermehren (Seite 27),

den einseitigen Wunsch, daß die Könige sich blutige Schlachten liefern: — er ist also nicht mit sonderlichem Vertrauen auf geneigtes, gerechtes Gehör um Frieden anzurufen. Auch weiß man aus vielen Geschichten, die von diesem Weltenlenker erzählt werden, daß er, der unbeschränkte Alleinherr, der allein herrschen soll, selbst beherrscht wird: d. h. den Einflüssen seiner Umgebung — der weiblichen wie der männlichen — unterworfen ist: was hilft es, daß Zeus gerecht und weise regieren will, wenn es Hera gelingen kann, ihn durch weibliche Künste einzuschläfern und mittlerweile seine Pläne zu durchkreuzen? Ähnlich wie Frigga durch Schlauheit und Überraschung ihrem Gemahl die Siegverleihung an die Langobarden abliſtet (s. unten).

Dies führt zu dem zweiten Versuch einer Besserung des Götterglaubens durch die Mittel des Götterglaubens selbst: da die Herrschaft auch des obersten Gottes keine Gewähr bietet für weise, gerechte, heilige Weltleitung, da man jetzt eben den Schwächen und Launen des obersten Gottes preisgegeben ist und der Eigenart seines Wesens, so sucht man, wie vorher die Vielgötterei durch ein Ersatzmittel für den einzigen Gott, so nunmehr die Vermenschlichung der persönlichen Götter zu verbessern durch ein unpersönliches Weltgesetz: man schafft ein unpersönliches Schicksal, ein Fatum, welches unabänderlich auch über dem obersten Gotte steht: so daß er dieses notwendige Schicksal nur erforschen und ausführen, nicht aber bestimmen, schaffen, ändern oder aufheben kann. So erkundet Zeus durch Abwägen auf seiner Wage das den Achäern und Troern vorbestimmte Geschick; so sucht Odin die Göttern und Riesen verhängte Zukunft zu erfahren. Dies Schicksal wird nun, in wechselnder Auffassung, bald lediglich als unabänderliche Notwendigkeit, als blindes Fatum gedacht,

ohne Annahme einer der Vernunft und Gerechtigkeit entsprechenden Entscheidung. Auch solch blindes und starres Schicksal ist immerhin noch erträglicher als das Gefühl, der Spielball der unberechenbaren Launen der vermenschlichten und von Leidenschaften beherrschten Götter und ihrer Spaltungen zu sein. Indessen, die entsagende Fügung unter ein notwendiges Gesetz, welches auf das Glück des Menschen keine Rücksicht nimmt, ist dem warmen Verlangen der ungeschulten Menschenseele widerstreitend. Deshalb wird von andern Religionen oder von andern Lehren der nämlichen Religion das Schicksal als eine gerechte Vergeltung, die schon auf Erden immerdar die Tugend belohne und die schuldvolle Überhebung strafend niederbeuge, verehrt: eine Vorstellung, welche freilich gar oft durch das unverdiente Glück der Schlechten und Unglück der Guten widerlegt wird, im Leben der einzelnen wie in den Geschicken der Völker.

Merkwürdig aber ist die Wahrnehmung, wie das religiöse Bewußtsein die Zumutung, das Göttliche als Unpersönliches, als Gesetz zu fassen, schlechterdings auf die Dauer nicht erträgt: kaum hat die Götterlehre, um der Willkür der vermenschlichten persönlichen Götter zu entrinnen, das unpersönliche Schicksal aufgestellt, als sie schon wieder geschäftig Hand angelegt, dies Unpersönliche — abermals zu personifizieren. Das Gesetz des Schicksals wird verwandelt in eine Schicksalsgöttin, Nemesis (welche dann freilich außerhalb der bunten Göttergeschichten und Liebeshändel usw. gelassen wird): ja, auch der Zug der Vielgötterei bemächtigt sich dieser doch gebieterisch die Einheit verlangenden Vorstellung und stellt sie in drei Personen: drei Göttinnen der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, auseinander gefaltet (Parzen, Nornen s. unten), dar.

Es ist klar: diese Versuche, die Götterlehre durch die Mittel der Götterlehre selbst zu reinigen, können nicht gelingen, da die Gestaltungsweise, das Werkzeug und der gesamte Boden, welche jene bedenklichen Gebilde erzeugt, dabei natürlich beibehalten bleiben und gleichmäßig fortwirken. Die Folge ist, daß sich bei vorgeschrittener Bildung, nachdem die Stufe unmittelbaren, urteillos gläubigen Hinnehmens des in der Überlieferung Gegebenen überschritten ist, von solchen „Götterlehren" gerade die sittlich Edelsten und die geistig höchstbegabten und tiefstgebildeten Männer der Nation mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung abkehren, da ihre sittlichen Anschauungen und ihre philosophischen Bedürfnisse und Errungenschaften durch jene Göttersagen nicht befriedigt, sondern auf das empfindlichste und empörendste verletzt werden. Daß dies bei Hellenen und Römern eingetreten, ziemlich früh bei jenen, verhältnismäßig spät bei dem strenger gebundenen Wesen der letzteren, ist bekannt: sogar so altväterische Geister wie Aristophanes nahmen doch an dem Vatermord des obersten der Götter Anstoß. Minder bekannt ist aber, daß auch in dem germanischen Heidentum, nachweisbar wenigstens im Norden, schon vor dem Eindringen des Christentums sich merkwürdige Spuren ähnlicher Erscheinungen finden [1]).

Solche Abkehr von dem Volksglauben kann nun aber immer nur unter einer geringen Zahl vorkommen: durchdringt sie die Gesamtheit, so ist dies ein höchst gefährliches Anzeichen des Niedergangs des ganzen Volkstums. Denn ein Volk kann eines volkstümlichen und befriedigenden Glaubens so wenig entraten, wie eines solchen Rechts oder einer solchen Sittlichkeit. Ist daher wirklich im großen

---

[1]) Siehe hierüber Dahn: „Über Skeptizismus und Leugnung der Götter bei den Nordgermanen". Bausteine I, S. 133, Berlin 1880.

und ganzen ein Glaube unhaltbar geworden, so muß, soll nicht dieses Volk und seine Bildungswelt untergehen, entweder ein neuer, die Bedürfnisse dieser Zeit befriedigender Glaube von außen eingeführt — so das Christentum in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit in die römische Welt, — oder es muß der bestehende Glaube gereinigt, umgestaltet werden: — so das Christentum im 16. Jahrhundert durch die protestantische Reformation und auch durch die katholischen Verbesserungsarbeiten der tridentinischen Kirchenversammlung. —

Aber neben diesen beiden Mitteln ist noch eine dritte Lösung des verschlungenen Knotens möglich: diese dritte hat das germanische Bewußtsein ergriffen: sie ist die tragische.

Auch die germanischen Götter haben sich infolge des oben geschilderten freien Waltens der Einbildungskraft untragbar und unsühnbar in Gegensatz zu der Sittlichkeit gestellt, und das germanische Gewissen hat sie deshalb samt und sonders — — zum Untergang, zum Tode verurteilt. Das ist die Bedeutung der „Götterdämmerung" —: sie ist eine unerreicht großartige sittliche Tat des Germanentums und sie verleiht der germanischen Mythologie ihre tragische Eigenart.

Tragisch ist Untergang wegen eines unheilbaren Bruchs mit der gegebenen Friedensordnung in Religion, Sittlichkeit oder Recht.

Die Götterdämmerung eine Opfertat? Eine Tat großartigster Sittlichkeit? Ja wahrlich, das ist sie!

Denn erinnern wir uns, was wir (S. 30 f.) über Entstehung und Wesen dieser Götter festgestellt: diese germanischen Göttergestalten, welche Walhall bewohnen, was sind sie anders, der kluge, ratspinnende, völkerbeherrschende und zum Kampfe treibende Siegeskönig Odin, der Abenteuer

ſuchende, Rieſen zerſchmetternde Hammerſchleuderer Thor, ja Freya und Frigg im goldenen Gelock, was ſind ſie anders als die Männer, Frauen und Mädchen des Nordlandes ſelbſt, nur veredelt, ausgerüſtet mit den Gewaffen und Gerät, den geſteigerten und dauernden Eigenſchaften und Vorzügen der Macht und Kraft, des Reichtums, der Jugend, Schönheit, welche dieſen Männern und Frauen als ihre eignen verkörperten Wünſche, als ihr eignes verklärtes Spiegelbild erſchienen, aber zugleich als ihre höchſten Ideale? Und dieſe Lieblingsgeſtalten der eignen Einbildungskraft und Sehnſucht, das ganze ſelige Leben in Walhall, mit Kampf und Jagd und ewigem Gelag, im glänzenden Waffenſaal unter den weißarmigen Wunſchmädchen — des Herzens ſchönſter Sehnſuchtstraum — haben die Germanen ihrem höchſten ſittlichen Ideal geopfert; das iſt das teuerſte aller Opfer und unerreicht von allen andern Völkern.

Zwar erzählen auch andre Götterlehren von untergehenden, durch neue Sippen geſtürzten Göttergeſchlechtern: allein das ſind teils geſchichtliche Erinnerungen (Gegenſätze von Völkern), teils Wirkungen der fortſchreitenden Bildung, welche die älteren, einfacheren Naturgötter verwandelt und vergeiſtigt (Titanen, Rieſen). Daß aber die geſamte Götterwelt, weil ſie dem ſittlichen Bewußtſein, unerachtet ihrer Herrlichkeit und Lieblichkeit, nicht genügt, zum Untergang verurteilt wird, begegnet ſonſt bei keinem Volk. In der Prometheus-Mythe der Hellenen klingt zwar einmal von fernher ein ähnlicher Ton an: Zeus wird zur Strafe für ſeinen an Kronos verübten Frevel Untergang ebenfalls durch einen Sohn geweisſagt: — aber es wird mit dieſem Gedanken nicht Ernſt gemacht. Kaum ein flüchtiger Wolkenſchatte fällt von dieſer dunkeln Warnung her in den goldenen Saal der Olympier: unvernommen verhallt der Ton unter

dem ſeligen Lachen der heitern Götter. Die helleniſche Mythologie iſt epiſch: ein Idyll in leuchtenden Farben; mit weißem Marmor und Purpur, mit Gold und Elfenbein aufgebaut, hebt ſie ſich aus Myrten- und Lorbeer-Gebüſchen unter dem Glanz des joniſchen Himmels an dem leuchtenden Blau der joniſchen See: nur epiſche Bewegung unterbrach früher etwa dieſen nunmehr kampfloſen heitern Frieden; in Ewigkeit, nachdem die alten Kämpfe ausgefochten, Titanen und Giganten gebändigt ſind, tafeln die Götter und Göttinnen auf den Höhen des Olympos. Geraten ſie auch wohl einmal untereinander in Streit, etwa um der Sterblichen in und vor Troja willen: — bald verſöhnen ſie ſich wieder, gerade auf Koſten dieſer, und bald tönt wieder ihr ſeliges Lachen durch die goldenen Säle.

Ganz entgegengeſetzt die germaniſche Mythologie: mag auch die Sage von der Götterdämmerung erſt verhältnismäßig ſpät und anfangs vielleicht nur als Geheimlehre Auserwählter (aber doch gewiß nicht erſt durch chriſtlichen Einfluß oder gar als Ahnung des Erliegens der Walhallgötter vor dem Chriſtengott!) dem ganzen Bild den großartigen Hintergrund verliehen, mag alſo der tragiſche Abſchluß erſt ſpät die Bewegung vollendet haben: — dramatiſch iſt der Bau der germaniſchen Mythologie von Anbeginn: obwohl es ſelbſtverſtändlich an (zum Teil ſehr reizenden und heiteren) epiſchen und idylliſchen Zügen und Epiſoden nicht gebricht.

Wir ſahen (S. 21 f.), es baut ſich die germaniſche Mythenwelt aus dem Gegenſatz der Rieſen und Aſen empor. Die Rieſen[1]) ſind in der Zeit, die uns hier be-

---

[1]) Urſprünglich wohl ebenfalls Götter einer einfacheren, einer bloß die Naturmächte umfaſſenden Religion (Seite 41), vielleicht

ſchäftigt, unzweifelhaft die Vertreter der dem Menſchen und ſeinen Fortſchritten ſchädlichen oder gefährlichen Naturkräfte, z. B. des öden, unwirtlichen Felsgebirges, des Weltmeers mit ſeinen Schrecken, des Winters mit ſeinem Geſinde von Froſt, Eis, Schnee, Reif, des Sturmwindes, des Feuers in ſeiner verderblichen Wirkung uſw. Die Aſen dagegen, die lichten Walhallgötter, ſind nach ihrer Naturgrundlage urſprünglich die wohltätigen, heiligen, reinen Mächte des Lichtes, dann die dem Menſchen wohltätigen, freundlichen Mächte und Erſcheinungen der Natur überhaupt, z. B. das Gewitter nach ſeiner ſegensreichen Wirkung, der Frühling, der fruchtbringende Sonnenſtrahl, der liebliche Regenbogen, der herbſtliche Ernteſegen; dann aber ſind ſie auch Vertreter geiſtiger, ſittlicher Mächte und Schützer, Vorſteher menſchlicher Lebensgebiete: alſo Götter und Göttinnen z. B. des Ackerbaues, des Krieges und des Sieges, der Liebe und der Ehe, u. a. Die Götter und die Rieſen ſtehen nun in einem unaufhörlichen Kampf, der, urſprünglich von dem Ringen und Wechſel der Jahreszeiten und der bald freundlichen, fördernden, bald furchtbaren, verderblichen Natur-Erſcheinungen ausgegangen, ſpäter auf das Gebiet des Geiſtigen und Sittlichen, alſo des Guten und Böſen, übertragen worden iſt. In dieſem Kampf den Göttern beizuſtehen legt allen Menſchen und allen guten Weſen Pflicht und eigner Vorteil auf.

Anfangs nun lebten die Götter harmlos und ſchuldlos in paradieſiſcher kindlicher Heitre: „ſie ſpielten," — ſagt eine ſchöne Stelle der Edda — „ſie ſpielten im Hofe heiter das Brett-Spiel". Sie verſuchten fröhlich ihre jungen

---

zum Teil auch als einer andern, von den Nordgermanen vorgefundenen, feindlichen, tiefer ſtehenden Nationalität, der finniſchen, angehörig gedacht, aber mit germaniſchen Namen benannt.

Kräfte an allerlei Werk[1]): „Es war ihre goldene Zeit" („nichts Goldenes gebrach ihnen").

Damals drohte ihnen von den Riesen noch keine Gefahr. Allmählich aber wurden die Götter mit Schuld befleckt: zum Teil erklärt sich dies aus ihren Naturgrundlagen, zum Teil aber aus den vermenschlichenden und aus den rein künstlerisch spielenden Dichtungen der sagenbildenden Einbildungskraft (s. oben). Sie brechen die während der Kämpfe mit den Riesen hin und wieder geschlossenen Verträge und Waffenruhen trotz eidlicher Bestärkung, und auch im Verkehr untereinander, mit den Menschen und mit andern Wesen, machen sie sich gar mancher Laster und Verbrechen schuldig. Bruch der Ehe und der Treue, Habsucht[2]), Be-

---

[1]) d. h. vor und zu dem Bau der verschiedenen Burgen und Hallen. Sie schmiedeten damals auf dem Ida-Feld (Arbeitsfeld?) allerlei Gerät, Essen und Zangen.

[2]) Diese Goldgier scheint der ersten Verschuldung der Götter zu Grunde zu liegen: die fragliche Stelle der Edda, welche hiervon und von der Zauberin Gull-veig („Gold-kraft"-Spenderin) handelt, die (von den Wanen her kam?) Götter und Menschen verführte und von jenen zur Strafe getötet wurde, ist aber immer noch nicht voll befriedigend erklärt. Erst wann „die drei mächtigen Mädchen aus Riesenheim", die Nornen, kommen, kommt auch das Schuld- oder Schicksalbewußtsein zu den Göttern. Man nimmt an: nach Tötung der wanischen Zauberin (war diese Tötung gerechte Strafe oder bereits Frevel?) kam es zum Krieg mit den Wanen: „Odin schleuderte zuerst den Speer in das feindliche Kriegsvolk": das ward der erste Krieg. In diesem erfochten die Wanen solche Erfolge, daß die Asen hart bedrängt, die Ringwände ihrer Burg zerbrochen waren: da schlossen die Asen Frieden: sie zahlten zwar nicht, wie verlangt ward, Schatzung wie Besiegte, aber sie nahmen die Wanen als Genossen in einen Götterstaat auf. Um eine neue Burg zu erhalten, schlossen sie Vertrag mit einem riesischen Baumeister, diesem sehr leichtsinnig gelobend, was sie nie entbehren konnten: den Vertrag zu erfüllen, wird durch Arglist Lokis dem Riesen unmöglich gemacht, der Riese selbst — gegen feierlichste

ſtechlichkeit, Neid, Eiferſucht und, aus dieſen treibenden Leidenſchaften verübt, Mord und Totſchlag müſſen ſich die zu feſtlichem Gelag verſammelten Götter und Göttinnen vorwerfen laſſen: wahrlich, wenn nur die Hälfte von dem ihnen (von Loki) vorgehaltenen Sündenverzeichnis in Wahrheit begründet und durch im Volke lebende Geſchichten verbreitet war, ſo begreift ſich, daß dieſe „Aſen", d. h. Stützen und Balken der phyſiſchen und ſittlichen Weltordnung[1]), dieſe Aufgabe nicht mehr erfüllen konnten. Und darin liegt die richtige, die tiefe Erfaſſung von „Ragnarökr": dem Rauch, der Verfinſterung der herrſchenden Gewalten. Dieſe Verfinſterung bricht nicht erſt am Ende der Dinge in dem großen letzten Weltkampf plötzlich und von außen, als eine äußere Not und Überwältigung, über die Götter herein: — die Götterverfinſterung hat vielmehr bereits mit der früheſten Verſchuldung der Aſen[2]) ihren erſten Schatten auf die lichte Walhallawelt geworfen: und fortſchreitend wächſt dieſe Verdunklung mit jeder neuen Schuld und führt die Götter allmählich dem völligen Untergang entgegen: Schritt für Schritt verlieren die Götter Raum an die Rieſen: denn mit ihrer Reinheit nimmt auch ihre Kraft ab. Lange Zeit zwar gelingt es noch Odin und ſeinen Genoſſen, das fernher drohende Verderben zurückzudämmen; ſie feſſeln und bannen, wie wir ſehen werden, die rieſigen Ungeheuer, welche Götter und Menſchen, Himmel und Erde mit Vernichtung bedrohen: aber im

---

Eide — erſchlagen (ſ. unten Buch III, I): von da ab tobt nie endender Krieg gegen die Rieſen: — ſchon vorher war ja jedenfalls Krieg mit den Wanen und vielleicht Verſchuldung der Götter gegen Gull-veig eingetreten.

[1]) Das bleiben ſie, auch wenn J. Grimms Erklärung des Namens „ans" aufgegeben wird.

[2]) Siehe über dieſe unten Buch III, I.

Kampf mit dieſen Feinden erleiden ſie ſelbſt ſchwere Einbußen an Waffen und Kräften: ihr Liebling Baldur, der helle Frühlingsgott, muß — ein mahnend Vorſpiel der großen allgemeinen Götterdämmerung, — zur finſtern Hel hinabſteigen. In andern Fällen werden die Götter wenigſtens von den ſchwerſten Einbußen bedroht durch leichtſinnig geſchloſſene Verträge und jene Verluſte nur durch liſtige Ratſchläge und Betrug Lokis abgewehrt, welche Treuloſigkeit gegen Eid und Wort die lichten Aſen immer mehr von ihrer ſichern Höhe herabzieht (ſ. unten die Sagen von Svadilfari, Hamarsheimt, von Skirnirsfahrt und von Thiaſſi und Idun). Immer näher rückt mit der ſteigenden Verſchuldung der Götter der unabwendbare Tag des großen Weltenbrandes.

Wann bricht dieſer herein? wann iſt die Stunde der Götterdämmerung gekommen? Dieſe bange Frage beſchäftigt unabläſſig den oberſten der Götter, Odin, „den grübelnden Aſen“. Düſtere Ahnungen, böſe Träume ängſtigen ihn und Baldur. Der mannigfaltigen Rat ſuchende unerſchrockene Götterkönig forſcht bei allerlei Weſen nach dem, was ſie etwa hierüber wiſſen mögen: ſelbſt zur furchtbaren Behauſung Hels und zu den Nornen ſteigt er, Zukunft forſchend, hinab. Mit geringer Ausbeute kehrt er zurück! Erſt das Ende der Dinge ſelbſt, das unvermeidbare, gibt die Antwort auf die Frage: — und erſt am Ende der hier zu ſchildernden Geſchehniſſe, nachdem die Götter, ihre Helfer, ihre Schützlinge und ihre Feinde ſich vor unſern Augen ausgelebt haben, können auch wir die Antwort finden auf jene Frage.

Zweites Buch.

Besonderer Teil.

Die einzelnen Götter. Elben, Zwerge, Riesen. Andere Mittelwesen.

I. Odin-Wotan.

Odin führt uns in die höchsten und tiefsten, die feinsten und meist durchgeistigten Elemente des germanischen Wesens. Thor-Donar ist der Gott der Bauern, Odin-Wotan, der Siegeskönig, ist der Gott der völkerleitenden Fürsten und Helden[1]: zugleich aber (und das ist das Wunderbare, in dieser Vereinung so ganz für die germanische Volkseigenart Bezeichnende) ist er der Gott der Weltweisheit und der Dichtung: die großen Könige der Völkerwanderung und die Kaiser des Mittelalters wie anderseits der ewig suchende Faust der deutschen Weltweisheit: Kant, Fichte, Hegel, Schelling, aber ebenso die größten germanischen Dichter:

---

[1]) Es besteht daher ein großer Gegensatz zwischen beiden: der Schützer des Ackerbaues, der Bauern, kann keine Freude haben an den von Odin unabläßig geschürten Kriegen, welche Saat und Gehöft verderben; doch geht auch der Bauer oder Knecht, der im Gefolge seines Herrn fiel, in Walhall ein. Im Harbardslied verspottet Odin als Gott des wilden, abenteuernden, fahrenden Heldenlebens ziemlich übermütig den plumpen, aber fleißigen Bauern (d. h. den als solchen verkleideten Thor).

Shakeſpeare, Goethe und der Dichterphiloſoph Schiller: — alle dieſe Männer hätten unter dem Aſenglauben Odin als ihren beſondern Schutzgott betrachtet: alle dieſe unter ſich ſo grundverſchiedenen und doch gleichmäßig für germaniſches Eigenweſen ſo ſcharf bezeichnenden Geſtalten, — ſie ſind Erſcheinungen deſſen, was die heidniſche Vorzeit unſres Volks in ihren oberſten Gott gelegt hat: ahnungsvoll hat das Germanentum in die eigne Bruſt gegriffen und ſeine höchſte Herrlichkeit in Staats- und Siegeskunſt, ſeine Heldenſchaft, ſeine tiefſte Tiefe in grübelnder Forſchung, ſeine ſehnſuchtvollſte dichteriſche Begeiſterung verkörpert in ſeinem geheimnisvollen Götterkönig: es weht uns an wie Schauer aus den Urtiefen unſres Volks, gehen wir daran, Odins Runen zu deuten und die Falten zu lüften ſeines dunkelblauen Mantels. — —

Woher rührt jene Verbindung ſcheinbar unvereinbarer Elemente in einer Göttergeſtalt?

Die Urſache liegt zum Teil in der Naturgrundlage, zum Teil in der Stellung Odins als oberſten Königs und Leiters der Walhallgötter.

Seine Naturgrundlage iſt die Luft, — die alldurchdringende: von dieſem Alldurchdringen führt er ja auch den Namen: wir Neuhochdeutſchen freilich brauchen „waten", „durchwaten" nur mehr von dem Durchſchreiten des Waſſers, höchſtens etwa noch einer dichten Wieſe oder einer Sandfläche; aber althochdeutſch watan, altnordiſch vadha, bedeutete jedes Durchſchreiten und Durchdringen[1]): die Luft aber, in allen ihren Formen und Erſcheinungen gedacht, welche Fülle von Gegenſätzen ſchließt ſie ein! Von dem lautloſen und regungsloſen blauen Äther, von dem

[1]) Von dem Präteritum wuot, altnordiſch ôdh (daher Odhinn, der durchdrungen hat), hat ſich dann „Wuoth", „Wut" und „Wüten" gebildet; althochdeutſch Wotan, altniederdeutſch Wodan.

gelinden, geheimnisvollen Säuſeln der Frühlingsnacht, das kaum das junge Blatt der Birke zittern macht, bis zum furchtbar brauſenden Sturmwind, der im Walde die ſtärkſten Eichenſtämme knickt: — alle dieſe Erſcheinungen nun ſind Erſcheinungen Wotans: — er iſt im gelinden Säuſeln und nicht minder im toſenden Sturm. Aber durch dieſe ſeine Luftnatur wurde Wotan noch mehr: — er wurde zum Gott des Geiſtes überhaupt. In mehreren Sprachen iſt das Wort für den leiſen, unſichtbaren, doch geheimnisvoll allüberall fühlbaren Hauch der Luft eins mit dem Wort für Geiſt[1]).

Wotan, der Gott des Lufthauchs, iſt alſo auch der Gott des Geiſteshauchs: und zwar des Geiſtes in ſeinem geheimnisvollen Grübeln, in ſeiner tiefſten Verſenkung in die Rätſelrunen des eignen Weſens, der Welt und des Schickſals: wer der Natur und der Geſchichte ihre Rätſel abfragen, wer die Urſprünge und die Ausgänge aller Dinge ergründen, wer Gott und die Welt im tiefſten Weſenskern erforſchen, d. h. wer philoſophieren will, der tut wie Odin: Odin, der „grübelnde Aſe", wie ihn bezeichnend die Edda nennt. Ahnungsvoll hat der

---

[1]) Lateiniſch spiritus iſt Lufthauch und Geiſt, griechiſch ἄνεμος, Wind, iſt lat. animus, Mut, Geiſt. Und in der Tat: welch treffenderes Bild gäbe es für den unſichtbaren Lebenshauch, den wir Geiſt nennen, als eben den unſichtbaren Lebenshauch der Luft? Daher gibt Odin den Menſchen bei deren Schöpfung önd, d. h. Lebensatem. Hönir, unerklärten Namens und Weſens, gibt ihnen Geiſtbewegung, Loki Blut und gute Farbe, dieſe beiden zugleich gefährliche Eigenſchaften. Der Urſprung von „Seele" und „Geiſt" im Germaniſchen iſt nicht ganz ſicher: doch ſpricht manches dafür, daß Seele (gotiſch saiwala) verwandt mit See, die bewegliche, leiſe flutende, wogende Kraft ſei; „Geiſt" ſcheint verwandt mit altnordiſch geisa, wüten (von Feuer oder Leidenſchaft), gotiſch ut-gaisjan, außer ſich bringen; andre vergleichen litauiſch gaistas, Schein, altnordiſch geisti, Strahl; ſ. Kluge, Etymologiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache. Straßburg 1883.

deutſche Geiſt den ihm eignen philoſophiſchen Sinn und Drang, der ihn vor allen Nationen kennzeichnet, ſeinen Fauſtiſchen Zug, in das Bild ſeines oberſten Gottes gelegt. Wie der Wahrheit ſuchende Grübler Fauſt nicht harmlos der frohen Gegenwart genießen mag und ſich des Augenblicks und der hellen Oberfläche der Dinge erfreuen, wie es ihn unabläſſig drängt, den dunkeln Grund der Erſcheinungen zu erforſchen, die Anfänge, die Geſetze, die Ziele und Ausgänge der Welt: — ſo der „grübelnde Aſe“. Während die andern Götter ſich den Freuden Walhalls hingeben oder in Abenteuer, in Kampf und Liebe, der Gegenwart leben, uneingedenk der Vergangenheit und um die Zukunft unbeſorgt, kann Odin nun und nimmer raſten im Suchen nach geheimer Weisheit, im Erforſchen des Werdens und des Endſchickſals der Götter und aller Weſen. Die Rieſen oder einzelne unter ihnen gelten als im Beſitz uralter Weisheit ſtehend: Odin ermüdet nicht, ſolche weiſen Meiſter aufzuſuchen und auszuforſchen[1]; hat er doch ſein eines Auge ſelbſt als Pfand dahingegeben, um von dem kundigen Rieſen Mimir Weisheitlehren zu empfangen: denn im Waſſer, in „Mimirs Brunnen“, liegen die Urbilder aller Dinge verborgen: er verſenkt deshalb ſein Auge in dieſen Brunnen[2]. Zauberinnen, weisſagende Frauen, lebende und tote, forſcht er aus: ja er hat die „Runen“, den Inbegriff aller geheimen Weisheit, ſelbſt erfunden[3]. Auch mit kundigen Menſchen hält

[1] Als „Gangrad“ geht er ſo zu dem Rieſen Vafthrudnir, als Vegtam dringt er nach Hel, über Baldurs drohendes Geſchick zu forſchen: dagegen verkündet er Geirröd die Herrlichkeit Asgards und der Aſen.

[2] Man deutet dies, mit zweifeligem Recht, der Naturgrundlage nach, auf die Sonne als Odins Auge (?): im Waſſer abgeſpiegelt, ruht das andre Auge, das verpfändete, verſenkte.

[3] Vgl. über die verſchiedenen Runen-Alphabete Dahn, Ur-

er Wettgeſpräche der Weisheit, in welchen der Götter und aller Weſen Entſtehung, Wohnung, Sprache, Schickſal und Ende erörtert wird. So hat er denn auch die Geheimkunde von der unabwendbar drohenden Götterdämmerung ergrübelt: — aber zugleich auch das troſtreiche Hoffnungswort von der Erneuerung, von dem Auftauchen einer neuen, ſchönen, ſchuldloſen Welt: und er vermag dies Troſtwort als letztes Geheimnis ſeiner Weisheit dem toten Lieblingsſohne Baldur noch in das Ohr zu raunen.

Es ſind zunächſt äußere Gründe, welche den Leiter der Walhall-Götter zu ſolcher Forſchung führen: — das Bedürfnis, die den Göttern von den Rieſen drohende Gefahr der Zukunft zu erkunden —: aber ebenſo unverkennbar hat die Edda, hierauf weiterbauend, dem „grübelnden

---

geſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker, I, Berlin 1881, S. 122. Die Runen ſind die lateiniſchen Buchſtaben der Kaiſerzeit, durch Vermittlung der Kelten den Germanen zugekommen. Man bediente ſich derſelben nicht zur Schrift in unſerm Sinn, ſondern zu Zauber (Zauber von zepar: opferbare Tiere, im Gegenſatz zu Un-zieſer, Ungeziefer, welches die Götter verſchmähen), Weisſagung, Zukunftsforſchung, Loſung. Man ritzte in Stäbchen von Buchenrinde Zeichen, warf ſie (etwa aus einem Helm) zur Erde und las ſie einzeln auf (daher „leſen"): jede Rune bedeutet ein Wort, welches mit dem fraglichen Buchſtaben begann (z. B. Th einen Rieſen, weil Thurs mit Th beginnt), was mit dem „Stabreim" der germaniſchen Dichtung zuſammenhängt. Man ſchnitt oder ritzte zu Zauberzwecken Runen: ſo drohte man, einem Weib einen Thurs (Rieſen) zu ritzen, dem ſie dann verfallen wäre, „einen Thurs ritze ich dir und drei Stäbe" (altnordiſch: thurs rist ek ther ok thria stafi): erſt durch das Ausſprechen der drei Stäbe des Stabreimes tritt der Zauber in Kraft; es gab Sieg-Runen, Liebes-Runen, Bier-Runen, Speer-Runen, Pfeil-Runen, Haus- und Herd-Runen (die „Hausmarke" war ſehr oft eine Rune, etwa mit leiſer Änderung), Schiffs-Runen, Toten-Runen, d. h. durch welche man Tote auferwecken und zum Sprechen bringen kann: achtzehn Zauberzwecke werden aufgezählt.

Asen" den tief germanischen Drang nach Weltweisheit eingehaucht. Unablässig forscht der Gott, der nicht allwissend[1]) ist, aber es sein möchte: täglich sendet er seine beiden Raben aus, die Welt und den Lauf der Zeiten zu erkunden; zurückgekehrt sitzen sie dann auf seinen beiden Schultern und flüstern ihm geheim ins Ohr: sie heißen aber — und nicht könnten die Namen bezeichnender sein — sie heißen „Hugin" und „Munin": „Gedanke" und „Erinnerung".

Vom Geist untrennbar ist die Durchdringung mit Geist, die Begeisterung: und wie der philosophische findet der dichterische Drang germanischen Volkstums, der Geist, der, vom Trank der Schönheit trunken, selbst das Schöne zeugt, in Odin seinen Ausdruck. Zwar hat die nordische Mythologie einen besondern Gott des Gesanges aufgestellt, Bragi (Odins Sohn), „der die Skalden ihre Kunst gelehrt" (s. unten): aber er ist nur eine Wiederholung, eine einzelne Seite Odins: Odin ist der Gott höchster dichterischer Begeisterung, jener Entzückung künstlerischen Schaffens, welche, auch nach Sokrates-Platon, mit der wärmsten Liebesbegeisterung für das Schöne verwandt, auch von andern Völkern als ein Rausch, als eine Art göttlichen Wahnsinns gefaßt und gefeiert wird. Tief hat es das germanische Bewußtsein erfaßt, daß nur aus der Liebe höchsten Wonnen und Qualen der Trank geschöpft wird unsterblicher Dichtung.

Der Trank oder Met der Dichtung war entstanden aus dem Blut eines Zwergen Kwâsir, „der war so weise, niemand mochte ihn um ein Ding fragen — er wußte

---

[1]) Ein Riese, den er im Wettkampf von Fragen und Antworten besiegt, ruft am Schluß ehrfurchtsvoll sich beugend: „Du wirst immer der Weiseste sein!"

Antwort". Den Trank hatte in Verwahrung des Riesen Suttung schöne Tochter Gunnlöd: unter falschem Namen, durch List und in Verkleidung gelangt Odin zu ihr: er gewinnt die Liebe der Jungfrau: drei Tage und drei Nächte erfreut er sich ihrer vollen Gunst und die Liebende gestattet ihm, drei Züge von dem Trank zu schlürfen: aber in diesen drei Zügen trinkt der Gott die drei Gefäße leer, nimmt Adlersgestalt an und entflieht nach Walhall, indem er für sich und seine Lieblinge, denen er davon verleihen mag, die Gabe der Dichtung unentreißbar gewonnen hat: sie heißt daher „Odins Fang", „Odins Trank", „Odins Gabe".

Nach echt germanischer Auffassung ist die Dichtung zugleich die höchste Weisheit: sie gewährt Antwort auf alle Fragen: es ist jene tiefsinnige Wahrheit, daß der Dichter, der echte, daß ein Shakespeare, Goethe, Schiller die letzten Geheimnisse der Menschenbrust ausspricht und in schöner Ahnung die Rätsel der Natur und Geschichte löst: die goldene Frucht der Wahrheit in den silbernen Schalen der Schönheit. — Das ist die germanische Auffassung von der Aufgabe der Dichtkunst, wie sie unsre größten Meister erkannt und gelöst haben. Denn wahre Schönheit ist schöne Wahrheit. Das Wesen dieser Dichtkunst aber ist trunkene, entzückte Begeisterung. Ein prachtvolles Bild der Edda schildert den Rausch (zunächst allerdings für den Rausch des Trinkers): „der Reiher der Vergessenheit rauscht über die Gelage hin und stiehlt die Besinnung": „dieses Vogels Gefieder," fährt Odin fort, „befing auch mich in Gunnlöds Haus und Gehege, trunken ward ich und übertrunken, als ich Odrörir erwarb". Es wird also der Rausch dichterischer Begeisterung eingekleidet in den Rausch des Trankes des heiligen Mets: auch die Namen sprechen etymologisch die gleiche Lehre

aus: Kwâsir bedeutet „die schäumende Gärung“, und Odrörir ist der „Geistrührer“: — der Trank, der den Geist in Bewegung setzt. Aber nur durch die Liebe gelangt der Gott zu dem selig berauschenden Trank: „nur sie, nur Gunnlöd schenkte mir, auf goldenem Lager, einen Trank des teuren Mets“: nie wär' ihm die Entführung des Trankes geglückt, „wenn Gunnlöd mir nicht half, die gunstgebende Maid, die den Arm um mich schlang“.

Auch das ist tief ergreifend in dieser wunderbaren Sage vom Werden der deutschen Dichtung, daß, wie die Wonne, so das Weh der Liebe als unentbehrlicher Tropfe in diesen Becher der Poesie geschüttet wird: nicht ohne höchste Liebeslust, nicht ohne tiefstes Liebesleid zu geben und zu empfangen wird Odin zum ersten germanischen Dichter: nach den drei seligen Nächten folgen für Gunnlöd die langen, bangen Tage des sehnsuchtvollen Grämens, das ihr Leben verzehrt: und auch durch Glanz und Glorie des göttlichen Dichterkönigs klingt die Erinnerung an die gute Maid, „die alles dahingab“ und die er verlassen, leis elegisch zitternd nach: „Übel vergolten hab' ich,“ fährt Odin fort in seiner Selbstschilderung: „Übel vergolten hab' ich der Holden heiligem Herzen und ihrer glühenden Gunst: den Riesen beraubt' ich des köstlichen Tranks und ließ Gunnlöd sich grämen “

Rührender und tiefer und einfacher kann man die alte Geschichte nicht erzählen, „wie Liebe doch mit Leide stets endlich lohnen muß“.

Odin ist aber auch das Urbild des völkerleitenden, völkerbezwingenden, Völker zu Krieg und Sieg antreibenden, fortreißenden Staatsmannes.

Zwei Gründe sind es, welche in ihm den unablässigen Drang lebendig erhalten, die Völker und Könige gegeneinander zu hetzen, sie stets listig untereinander zu ver-

feinden, dem Frieden zu wehren, „Zankſamen, Zwiſt-Runen unter ihnen auszuſtreuen“, bis ſie ſich in blutigen Schlachten morden, bis Tauſende auf ihren Schilden liegen: indes der Gott, der Siegeskönig, der all das angerichtet, ſeine hohen, geheimen, von den geleiteten Fürſten und Völkern gar nicht geahnten Zwecke dadurch erreicht.

Einmal iſt „Wuotan“, der Wütende, die kriegeriſche Kampfluſt ſelbſt: er iſt der Gott jeder höchſten geiſtigen Erregung, jeder Begeiſterung: nicht minder als die dichteriſche iſt es die kriegeriſche Begeiſterung des Helden, welche er darſtellt: jener germaniſche Heldengeiſt, welcher, aus den Urwäldern Deutſchlands hervorbrechend, in der Völkerwanderung das römiſche Weſtreich niederwarf, bis nach Apulien und Afrika, bis nach Spanien und Irland unwiderſtehlich vorwärts drang, jener »furor teutonicus«, den die Römer ſeit dem „kimbriſchen Schrecken“ kannten, jene Freude am Kampf um des Kampfes willen: der Drang alſo, der von der Urzeit bis auf die Gegenwart die deutſchen Männer in die Feldſchlacht treibt: — es iſt der Geiſt Wotans, der ſie beſeelt.

Dazu aber kommt ein zweiter, in dem Grundbau der germaniſchen Götterlehre wurzelnder Antrieb: Odin muß als Anführer der Aſen und all ihres Heers im Kampfe gegen die Rieſen dringend wünſchen, daß Krieg und männermordende Schlachten kein Ende nehmen auf Erden: denn nur die Seelen jener Männer, welche nicht den „Strohtod“ des Siechtums oder Alters in ihren Betten, ſondern den freudigen Schlachtentod geſtorben ſind auf blutiger Wal, nur dieſe werden von den Walküren nach Walhall getragen und nur dieſe, die Einheriar, kämpfen an der Seite der Götter gegen die Rieſen; jedes Schlachtfeld liefert alſo dem König der Götter eine Verſtärkung ſeiner Heerſcharen.

Auch dieſer Zug Wotans hat in der deutſchen Geſchichte, im deutſchen Volkswesen ſeine Spiegelung gefunden.

Denn jene friedfertige Gutmütigkeit der Kraft, welche Donar und Dietrich von Bern eignet, iſt doch keineswegs ausſchließend und zu allen Zeiten, wie in den tieferen Schichten des Volks, auch in ſeinen Leitern und Führern maßgebend geweſen. Sie konnte es nicht ſein in dem harten Kampf um das Daſein, den ſeit bald zwei Jahrtauſenden das Germanentum gegen Kelten und Romanen, Slaven und Mongolen, Türken und Tataren zu führen hatte. Mit ſolch treuherziger Friedfertigkeit allein hätten die Germanenvölker trotz Donars Hammer und ſeiner Kraft vor den bald an Bildung, bald an Zahl unermeßlich überlegenen Feinden nicht beſtehen können und wären nicht im Lauf der Jahrhunderte ſiegreich von Aſien quer durch ganz Europa nach Spanien, Süditalien und Afrika und in die neuentdeckten Erdteile vorgedrungen, hätten Rom, Byzanz und Paris überwunden und den ehernen Fuß auf den Nacken des Slaventums geſetzt. Da hat es denn von Anbeginn — danken wir Wotan dafür! — dem germaniſchen Stamm auch nicht an großen, kühnen und liſtigen Staatsmännern und Fürſten gefehlt, welche mit überlegener Staatskunſt die Geſchicke der Völker in Frieden und Krieg zu ihren geheimen und rettenden Zielen geſteuert. Schon jener Cheruskerfürſt Armin, deſſen dämoniſche Geſtalt im Eingangstor unſrer Geſchichte ſteht, war in ſtaatskluger Argliſt kaum minder groß als an Tapferkeit. Die Not der Völkerwanderung hat dann manchen ränkekundigen Fürſten erzogen, welcher byzantiniſcher Schlauheit mehr als gewachſen war: und bei dem Bild eines unter ihnen, des gefürchteten Meerkönigs Geiſerich, des Vandalen, der aus ſeinem Hafen zu Karthago ſein Raubſchiff vom Ungefähr, vom Winde, treiben läßt gegen die

Völker, „welchen der Himmel zürnt", scheint die Heldensage geradezu Züge aus dem Wesen Wotans entlehnt zu haben: wie er verschlossen, wortkarg, höchst geschickt gewesen, unter die Fürsten und Völker den „Samen der Zwietracht zu streuen", er, der arglistigste aller Menschen[1]). Geschweigen wir Theoderichs und Karls, der Großen, und gedenken sofort jener gewaltigen staufischen Kaiser, Heinrich VI. und Friedrich II., welche über Päpste, Könige und Völker hinweg ihre großartige, oft vielfach verschlungene Staatskunst mit den Zielen: Rom, Byzanz, Jerusalem verfolgten: erinnern wir uns jenes preußischen Friedrich, von dessen Staatskunst man das über Geiserich gesprochene Lob wiederholen mag: — „er war früher mit der Tat fertig als seine Feinde mit dem Entschluß" — und erwägen wir die Werke überlegener Staats- und Siegeskunst, welche wir, von göttergesendetem, durch den „Wunschgott" geschenktem Glück getragen, im letzten Kriege mit Frankreich (1870) mit staunenden Augen die deutsche Volkskraft leiten sahen: — gedenken wir Bismarcks — und es überschauert uns ein Ahnen von dem aus der Grundtiefe germanischer Art geschöpften Wesen Odins, des staatsklugen, völkerleitenden Meisters des Sieges.

Nachdem aus der Naturgrundlage und aus der Geistesart Odins im bisherigen die wichtigsten Folgerungen abgeleitet sind in großen allgemeinen Zügen, haben wir darzustellen, was im übrigen und im einzelnen zu seinem Bilde gehört[2]).

---

[1]) Siehe Dahn, Könige der Germanen, I, München 1861, S. 151.

[2]) Odin sind Adler und Wolf geweiht und seinen Namen tragen ein kleiner Wasservogel (tringa minima, inquieta, palustris et

Die reiche Fülle seiner Verrichtungen, Aufgaben und Wirkungen fiel schon der Urzeit auf, die ihn verehrte: diese Mannigfaltigkeit drückt sich in der großen Menge von Namen aus, deren er sich erfreut (gegen zweihundert, in der Edda allein fünfundsiebzig), auch hierin ist ihm kein andrer Gott vergleichbar: ja die Germanen lassen ihn selbst sich dessen berühmen: „Eines Namens genügte mir nie, seit ich unter die Völker fuhr", und er zählt nun zahlreiche Beinamen auf, welche er bei bestimmten Gelegenheiten, Fahrten, Abenteuern führte: leider ist unsre Überlieferung so stückhaft, daß wir von diesen Begebenheiten nirgends sonst etwas erfahren! —

Der Wind beherrscht auch das Wasser: so tritt Odin auch als Wassergott auf, als „Hnikar" (vgl. der Neck, die Nixe): Er allein gibt als Windgott günstigen Wind, „Fahrwind", den Schiffern: er wandelt auf den Wellen, beschwichtet sie, gibt dem Schiff, in das er, verkleidet, sich aufnehmen läßt, glückliche Fahrt: so wird er denn auch, wie der Luftgott Hermes-Merkur (mit welchem ihn die Römer verwechselten), ein Gott der Kaufleute, der Schiffs-Frachten.

Aber nicht nur den Wunsch-Wind spendet Odin, sondern als oberster, als mächtigster Gott kann er mehr als alle andern, überhaupt alle Wünsche der Menschen erfüllen: daher heißt er „Oski", der Wunsch, d. h. der Wunsch-Gott, der Wunsch-Erfüller. Und diese Vor-

---

natans, Odins-hane, Odens Fugl); auch an der menschlichen Hand der Raum zwischen dem (vielfach heiligen, im „Däumling" personifizierten) Daumen und dem Zeigefinger war ihm als „Wodens-Spanne", „Woen-let" geweiht. Zahlreiche Ortsnamen, dann Namen von Burgen, Quellen, Wäldern, Inseln sind mit Odin-Wotan zusammengesetzt, Wotans-Weg, -Holz, -Hausen, Wedans-burg, -haus, -field, Odins-ey, -källa, -sala usw.

ſtellung war beſonders auch ſüdgermaniſch, d. h. deutſch: im deutſchen Mittelalter wird noch „der Wunſch“ perſonifiziert und vielfach angerufen und gefeiert[1]): daß der alte Wotan darin verborgen war, merkte man nicht mehr.

Als Schlachten- und Siegesgott heißt Odin Walvater, Siegvater, Heerſchild (Harbard), Hialmberi (Helmträger): dies leitet hinüber auf die Vorſtellung des durch den unſichtbar machenden oder doch die Feinde erſchreckenden Helm (Tarnkappe) Verhüllten. So heißt er Grimur und Grimnir[2]): der Verhüllte. Verhüllt, verkleidet, in unſcheinbarer Tracht wandert der Gott unermüdlich (wie der Wind) durch Midgard, Rieſen- und Elbenheim, überall nach verborgener Weisheit ſpürend, ſeine geheimen Pläne, Bündniſſe, Verträge verfolgend, die Wirtlichkeit der Menſchen prüfend, ſeine Lieblinge beſchützend, die Feinde der Götter ausforſchend, überliſtend, unerkannt mit ihnen in Wettgeſpräche ſich einlaſſend, wobei Frage und Antwort wechſeln und derjenige, welcher eine Antwort ſchuldig bleiben muß, das Haupt verwettet und verwirkt hat[3]):

---

1) Er hat Hände, Blick, freut ſich, zürnt, neigt ſich: meiſt ſteht „Wunſch“ hier gleichbedeutend mit göttlicher Wunſch-Gewährung. Wie reich ausgebildet dieſe Auffaſſung Wotans war, beweiſen die Sagen von dem „Wunſch-Hütlein“, „Wunſch-Säcklein“, „Wunſch-Mantel“, der „Wünſchel-Rute“. Auch Gibich, der Geber (nord. Giuki), der Stammvater des Königsgeſchlechts der Gibichunge (Giukunge), war der Geber-Gott Wotan; vgl. unten „Heldenſagen“.

2) Eigentlich bedeutet es eine Art Helm-gitter, welches das Antlitz verbirgt, und durch welches hindurch er drohend, ſchreckend blickt.

3) Oder der Wanderer weiß das Geſpräch ſo lang hinzuziehen, den eiteln und neugierigen Zwerg ſo lang hinzuhalten, bis die Sonne in den Saal ſcheint und der Dunkelelbe, der Unterirdiſche, durch ihren erſten Strahl zerſprengt oder in Stein verwandelt wird.

als „ewigen Wanderer“ bezeichnen ihn die Namen Gangleri, Gangradr, Wegtamr[1]).

Als geheimnisvoller Wanderer, in unscheinbarem Gewand, tritt der Gott in zahlreichen Sagen und Märchen auf: den großen breiträndigen Schlapphut[2]) (Windhut, Wunsch-hut) tief in die Stirn gerückt, seine Einäugigkeit (s. oben) zu verbergen, an der man ihn erkennen möchte, in einen weitfaltigen, dunkelblauen, fleckigen (d. h. wie die Wolken gefleckten) Mantel[3]) gehüllt, mit dichtem Haupthaar (manchmal aber auch kahl), meist mit wirr wogendem, grau gesprenkeltem Bart, den Speer in der Hand, den Zauber-Ring Draupnir am Finger, ein hoher Mann von etwa fünfzig Jahren oder auch wohl als Greis, doch gewaltig an ungebrochener Kraft[4]).

Aber nicht unscheinbar, sondern furchtbar-prächtig, in kriegerischer Helden-Herrlichkeit, tritt der König und Feld-

---

[1]) Im Mittelalter wurde dann mancher Zug von dem rastlosen geheimnisvollen Wanderer auf den „ewigen Juden“ übertragen: aber keineswegs ist die ganze Sage von diesem aus Wotan hervorgegangen. Die „wabernde“ Luft (vgl. Waberlohe) bezeichnet sein Name „Wafudhr“, ihr leises Beben „Biflindi“, deren Brausen, zugleich aber auch das Tosen der Schlacht „Omi“ (angelsächsisch vôma); er heißt ferner Yggr, der Schreckliche (daher Yggdrasil, S. 24), dann „Bölwerkr“ und „Bölwisi“ als der Arglistige, der durch Täuschung seine Zwecke erreicht, Fürsten und Versippte durch Zankrunen verfeindet (vgl. S. 57); andre Namen s. oben: der „Mann vom Berge“.

[2]) Daher heißt er Höttr, Sidhöttr.

[3]) Mantel aus Tierfellen; daher heißt er „der mantel-tragende Gott“: Hakul (nord. Mantel-)berand, woraus der „Hackelberend“ geworden, der als wilder Jäger dem wütenden Heer vorauf reitet, als Mantel-Reiter wird er zu dem „heiligen Martinus“.

[4]) Im Märchen ist er oft zum kleinen grauen Männchen zusammengeschrumpft, mit Zwergen verwechselt; der lange Wirrbart verrät auch den König Drosselbart oder Brösel-bart des Märchens deutlich als Wotan.

herr der Götter auf, wann er an der Spitze der Asen, Lichtalben und Einheriar ausreitet zum Kampfe gegen die Riesen: dann leuchten weithin sein goldener Helm mit den vorwärts gesträubten und dadurch Schreck einflößenden Schwan- oder Adlerschwingen (der „Schreckenshelm") und die reich geschmückte Brünne: auf Sleipnirs Rücken braust er heran, den Siegesspeer Gungnir schwingt er und schleudert ihn unter der Feinde Volk mit dem Zauberruf: „Odin hat euch alle".

Und stattlich auch thront er auf Hlidskialf, dem „Hochsitz", in Walhall (aber doch nicht bloß wie auf Erden der König und jeder Hofherr den Hochsitz in seiner Halle einnimmt: es ist eine Spähwarte gemeint), den nur Frigg, seine Gemahlin, mit ihm teilen darf. Hier empfängt er als Hroptr (Rufer zum Kampf) die neu eintretenden Einheriar. Vor seinem goldenen Stuhle steht ein goldener Schemel: nach (Süden oder nach) Westen schaut er: denn von (Norden oder von) Osten sind, wie die Germanen überhaupt, die Asen, von Odin geführt, hergewandert und nach Süden und Westen zielte ihr Trachten. Zu seinen Füßen kauern die beiden Wölfe (erst später Hunde), Geri und Freki, die Tiere der Walstatt, die Walvater heilig: er füttert sie mit dem Fleische des Ebers Sährimnir, — denn er selbst bedarf nicht der Speise, nur des Trankes: und zwar nicht von Äl oder Met, aber an Wein erfreut er sich[1]). Ein Adler hängt (oder schwebt) über dem Westtor von Odins Saal, wohl scharf ausspähend. Auf des Gottes Schultern aber wiegen sich die beiden Raben (Seite 52) und raunen ihm Weisheit in das Ohr. Nachklänge in den Sagen lassen den König Oswald (Aswalt)

---

[1]) Offenbar erst spät entstanden, nachdem der Wein bekannt und bevorzugt wurde.

durch zwölf Goldschmiede (die zwölf Asen) seinem Raben die Flügel mit Gold beschlagen oder zwei weiße Tauben dem Papst ins Ohr flüstern, was er tun soll, oder eine Taube Luther die Bibelübersetzung in das Ohr sagen, wobei die Taube in protestantischen Landen weiß (der heilige Geist), in katholischen aber schwarz ist (der Teufel; kaum ist dabei an den Raben Odins zu denken).

Wir sahen, aus welchen Gründen Odin wünschen muß, daß möglichst viele Männer den Bluttod im Kampfe, nicht den Strohtod, sterben (deshalb ritzten sich Kranke mit dem Speer, um so doch „Odin geweiht“ [1]) zu sterben und „nach weitherziger Auslegung“ die Bedingung erfüllt zu haben: „denn alle mit dem Speer Geritzten“, d. h. ursprünglich im Kampfe Gefallenen, nimmt Odin in Anspruch. Deshalb schließt er Verträge, Bündnisse mit hervorragenden Königen oder andern Helden, in welchen diese sich verpflichten, dereinst in der Schlacht zu fallen [2]), während der

---

[1]) Übrigens wurden auch wohl Söhne schon vor oder gleich nach der Geburt von den Eltern in gleichem Sinn „Odin gegeben“, geweiht: man erkaufte dadurch des Gottes Schutz für das Leben des Sohnes, unter der ihm auferlegten Verpflichtung des Bluttodes: hier tritt an Stelle der Selbstweihe die Weihe durch den Vater. — Man „weihte auch sich selbst Odin“, d. h. verpflichtete sich, nach bestimmten Jahren (z. B. zehn) in der Schlacht zu fallen.

[2]) Dann ist es wohl Odin selbst, der dem bisherigen Schützling in der letzten Schlacht als hoher Greis, das Haupt mit dem breitrandigen Hut verhüllt, im blauen Mantel entgegentritt, an dessen „grauem“ Speer das verliehene Siegesschwert zerbricht (oder umgekehrt: der verliehene Speer am Schwert), dessen Stücke aber freilich neu geschmiedet werden mögen. Solange das Schutzverhältnis dauert, lehrt der Gott seine Lieblinge siegen: z. B. Feinde, welche Zauber gegen Eisen gefeit hat, mit Steinen zu Tode werfen. Solange mag der Schützling seinen Feinden, statt ihnen die verlangte Buße zu zahlen, siegesgewiß zurufen: „Gewärtigt wilde Wetter, graue Geere und Odins Gram!“ Oder: „dem Tode verfallen

Gott dieſen ſeinen Lieblingen und Walſöhnen, ſolange ſie leben (und zwar manchmal für ein übermenſchlich langes Leben oder für eine beſtimmte Vertragszeit, z. B. zehn Jahre) Sieg[1]), Ruhm, Beute, Reichtum, auch etwa Weisheit, Zauberkunſt oder einzelne Zauberkräfte verleiht. — Sehr oft iſt dieſe Verleihung geknüpft an die Verleihung

---

(feigr, nicht unſer neuzeitliches: ‚feige') iſt euer Führer, eure Fahne fällig. gram iſt euch Odin". Darauf erſcheint ein gewaltiger Mann im Schlapphut, ſchleudert ſeinen Speer über die feindliche Schlachtreihe, ruft: „Odin hat euch alle!" und erfüllt dieſe mit wild entſcharendem Entſetzen. Wie Odin überhaupt Menſchenopfer dargebracht wurden, weihte wohl ein Heer vor der Schlacht das feindliche Odin, vielleicht unter der ſymboliſchen Form eines Speerwurfes oder Pfeilſchuſſes über die Feinde hin: d. h. im Fall des Sieges wurden dann alle Gefangenen ihm geſchlachtet, vielleicht auch die Pferde, und die erbeuteten Waffen zerbrochen. So hatten (im Jahre 58 nach Chr.) die Chatten (Heſſen), im Kampfe mit den Hermunduren (Thüringen), um die heiligen Salzquellen (wohl von Kiſſingen) des Grenzgebietes die Feinde Mars und Merkur (Ziu und Wotan) geweiht: ſo die Kimbern vor der Schlacht von Araufio (Orange, am 6. Oktober 105 vor Chr.) die Legionen (Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker, II, Berlin 1881, S. 6, 110. — Dahn, Deutſche Geſchichte, I, 1. Gotha 1884, S. 324, 407), und man fand auch einmal in der Nordſee ein Schiff, in welchem die Pferde getötet, die Waffen abſichtlich zerbrochen ſchienen.

[1]) Odin iſt der genialſte Feldherr: er hat die Germanen die keilförmige Schlachtordnung, den „Eberrüſſel" (ſwinfylking), gelehrt, mit welcher ſie denn auch richtig ſchließlich die Legionen Roms zerſprengt und den Erdkreis erobert haben. Seine Lieblinge lehrt Odin, ihnen den Sieg zu ſichern, dieſe Schlachtordnung ganz beſonders: ſo den Dänenkönig Harald Hildetand, den er auch unverwundbar gezaubert hatte (dafür hatte der König ſich ſelbſt und die Seelen aller Erſchlagenen Odin geweiht), der damit den Schwedenkönig Ingo beſiegte. Aber als Haralds Stunde gekommen in der Brawallaſchlacht gegen König Hring, hatte Odin auch dieſen die Keilſtellung gelehrt, wie der erblindete Harald zu ſeinem Schrecken von ſeinem lachenden Wagenlenker erfährt:

von Schwert[1]), Roß[2]), Speer, Brünne, Helm, Hut, Mantel, Stab (als Zauberſtab, Wünſchelrute[3]), im Märchen auch „Knüppel aus dem Sack", was aber auch auf den Speer zurückgeht), Ring des Gottes.

In unaufzählbar mannigfaltigen Wechſlungen wiederholt ſpäter die Sage[4]) dieſen Gedanken des Bündniſſes,

---

dieſer Wagenlenker iſt der verkleidete Gott ſelbſt, der nun den langjährigen Schützling eigenhändig tötet. Argliſt Odins, „Treuloſigkeit des Kriegsglückes" liegt aber darin nicht ausgedrückt: der Bluttod iſt ja Vertragspflicht und nach andrer Faſſung der Sage verlangt Hildetand den Tod.

[1]) S. unten, zweite Abteilung: Wölſungenſage.

[2]) Grane, Sigurds Roß, das von Sleipnir ſtammte, ſ. unten Wölſungenſage.

[3]) Die Wünſchelrute, mit der man vor allem vergrabene Schätze entdeckt, aber auch andern Zauber üben mag, heißt ſogar geradezu ſelbſt „der Wunſch": ſo heißt es im Nibelungenlied von dem Hort, „der wunſch lac dar under, von golde ein rütelin"; hier hat ſie die Wirkung, den Hort immer wieder zu mehren, wieviel davon entnommen wird, was ſonſt Odins Ring, Draupnir, von dem andre, „ebenſchwere" träufen (in der Edda ebenfalls ein Ring, auch Mimirs Armring) vermag: ſpäter treten an die Stelle Brutpfennige, Hecktaler, oder der Wunſch-ſäckel. Auch begegnen ferner „Wunſch-Würfel", die „Siebenmeilen-ſtiefel" und andre „Wunſchdinge", die alle urſprünglich von dem Wunſchgott verliehen werden.

[4]) Oder das Märchen: z. B. vom Gevatter Tod, vom Teufel als Paten, der dann als Patengeſchenk ein „Wunſch-ding" ſchenkt, oder die Heilkunſt lehrt, aber ſich dafür die Seele ausbedingt, um welche er dann durch eine Liſt geprellt wird: z. B. er ergreift den Schatten ſtatt des Mannes, oder es wird ihm das erſte Leben, welches den Kerker verläßt, die Brücke beſchreitet, zugeſagt, aber liſtig ein Hund dem ſo bedrohten Menſchen vorausgeſchickt, mit dem ſich nun der Teufel begnügen muß. Der überliſtete geprellte Teufel geht aber nicht auf Odin, ſondern auf den von Odin überliſteten Zwerg oder Rieſen zurück. — Seltner wählen ſich Odin und gleichzeitig etwa auch Frigg (oder Thor) je einen Schützling unter den Menſchen oder Völkern ohne ſolchen Vertrag und ohne Selbſtweihung: beide Götter wetteifern dann, ihrem Liebling mehr Glück

des Vertrags, der Verleihung und des schließlichen Eingehens des Schützlings in Walhall: nur daß an Stelle des wohltätigen, herrlichen Gottes der — Teufel tritt, der die arme Seele zu verführen trachtet, um sie schließlich in der heißen Qualenhölle zu peinigen: an die Stelle tiefgründiger, poesievoller Gedanken des heidnischen Altertums hat das Mittelalter auch hier wieder einmal seine häßlichen Fratzen gestellt.

So ist das Vorbild der Faustsage, welche durch Goethe abermals eine Volksdichtung geworden, das alte

---

zuzuwenden als der andre dem seinigen, und es wird dann wohl Odin von Frigg überlistet: so in der Sage von der Namengebung der Langobarden: diese wird von Paulus Diakonus, dem Geschichtschreiber dieses Volks (Zeitgenossen Karls des Großen), nur unvollständig erzählt: sie muß aus andern Sagen (Märchen) ergänzt werden. Die späteren Langobarden hießen ursprünglich Winiler: bei ihrer Wanderung von der Elbe gen Südosten gerieten sie in Streit mit den Vandalen: eine Schlacht stand bevor: Odin hatte beschlossen, den Vandalen den Sieg zu schenken: Frigg bat um Sieg für die Winiler. Der listige Gott sprach, er werde demjenigen Heere den Sieg verleihen, welches er bei dem Erwachen am folgenden Morgen zuerst erblicken werde; hier muß nun angenommen werden, er zweifelte nicht, daß dies die Vandalen sein würden, nach deren Land er, gemäß der Stellung seines Bettes, zuerst blicken mußte. Aber Frigg kehrte unvermerkt sein Bett um, so daß er beim Erwachen zum entgegengesetzten Himmelsfenster hinausblickte. Außerdem hatte sie den Winilern geraten, ihre Weiber vor ihrer Schlachtreihe aufzustellen mit gelöstem Haar, das sie wie einen Bart an den Mund drücken sollten. Erwachend rief Odin erstaunt: „Was sind das für Langbärte?“ Frigg aber sprach: „Du gabst ihnen den Namen, so gib ihnen als Patengeschenk auch den Sieg.“ (Nach germanischer Sitte war mit der Namengebung die Verpflichtung zu einem Geschenk verknüpft.) Odin mußte das wohl gewähren, da er ja die Winiler zuerst erblickt hatte: diese aber hießen fortab Lango-barden. — Es sind wohl zwei verschiedene Fassungen der Sage im Schwange gewesen: denn die Siegverleihung wird hier zwiefach begründet.

Wotans-Bündnis: der Zaubermantel des Doktor Faust ist lediglich der alte Mantel Odins, auf dem er seine Schützlinge entrückt, durch die Luft über Länder und Meere führt[1]). Es ist wunderbar, wie zähe die Volksseele festhält die uralten Formen der Sage: nur der Inhalt, d. h. die Menschen und die Verhältnisse, welche hineingegossen werden, wechseln, aber die Form bleibt die gleiche: so sind im 19. Jahrhundert vor unsern Augen zwei Sagen entstanden, die Eisenbahnsage (ungefähr 1855) und die Bismarcksage (1866), welche lediglich die alten Wotans-Bündnisse darstellen, angewandt auf eine neuzeitliche Erfindung und einen noch lebenden Mann.

Von allen neueren Erfindungen hat auf die Sinne unsres Landvolkes (in Bayern z. B. in den Gegenden um Rosenheim) den größten, aber auch den unheimlichsten Eindruck gemacht das Dampf und Feuer schnaubende, lindwurmähnlich daherbrausende Ungetüm, welches pfeilgeschwind Menschen und hochgetürmte Lasten durch die Lande trägt und welches wir Eisenbahn nennen. Als nun zuerst dies wilde Wunder in die stillen Alpentäler drang, bemächtigte sich seiner sofort die sagenbildende Einbildungskraft: aber sie schuf in der Eisenbahnsage nichts neues, sondern wandte darauf an die uralte Formel des Wotan-(Teufels-)Bündnisses und lehrte: nicht Menschen vermochten dies Werk zu erfinden, der Teufel (Wotan) hat es dem Ingenieur verkauft, um den Preis seiner Seele — und

---

[1]) Bekannt ist auch jene Wendung der Sage, wonach der Mensch durch Vertrag mit dem Teufel die Kunst gewinnt, alle Krankheiten zu heilen, oder doch die tödlichen sofort zu erkennen, indem er den Teufel zu Häupten des Bettes stehen sieht. Aber um die geliebte Königstochter zu retten und zu gewinnen, dreht der Arzt das Bett herum, der Teufel, der geprellte, steht nun am Fußende und die Kranke genest.

der Seele des zuletzt einsteigenden Fahrgastes[1]): darum hütete man sich, dieser letzte zu sein. — Genau dem Wotantypus entspricht ferner die Sage, welche während des österreichischen Kriegs von 1866 niemand geringeren zu ihrem Gegenstand machte als den späteren Kanzler des Deutschen Reichs. Die überraschenden Erfolge der preußischen Waffen wurden ausschließend dem Zündnadelgewehr zugeschrieben: diese Siegeswaffe aber hatte nach der Sage der deutschösterreichischen Bauern nicht der ehrenwerte Herr Dreyse in Sömmerda erfunden, sondern dies Gewehr, das von selbst sich ladet und losgeht, wenn der Preuße darauf klopft, hat der Teufel (d. h. Wotan) „dem Bismarck" verkauft: — natürlich um den Preis, den er von je bei seinen Verträgen sich ausbedingt: — den Preis seiner Seele: der Fürst Bismarck mag es sich schon gefallen lassen, daß er so nachträglich noch als der letzte der Einheriar nach Walhall gelangt, wenn man den Ort auch heutzutage schlimmer nennt. —

Aber schon viel früher wird in den Sagen Odin-Wotans oder des Teufels Mantel (oder Roß) Helden, seinen Lieblingen (oder Männern, welche ihre Seele dem Teufel verkauft), verliehen, um sie aus weitester Ferne über Meer und Land noch rechtzeitig zur Abwendung einer drohenden Gefahr in die Heimat zu schaffen: so z. B. den Kreuzfahrer (Heinrich den Löwen) aus dem Gelobten Land auf seine Burg gerade an dem Tage, an dem seine Gattin, die ihn nach Ablauf beredeter Frist für tot halten muß, zur zweiten Ehe schreiten soll. Das Roß Odins (der

[1]) Diese Sagen berühren sich mit den „Bausagen", wonach ein Riese (später der Teufel), auch wohl ein Zwerg, ein Werk für die Menschen vollendet, wofür er sich ein Kind (des Königs Tochter) oder Weib versprechen läßt; s. unten die Sage von Swadilfari, Buch III.

ſchwarze, graue Hengſt) kommt freilich auch manchmal ohne Reiter, aber gezäumt und geſattelt, um den Helden, dem Vertrage gemäß, zu mahnen, daß es nun Zeit ſei, zu ſterben, zu Odin zu fahren: d. h. urſprünglich nach Walhall, dann wohl auch in die Totenwelt. — Und im Mittelalter iſt es das Roß des Teufels, welches den Unſeligen in die Hölle abholt, der unweigerlich folgen muß: ſo Dietrich von Bern (ſ. unten Heldenſagen Buch VI, VII).

Hieran reihen ſich die Sagen von den Entrückungen der in Berge, Höhlen, in die Unterwelt entführten Könige und Helden: urſprünglich iſt der Berg Walhall (Seite 28) und die Helden werden, dem Vertrage gemäß, ihnen zu hoher Ehre, in Odins Saal entrückt, wo ſie mit andern Einheriarn ſeine Tafel teilen, ſchmauſen, zechen, Waffenſpiele treiben: der Saal im Berge ſtrahlt daher von Gold und Waffen; und der König im weißen Bart iſt Odin ſelbſt: erſt ſpäter iſt Karl der Große im Untersberg oder Friedrich I. im Kyffhäuſer an des Gottes Stelle getreten. Früh iſt aber die Totenwelt als Ort der Entrückung gedacht: Dietrich von Bern, Karl oder Friedrich gelten dann ſelbſt als entrückte Helden, als Gäſte oder Gefangene der Totenwelt und ſchlafen hier den Todesſchlaf, bis eine weit ausſtehende Bedingung erfüllt wird, ſie nun auf die Oberwelt zurückkehren und ihrem von Feinden hart bedrängten Volke Hilfe bringen dürfen[1]).

---

[1]) Dieſe Vorſtellung einer erſt in unabſehbar ſpäter Zeit, unter höchſt erſchwerenden Vorausſetzungen, ſich erfüllenden Bedingung äußerſter Gefahr und ſchließlicher Errettung durch den entrückt, verzaubert, in Todesſchlaf verſenkt geweſenen Helden und ſein Heer hängt, wie wir ſehen werden, mit der Götterdämmerung wenigſtens ſofern zuſammen, als auch dieſe erſt eintritt, wann Naglfar, das Schiff, fertig iſt (ſ. unten), was in unabſehbarer Zukunft erſt zu fürchten ſteht: vielleicht iſt hier ein Bindeglied der Sage verloren,

Vor allem als Herr und König von Walhall wird Odin-Wotan verehrt: „Wal“ ist der Inbegriff der in der Schlacht nach Wahl der Wal-Küren, die darin Odins Weisungen zu folgen haben, Gefallenen: diese alle sind Wal-vaters Wal-Söhne und gehen ein in Wal-Hall (Seite 55).

Odin erfüllt daselbst in vollendetster Weise alle Pflichten des gastfreien Wirtes, des „milden“ d. h. freigebigen Königs, der die Einheriar (Schreckenskämpfer) mit allem ehrt und erfreut, was das Herz eines germanischen Gefolgmannes in der Halle des Gefolgherren von diesem nur irgend begehren mag. Ist eine große Schlacht zu gewärtigen, aus welcher viele Helden aufsteigen werden in Walvaters Saal, läßt dieser sorglich schon vorher das Mahl rüsten. Ehrerweisend geht er den Ankömmlingen bis an die Schwelle entgegen: seinem Liebling Helgi bot er sogar an, zur Entschädigung, weil gar so früh diesem Helden das Schutzverhältnis gelöst ward (s. unten Heldensagen), die Herrschaft in Walhall mit ihm zu teilen.

Jeden Morgen wappnen sie sich, gehen in den Hof, fällen einander im Kampfspiel mit Wunden, die sofort wieder heilen. Kam der Mittag, so reiten sie heim und setzen sich mit Odin an den Trinktisch. Sie trinken Äl oder Met oder Milch aus dem Euter der Ziege Heidrun, und schmausen von Sährimnirs Fleisch (Seite 61).

So leben sie sonder Sorge Tag um Tag für unabsehbare Zeiten (d. h. bis zur Götterdämmerung) in den Freuden des Kampfes, des Schmausens und Zechens, bedient von den schönen weißarmigen Schildmädchen, Wunsch-

---

wonach Odin, die Asen und die Einheriar den von den Riesen schon lange hart bedrängten Menschen erst im äußersten Drange der Gefahr zu Hilfe eilen konnten.

mädchen, den Walküren (ſ. unten), welche die geleerten Hörner ſofort wieder füllen: man ſieht, die Germanen haben ihren Lieblingswunſch irdiſchen Lebens einfach nach Walhall übertragen, und man begreift es, daß dieſe Helden lachend ſtarben in der Schlacht, „freudig ſprangen in die Speere und den Tod“, gewiß, zu Walhalls Freuden einzugehen. Wenn aber nun eine plumpe und rohe Auffaſſung das Heldentum der Germanen auf dieſen Wunſch, nach Walhall zu gelangen, zurückführt, erkennt tiefere Forſchung in der Seele des Volks, daß umgekehrt der kriegsfreudige Heldengeiſt unſrer Ahnen jenes Walhall-Bild geſchaffen hat, in welchem nicht „Bier und Schweinefleiſch“, ſondern die Kampfesfreude, der Siegesruhm, die Ehre, mit Odin den Tiſch zu teilen, die höchſte Wonne gewährten.

Als Gott der kriegeriſchen Begeiſterung und des Sieges ſowie der geheimen Zauberkünſte (Seite 50) erfüllt er ſeine Krieger mit Berſerkerwut: nackt, ohne Panzer und Schild, ſpringen ſie, ſtärker als Bären und Stiere, gegen die Feinde, welche Odin durch Schreck blendet oder betäubt, während jenen weder Feuer noch Eiſen ſchadet. In den Schlachten ſeiner Lieblinge kämpft er mit, auf weißem Roß, mit weißem Schild: oder er bedient ſich eines Zauberbogens, der ganz klein ausſieht, aber größer wird beim Spannen: zehn Pfeile zugleich legt er auf die Sehne und zehn Feinde erlegt er auf einen Schuß.

Aber Odin iſt auch in dem Sturm, welcher, zumal in den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche den bald nahenden Frühling verkündend und Fruchtbarkeit und Wachstum ſpendend, über die Länder hinbrauſt: er iſt der Anführer des wütenden Heeres (Wuotis-, auch Muotisheer), der wilden Jagd. Jene Naturgrundlage dieſer Sagen und Glaubensgebilde iſt zweifellos: gerade in den „Zwölf

Nächten" von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige — also in der Zeit der Winter-Sonnenwende — „jagt Wotan im Walde die Holzweiblein", d. h. der Sturm knickt die von weiblichen Wesen beseelt gedachten Bäume. In dieser Zeit hielten wohltätige Mächte ihren segnenden Umgang durch die Gaue: es sind die Lichtgötter selbst, die Asen, an ihrer Spitze ihr König und die Königin, welche zu der Zeit, da das Licht auf Erden am schwächsten gewesen (also etwa November und in den ersten Wochen des Dezembers), Midgard verlassen und sich nach Asgard zurückgezogen hatten, nun aber bei zunehmendem Tageslicht[1]) wieder ihren Einzug halten: im Mittelalter, da die Götter zu Teufeln geworden, glaubte man daher folgerichtig, daß um diese Zeit die bösen Geister volle Freiheit und Macht gewinnen, auf Erden zu schalten und zu walten.

Aber obwohl es nun der Teufel ist, der das wilde Heer durch die Lüfte führt, gilt es doch als Vorzeichen großer Fruchtbarkeit des Jahres, wenn man in jenen Nächten das „Muotis-Heer" recht laut ertosen hört — eine Erinnerung an die alte wohltätige[2]) Bedeutung dieser

---

[1]) Insofern ist Wotan auch ein Frühlingsgott: er berührt sich hier mit Freyr oder Baldur-Sigurd-Siegfried und tötet, wie dieser, den Winterdrachen durch Speeresstoß von seinem weißen Roß herab; während Sankt Georg oder Sankt Michael an Stelle Freyr-Baldurs getreten, hat Sankt Martinus, ein kriegerischer Heiliger, dessen Mantel (Kappa) den französischen Königen in der Schlacht nachgetragen wurde, eben diesen Mantel, dann Roß und Schwert mit Odin gemein.

[2]) Daher auch der Zug, daß, während im allgemeinen die Menschen das wilde Gejaid zu fürchten haben, manchmal der Wildjäger reiche Gaben für geringe Dienste (z. B. für Halten seiner Hunde, Füttern seines Pferdes) spendet: auch daß es Schutz vor ihm gewährt, wenn man sich auf Pflug und Egge setzt, erinnert an

Ritte: deshalb, d. h. wegen der Spendung der Fruchtbarkeit, sind unter der wilden Jagd auch so viele weibliche Gestalten. Im Mittelalter sind im wütenden Heer freilich nicht mehr Götter und Göttinnen, sondern Verbrecher, Selbstmörder, Meineidige, Sonntagschänder, Wildschützen, namentlich auch leidenschaftliche Jäger, welche statt der himmlischen Seligkeit ewige Jagdfreuden sich gewünscht haben.

Es ist auffallend, daß, während doch Jagd neben Krieg eine Hauptbeschäftigung, ja eine Hauptleidenschaft der Germanen war, eine besondre Jagdgottheit, der Artemis-Diana entsprechend, bei ihnen nicht bezeugt ist (abgesehen von Ullr, dem winterlichen Jäger): vielleicht war Wotan als Führer der Jagd durch die Luft auch Gott der Jagd auf Erden.

Aber oft ist es nicht ein Jagdzug, sondern ein Heer von Kriegern, was Wotan durch die Lüfte leitet. Dann führt er die Götter und die Einheriar aus Walhall (oder „aus dem hohlen Berge") zum Kampfe gegen die Riesen, und es berührt sich hier die Sage mit der oben erörterten von dem errettenden Heere, welches von Karl dem Großen oder von dem Rotbart im Augenblicke höchster Bedrängnis des deutschen Volks aus dem Berge zur Hilfe herausgeführt wird: hört man das wütende Heer, sieht man etwa

---

die alte, dem Ackerbau freundliche Gesinnung der Umziehenden; der Kreuzweg oder ein Baumstumpf mit einem eingeschnittenen Kreuz gewährt dagegen als Symbol des Christentums Schutz wider die Teufel, d. h. die alten Heidengötter der Luft. Wer freilich frech in ihr Hallo!-rufen einstimmt, der muß zur Strafe mitjagen: er wird emporgewirbelt, mit durch die Luft gerissen, halbtot, wahnsinnig, weit von seinem Weg ab niedergelassen: und wer sich einen Beuteanteil ausbittet, dem fällt wohl eine blutige Menschenlende auf den Kopf: denn die Jäger des Muotisheeres sind Krieger, welche Menschen erjagen.

gar in den Wolken Gewaffnete dahinjagen, so bedeutet dies den baldigen Ausbruch großen Kriegs[1]).

Und nicht nur auf Erden wandert „Wegtamr" (Seite 60), auch am Himmel zieht er unter den Sternen hin: er fährt hier die Milchstraße (auch „Helweg") entlang den „Odins-Weg" oder Irings-Weg", auf einem himmlischen Wagen — dem bekannten Sternbild — „Wuotanswagen", der auch „Irmins"-[2]) oder „Karls-Wagen" heißt (daher ist Wotan „der ewige Fuhrmann").

Den Wegen am Himmel entsprechen Wege auf Erden in den einzelnen Reichen: so durchzog England in der Angelsachsenzeit eine „Irmingstraße" von Nord nach Süd, und auch die englische »Vaetlinga-straet« findet ihre Wiederholung am Himmel. Die großen Heer-, Volks-, Königsstraßen standen unter erhöhtem Friedensschutz, waren Wotan geweiht, und der wandernde Gott war auch der Gott der Wege[3]).

---

[1]) Die Namen und die Abstufungen der Sage sind landschaftlich sehr verschieden: der Rodensteiner (der Schnellertsgeist), der Dürst, der Hackelbärand (d. h. hökul-barand, der Mantelträger = Odin, Seite 60), der Helljäger, der Wote. Außer den beiden großen Kaisern werden wohl auch König Artus, König Waldemar, Roland, der treue Eckart, Dietrich von Bern als Führer des wütenden Heeres genannt, ebenso wie als Führer der errettenden Schar im letzten Kampfe.

[2]) Übrigens gebricht es nicht an Spuren, daß in „Irmin" nicht Odin, vielmehr Thor oder Tyr zu suchen.

[3]) Die wichtigsten Seiten von Odins Wesen und Wirken versucht folgendes Gedicht zusammenzufassen (aus „Odins Trost" von Felix Dahn, 10. Aufl., Leipzig 1901, S. 454):

„Aller Asen acht' ich | Den edelsten Odin! | Weisheit sein Wort, Wunder sein Werk, | Wonnig sein Weh'n. | Wann in weichem Weben | Frühe Frühlings- | Knospen er küßt, | Können die Kleinen die Kelche | Nicht mehr schlummernd verschließen: | Sie öffnen die Augen | Und hinweg küßt er kosend | Ihren ersten Atem.

II. Thor=Donar.

Die Naturgrundlage von Odins kraftſtrotzendem Sohn [1]) Donar, nordiſch Thôrr, iſt, wie ſein Name beſagt, das

---

„Aber Odin auch | Stürzt im Sturm die Stämme | Uralter Eichen! | Sein Hauch hetzt die Helden | In tapfre Taten und tapfern Tod: | Jubelnd und jauchzend jagen ſie jäh | In ſpitzige Speere, in geſchwungene Schwerter: | Selig im Siege, getroſt auch im Tode. | Denn ſie wiſſen: es werden die weißen Walküren | Zu Walhalls Wonne tragen die Treuen, | Die lachend erlegen, fechtend und fallend | Für die heilige Heimat und des Hauſes Herd. | Auf Erden aber ehrt ſie unendlich | Der Sänger Geſang: ſie leben im Liede! | In den Hallen noch hört man harfen von Helden, | Die hoch der Hügel hat überhöht.

„Wer aber wies die Sänger, zu ſingen? | Wer lehrte das Lied und die hallende Harfe? | Wer anders als abermals Odin der Edle! | Der Schläger der Schlachten iſt ſelber ihr Sänger: | Sangvater iſt Siegvater, | Siegvater Sangvater zugleich!

„Und wer wies der Weisheit gewundene Wege | Dem begierigen Geiſt, dem forſchenden Frager | Nach Anfang und Ende des unendlichen Alls?

„Was da gewonnen an Wiſſen und Wahrheit | Der mühſeligen Menſchen grübelnder Geiſt —: | Alles hat Odin uns offenbart! | Er hat das hohe, das heil'ge Geheimnis geritzter Runen | Seine Lieblinge löſen gelehrt! Stumm, doch verſtändlich, mit ſchweigenden Schritten, | Ein heiliger Herold, ſchreitet die Schrift: | Ein beredter Bote von Volk zu Volk | Trägt ſie getreulich köſtliche Kunde, | Wachſende Weisheit pflegend und pflanzend | Von Geſchlecht zu Geſchlecht: | Wie des Feuers Flamme | Selbſt nicht verſiegt, ob es auch andern oftmals | Segen ſprühend geſpendet.

„Retter und Rater | Der mühvollen Menſchheit | iſt der Rabenumrauſchte | Runen=Vater: | Alles iſt Odin, was hoch iſt und herrlich, | Was wonnig und weiſe, was ſtolz und was ſtark! | Lobt ihn im Liede, ehrt ihn mit Andacht, ſolang ihr lebet: | Und fallet einſt herrlich, in Helmen, als Helden, | Daß fröhlich ihr fahret nach Asgard zu Odin, | Ewig in Walhalls Wonnen zu wohnen."

[1]) Seine Mutter iſt die große Erdgöttin Förd, ſeine Gemahlin

donnernde Gewitter; nach seiner idealen Bedeutung aber ist er der schützende Gott des Ackerbaues und — folgeweise — aller menschlichen Fortschritte.

Der Zusammenhang dieser auf den ersten Anblick befremdenden Verbindung liegt darin, daß das Gewitter nicht in seinen den Menschen und ihren Werken schädlichen, sondern in seinen dem Ackerbau wohltätigen, die Erde befruchtenden Wirkungen als die Naturgrundlage des Gottes gefaßt wird: nicht der Blitz, der den Pflüger und sein Rind hinter dem heiligen Pflug erschlägt und die gefüllte Scheune entzündet, nicht der Gewittersturm, der dem Gehöfte das Dach von dem Haupte wirft, nicht der Wolkenbruch, der die Herde dahinschwemmt, oder der Hagel, welcher die Saaten zerschlägt: — nicht solche Wirkungen des Gewitters gehen aus von Donar, dem Beschützer des Baumannes, „der Menschen Freund" —: diese sind vielmehr die Werke seiner Feinde, der Riesen, eines älteren riesischen Donnergottes (Thrymr) und der Sturm- und Hagelriesen. Donars Sendungen, Gaben und Werke sind vielmehr der befruchtende, warme Gewitterregen, welcher das Saatkorn[1]) aufquellend keimen läßt und in

---

heißt Sif (s. unten), beider Tochter ist Thrud; Sifs Sohn aus früherer Ehe, also Thors Stiefsohn, ist Ullr; durch Jarnsaxa (Eisenstein?), eine Riesin, ist Thor Vater von Modi und Magni (Mut und Kraft).

[1]) Thors Tochter Thrud (Kraft) war in des Vaters Abwesenheit dem klugen Zwerg Alwis verlobt: heimgekehrt, hebt Thor das Verlöbnis auf oder will doch die Tochter dem Zwerge nur lassen, wenn dieser alle seine Fragen beantworten könne: er hält ihn nun so lange mit Fragen hin, bis die Sonne in den Saal scheint und der Dunkelelbe zu Stein erstarrt. — Uhland in seinem hochpoetischen Mythus von Thor, Stuttgart 1836, deutet Thrudvang (Kraft-anger), Thors Gebiet, auf das fruchtbare Bauland: seine Tochter ist das Saatkorn, welches, in die Erde versenkt, während des Winters, wann der Gewittergott fern ist, für immer den

würzigem Brodem aus den befeuchteten, dunkelbraunen Schollen wieder in die gereinigten Lüfte steigt: sein Atem ist der erfrischende, erquickende Hauch, welcher die brütende Schwüle des Sommertages in die wohlige Kühlung auflöst und seines kräftigen Armes Tat ist die Zerschmetterung und Zermürbung des öden, unfruchtbaren Felsgebirges durch den Wurf seines nie fehlenden und nach jedem Wurf von selbst in seine Hand zurückfliegenden Steinhammers (die ältesten Waffen und Werkzeuge der Germanen waren von Stein) Miölnir, des Zermalmers[1]): die trotzigen Häupter der Steinriesen trifft er mit zertrümmernden Blitzen[2]) und verwandelt allmählich die

---

Dunkelelben verfallen scheint, aber bei der Rückkehr des Donnergottes befreit wird, indem es aus dem Schoß der Erde hervor in Halme sprießt.

[1]) Nach dem Volksglauben schleudert der Blitz keilförmige „Donnersteine", „Donneräxte", „Donnerhämmer" tief, so hoch wie Kirchtürme ragen, in die Erde: so oft es von neuem donnert, steigen sie der Oberfläche näher, nach vielen Jahren kann sie ein Hahn aus dem Boden scharren (J. Grimm, D. Mythologie, 3. Aufl., Göttingen 1854, I, S. 161). Obzwar Miölnir die beste aller Waffen, war doch den Zwergen, welche den Hammer fertigten, der Stiel zu kurz geraten: — ein Zug des Humors, der besonders Donar, den Gott der Bauern und der Knechte, gern in das Komische zieht: bei aller Verehrung steht er nicht in so erhabener, geheimnisvoller Unnahbarkeit wie Odin, und muß sich auch wohl einen Scherz gefallen lassen. Weil auch Donar im Mittelalter als Teufel gedacht oder vielmehr auf das Bild des Teufels auch Züge von Donar übertragen wurden, heißt der Teufel „Meister Hämmerlin" und schwingt einen „Zauberhammer". Dahn, Altgermanisches Heidentum in der christlichen Teufelssage, Bausteine I, S. 260, Berlin 1879.

[2]) Wir bemerkten bereits (Seite 11), daß also bei den Germanen nicht, wie bei Hellenen und Italikern, der höchste Gott den Blitzstrahl führt; daß Thor ursprünglich der höchste Gott gewesen sei (wie neuerdings wieder H. Petersen behauptet: vgl. dagegen Dahn in dem „Magazin für Literatur des In- und Auslandes", Januar 1884; auch Dahn, Bausteine V, Berlin 1885), darf man

Schroffen von Kalk, Granit und Baſalt, welche jedes Wachstum ausſchließen, dem Pflug des Menſchen nichts gewähren, zerbröckelnd und verwitternd in fruchtbares Bauland, das dereinſt die golden wogende Ernte tragen mag.

So iſt der Gewittergott zugleich der Gott des Ackerbaues, der ſchützende Gott des Bauern[1]): ausdrücklich wird er im Gegenſatz zu Wotan, dem Gott der Könige und Helden, der „Bauern-Gott“ genannt. Daher zieht er durch die Lüfte auf rollendem Wagen, deſſen Räder eben das Geräuſch des Donners erzeugen, dem Sämann Segen herunterſtreuend: daher wird ſein Wagen[2]) von den ihm heiligen Ziegenböcken Tann-gnioſtr und Tann-grisnir, Zahn-Kniſterer und Zahn-Knirſcher, gezogen: — die Ziege, das Haustier der Armut, folgt dem Menſchen nachkletternd bis an die oberſte Grenze urbaren Fruchtlandes und unwirtlicher Felſen. Da nun aber mit dem Übergang vom ſchweifenden Hirten- und Jäger-Leben zu Ackerbau in feſten Sitzen der Anfang aller höheren Geſittung gewonnen iſt, wird Donar auch zum Gott der menſchlichen Kultur überhaupt: ſein Steinhammer iſt nicht nur Kriegswaffe im Kampfe gegen die Felsrieſen, er dient auch friedlichen Zwecken: die Berührung mit dem Hammer weiht das Mädchen zur bräutlichen Frau und heiligt wie den Becher bei dem „Becherfrieden“ des

---

aber hieraus ſo wenig folgern, als aus dem Umſtand, daß allerdings in manchen Gegenden (ſo in Norwegen) Thor vorzugsweiſe verehrt wurde, ſo daß er geradezu der As, der „Land-As“ heißt, und daß Heiden vor allem als „Verehrer Thors“ bezeichnet werden.

[1]) „Welch tüchtigen Sinn erweiſt ein Volk, das in dem Donner ſeinen beſten Freund vernimmt“ (Uhland).

[2]) Aka, Wagen, daher Öku-Thor: er reitet nie — er fährt oder geht: ſo watet er durch die vier Ströme zu dem Gericht am Urdar-Brunnen, während die andern Götter über Biföſt reiten, die unter ſeinem Wagen in Brand geraten würde.

frohen Gelages, ſo die Schwelle des Hauſes mit erhöhter Befriedigung: der Hammerwurf bildet auch das uralte Maß bei Landnahme und Landzuteilung, bei der Anſiedlung[1]). Der Hammer ſchlägt die ehrwürdigen Markſteine in den Boden, er feſtigt die Wegſäulen, er ſchlägt die ſtämmeverbindende Brücke und läßt die Grenzen „enden und wenden“: ja er, der „Weiher“ (vêorr), weiht zuletzt noch den Scheiterhaufen, auf welchen fromme Hände den Toten zur letzten Ehrenfeier gebettet.

Dieſer Gott des germaniſchen Bauers iſt nun aber — und das iſt Donars Bedeutung als Ausdruck des germaniſchen Volksgeiſtes — niemand anders als: der germaniſche Bauer ſelbſt, wie er leibt und lebt, wie er arbeitet und raſtet, wie er zecht und ſchmauſt, wie er einen guten, derben Spaß gern antut und gern verträgt, gutmütig im Gefühl der gewaltigen Kraft, plump, oft überliſtet, aber auch, wenn gereizt, unbändig und ungetüm in alles zerſchmetterndem Jähzorn. Dieſe wohlbekannten Züge aus dem breiten Geſicht des germaniſchen Bauers: — wir finden ſie alle wieder in dem Bild, das uns die alten Sagen vom rotbärtigen Gott des Donners zeichnen.

Der germaniſche Bauer iſt der beſte Bauer der Erde: ſein Fleiß, ſeine unermüdliche, liebevolle Hingebung an

---

[1]) Hierbei der individuellen Kraft Rückſicht tragend. Hierauf beruht das folgende Gedicht, Thors Hammerwurf: „Thor ſtand am Mitternachtsende der Welt, | Die Streitaxt ſchwang er, die ſchwere: | ‚So weit der ſauſende Hammer fällt, | Sind mein das Land und die Meere!‘ — | Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand, | Flog über die ganze Erde, | Fiel nieder am fernſten Südensrand, | Daß alles ſein eigen werde. | Seitdem iſt's freudig Germanenrecht, | Mit dem Hammer Land zu erwerben: | Wir ſind von des Hammergottes Geſchlecht | Und wollen ſein Weltreich erben.“ (Felix Dahn, „Harald und Theano“, Leipzig 1852.)

Pflug und Ackerwerk haben ihn dazu gemacht; unabläſſig ſchafft und ringt er gegen die Ungunſt der Natur; er gerät in Eifer, in einen wahren Zorn der Arbeit, wo es gilt, dem Boden urbar Land abzugewinnen. Denſelben Zug hat Donar: unabläſſig, unermüdlich iſt er hinter ſeiner Bauarbeit her: dieſe aber beſteht nicht darin, hinter dem Pfluge zu gehen: — erſt muß Boden für den Pflug gewonnen ſein: und dieſen Boden zu gewinnen iſt Donar unaufhörlich unterwegs[1]) im Kampf mit den Steinrieſen: wo er nur ein ſolches Fels-Ungetüm noch unbezwungen ragen weiß, dahin fährt er ſofort auf dem rollenden Wagen, ihm den harten Schädel zu ſpalten; er gerät in hellen Zorn, wo er die ſpröden Geſellen trifft, er weichet nicht, bis ſie zermürbt ſind: es iſt der germaniſche Bauer der Urzeit, der einen grimmen Kampf ums Daſein mit dem Geſtein des Felsgebirges führt: die Stahlhandſchuhe des Gottes, welche er führt, ſich an dem glühenden[2]) Blitzhammer nicht die Hand zu verbrennen, ſind die feſten, arbeitharten Fäuſte des deutſchen Pflügers, der zauberkräftige Stärkegürtel (Megin-Giardr) des Gottes aber, der immer wieder neue Kräfte leiht („die Kraft verdoppelt"), wenn man ihn feſter anzieht, iſt der Entſchluß unweichender Ausdauer, die nimmer erlahmt.

Auch äußerlich ſpiegelt die Erſcheinung des Gottes den germaniſchen Bauer wider: er iſt nicht fein, zierlich oder

---

[1]) Auf der Fahrt nach Oſten, weil von Oſten her die der Saat ſchädlichen kalten Winde kommen, während die Gewitter von Weſten aufzuſteigen pflegen (d. h. eben in Skandinavien).

[2]) Deshalb heißt er: „Hlôrridi", der in Glut, in Lohe fahrende, und wegen der Raſchheit des gleichſam geflügelten Gewitters „Wingthor", der „beſchwingte Thor". Dieſe Namen kehren wieder in Wingni und Hlôra, ſeinen Pflegeeltern (oder Pflegekindern: denn fôſtri kann beides bedeuten).

von natürlicher Anmut wie Baldur, nicht geheimnisvoll, großartig, erhaben-schön wie Wotan: breitknochig, breitschulterig, breitbackig, mit wirrem, fuchsrotem[1]) Bart rund um das Kinn und die Wangen, wie ihn heute noch der westfälische Landmann trägt, um ihn fliegend im Wind oder in der Wut, wenn er zornig darein bläst: derb, ja plump, langsam, ungefüg, von schwerfälliger Bewegung, aber von unwiderstehlicher, bärenstarker Kraft.

Der deutsche Bauer, sagten wir, ist ein trefflicher Bauer: aber er ist auch ein sehr starker Esser und Trinker.

Auch darin ist Gott Thor ein Vorbild — oder richtiger: ein Nachbild! — des germanischen Bauers, dessen Verzehrungsvermögen man in den Polizeiordnungen des Mittelalters bei den Schmäusen zur Taufe, Kirchweih, Hochzeit und Begräbnis von Amtswegen Schranken ziehen mußte. In einem der schönsten, weil abgerundetsten und einheitlichsten, Lieder der Edda, Hamarsheimt, des Hammers Heimholung, oder Thrymsquida, das Lied vom Riesen Thrym (oder nordisch: Thrymr), wird uns erzählt, wie Thor, dem, während er schlief, der Riese Thrym[2]) seinen Hammer entwendet hat und nur zurückgeben will, wenn ihm Freya als Braut zugeführt wird,

---

[1]) Die rote Farbe, die des Blitzes, ist ihm heilig: daher auch Tiere von roter Farbe: der Fuchs (der Bär dagegen wegen seiner Stärke), das Eichhorn, das Rotkehlchen, die rote Vogelbeere (s. unten: die Fahrt nach Geirrödsgard). Außerdem die Eiche, weil der Blitz gern in Eichen schlägt (oder als Wahrzeichen der Kraft?).

[2]) Vielleicht älterer riesischer Gewittergott, der aber jetzt nur noch als schädlich wirkend gilt. Acht Rasten tief hat er Thors Hammer unter der Erde verborgen: man deutet dies auf die acht (nordischen) Wintermonate, in welchen Gewitter nicht vorkommen, muß dann aber freilich Thrym nicht als Gewitter-, sondern als Winterriesen auffassen.

ſich als Freya verkleidet zu dem Rieſen begibt und hier beinahe durch ſein ungeheures Zulangen bei dem Hochzeitsſchmaus ſich verrät: die Braut verzehrt einen ganzen gebratenen Ochſen und acht Lachſe, ferner ſämtliches ſüße Gebäck, welches für alle Mädchen und Frauen beſtimmt geweſen war, und trinkt dazu drei Kufen Met. Der Bräutigam verwundert ſich: „Wer ſah," meint er kopfſchüttelnd, „wer ſah je Bräute ſo gierig ſchlingen! nie ſo viel Met ſah ein Mädchen ich trinken." Der ſchlaue Loki, der, als Freyas Magd verkleidet, daneben ſitzt, weiß freilich Rat, um den durch ſeinen eignen Durſt beinahe verratenen Freund herauszulügen: acht Tage und Nächte, erklärt er entſchuldigend, habe die Braut nichts genoſſen — vor Sehnſucht nach dem Bräutigam. Dadurch iſt Zeit gewonnen, bis der erſehnte Hammer herbeigebracht wird, die Braut zu weihen! — ſofort ergreift der Gott die vertraute Waffe, — das Herz lacht ihm im Leibe, wie er ſie wieder ſchaut — und zerſchmettert dem Rieſen und ſämtlichen Gäſten von deſſen Sippe die harten Häupter.

Auch das Plumpe, Ungeſchlachte und Ungefüge, das dem germaniſchen Bauer anhaftet und ſeine gewaltige Kraft zuweilen ratlos erſcheinen macht, die Unbeholfenheit der Glieder und der Seele, ſpiegelt ſich in ſeinem Gott. Nach der Schilderung des erwähnten Liedes wäre der ſtarke Gott, der ſich im Schlafe ſeine geliebte Waffe hat entwenden laſſen, mit all ſeiner furchtloſen Stärke nie dazu gelangt, ſeinen Hammer auch nur wieder zu ſehen, hätten nicht andre für ihn kluge Liſten erſonnen: darauf weigert er ſich noch, ſie auszuführen, er ſträubt ſich in ſeiner bedächtigen Ernſthaftigkeit, Freyas Kleider anzulegen: „mich würden die Aſen weibiſch ſchelten, legt' ich das bräutliche Linnen mir an" — und gebärdet ſich dann, auch nachdem er in den Plan gewilligt, ſo gröblich ungeſchickt, daß

er in der Ausführung jeden Augenblick alles zu verderben droht. Und ebenso spielt er in manchen andern Abenteuern, die er auf seinen Fahrten erlebt, häufig die Rolle des (ungeachtet seiner Bärenstärke: — bezeichnend ist sein Beiname „Björn", der Bär) und trotz seines nie erschrockenen Mutes durch seine List Geprellten und Gefoppten (bei den Wanderungen, welche die Götter-Trilogie Odin, Loki und Thor in Gemeinschaft unternimmt, trägt Donar oft die Prügel davon, eine Rolle, in welcher ihn nach der Annahme des Christentums bei den legendenhaften Wanderungen von Christus, Johannes und Petrus der letztgenannte Apostel ablöst), bis er etwa, spät genug, die Tücken entdeckt, die Geduld ihm reißt und nun freilich nichts der gereizten Kraft des Zornigen widersteht, der mit seinem Hammer allen Widerstand in Trümmer und Scherben schlägt —: wer kennt hier nicht die Rolle wieder, welche die schlichte deutsche Kraft, der „deutsche Michel", — man verzeihe die Erinnerung an eine für immer vergangene Zeit! — durch fünf lange Jahrhunderte oft genug gespielt hat? Denn auch der Zug schlichter Gutmütigkeit, die sich hochherzig der ungeheuren Kraft nur spät und zögernd [1]) zur Abwehr bedient, die kleine Verstöße, zumal Schwächeren, gern nachsieht und wohlwollend, kindlich, freundlich den Geringeren hilft, fehlt nicht im gutmütigen Gott des gutmütigsten aller Völker. Auf einer seiner Fahrten spricht er in der Hütte armer Bauersleute ein, welche ihm, da sie selbst gar nichts haben, keine Speisung bieten können: da läßt er seine eignen beiden Ziegenböcke schlachten und nährt davon seine Wirte und deren Kinder.

---

[1]) Dieser Zug Thors ist übergegangen in Dietrich von Bern, dem aber dann doch im Zorn Feueratem aus dem Munde weht, der selbst Herrn Siegfrieds hörnene Haut schmilzt.

Endlich aber — auch die unwiderſtehliche Kraft und Tapferkeit des Rieſentöters iſt das Bild des germaniſchen Wehrmannes: hat der Feind ſeinen Grimm geweckt, dann „fährt Aſa-Thor in ſeine ganze Stärke“: er bläſt in ſeinen fliegenden roten Bart, läßt den furchtbaren „Bartruf“ ertönen, ſtürmt gradan wider den Feind und ſchleudert mit niemals fehlender Hand den alles zerſchmetternden Hammer.

Der Aufgabe Thors, den Ackerbau zu ſchützen, entſprechen die meiſten an ihn geknüpften Sagen. So die, wie er zu ſeinem Knechte Thialfi kam. Auf einer ſeiner Fahrten kehrt der Gott bei einem Bauern ein, ſchlachtet ſelbſt ſeine beiden Böcke (Seite 82) und gebietet dabei nur ſtreng, die Knochen, ohne ſie zu verſehren, auf die beiden Bockshäute zu werfen. Als aber am andern Morgen der Gott durch ſeinen zum Leben neu erweckenden Hammer — ein Zug, der durch viele heidniſche Sagen und chriſtliche Legenden geht — die beiden Böcke wieder belebt hat, lahmt der eine Bock am Hinterbein: Thialfi („Arbeit“), des Bauern Sohn, hatte, um das Mark zu ſchlürfen, den Röhrenknochen zerſchlagen. Den Zorn des Gottes zu beſchwichten, gibt der Bauer ſeine beiden Kinder zur Buße hin, Thialfi und deſſen Schweſter Röskwa (die Raſche), welche fortab den Gott überall hin als ſeine Diener begleiten[1]).

---

[1]) Man hat verſchiedene Deutungen verſucht: ſo z. B. ſoll der Bauer geſtraft werden, der zu leicht zum Marke kommen will, d. h. Raubwirtſchaft betreibt. Sehr unwahrſcheinlich! Vielleicht findet man aber auch folgende Vermutung bedenklich: die vorgermaniſchen Pfahlbauleute (Finnen?) ſpalteten regelmäßig, des Markes wegen, aus Hunger, die Knochen: das iſt des Germanen, der vom Ackerbau lebt, unwürdig; wer es noch fortſetzt, verfällt als tiefer ſtehender Knecht dem Gott des Ackerbaues. — Gewarnt ſollte offenbar werden vor irgend einem Mißbrauch: — aber vor welchem? — Daß die Wiederbelebung oder Heilung oder Zurück-

Ähnliche Bedeutung hat die Sage von Thors Kampf mit dem Riesen Hrungnir. Beide hatten sich zum Zweikampf ein Stelldichein gegeben an der Ländergrenze bei Griôtûnagardr. Die Riesen gesellten ihrem Vertreter einen Diener Möckurkalfi, den sie aus Lehm schufen, neun Rasten (ein Wegmaß, eine Strecke, nach deren Zurücklegung man füglich rasten mag) hoch und unter den Armen drei Rasten breit: sie setzten ihm das Herz einer Stute ein, das aber nicht viel taugte, denn als Thor nahte, geriet Möckurkalfi in schimpfliche Furcht. Hrungnir dagegen hatte ein Herz von hartem Stein: Stein war auch sein Haupt, Stein sein Schild, und die Keule oder Stange, welche er auf der Schulter trug, ein Schleifstein. Thor kam begleitet von Thialfi: dieser riet Hrungnir, er möge den Schild nicht vor sich halten: denn von unten werde Thor ihn angreifen: darauf warf jener den Schild auf die Erde und stellte sich darauf. Nun begann der Kampf zwischen Thor und Hrungnir, Thialfi und Möckurkalfi. In Asen-Zorn fährt der Gott gegen den Riesen und schleudert den Hammer: Hrungnir hebt abwehrend die Schleifsteinstange, diese bricht, ein Stück fällt zur Erde und daraus sind alle Wetzsteinfelsen auf Erden entstanden. Das zweite Stück aber fuhr in Thors Haupt, so daß dieser vornüber fiel: zugleich aber hatte Miölnir des Riesen Schädel in tausend Stücke zerschmettert, dieser stürzte ebenfalls nach vorn und sein ungeheurer Fuß kam auf Thors Hals zu liegen, so daß dieser sich nicht erheben konnte. Vergebens mühte sich Thialfi, der inzwischen seinen Gegner erlegt hatte, ihm zu helfen, vergebens auch alle herbeigeeilten Asen. Nur Thors Sohn, Magni, der doch erst

---

verwandlung durch Schuld, Eigennutz eines Dritten nicht voll gelingt, ist ein sehr häufig in germanischer und fremder Sage begegnender Zug.

drei Winter alt war, konnte es: der Knabe meinte lachend, mit der Faust hätte er den Riesen erschlagen. Da fuhr Thor heim, aber der Stein stak noch in seinem Haupt. Eine Zauberin Grôa, die Mutter Örwandils, des Kecken, ward geholt: sie sang ihre Zauberlieder über seinem Haupt und schon lockerte sich der Stein. Da wollte Thor ihr danken durch die frohe Kunde, er habe von Norden her über die Eli-wagar (Seite 17) watend ihren Sohn in einem Korbe aus Riesenreich davongetragen (der also, müssen wir annehmen, dort gefangen gehalten worden war). Als Wahrzeichen gab er an, Örwandil habe sich eine aus dem Korbe hervorragende Zehe erfroren, Thor habe sie abgebrochen und sie an den Himmel geworfen, wo sie zu dem Sternbild „Örwandils-Zehe" geworden sei: Örwandil selbst werde nun bald kommen. Darüber freute sich Grôa so sehr, daß sie ihrer Zauberlieder vergaß — und so steckt heute noch der Stein im Haupte Thors[1]).

Diesen Mythus hat Uhland wunderschön gedeutet: Hrungnir, ganz von Stein, ist die dem Anbau widerstrebende Steinwelt (von at hruga, aufhäufen, also das hoch übereinander getürmte Felsgebirge): „Grot-tuna-gardr", der Ort des Kampfes, ist die Grenze zwischen Steingebild und Bauland; denn grot „Gries" ist Geröll, tun, Zaun, gardr, Gehege: Thialfi ist die menschliche, bäuerliche Kraft, diese ist gewöhnt von unten herauf das Gebirge zu bearbeiten: aber Asathor fährt von oben einher. Mit dem langen, breiten Lehmstreifen, der wenig widerstandsfähig ist, d. h. mit Möckurkalfi, wird auch Menschenkraft fertig:

---

[1]) Darum soll man solche Steine nicht zum Wurf brauchen, sonst rührt sich (schmerzend) der Stein in Thors Haupt; darf man das so deuten: die zur Schärfung der Pflugschar und andrer Eisengeräte unentbehrlichen Wetzsteine sollen nicht achtlos verschleudert werden?

die Steingebirge zerſchmettert nur der Gewittergott. Der ſtürzende Rieſe begräbt beinahe Thor ſelbſt: verſchüttende Bergſtürze, Thors eignes Werk, bedrohen das Bauland; gerettet wird er durch ſeinen obzwar noch ganz jungen Sohn Magni: die perſonifizierte Willenskraft der Aſen; das Stück Geſtein, das in Thors Haupte ſtecken bleibt, iſt das Geſtein, das auch im urbaren Feld der Pflug oft noch findet. Grôa (vgl. neuengliſch to grow) iſt das Wachstum, das Saatengrün, welches vergeblich bemüht iſt, jene Steine zu überdecken, Thors Wunden zu heilen: der Sohn Ör-wandil (der mit dem Pfeil, ör, arbeitende) iſt der ſpitze Fruchtkeim, der aus der Saat hervorſtreben und aufſchießen will. Thor trägt ihn über die Eisſtröme im Korb: d. h. er hat das keimende Pflanzenleben unter der ſchützenden Schneehülle vor der Winterkälte geborgen: aber „allzukeck" hat der Keim eine Zehe vorgeſtreckt und ſie erfroren[1]). In der Heldenſage iſt Thor zu Dietrich von Bern (Seite 82) geworden: daher ſteckt in Dietrichs Stirn ſeitdem ein Stein wie in Thors Haupt. Örwandil aber wird zu dem Orendel der Heldenſage, der iſt der „älteſte aller Helden".

Thor ward als Blitzſchleuderer, als Donnerer von Römern, Griechen und andern Fremden, ja im deutſchen Mittelalter auch von unſerm Volk vielfach mit Jupiter-Zeus verwechſelt: ſo heißt der Donnerstag im Latein des Mittelalters „dies Jovis", die zu Geismar von Winfried zerſtörte Donnerseiche „robur Jovis", die vielen Donnersberge „montes Jovis", die Pflanze Donnerbart „barba Jovis".

Aber auch als Herkules ward Thor aufgefaßt wegen

---

[1]) Des Rieſen erbeutetes Roß ſchenkt Thor ſeinem Sohne Magni zur Belohnung: es heißt Gul-faxi, „Goldmähne": darf man deuten: der fleißigen Kraft gibt der Gott des Ackerbaues das goldig-wogende Ackerfeld zum Lohne?

des der Keule entſprechenden Hammers, mehr noch wegen ſeiner Fahrten, in welchen er als Beſchirmer des Menſchen gegen rieſiſche Ungetüme auftritt. Wie es nun des Herkules meiſt bewunderte Tat war, daß er in die Unterwelt eindrang und dort den Höllenhund Cerberus bezwang, ſo iſt auch Thor ſieghaft in die Unterwelt hinabgeſtiegen.

Mit Loki und dem getreuen Thialfi wanderte er einmal oſtwärts gegen Rieſenheim: in einem großen Walde nahmen ſie Nachtlager in einer leeren Hütte. Um Mitternacht entſtand ein Erdbeben: die Hütte ſchwankte: ſie flüchteten in einen Anbau der Hütte. Bei Tagesanbruch fanden ſie im Wald einen Mann liegen, der war nicht klein. Er ſchlief und ſchnarchte: da merkten ſie, daß dies Schnarchen das Erdbeben geweſen. Erwacht und befragt, nannte er ſich Skrymir: „dich brauch' ich nicht zu fragen, ich kenne dich, Aſathor! Aber wo haſt du meinen Handſchuh?" Mit dieſen Worten ſtreckte er den Arm aus und hob ſeinen Handſchuh auf: da ſah Thor und — nicht ohne Staunen! — daß dieſer Handſchuh die Hütte und der Däumling der Anbau geweſen war. Thor, Thialfi und der Rieſe wandern nun zuſammen: abends legen ſie ſich unter eine Eiche: Skrymir ſchläft ein. Vergebens ſtrengt Thor alle Kräfte an, die Schnüre des Speiſebündels zu löſen, welche der Rieſe zuſammengezogen und obwohl er mit dem Hammer zuſchlägt, vermag er den Schläfer nicht zu wecken. Der Rieſe meint, im Schlafe, träumend, bei den wuchtigen Schlägen nur, es ſei ihm eine Eichel auf den Kopf gefallen. Am Morgen trennen ſie ſich. Skrymir ſagt, die Fremden würden nun bald zu der Burg Utgard des Königs Ut-gard-Loki gelangen: dort möchten ſie ſich, riet er, nur ja recht beſcheiden betragen: denn die Hofmänner jenes Königs würden Übermut von ſolchen Bürſchlein nicht ertragen — (Der Scherz der ganzen Er-

zählung ist, daß das sonstige Verhältnis zwischen Thor und den Riesen geradezu auf den Kopf gestellt wird.) — Das Gitter der Burg vermögen Thor und Thialfi nicht zu öffnen: so müssen sie sich denn — recht demütigend — durch die Stäbe hindurchschmiegen. Utgardloki erwidert ihren Gruß nur äußerst geringschätzig und wundert sich vor allem, daß Asa-Thor gar so klein sei! Nun beginnen Wettspiele der Gäste mit den Hofleuten des Königs: gegen Loki tritt ein Logi auf: sie wetten, wer stärker essen könne: Loki ißt alles Fleisch von den Knochen, aber Logi die Knochen und den Trog dazu! Thialfi wird von Hugi im Wettlauf überwunden. Nun soll Thor ein Horn leeren, das einige von des Riesenkönigs Leuten in einem Zug, auch seine schwächsten Trinker aber in drei Zügen leeren! Thor jedoch vermag, soviel er schluckt, — und er vermag es (Seite 81!) — kaum eine Minderung in dem Horn merklich zu machen. Dann soll er Utgardlokis graue Katze vom Boden aufheben: aber nur einen Fuß lupft die Katze auf, so gewaltig Thor sich müht. Endlich soll er ringen mit einem alten Weib (!), Elli, des Königs Amme: aber die Alte steht unerschütterlich, während Thor bald ins Knie sinkt. Sehr bestürzt finden sich die Gäste in allen Kraftproben unterlegen. Als aber am folgenden Tage der König sie verabschiedet, deckt er ihnen auf, daß sie gestern nur durch ein Blendwerk getäuscht worden: zuerst habe er in Skrymirs Gestalt jenes Bündel mit Eisenbanden zusammengeschmiedet, dann gegen die Hammerhiebe Felsstücke vorgehalten, in welche Miölnir tiefe Lücken geschlagen; Logi war das Wildfeuer (der Blitz), Hugi der Gedanke, das Horn war nicht zu leeren, weil das andre Ende im Meere lag, die „kleine Minderung" bedeutet die Ebbe. Die graue Katze war niemand geringerer als die Midgardschlange und Elli war das Alter, „das die Stärksten

zu Falle bringt". Der Riesenkönig Utgardloki ist der Todesgott, sein Reich die Unterwelt: füglich mag das Alter des Todes Amme heißen [1]).

Ganz ähnlich gestaltet sind die beiden Sagen von Thors Fahrten nach Geirrödsgard und zu dem Riesen Hymir.

Loki, dessen gefährliche Vielgeschäftigkeit die Götter gar oft in schlimme Lagen bringt, war, zur Kurzweil und aus Neugier, einmal in dem von Freya entliehenen Falkenhemd (s. unten Freya) auf Abenteuer ausgeflogen, kam in Riesenreich an die Halle Geirröds und guckte zum Fenster hinein. Er wird ergriffen: an den Augen merkt der Riese, daß jener kein Vogel, sondern ein Mann sei: und da Loki nichts gesteht, sperrt er ihn in eine Kiste und läßt ihn drei Monate hungern. Das macht den Falken kirre: er gesteht, wer er sei und erkauft sich die Freilassung durch das Versprechen, Thor ohne seinen Hammer und Stärkegürtel nach Geirrödsgard zu schaffen: — also waffenlos. Der mutige Thor geht gutherzig auf das gefährliche Wagnis ein, des Genossen Wort einzulösen. Unterwegs entleiht er von einer Riesin Grid (nordisch Gridhr, der Mutter des „schweigsamen Asen" Widar) deren Stärkegürtel, Eisenhandschuhe und Stab. Der Strom Wimur, aller Flüsse größter, sperrt ihren Weg: da umspannt sich Thor mit jenem Gürtel, stemmt der Riesin Stab gegen die Strömung und watet hinein, Loki hält sich unten an Thors Gürtel. Der Strom wächst plötzlich, daß er Thor

---

[1]) Mit Asa-Loki ist Utgard-Loki nicht zu verwechseln: es ist freilich folgewidrig, daß der Riese Logi, der mit Asa-Loki ringt, das Wildfeuer, d. h. der Blitz, ist, den doch Thor schwingt: indessen gab es offenbar einen riesischen älteren Feuergott wie Donnergott (Thrymr): andre erklären das Wildfeuer als unterirdisches Feuer. Zahlreiche Nachklänge dieser Sage finden sich in deutschen Märchen, z. B. vom kleinen Däumling.

bis an die Schultern steigt, aber der Siegbewußte ruft: „Wachse nicht, Wimur, nun ich waten muß hin zu des Riesen Hause: wisse: wenn du wächsest, wächst mir die Asenkraft eben hoch dem Himmel!“ Alsbald merkt er, daß Gialp, Geirröds Tochter, quer über den Fluß gestellt, das Steigen des Wassers verursacht. Er vertreibt sie durch einen Steinwurf und lacht: „An der Quelle muß man den Strom stauen.“ Am Ufer ergreift er einen Vogelbeerstrauch (Seite 80) und schwingt sich ans Land, daher der Spruch: „Der Vogelbeerstrauch ist Thors Rettung.“ In Geirröds Halle findet sich nur ein Stuhl: kaum hat sich Thor darauf gesetzt, schnellt der Tückische gegen die Decke: aber Thor stemmt Grids Stab zwischen Stuhl und Dachgebälk und drückt den Stuhl zu Boden: da begab sich groß Schreien und Krachen: Geirröds Töchtern, jener Gialp und der zweiten, Greip, waren die Genicke gebrochen (sie hatten offenbar heimtückisch unter dem Stuhle kauernd diesen hochgehoben). Im Wettspiel schleudert der Riese einen glühenden Eisenkeil auf Thor: aber dieser fängt ihn mit den Eisenhandschuhen der Riesin in der Luft: nun flüchtet Geirröd hinter einen Pfeiler: aber Thor wirft den Keil durch den Pfeiler, durch des Riesen Leib, durch die Wand und draußen noch in die Erde.

Sehr sinnreich und poetisch ist auch hier Uhlands Deutung: Geirröd ist ein Riesendämon der Gluthitze, des Hochsommers, der sich in flammenden Blitzen und in Wolkenbrüchen entladet: seine Töchter, die „Lärmende“ und die „Greifende“, sind die dem Ackerbau so verderblichen Überschwemmungen der Bergströme nach Hochgewittern. Diese Gewitter gehen nicht von Thor aus (Seite 75), er bekämpft sie vielmehr: seinen Hammer hat er eben deshalb diesmal nicht bei sich: denn nicht er sendet diese

Blitze: der Hochsommer in der schädlichen Gluthitze ist riesisch [1]).

Der Vogelbeerstrauch wird Thors Rettung, weil „zur Zeit, da diese Beeren reifen, die schädlichen Gewitter nachlassen“ [2]). Der Stuhl ist die Brücke: Brückenbauten, wie alle Kulturwerke, sind Thors Schutz befohlen: von dem darunter brausenden, überschwemmenden Bergstrome werden die Brücke und die ihr Vertrauenden, über sie Hinschreitenden schwer gefährdet: die Unholdinnen, unter ihr sich hebend, drohen, sie nach oben hin zu zersprengen, aber Thor schützt den ihm geheiligten Bau, hält die Brücke aufrecht und beugt die Wildwasser nieder [3]).

---

[1]) Daher fehlen dem wohltätigen Gott jetzt auch Stärkegürtel und Handschuhe, so vermute ich: Uhland hat nichts darüber. Unerklärt bleibt Grid, die Riesin, die ihm beisteht, gegen ihr eigen Geschlecht: Uhland erklärt sie als Wetterzauberin, die aber nun mit dem Zauberstabe das Wetter „schweigt“ als Mutter des „schweigsamen“ Asen: sehr kühn und wenig befriedigend!

[2]) Auch sehr zweifelhaft: man darf nicht alles deuten wollen: vgl. Dahn, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, Bausteine I, S. 181, Berlin 1879; warum z. B. geht Loki mit? warum hat Loki Thor in jene Gefahr gebracht? Wohl nur wegen seiner allgemein gefährlichen selbstischen Eigenart. Nicht alle Züge einer Sage sind aus deren Mitte heraus, z. B. aus der Naturgrundlage, zu erklären: vieles fügt die Einbildungskraft frei gestaltend nach ihrem Schönheitsbedürfnis hinzu (Seite 31); sollte die Rettung aus der Überschwemmung durch den Baum bedeuten, daß man durch Pflanzung von Bäumen und Sträuchern das Ufer und die Deiche festigt gegen Losspülung? Doch schwerlich! Es genügte wohl der Sage, daß jener Baum wegen der roten Beeren Thor geweiht, befreundet war.

[3]) „Der Feuerkeil, welcher dem Riesen tödlich zurückgeworfen wird, zeigt, wie in demselben Element der Gott wohltätig, der Riese schädlich waltet.“ (?) Unerklärt bleibt auch der Stab Grids, der offenbar an Miölnirs Stelle treten sollte, aber nur dazu dient, den Strom zu durchwaten.

Bei der Fahrt zu Utgardloki (Seite 87) war der ſtarke Gott wenigſtens ſcheinbar erlegen, er war wenigſtens gefoppt. Zornmütig beſchloß er, das zu rächen, zumal an ſeiner alten Feindin, die ihn als „graue Katze“ getäuſcht hatte: an der Midgardſchlange. Eilfertig, ohne Wagen und Böcke, ging er in Geſtalt eines Menſchen über die Erde hin und kam abends zu einem Rieſen Ymir. Am andern Morgen machte der ſich fertig, aufs Meer hinaus zu rudern zum Fiſchfang. Thors Bitte, ihn mitzunehmen, weiſt er zuerſt recht geringſchätzig ab: „Wenig wirſt du mir helfen, Bürſchlein, biſt ja ſo klein und jung. Auch wird dich frieren, fahre ich ſo weit hinaus und bleibe ich ſo lang draußen, wie ich pflege.“ Thor ärgerte ſich furchtbar: am liebſten hätte er den groben Lümmel gleich totgeſchlagen: aber er bedachte, daß er ja Größeres vorhabe, und erwiderte nur: ſeinetwegen möge der Rieſe nur ſo weit hinausfahren, wie er wolle: es werde ſich erſt noch zeigen, wer von beiden zuerſt nach der Rückkehr verlangen werde. Da ſagte Ymir, er möge ſich ſelbſt einen Köder beſorgen. Thor war nicht faul, ging hin, wo er Ymirs Rinderherde weiden ſah, packte den größten Stier, der „Himrisbriotr“ (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm es mit in das Boot. Hier ruderte er mit zwei Rudern ſo gewaltig, daß Ymir zufrieden brummte und bald halten wollte: hier ſei ſein gewöhnlicher Fiſchplatz. Aber Thor fuhr luſtig weiter: Ymir warnte, hier ſei es bereits gefährlich — ſo weit draußen — wegen der Midgardſchlange: allein Thor fuhr noch weiter, ſehr zum Verdruß des Rieſen, der vielleicht jetzt Gefahr für ſeine Geſippin ahnte. Thor zog nun die Ruder ein, ſteckte das Ochſenhaupt an einen gewaltigen Hamen, der an entſprechend ſtarker Schnur hing und warf aus. „Da mag man nun ſagen,“ meint die Edda, „daß

diesmal Thor die Midgardschlange nicht minder zum besten hatte, als er damals in Utgardlokis Halle war geneckt worden" — sie erblickt also in diesem Abenteuer die Vergeltung!

Kaum war der Hamen zu Grund gefahren, als die Schlange nach dem Ochsenkopf schnappte und die Angel ihr im Gaumen haftete: als sie das merkte, riß sie so stark, daß Thor mit beiden Fäusten auf den Schiffsrand geworfen ward. Da ward er aber sehr zornig, fuhr in seine Asenstärke (nahm nun vermutlich seine wahre, hochragende Göttergestalt an, wie aus dem Nächstfolgenden zu schließen), sperrte sich so stark mit beiden Füßen gegen den Schiffsboden, daß er diesen durchstieß und sich nun auf den Grund des Meeres stemmte: so zog er die Schlange herauf an Bord: „und war das der schrecklichste Anblick, wie jetzt Thor die Augen gegen die Schlange schärfte, diese aber von unten ihm entgegenstierte und Gift wider ihn blies".

Da erbleichte der Riese und wechselte die Farbe vor Schrecken, als er den Drachenwurm sah, und wie die See im Boot aus- und einströmte: und als nun Thor den Hammer faßte und in die Luft schwang, das Scheusal zu zerschmettern, sprang der Riese herzu mit seinem Messer und zerschnitt Thors Angelschnur: die Schlange versank — gerettet durch ihren Gesippen — in die See; Thor warf ihr den Hammer nach, und die Leute meinen, er habe ihr da unter dem Wasser das Haupt abgeschlagen. „Aber ich glaube, die Wahrheit ist: die Midgardschlange lebt noch und liegt tief in der See," — eine Andeutung des letzten tödlichen Kampfes Thors mit ihr —, „Thor aber schwang gegen den Riesen die Faust und traf ihn so an das Ohr, daß er über Bord stürzte und die Fußsohlen sehen ließ. Da watete Thor an das Land."

Anders geſtaltet dieſe Sage ein jüngeres Lied der Edda, Hymis-Kwida. Danach ſtellt Ögir, der (rieſiſche) Meergott, bei dem die Aſen ein großes Gaſtmahl halten wollen, die Bedingung, daß Thor, dem er wegen alter Händel grollt, den für das Brauen des Feſtbieres erforderlichen Keſſel herbeiſchaffe: wie auch ſonſt oft in Sage, Märchen und Schwank iſt es bei ſolchem Auftrag, ſolcher Ausſendung auf Abenteuer auf den Tod oder doch die Demütigung des Beauftragten abgeſehen, aber das Werk ſchlägt zu einem Sieg, zu ſeiner Verherrlichung aus[1]). Die Götter wiſſen keinen ſolchen Keſſel und ſind ratlos: da ſagt dem Donnergott Tyr, der Kriegsgott (ſ. unten), ſein Vater, der Rieſe Hymir, der im Oſten der Eliwagar (S. 85 und 17) an des Himmels Ende wohne, habe einen meilentiefen Keſſel, deſſen man durch Liſt ſich wohl bemächtigen möchte. Thor und Tyr ziehen nun aus, den Keſſel zu holen. Als ſie in die Halle des Rieſen treten, trifft da Tyr ſeine väterliche Großmutter, die ihm leidige: „Sie hatte der Häupter neunmal hundert“. Aber des Rieſen junge Frau (doch wohl Tyrs Mutter), „allgolden, von lichten Brauen“, empfängt ſie wirtlich, rät jedoch ſogleich, ſich vorerſt vor ihrem Gatten, wann dieſer heimkehre, zu verbergen, denn der ſei oft Gäſten gram und grimmen Sinnes. Als nun der Rieſe ſpät in der Nacht von der Jagd nach Hauſe kommt, dröhnen Eisberge, wie er eintritt: auf ſeinem Kinn ſtarrt ein Bart wie ein Wald und iſt Eis gefroren. Seine Frau bringt ihm bei, daß außer ſeinem Sohne Tyr auch Thor gekommen ſei, der Menſchen Beſchützer, der Rieſen Gegner: „Dort hinter der Säule ſtehen ſie“. Da blickt der Rieſe ſo grimmig auf die Säule, daß ſie zerſpringt, die Keſſel oben auf dem

---

[1]) So treffend Simrock, S. 308.

Querbalken fallen herab: acht zerbrechen, nur einer bleibt ganz — es iſt der geſuchte.

Die Gäſte werden nun ſichtbar: widerwillig rüſtet der Rieſe das Mahl für ſie: drei Stiere läßt er ſchlachten, aber zwei davon verzehrt Thor allein. — Da brummt der Rieſe, die Speiſe für morgen müſſe man erſt durch Fiſchfang gewinnen. Am andern Tage fahren nun Hymir und Thor zum Fiſchfang in die See, der dann ähnlich verläuft, wie in der vorigen Erzählung: Hymir zieht zwei Walfiſche zugleich, Thor die Midgardſchlange hervor, welche aber — hier ohne Argliſt des Rieſen — wieder entkommt.

Der Rieſe bleibt daher hier noch leben: er ſtellt Thor die Wahl, ob er die Walfiſche nach Hauſe tragen oder das Boot am Ufer befeſtigen wolle. Der Gott tut aber mehr als dies, indem er das Schiff, ohne vorher das Waſſer auszuſchöpfen, ſamt allem Schiffsgerät aufhebt und zugleich mit den beiden Walfiſchen in des Rieſen Felſenhöhle trägt. Dieſem wird es immer unheimlicher: gleichwohl will er trotzig die Götterkraft nicht anerkennen, wenn der Gaſt nicht einen großen Kelch zerbrechen könne. Wohl wirft Thor den Kelch durch Steinſäulen hindurch, aber unzerbrochen bleibt der Kelch. Da rät ihm (wohl heimlich) die freundliche Frau, den Kelch dem Rieſen an den Kopf zu werfen, der ſei härter als alles andre: Thor tut ſo, des Rieſen Kopf bleibt unverſehrt, aber richtig! — der Kelch zerſpringt. „Nun ſeh' ich meine liebſte Luſt verloren, da der Kelch in Stücken liegt," klagt der Rieſe: doch muß er jetzt die Stärke Thors gelten laſſen. Er meint nur noch, ob ſie wohl den großen Keſſel aus der Halle hinauszuheben vermöchten? Zweimal bemüht ſich Tyr vergeblich: — er kann die Laſt gar nicht in Bewegung ſetzen. Da faßt Thor den Keſſel am Rand, ſperrt die Füße ſo ſtark,

daß er den ſteinernen Eſtrich durchtritt, hebt den Keſſel hoch auf ſein Haupt und ſchreitet ſtolz und ſieghaft mit dem ſo erbeuteten Kleinod aus der Höhle, Tyr folgt ihm und die mutvollen und ſtolzgemuten Aſen fürchten den Rieſen ſo wenig, daß ſie lange fortwandern, ohne ſich auch nur umzuſchauen. Endlich blickt ſich Thor um. „Da ſah er aus Höhlen mit Hymir von Oſten vielgehauptetes Volk ihm folgen: da harrt' er und hob von dem Haupte den Hafen, ſchwang mächtig den mordenden Miölnir entgegen und fällte ſie alle, die Felsungeheuer, die ihn anfuhren, in Hymirs Gefolge."

Wir übergehen die zum Teil ſehr gewagten Verſuche, dieſe Sage zu deuten[1]), und erinnern nur, daß ſie in zahlreichen Märchen nachklingt: ſo wird die Mutter des Rieſen, „die leidige", zu des Teufels Großmutter, welche viel ärger iſt als der Teufel ſelbſt, während der Rieſe an den Menſchenfreſſer erinnert, vor dem ſich klein Däumling verſteckt („ich riech', ich rieche Menſchenfleiſch"), bis er durch Rat und Liſt der wohlwollenden und ſchönen Frau des Rieſen gerettet wird[2]).

---

[1]) Hymir, der „Dämmerer", ſoll das Eismeer ſein. Die Eisberge ſind unzerbrechbar, bis des Gewitters Kraft einen durch den andern zerſplittert.

[2]) Thor ſind (außer dem Obigen S. 80) geweiht und ſeinen Namen tragen: der auf Eichen lebende Käfer, lucanus cervus, Hirſchſchröter, Feuerſchröter, welcher auch Donner-guge, Donnerpuppe heißt, und, wenn er gefangen in ein Haus getragen wird, alsbald den Blitzſtrahl ſeines rächenden und befreienden Gottes auf das Dach zieht. Dann von Pflanzen der Eiſenhut, aconitum, Thor-halm, Thorshelm (doch ſ. auch Tyr), und der Donnerbart (Hauswurz, sempervivum tectorum), weil auf dem von Thor geweihten Dache lebend und dies vor dem Blitze ſchützend? oder weil ſie, wie ſein Hammer, Stein zermürbt? (auch franzöſiſch Joubarbe, d. h. barba Jovis), das Donnerkraut (sedum), der Donnerpflug

III. Tyr-Ziu.

Dieser Gott des Krieges ist gewissermaßen eine vereinzelte Seite Odins, der ja auch, unter andern Bedeutungen, die eines Gottes des Kampfes hat, sofern er die Kampfeswut einhaucht, Schlachtordnungen erfindet und stellt, Kriegspläne entwirft und den Sieg verleiht. Daher heißt Tyr ein Sohn Odins, d. h. ein einzelner Ausfluß seines Wesens, wie der Götterglaube dies Verhältnis auszudrücken liebt, und Odin trägt mancherlei mit Tyr zusammengesetzte Namen: z. B. Hreida-tyr, Hanga-tyr usw.; Tyrs Mutter bleibt ungewiß, vielleicht die Erdgöttin.

Tyr ist nun aber recht eigentlich der Kriegskampf selbst, er ist ein Schwertgott: daher wird er unter dem Zeichen des Schwertes dargestellt. Er war ohne Zweifel der Gott, welchen das suevische Volk der Quaden anrief, indem es bei „gezogenen Schwertern, welche sie wie Götter verehren", eidete: natürlich haben die Quaden nicht ihre eignen Waffen angebetet, sondern das Schwert war nur dem Kriegsgott heilig und sein Wahrzeichen. Daher heißt er geradezu auch Heru, d. h. Schwert, woher Cherusker und Heruler ihren Namen führen, wie die Suardonen von „Schwert". Daher wird er, weil das Schwert nur eine Klinge hat, einarmig dargestellt: wir werden sehen, bei welchem Anlaß er den andern Arm eingebüßt hat. Auch sein Name: Saxnôt bei den Sachsen, Saxneàt bei den Angelsachsen geht hierauf: der „Sachs" oder

(fumaria bulbosa), Donnerdistel (eryngium campestre), ferner eine Schnepfe (scolopax gallinago), Donnerziege, Donners(tags)pferd, Himmelsziege, deren Flug das nahende Gewitter verkündet, daher auch Wettervogel. — Donnersberge, -stätte, -reut, -lund, -mark usw. sind häufige Ortsbezeichnungen.

„Sahs“ ist das „Kurzschwert“ (im Gegensatz zu dem „Langschwert“, der spatha), das ursprünglich, in der Steinzeit, aus Stein bestand (sahs, Stein, Fels, vgl. lateinisch saxum).

Der nordische Name Tyr bedeutet: „leuchtend“ (gotisch Tius) und sprießt aus der gleichen Sanskritwurzel, aus welcher griechisch Zeus, lateinisch Djus-pater (Jupiter, Genit. Jovis, statt Djovis) stammen: auch die griechischen und lateinischen Wörter für Gott (Theos, deus), dann lateinisch dies, Tag, althochdeutsch Ziori (zier) sind verwandt. Vielleicht war Tyr ursprünglich auch ein Gott des Himmels, daher der „Glänzende“.

Er war so wichtig, daß, wie Wotan dem Mittwoch (Wodans-dag, neuenglisch: Wednesday), Donar dem Donnerstag, er dem Dienstag den Namen gegeben hat. Dieser hat mit Dienen nichts zu schaffen und ist nicht etwa gar Diensttag zu schreiben: sondern ist nordisch Tys- (Genit. von Tyr) dagr, alamannisch Zies-Tag (von Ziu, Zio: daher hießen die Schwaben Ziu-wari, Zinsmänner, ihre Hauptstadt Augsburg: Zies-burg), bayerisch Er-Tag, Erch-Tag, von Eru, vielleicht daher auch die sächsische Eresburg nahe der Irminsul, welche aber auch Heres- und Meresburg heißt. Er war der Schwaben-Alamannen besonders gefeierter Gott, wie schon früher der Tenchterer, welche einen Hauptbestandteil der späteren Alamannen ausmachten. Daher gleicht auch die Rune, welche Tyrs Name bedeutet, dem Schwert: ↑, ähnlich die angelsächsische Rune Eor, d. h. Eru: dieses zaubermächtige Zeichen ward in Waffen geritzt oder gebrannt als Siegrune. Das Wort „Zeter“, „Zetergeschrei“ geht auf Ziu zurück, d. h. ursprünglich den Kriegsgott anrufen, den Waffenruf erheben bei plötzlich drohender Gefahr. Manche Berge waren ihm geweiht: in Ortsnamen tönt er fort, der Seidelbast

(daphne mezereum) hieß ursprünglich „Zio-linta“; den heutigen Ausdruck hat erst die Volks-Wortdeutung aufgebracht, als man den Sinn des alten Namens vergessen hatte. Im christlichen Mittelalter ist an seine Stelle der schwertschwingende Erzengel Michael getreten, dessen zweischneidiges Schwert zu Valenciennes aufbewahrt und unter kriegerischen Spielen in Aufzügen umhergetragen ward: die altgermanischen Schwerttänze wurden wohl zu Ehren des Schwertgottes abgehalten. Dagegen läßt sich nicht nachweisen, daß die zahlreichen Spuren von Verehrung gewisser Schwerter und die Sagen von „Siegesschwertern“, welche sich bei vielen Völkern finden, immer germanisch seien und auf Ziu zurückweisen: so das Schwert Attilas, welches ein Hirt in der Erde vergraben fand (eine Kuh, die sich daran verletzt, hatte durch Hinken darauf aufmerksam gemacht —) und dem Hunnenchan brachte, der es als das Schwert des Kriegsgottes erkannte, durch welches er nun unbesiegbar sei: noch spät wird von diesem Schwert gefabelt; nach der Schlacht bei Mühlberg soll es Karls V. gefürchteter Feldherr, der Herzog Alba, wieder aus der Erde gegraben haben. Zu Köln ward in dem Tempel des Mars das Schwert Julius Cäsars aufbewahrt: dieser Römertempel ward später eine Kapelle des Erzengels Michael, dessen Bild mit dem des Mars auf beiden Seiten dieser Straße („Marspforten“) stand.

Leider ist in der nur so trümmerhaft auf uns gelangten Überlieferung Genaueres über diesen Gott — offenbar einen der allerwichtigsten — nicht erhalten. Eine Geschichte nur kann von ihm erzählt werden.

Der böse Loki hatte von einem Riesenweib, Angurboda (der „Angst-Botin“), drei Kinder: Hel, die Midgardschlange und den Fenriswolf: diese drei furchtbaren Geschwister wurden in Riesenheim erzogen. Die

Götter, zumal Odin, ahnten und erkannten, daß von diesen drei Unholden Verrat und Verderben drohe: — der Mutter und des Vaters Art konnten ja nur Böses auf sie vererben. So schickte Odin die Götter aus, ihm die dreifache Riesenbrut zu bringen. Als er sie vor sich hatte, warf er die Schlange in das tiefste Meer, das den Erdkreis umschließt, Hel nach Niflheim, auf daß sie die an Alter oder Siechtum Sterbenden aufnehme (S. 55 und unten Buch III, II), der Wolf aber ward nun bei den Göttern untergebracht. Er war jedoch schon von Anfang so furchtbar, daß nur Tyr es wagte, zu ihm zu gehen und ihm das Futter zu bringen. Allein er wurde von Tag zu Tag immer schrecklicher, und alle Weissagungen verkündeten, er werde dereinst der Asen Verderben. Da beschlossen sie, ihn an eine recht starke Fessel zu binden (weshalb sie ihn nicht töten, wird nicht gesagt: freilich war dieser Ausweg abgeschnitten durch die unabänderlich feststehende Vorbestimmung der Götterdämmerung), und um ihn zu bewegen, sich die Kette gutwillig anlegen zu lassen, stellten sie ihm das listig als Beweis seines Selbstvertrauens in seine Kraft dar: der Wolf blickte geringschätzig auf die Fessel, ließ sich binden, und sowie er sich nur einmal streckte, lag sie zerrissen. Da schmiedeten die Götter eine Kette, die war noch einmal so stark, als die erste, und reizten den Wolf, sich auch diese anlegen zu lassen, indem sie ihm vorhielten, wie berühmt er werden würde, wenn auch so starke Bande ihn nicht zwängen. Zwar sah das Untier, daß diese zweite Fessel viel stärker sei: aber es tröstete sich, daß ja auch seine Kraft inzwischen gewachsen sei, „und ohne Gefahr zu bestehen, wird man freilich nicht berühmt", dachte der Wolf bei sich. So ließ er sich denn abermals binden: als aber die Asen sagten, nun sei es geschehen, da schüttelte er sich nur, schleuderte die Kette zu Boden: — weit davon flogen

die zerbrochenen Stücke, — und Lokis Sohn war auch von dieſem Bande frei. Da fürchteten die Götter, ſie würden das Ungetüm gar nicht binden können. Odin aber ſchickte Freyrs Diener Skirnir (ſ. unten Freyr) zu Zwergen in Svartalfaheim, welche als die kundigſten Zauberſchmiede galten. Dieſe ſchufen denn nun eine Feſſel, genannt Gleipnir: die war gemacht aus ſechſerlei Sachen: aus dem Schall des Katzentritts, aus dem Bart der Weiber, aus den Wurzeln der Berge, aus den Sehnen des Bären, aus der Stimme der Fiſche und aus dem Speichel der Vögel. „Dieſe Kette war ſo weich, wie ein Seidenband“: die Götter dankten Skirnir, daß er den Auftrag ſo gut ausgerichtet habe: denn ſie alle vermochten nicht, es zu zerreißen. Sie forderten nun den Wolf auf, es ſich wie die beiden früheren anlegen zu laſſen. Der aber antwortete ſehr richtig: „Iſt dieſe dünne Schnur ein gewöhnliches Band, ohne Trug und Zauberliſt gefertigt, ſo werd' ich keinen Ruhm dabei haben, ſie zu zerreißen. Iſt es aber Zauberwerk, ſo werde ich nicht ſo töricht ſein, es mir anlegen zu laſſen.“ Argliſtig erwiderten die Götter: „Sei unbeſorgt! Kannſt du nicht einmal ein ſo dünnes Band zerreißen, ſehen wir ja, daß du ſo ſchwach biſt, daß du uns gewiß nicht ſchaden kannſt, und dann laſſen wir dich, als ungefährlich, gleich wieder los.“ Der Wolf aber meint ahnungsvoll: „Bin ich erſt einmal ſo feſt gebunden, daß ich mich ſelbſt nicht befreien kann, dann wird Spott und Hohn mein Teil, und ich werde wohl lange zu warten haben, bis ihr mir helft. Jedoch, damit ihr mich nicht feig ſchelten könnt: — wohlan, ich will mir die Feſſel anlegen laſſen. Aber einer von euch muß mir die Hand in den Rachen ſtecken, zum Pfande dafür, daß nicht Liſt und Zaubertrug dabei im Spiele iſt.“ Da ſah ein Aſe ſcheu auf den andern: alle wußten ja, das Band ſei kein

natürliches, und keiner wollte ſeine Hand daran wagen. Da bot Tyr, der Beherzte, die Hand dar und hielt ſie dem Ungetüm in den Rachen. Die Feſſel ward dem Wolf nun angelegt und ſiehe: — ſie erhärtete ſofort, die ſeidenweiche, ſowie ſie den Wolf erfaßt hatte und erwies ſich als unzerreißbar: ja, je mehr der Wolf dawider tobte, deſto ſtärker ward das Band. Da lachten alle Götter: außer Tyr, der lachte nicht: denn er verlor die Hand: der Wolf biß zu. Die Aſen aber ſahen, daß das Untier völlig gebändigt war, nahmen die Feſſel an dem einen Ende, zogen es verknüpfend mitten durch einen durchbohrten Felſen und verſenkten dieſen tief in den Grund der Erde, ein andres Felſenſtück verſenkten ſie (mit dem andern Ende?) noch tiefer als Widerhalt. Wohl riß der Wolf den Rachen fürchterlich auf, ſchnappte nach ihnen und wollte ſie beißen: aber ſie ſteckten ihm ein Schwert in den Gaumen, das Heft gegen den Unterkiefer, die Spitze wider den Oberkiefer geſtemmt: ſo iſt ihm das Maul geſperrt. Er heult ſchrecklich, Geifer rinnt aus ſeinem Rachen und bildet einen ganzen Fluß. So liegt er bis zur Götterdämmerung. Dann aber wird die Kette brechen: „Der Wolf rennt und die Welt zerſtürzt."

Gar manches an dieſer Sage iſt ſchwer oder vielmehr gar nicht zu deuten: insbeſondere die Namen, mit welchen die erſten beiden Ketten, die Örtlichkeit, wo die Feſſelung verſucht wird, das Endſtück der dritten Kette, die beiden Felſen, der Geiferſtrom bezeichnet werden: dieſelben ſind zum Teil noch ganz unerklärt, zum Teil beſagen ſie nichts für den Sinn Erhebliches: — wir haben ſie deshalb übergangen. Man muß ſich eben auch hier hüten, alles an einem Mythus deuten, auf einen Grundgedanken zurückführen zu wollen: gar manches fügt das freie Spiel der dichtenden Einbildungskraft, hier im Norden der ſehr

gekünſtelten Skaldenkunſt, hinzu. Sogar der Name „Fenris“ ſelbſt gewährt ſo wenig Anhalt, daß man als Naturgrundlage dieſes Rieſen bald die dunkle Meerestiefe, bald den Sumpf, bald das unterirdiſche Feuer angenommen hat. Ja auch jene ſechſerlei Dinge, aus denen das dritte Band gemacht iſt, entziehen ſich ſicherer Deutung. Denn ſchon der Erklärungsverſuch der jüngeren Edda ſelbſt iſt geſcheitert, ſie ſagt: „Die Frauen haben keinen Bart, die Berge keine Wurzeln, der Katzentritt keinen Schall: ſo magſt du glauben, daß es ſich mit dem übrigen ebenſo wahr verhält“: aber abgeſehen davon, daß der Katzentritt nicht völlig unhörbar iſt, auch manche Frauen einen Anflug von Bart zeigen, haben ohne Zweifel die Bären Sehnen: und zwar recht ſtarke. Wir berühmen uns alſo durchaus nicht, den Fenriswolf, deſſen Naturgrundlage, deſſen ſittlich-geiſtige Bedeutung und den Sinn der ganzen Sage ſeiner Feſſelung mit Sicherheit erklären zu können. Doch ſcheint folgendes das meiſt Anſprechende.

Der rieſiſche Unhold in Wolfsgeſtalt iſt die Vernichtung, die Verneinung des Beſtehenden, der natürlichen, ganz beſonders aber der Rechtsordnung: er iſt, wie wir heutzutage ſagen mögen, der verkörperte „Nihilismus“. Deshalb iſt er es, der am Ende der Dinge den Götterkönig Odin, den allerhaltenden Allvater, ſelbſt verſchlingt: nicht eine einzelne drohende Gefahr, ſondern die Gefährdung alles Seienden oder doch Sein-Sollenden an ſich. Zuerſt verſuchen die Götter, durch leibliche Stärke, durch äußere Gewalt das Verbrechen zu bändigen: aber vergebens: der dämoniſche Drang des Unrechts iſt ſtärker als ſolche Mittel. Jedoch eines iſt, was ſtärker als das Böſe: das Recht, das Geſetz, denn es iſt die Vernunft ſelbſt, während das Verbrechen widervernünftig und ſich ſelbſt widerſprechend iſt.

So ist das äußerlich kaum wahrnehmbare, seidenweiche, weil eben ideale Band, das allein den Friedebrecher zwingt, — das Recht, das Gesetz. Je mehr er sich dem Rechte widersetzt, z. B. durch Ungehorsam gegenüber dem Richter, desto tiefer verstrickt („er wird verfestet", sagten die deutschen Rechtsquellen des Mittelalters) er sich in dies ideale Netzgeflecht, das durch äußere Mittel unzerreißbar, weil es eben selbst nichts Äußerliches ist: so lange das Band des Rechtes hält, ist der Versuch des Friedebruches ohnmächtig. Freilich, rein ideal, rein innerlich darf das Recht nicht sein: es muß eine starke Gewalt mit der Rechtsordnung verknüpft sein, welche, wenn die ideale Vernunftmahnung seines Gebotes nicht beachtet wird, mit Gewalt der „Vernunft im Recht"[1]) Gehorsam erzwingt. Deshalb vielleicht — aber die Deutung ist sehr kühn — werden neben den fünf äußerlich gar nicht wahrnehmbaren oder gar nicht bestehenden Dingen in dem unzerreißbaren Bande auch als sechstes die sehr starken Sehnen des Bären genannt, die jedenfalls stärker sind als die eines Wolfes.

Beachtenswert ist in der Sage der häufig auch sonst bei Schilderung der Riesen wiederkehrende Zug, daß der Wolf eine gewisse ungeschlachte Redlichkeit, freilich auch plumpe Selbstgefälligkeit und Ruhmgier zeigt, während die Götter ihn nicht mit ehrlichen Mitteln, sondern durch überlegene Arglist bezwingen: denn die Abrede ging auf ein leibliches Band, das Band „Gleipnir" aber ist durch zaubernde Zwerge unzerreißbar geschmiedet. Deshalb, weil die Götter — vor allem wohl Odin — selbst bei Überlistung des Wolfs und oft sonst noch das Recht gebrochen haben, deshalb reißt zuletzt die Kette des Rechts,

---

[1]) Vgl. Dahn, Die Vernunft im Recht, Berlin 1879.

welche allein sie vor der Vernichtung durch den Hauptrechtsbrecher geschützt hatte.

Vielleicht ist diese Deutung allzu künstlich. Wir würden sie gar nicht wagen, wenn nicht ein Umstand ganz unzweifelhaft darauf hinwiese, daß der Wolf der Vertreter des Rechtsbruches ist: — mag es mit dem Bande, das ihn bändigt, auch eine nicht ganz aufzuhellende Bewandtnis haben. Zwar darauf, daß die Schnüre, welche bei der Rechtssprechung das germanische Ting umhegten, oft in später Zeit Seidenschnüre waren, ist kein groß Gewicht zu legen. Aber es steht fest, daß das Abbild des Verbrechers, zumal des wegen ungehorsamen Ausbleibens vor Gericht friedlos gelegten Geächteten, ein Wolf war, dem die beiden Kiefern durch ein nacktes Schwert auseinander gesperrt sind: so stellen noch die (im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert hinzugefügten) Bilder zu dem (ca. 1230 entstandenen) deutschen Rechtsbuch, dem Sachsenspiegel, den gebannten, verfesteten, geächteten „Ächter" dar: ein Mann mit einem also gesperrten Wolfsrachen. Der Wolf, der friedlose Räuber, der überall erschlagen werden soll, wo er sich in den Siedelungen der Rechtsgenossen zeigt, ist auch nach der Sprache Zeugnis das uralte Wahrzeichen des friedlos gewordenen Verbrechers: „vargr", „vargs" heißt zugleich „Wolf" und „Räuber" und „vargr i veum" (Wolf im Heiligtum) heißt der Friedlose, weil er eben getötet werden darf wie der Wolf, der sich blicken läßt in dem vom Götter- und vom Rechtsfrieden geweihten Raum. Wir dürfen also wohl annehmen, daß der so gebändigte Fenriswolf nach seiner geistig-sittlichen Bedeutung den Rechtsbruch darstellte. Daß nur der Kriegsgott ihm zu nahen und ihm zuletzt die Hand in den Rachen zu legen wagt, erklärt sich schon aus dem tapferen Mut, der diesem Gott vor allen zukommen

muß: vielleicht aber darf man auch daran denken, daß, abgesehen von dem idealen Bande des Rechts, nur die offene Waffengewalt, das Schwert, wie dem Kriegsfeind, so dem Räuber gegenüber erfolgreich auftreten kann und furchtlos nahen mag[1]).

IV. Freyr-Frô.

Freyr-Frô ist ein Sonnengott und als solcher zugleich ein Gott der Fruchtbarkeit, des Gedeihens: zumal des Ernteſegens, aber auch der Ehe und ihres Kinderſegens. Er ist, wie seine schöne Schwester Freya, ursprünglich den Wanen (Seite 29) angehörig und wird unter die Asen erst durch Vertrag aufgenommen: sein Vater ist der wanische Licht-Gott Njördr aus Noatun[1]), seine Mutter

---

[1]) Tyr sind geweiht und seinen Namen tragen: die Schwertrune T = Tyr ↑, angelsächsisch mit zwei Haken mehr ᛉ Ear = Eru. — Von Pflanzen: das Märzveilchen, viola Martis, Tysfiola, der Seidelbast, Kellerhals, daphne mezereum, eine schöne Giftblume, „Ty-vidhr, Ty-ved, Tys-ved", dann der (ebenfalls giftige) kriegerisch gehelmte Eisenhut (Sturmhut), aconitum, Tyrhialm, Tyrs-Helm, aber auch Thor-hialm; zahlreiche Berge und Burgen: Zies-, Tis-, Tys-berg: die mit „Sieg" zusammengesetzten mögen bald Wotan, bald Ziu geweiht sein.

[2]) Der „reiche Niördr" war von den Wanen den Asen als Geisel gegeben: ein Gott des fischreichen und durch Schiffahrt und Handel bereichernden Küstenmeeres: daher ist er so reich, daß er allen Reichtum spenden mag: unzählig sind seine Hallen und Heiligtümer (Buchten, Fjorde, Häfen?); über seine Heirat mit Skadi s. unten; er beherrscht Wind und Wasser, bei Seefahrt und Fischerei ruft man ihn an. Niördr war geweiht oder doch nach ihm benannt eine Wasserpflanze, spongia marina, unter dem Namen

die urſprüngliche Erdmutter Nerthus, welche auch als Niördrs Schweſter bezeichnet wird.

Ohne zureichenden Grund hat man aus dieſer Verbindung gefolgert, die Wanen-verehrenden Völker der Germanen hätten länger als andre Germanen Geſchwiſterehe[1]) zugelaſſen: es ſind eben Naturbeziehungen, welche in der Götterwelt die „Heirat“ gewiſſer verſchwiſterter Gewalten erfordern, ohne daß deshalb in Leben, Recht und Sitte der Menſchen noch, wie freilich wohl in grauеſter Urzeit der Fall geweſen[2]), ſolche Verbindungen für ſtatthaft gegolten hätten, wie denn auch Loki in ſeinen Schmähreden ſolche Geſchwiſterehe zum Vorwurf macht.

Freyr als Sonnengott ſendet den wohltätigen Sonnenſchein (aber auch den befruchtenden Regen) und gebietet über der Licht-Alben Reich: Alf-heim. Sein geweihtes Tier iſt Gullin burſti, der goldborſtige Eber[3]), ein Sinnbild der befruchtenden goldenen Sonne: ſein Feſt wird gefeiert, wann die Sonne wieder ſiegt, d. h. ungefähr am einundzwanzigſten Dezember, dem Jul-Feſt, dem das chriſtliche Weihnachtsfeſt entſpricht.

Nicht ganz klar iſt der Zuſammenhang, in welchem Freyr auch als ein Gott der glücklichen Schiffahrt gedacht wurde: auch ihm, wie Odin, wird das Zauberſchiff Skidbladnir zugeſchrieben, welches immer günſtigen Fahrwind hat (Odin, S. 58), ſich wie ein Tuch zuſammenfalten läßt und ebenſo durch die Lüfte wie über die Wogen ſegelt.

„Niördrs Handſchuh“ („Niardhar vöttr“): vgl. Liebfrauenhand, Marienhand, Gotteshand, einige Orchideen, wegen ihrer handförmigen Wurzel (ſ. unter Freya).

[1]) S. unten: Wölſungenſage.

[2]) S. unten: Wölſungenſage.

[3]) Zweifelhaft bleibt, ob ihm auch ein goldener Hirſch, der „Sonnenhirſch“, der in manchen Sagen und Märchen begegnet, zu eigen iſt.

Wie alle Wanengötter, — und er als Gott des Erntesegens noch ganz besonders, — ist Freyr friedlicher Art. Daher gelten als seine Söhne sagenhafte Könige, unter deren milder Herrschaft eine Segenszeit von Fruchtbarkeit und Friede waltete. Ein solcher war jener nordische Frôdi (deutsch Fruote), der ein besonderes Opferfest für Freyr einrichtete. Friede herrschte zu seiner Zeit über alle Lande hin, und so groß war die Rechtssicherheit und die Rechtsbruch scheuende Treugesinnung der Menschen, daß ein Goldring Jahr und Tag auf offener Heide lag, ohne daß jemand ihn sich sonder Recht anzueignen wagte[1]). Der König kaufte zwei Mägde riesischer Abstammung, Fenja und Menja, und brachte sie in seine Zaubermühle, Grotti, welche alles mahlte, d. h. aus sich hervorgehen ließ, was der Herr der Mühle wünschte. Er gebot den beiden zu mahlen: „Gold, Friede, Frôdis Glück". Aber leider war er so habgierig, daß er ihnen verbot, länger zu rasten von ihrer Arbeit, als bis man ein Lied singen könne. Da sangen sie ein Lied, das „Grottenlied" genannt, mahlten aber zugleich und zwar: — ein feindliches Heer! Dies erschien in der Nacht, geführt von einem Seekönig, der Frôdi erschlug und dessen Schätze raubte. Das war das Ende von Frôdis Glück und Friede: die eigne Gier hat sie zerstört. Der Wiking aber nahm auch die Zaubermühle[2]) und die beiden Mahlmägde auf sein Schiff und befahl ihnen, Salz zu mahlen: — ein wertvolles Gut und wichtiger Handelsartikel. Auch den Sieger sollte das Unmaß der Habsucht und die mitleidlose Härte

---

[1]) Was später von der Sage auf Dietrich von Bern, d. h. Theoderich den Großen, übertragen ward: vgl. Dahn, Könige der Germanen, III, 1866, S. 89.

[2]) Sie ist also als ein Gezimmer zu denken, das man vom Orte heben mag.

gegen die fleißigen Mägde verderben. Um Mitternacht fragten sie den Seekönig, ob er denn noch nicht genug Salz habe? Er gebot, fortzufahren in der Arbeit. Sie taten's: aber in kurzer Zeit sank das überlastete Schiff: da entstand im Meer ein Schlund, nämlich da, wo das Wasser durch das Loch in den Mühlstein stürzte: so entstand der Mahlstrom und deshalb ist die See salzig [1]).

Freyr heißt Yngwi-Freyr: die norwegischen Ynglinger stammten von Freyr. Später wird der Gott als ein menschlicher König von Schweden gedacht, der, ebenso wie jener Gott, Freude, Friede und Segen im Lande wahrte. Daher verheimlichten seine Getreuen seinen Tod, trugen die Leiche in einen großen Grabhügel mit einer Tür und drei Fenstern, brachten durch ein Fenster alle seine Schätze hinein, Gold, Silber und Erz, und sagten den Schweden, er lebe noch in diesem Hügelhause; so währte das drei Winter nach seinem Tod und auch gute Zeit und Friede währten solang im Lande. Der entrückte, in den Berg hinein verschwundene Gott ist der Sonnengott selbst, der während der Wintermonate verschwunden ist: solang der Sonnengott herrscht, d. h. im Frühling und Sommer, ist frohe Zeit und Glück im Lande [2]).

Auch der mythische Held Skeáf wird auf Freyr zurückgeführt: ein neugeborner Knabe wird, von rings um ihn gehäuften Schätzen und Waffen umgeben, in einem führerlosen Schiff, auf einer Garbe (skeáf, althochdeutsch skoup, mittelhochdeutsch Schaube) schlafend, vom Meer an das Gestade getragen: die Bewohner ahnen, daß hier ein

---

1) Diese Sage ist als Märchen in Deutschland, aber auch bei den Finnen verbreitet.

2) Doch wird auch Odin-Wotan als der in den Berg entrückte, verzauberte, weise, herrliche Heldenkaiser gedacht (S. 68).

göttergesendet Wunder zu ihnen schwimme, sie erziehen den Knaben, den sie nach der Garbe „Skeáf“ genannt haben, und wählen den Herangewachsenen zum König. Derselbe herrscht lange mächtig und weise und befiehlt, daß er nach seinem Tod abermals in gleicher Weise auf ein Boot gelegt und Wind und Wellen überlassen werde, welche ihn zurücktragen in seine geheimnisvolle Heimat. Hieraus ist später im Mittelalter die Sage vom Schwanen-Ritter (Lohengrin) geworden, in welcher das Boot des Knaben oder Jünglings von Schwänen herangeführt und wieder abgeholt wird, nachdem seine Gattin die verbotene Frage nach seinem Namen und Heimatland getan.

Die schönste Sage von Freyr ist die in Skirnisför, Skirnirsfahrt, erzählte[1]). Freyr setzte sich einmal auf Odins Hochsitz (Hlidskialf, Seite 29) und sah von dort hinab auf alle Welten. Da erschaute er im Norden, in Riesenheim, ein Mädchen, das war so wunderschön, daß von seinen weißen Armen, da es dieselben erhob, Luft, Wasser und alle Welten widerstrahlten. Gerda hieß die Maid und war des Riesen Gymir Tochter. Sofort ergriff tiefste, markverzehrende Liebessehnsucht nach der schönen Jungfrau den Vermessenen, der es gewagt hatte, sich auf den Platz zu setzen, den nur der Hohe beschreiten darf. Er war ganz traurig und sprach, als er heimkam, kein Wort, und niemand wagte, den Tiefsinnigen anzureden. Endlich schickte der besorgte Vater Niördr zu dem Sohne dessen treuesten Freund (oder Diener) Skirnir, ihn auszuforschen. Auf dessen Frage nach dem Grunde seines Trübsinns antwortete Freyr erst abweisend: „Wie soll ich sagen dir jungem Gesellen der Seele großen Gram? Die Sonne, die selige, hebt sich täglich am Himmel: doch

[1]) Dahn, Gesamtausgabe XV, 1898. Skirnir.

ſchauet ſie niemals meiner Liebe Glück!“ Der treue Freund dringt lange vergeblich in den Trauernden: „So groß dein Gram kann ſein — mir ſollſt du ihn ſagen! Teilten wir doch die Tage der Jugend: — ſo mögen wir uns voll vertrauen.“ Da ſeufzt Freyr endlich: „In Gymirs Gehegen ſchaute ich wandeln mir teure Maid: mehr lieb' ich ſie, als ein Jüngling vermag im Lenz ſeines Lebens. Aber von allen Aſen und Alfen will es nicht einer, daß wir (d. h. ich und ſie) beiſammen ſeien: doch ich will nicht mehr leben, wenn ich ſie nicht zum Weibe gewinne. Und du, o Freund, ſollſt ausziehen und für mich um ſie werben und ſie mir bringen, mit oder gegen den Willen ihres Vaters: und reich will ich dir das lohnen.“ Skirnir (der nach andrer Überlieferung ſich ſelbſt zuerſt erbietet) erwidert, er wolle die Fahrt wagen, wenn Freyr ihm ſein treffliches Schwert gebe, „das von ſelbſt ſich ſchwingt gegen der Reifrieſen Brut; auch das raſche Roß, das ihn ſicher durch flackernde Flammen trage“: — denn der Treue weiß oder ahnt doch, wie furchtbar gehütet er die Rieſenjungfrau finden wird. In ſolchem Vorgefühl erſchauernd, ſpricht Skirnir, da er vor dem Tore das Roß beſteigt, zu dem treuen Tier — ein uralter Zug, der in vielen Sagen wiederkehrt —: „Dunkel iſt es da draußen: — Nun gilt es über feuchte Berge zu fahren! Entweder vollführen wir beide (Reiter und Roß) das Werk: oder uns beide fängt jener furchtbare Rieſe (Gerdas Vater).“ Als nun der kühne Freund nach Rieſenheim kommt, findet er die Türe des Holzzaunes, der Gerdas Saal umhegt, von wütenden Hunden bewacht, die da angebunden liegen. Zaudernd fragt er einen Viehhirten[1]), der am Hügel ſitzt

---

[1]) In Wahrheit wohl kein „Viehhirt“, ſondern der von Hel beſtellte Markwart und Hüter ihrer Zugänge, ſ. unten.

und die Wege bewacht, wie er es wohl angehen könne, die schöne Maid zu sprechen, trotz Gymirs Grauhunden? Aber der meint, entsetzt über solches Wagen, kein Lebendiger, nur wer dem Tode verfallen oder schon gestorben, werde durch diese Schrecken dringen. Der Treue erwidert: „Wer zur letzten Fahrt, wenn es sein muß, entschlossen ist, dem steht Kühnheit besser als Klagen an: meines Lebens Dauer ist doch vom Schicksal vorbestimmt.“ So erschlägt oder vertreibt er die wütenden Hunde, die Wächter. Über deren Heulen und dem Kampf erdröhnt solch Getöse, daß Gerda drinnen besorgt eine Magd befragt, weshalb die Erde bebe in der Halle und alle Wohnungen in Gymirsgard erzittern? „Ein Mann,“ sagt diese, „ist im Hofe vom Roß gestiegen und läßt es grasen.“ Gerda läßt ihn herein entbieten, milden Met im Saal zu trinken: „Obwohl mir ahnt, daß da draußen steht meines Bruders Beli künftiger Erleger.“ Staunend fragt sie den Gast, nachdem er den Saal betreten, wer er sei und zu welchem Zweck er, allein, durch die flackernde Flamme zu fahren gewagt? Skirnir sagt, daß er gekommen sei, ihre Liebe für Freyr zu werben und er bietet ihr als Brautgeschenk elf allgoldene Äpfel. Gerda weigert sich, sie nimmt die Äpfel nicht: keines Mannes Minne will sie: „nie, solang wir beide atmen, könne sie und Freyr zusammen sein“. Der Bote steigert seine Gabe: er bietet nun den Ring Odins, Draupnir, von welchem acht gleich schwere träufen jede neunte Nacht. Gerda meint, in Gymirsgard brauche sie des Goldes nicht, ihr Vater spare ihr Schätze genug. Da geht der Werber von Bitten zur Einschüchterung über, er bedroht sie mit Freyrs Schwert. „Siehst du, Mädchen, das Schwert, das scharfe, spitze, das ich halt' in der Hand? Vom Haupte hau' ich den Hals dir ab, weigerst du dich ihm.“ Gerda trotzt

mutig dem Zwang und droht mit ihrem Vater. Aber Skirnir vertraut, mit Freyrs Schwert den alten Riesen zu fällen und greift nun, da die Jungfrau Waffen nicht fürchtet, zur Bedrohung mit Zauberrunen: er brach Zauberruten im tiefen Wald und beschwört nun in furchtbaren Worten das Mädchen: falls sie Freyr nicht zum Manne wählt, soll sie allerlei Unheil befallen und zwar nach ihrem eignen Willen (nicht nur nach Skirnirs), weil sie dies Unnatürliche wählte: verlassen von allen Wesen soll sie in Einsamkeit Mangel, Trübsinn und Tränen erdulden oder mit einem scheußlichen, zweiköpfigen Riesen vermählt werden. Zauberrunen schneidet er in den Stab: entweder einen Riesen (d. h. ein Th, den Anfangsbuchstaben des Wortes Thurs, Riese), oder, falls sie nicht des grausigen Riesen wird, die Leiden der unvermählt alternden Jungfrau: Sehnen (oder Ohnmacht, Unmut), Ärger, Ungeduld. „Zornig ist dir Odin, der Asenfürst, zornig Freyr. Freyr flucht dir, gib nach, unselige Maid, eh' dich befängt der Zauberzorn. Gibst du nach, so schneid' ich die Runen ab (d. h. ich tilge sie), wie ich sie einschnitt[1])."

Da gibt die Maid, dem furchtbaren Zauberzwange weichend, den Widerspruch auf: sie beut dem Boten den Kühlkelch voll firnen (d. i. alten) Mets und gelobt in neun Nächten in dem Wald der stillen Pfade, Barri, Freyr Freude zu gönnen: d. h. sich ihm zu vermählen.

Voll Ungeduld und Sehnsucht hatte Freyr den Freund erwartet: er ruft nun den Heimkehrenden schon vor dem Tor an: „Bevor du den Sattel vom Rosse wirfst, bevor

---

[1]) In dieser Weise trieb man feindlichen Runenzauber: man schnitt oder ritzte die Anfangsbuchstaben von allerlei Unheil bedeutenden Wörtern in Stäbe, indem man diese Leiden dem zu Verzaubernden anwünschte.

du den Fuß auf die Erde ſetzeſt —' künde: was haſt du ausgerichtet in Rieſenland!" Und auf die Meldung des Erfolges ſeufzt der Ungeduldige: „Lang iſt die Nacht, länger ſind zwei! Wie ſoll ich drei überdauern! Oft ſchien ein Monat mir nicht ſo lang, wie eine Nacht des ſehnenden Harrens."

Es iſt unmöglich, alle einzelnen Züge in dieſer ſchönen Sage befriedigend zu deuten: es iſt auch unnötig, da die frei ſpielende, dichteriſche Einbildungskraft gar manches lediglich um der Schönheit halber erfindet, auch wohl um des Stabreims willen manchen Ausdruck bringt. Aber offenbar liegt hier eine Werbung des Sonnengottes um die Erde vor: ſein Diener, Freund und Bote iſt Skirnir, d. h. der Heiterer, der Wolken und Nacht des Winters verſcheucht: das hingegebene Schwert iſt der Sonnenſtrahl, der den alten Rieſen Gymir, d. h. den mit Hymir (dem winterlichen Meer) verwandten Winterfroſt erlegen wird. Gerda, die umgürtete, umhegte(?), iſt die von den Rieſen gehütete, vom Winter bedeckte Erde: — niemand kann wollen, daß der Sonnengott und die Wintererde beiſammen ſind: die Weltordnung hat beide getrennt. Die wütend heulenden Hunde ſind die Winterſtürme, welche dem Sonnengott wehren, zu der Umhegten zu gelangen, die Werbung mit den Äpfeln und dem Ring, der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, welche der Preis für die Vermählung mit dem Sonnenjüngling ſein ſollen, vermögen die noch ganz in Winterſtarre verſunkene Erde nicht herauszulocken: ſie trotzt auch dem Sonnenſtrahl und droht mit der Macht ihres Vaters, des Winterrieſen, den freilich der Frühlingsbote mit dieſer Waffe bald zu fällen hofft[1]). Endlich aber

[1]) Wie denn auch die Erde ahnt, daß der Bruder Beli, der „Brüllende", ein Winterſturmrieſe(?), der ſie dem Sonnengott vorenthalten will, durch dieſen ſterben wird.

greift dieſer zu den geheimnisvollen Zauberkräften, welche mit unwiderſtehlicher Notwendigkeit Jahr für Jahr die Erde nötigen, der Werbung des Frühlings nachzugeben: der Zorn Allvaters, der Fluch des Sonnengottes wird ſie ſchlagen, falls ſie dieſer Götterfügung trotzen will: ohne Gemahl, ohne Sonnenglanz wird ſie freudlos, voll finſtren Grams, Mangel leidend, und jeder Frucht entbehrend, ein traurig Daſein tragen, oder, wenn ſie ſich vermählt, verfällt ſie einem der grauenhaften Winterrieſen von ihres Vaters Geſchlecht: da kann die Erde dem Zauberdrang, der ſie zum Frühling heranzwingt, nicht mehr widerſtehen: ſie verſpricht, den Sonnengott zu empfangen in dem Wald „der ſtillen Pfade", Barri[1]), d. h. dem grünenden, nach neun Nächten, d. h. in den drei Monaten, welche dem Lenz, dem Sommer im Norden, allein gehören.

Wenn es dann weiter heißt, Freyr habe Beli mit einem Hirſchhorn erſchlagen, ſo hat man dies ſo deuten wollen, daß im Monat Hornung (Februar), wann die Hirſche friſch hornen, d. h. die Geweihe abwerfen, der Frühling ſchon zu obſiegen beginnt (aber doch gewiß nicht in Skandinavien, wo dieſe Sage entſtand!). Übrigens deuten manche Züge, ſo die wabernde Lohe, welche Gerda wie Brunhild (ſ. Wölſungenſage) umgibt, darauf hin, daß das Reich, in welches Skirnir dringen muß, auch als die Unterwelt, die Welt des Todes gedacht war, in welcher das vom Todesſchlaf befallene Leben der Erde ruht. Auch ſcheint urſprünglich Freyr ſelbſt ausgezogen zu ſein: — wenigſtens erſchlägt er, nicht Skirnir, den Bruder der Jungfrau. Erſt ſpäter vielleicht iſt die Ausſendung des für den Freund und Gebieter werbenden Freundes ent-

[1]) Von bar, Knoſpe(?), oder barr, Korn, alſo Saatkorn: barrey, das wie eine Inſel eingehegte Saatfeld(?).

ſtanden, was dann Urſprung der reichgegliederten, mannigfaltig auftretenden Freundſchaftsſage[1]) wurde. Es wird Freyr von Loki vorgeworfen[2]), daß er ſein Schwert töricht hingegeben habe, um Gerda zu gewinnen, und geweisſagt, daß er dereinſt fallen werde, im letzten Kampfe, weil ihm dies Siegesſchwert fehle. Zu der uns überlieferten Faſſung der Sage paßt das nicht, da ja Freyr die gute Waffe nur dem Freunde vertraut, wie das Roß, der ihm ſicher beide wiederbringt. Vielleicht gab in einer andern Überlieferung der Sonnengott das Schwert dem Rieſen als Preis für die Jungfrau: d. h. der Sonnenſtrahl muß ſich in die Erde verſenken, die Erſtarrte zu beleben, und geht dadurch dem Sonnengotte ſelbſt verloren, der allmählich ſeine Kraft in ſteter Ausſtrahlung (für ein Jahr) erſchöpft. Auch hier iſt, wie bei Baldurs Tod, das jährlich ſich vollziehende Ermatten und Sterben des Sonnengottes wohl erſt ſpäter mit dem dereinſtigen endgültigen Untergang in Beziehung gebracht worden.

---

[1]) Dabei ſpielt auch das geliehene Schwert eine Rolle: der für den Freund die Braut erwerbende, erringende Werber legt die nackte Klinge zwiſchen ſich und die Jungfrau, bis er dieſelbe dem Bräutigam übergeben kann: z. B. Siegfried, da er zum zweiten Male durch die Waberlohe geritten iſt und Brunhild König Gunther zuführt.

[2]) Bei dem Gaſtmahl in der Halle des Meergottes Ögir: Ogisdrecka Strophe 42: „Mit Gold erkaufteſt du Gymirs Tochter und gabſt an Skirnir dein Schwert dahin: wann aber dereinſt Muspels Söhne heranreiten werden, mit welcher Waffe, Unſeliger, wirſt dann du kämpfen?“

V. Baldur. — Forſeti.

Wie Freyr iſt auch Baldur, ebenfalls Odins Sohn, ein Gott des Lichtes, der Sonne, doch in vielfach abweichender Richtung: ſo wird nicht der Ernteſegen wie auf Freyr-Frô, ſondern der Frühling auf ihn zurückgeführt: er iſt das aufſteigende Licht des wachſenden Jahres und muß daher ſterben, wann das Jahr ſich neigt, wann die Tageslänge nicht mehr zunimmt, ſondern abnimmt, und die Nacht dem Tageslicht zu obſiegen anhebt: alſo zur Sommerſonnenwende, ungefähr zwiſchen dem einundzwanzigſten und dem vierundzwanzigſten Juni: die Kirche hat auf letzteren Tag das Feſt Johannis des Täufers verlegt, des lichtverkündenden Vorgängers des Heilands: die Sonnwendfeuer, welche in dieſer Nacht in Oberdeutſchland auf den Gipfeln der Berge entzündet werden, bedeuten den Scheiterhaufen, auf welchem, nach altgermaniſchem Brauch, die Leiche des Gottes verbrannt wird, wie das in Mittel- und Norddeutſchland häufigere Oſterfeuer umgekehrt der Scheiterhaufe iſt, auf welchem der bei Frühlingsanfang von Baldur beſiegte und getötete Winterrieſe verbrannt wird.

Schon oben ward darauf hingewieſen, wie der gemeinariſche Lichtkult, welchen die Germanen mit aus Aſien gebracht, eine ganz beſondere Färbung annehmen mußte, ſeit dieſelben in Nord- und Nordoſt-Europa lebten: die Sehnſucht nach Licht und Wärme des Frühlings und Sommers mußte während der langen Winter ſchon in den Urwäldern Deutſchlands, noch mehr in Skandinavien eine die Seelenſtimmung geradezu beherrſchende werden: zu dem lebhaften, durch das Waldleben geſteigerten Naturgefühle der Germanen trat hierbei, daß die Bauart und Einrichtung

ihrer Holzgehöfte wenig Behaglichkeit im Winter bot, das Leben im Freien, im Lenz und Sommer, daher um so inniger herbeigewünscht werden mußte. Daher durchzieht ihre ganze Volkspoesie, ihre Feste und Spiele die Vorstellung des Kampfes zwischen dem lichten, wohltätigen, Leben und Freuden spendenden Gott des Frühlings (des Maien, des Sommers) mit dem Kälte, Dunkel, Erstarrung und Tod verbreitenden Winterriesen. Das Frühlingslicht gerade in diesem Sinn ward nun in Baldur personifiziert.

Der Name[1]) dieses Frühlings- und Lichtgottes war bei den verschiedenen Stämmen verschieden, Wesen und Bedeutung waren dieselben: wie heute noch in den Osterfeuern der Winterriese verbrannt wird, so feiert man in vielen Landschaften den Tag Sankt Georgs, welch ritterliche Heiligengestalt an Stelle des alten Frühlingsgottes getreten ist, als den des Sieges des Lichtes über die Winternacht: wie Baldur den Winterriesen, erlegt Sankt Georg mit goldener Lanze (dem Sonnenstrahl) den Drachen und befreit die ihm preisgegebene Jungfrau, die in Wintersbanden schmachtende Erde. Zu Furth im bayrischen Walde wird dieser Drachenstich noch jährlich am Sankt Georgitag feierlich begangen: ein Jüngling in schimmernden Waffen, auf weißem Roß, ein Symbol des siegreichen Lichtes, stößt den Speer in den Rachen eines greulichen Drachen, dessen Blut aus einer in dem Rachen verborgenen Blase spritzt: — es wird von den Bauern, welche von nah und fern zu diesem Feste herbeiziehen, aufgefangen und auf die Felder gesprengt, Fruchtbarkeit zu spenden[2]), zum deutlichen Beweis, daß der Sieger der

---

[1]) Baldur wird sehr mannigfach gedeutet; angelsächsisch ist baldor = Herr.

[2]) Vgl. Dahn in Bavaria, I, München 1860, S. 370.

Sonnen- und Frühlingsgott ist. Anderwärts zogen und ziehen heute noch alt und jung in den Wald, den „Herren Maien“ festlich zu empfangen, wann ihn der Kuckucksruf oder der erste Storch, die erste Schwalbe, das erste Veilchen verkündet hat: auch hier wird oft eine Hochzeit mit einer „Maikönigin“ gefeiert. (Über Baldurs Gemahlin Nanna, seine Brüder Hödur, Wali, Hermodur s. unten.) Baldur ist als strahlend schöner Jüngling gedacht.

Die Freude der Germanen an dem Frühlingslicht drückt die Edda naiv und rührend aus: „Von Baldur ist nur Gutes zu sagen (was von den andern Asen, die wir sahen, nicht gerühmt werden mag; aber diese Gestalt ist schuldlos und rein verblieben), er ist der Beste, er wird gepriesen von allen. So schön ist er von Antlitz und so hell, daß ein leuchtender Glanz von ihm ausstrahlt: ein Kraut ist so hell, daß es mit Baldurs Brauen verglichen wird: das ist das lichteste (weißeste) aller Kräuter: „Baldursbraue“. Daraus kannst du ermessen, wie schön sein Haar und sein Leib sein muß. Von allen Asen ist er der weiseste, mildeste, beredteste: er hat die Eigenschaft, daß seine in Streitsachen andrer ausgesprochenen Urteile niemand schelten kann[1]) (d. h. im altgermanischen Recht: ihrer Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit halber anfechten und einen andern Wahrspruch verlangen). Er bewohnt im Himmel jene Stätte, welche Breida-blick (Weit-Glanz) heißt: und wird da nichts Unreines geduldet[2]).“

---

[1]) Nach andrer Lesart freilich „den alle loben, dessen (gerechte, weise, friedliche) Entscheidungen aber niemals gehalten werden!“

[2]) Baldur sind geweiht und seinen Namen tragen: zwei Kamillenarten, anthemis cotula und matricaria inodora, Hundskamille und Feldkamille (Baldrs-brâ, Baldurs-braue), um gelben Kern weiße Blätter reihend. — Im Norden begegnen viele mit Baldur zusammengesetzte Ortsnamen: aber bei den südgermanischen

Das Licht, die Reinheit gilt auch als Symbol der ſittlichen Reinheit und des guten Rechts: daher mahnt ein in manche Sage gekleidetes Sprichwort: „Die Sonne bringt es an den Tag“, d. h. das Unrecht, das Verbrechen, z. B. den Mord, der ſich tief verborgen und ſicher wähnt. Dieſe einzelne Seite Baldurs — daß niemand ſeine Urteile ſchelten kann — die lichte Gerechtigkeit und Rechtswahrheit, wird, nach einer uns nun ſchon geläufigen Ausdrucksweiſe der Götterwelt, ſo ausgedrückt, daß der Gott des Rechts, genauer der Rechtſprechung, ein Sohn Baldurs genannt wird: er iſt Forſeti (Forafizo[1]), ſeine Mutter iſt ſelbſtverſtändlich Nanna). In germaniſcher Rechtspflege hatte der König oder der Graf, als „Richter“ das Ding, d. h. das Gericht zu leiten, feierlich zu eröffnen, zu hegen, das Wort zu verleihen, den Dingfrieden zu ſchützen, Scheltwort, Waffenzücken zu verbieten und zu ſtrafen, Umfrage an das verſammelte Volk, ſpäter an die Schöffen zu halten, welche das Urteil fanden: dieſes Amt des Vorſitzes wird von Baldurs Sohne bekleidet. Er bewohnt in der Himmelsburg den Saal, welcher der Glänzende (Glitnir) heißt: dort ſteht ſein Richterſtuhl, der beſte für Götter und Menſchen: alle, die ſich im Rechtsſtreit an Forſeti wenden, gehen, mit ſeinem Schiedsſpruch zufrieden, verſöhnt und ausgeglichen, von dieſem Richterſtuhl nach Hauſe[2]).

---

mit Pfohl, Phol — iſt die Bedeutung meiſt eine andre oder doch unſicher.

[1]) Vgl. über ihn Dahn: „Odins Rache“, Geſamtausgabe, XV, 1898.

[2]) Hier findet er alſo ſelbſt den Spruch, erfragt ihn nicht von den Schöffen; freilich iſt es Schiedsſpruch, im Wege des Vergleichs, nicht Urteil nach durchgeführtem Rechtsverfahren, die Götter haben eine beſondere Gerichtsſtätte an dem Brunnen der Urd, wo aber Odin den Vorſitz zu haben ſcheint.

In einer schönen Sage von Entstehung des Rechts der Friesen wird erzählt, daß deren zwölf Rechtssprecher (â-sega) in steuerlosem Boot auf dem Meere treiben: sie vermögen das Land nicht zu finden (und auch nicht das Recht, d. h. das „Hintreiben auf steuerlosem Schiff" ist das vergebliche Bemühen, die Rechtsentscheidung im Meere der Zweifel zu finden). Sie beten, ein Dreizehnter möge ihnen gesendet werden, der sie das Recht lehre und an das feste Land lootse. Sofort sitzt ein Dreizehnter am Schiffshinterteil, führt ein Ruder und steuert gegen Wind und Wellen sicher und glücklich ans Land: dort angelangt, wirft er eine Axt, die er auf der Schulter trägt, zur Erde: da entspringt an dieser Stelle ein Quell: hier setzt er sich nieder, die zwölf andern um ihn, und er weist ihnen das Recht. Keiner der zwölf kannte ihn, jedem der zwölf glich er von Angesicht und nachdem er sie das Recht gelehrt — waren ihrer wieder nur zwölf: der dreizehnte war verschwunden: er war nur der Ausdruck ihrer Gemeinvernunft, ihres übereinstimmenden Rechtsbewußtseins gewesen. —

Der Unbekannte war ursprünglich wohl Odin, später aber, nachdem ein besonderer Gott des Rechts aus Odin (als dem Gott des Geistes, daher ist er Fosites Großvater) und Baldur, als dem Gott der sittlichen Reinheit und Wahrhaftigkeit, herausgelöst war, eben dieser neue Gott. Man verlegt jene Rechtsbelehrung auf die Insel Helgoland (die Grenze der Friesen und Dänen), welche nach diesem Gott „Fositesland" hieß und wo ein heiliger Brunnquell in hoher Verehrung stand: nur schweigend durfte man schöpfen das reine und geheimnisvolle Naß.

Sankt Wilibrord wagte es, um das Jahr 740 in dem Quell drei Heiden zu taufen: kaum entging er lebend

dem Zorn des Volks über ſolche Entweihung und Verwendung des Brunnens der alten Götter zum Dienſt ihrer Feinde. Erſt Sankt Liutger (geſtorben im Jahre 809), ſelbſt ein Frieſe, führte das Chriſtentum auf der Inſel ein, die heute noch das „heilige Land“ genannt iſt (auch in Norwegen gab es einen Forſeti-Wald).

Von Baldurs Tod wird beſſer in anderm Zuſammenhang gehandelt: ſeine Spuren — unter dieſem Namen — in Deutſchland ſind ſehr ſelten: gar mancher Ortsname, der, mit Pfol zuſammengeſetzt auf Phol, angeblich gleich Baldur, gedeutet wurde, geht auf „Pfahl“ zurück, auf den Pfahlgraben, den alten römiſchen Grenzhag (limes). Und wenn man eine Bekräftigung jener Annahme darin finden wollte, daß dieſe Orte auch oft „Teufels“-Graben, „Teufels“-hag genannt werden — da nämlich auch dieſer Gott im Mittelalter als ein Teufel gedacht worden ſei — ſo iſt zu erinnern, daß die Deutſchen das ihnen ſo verderbliche und großartige, faſt übermenſchliche Werk der römiſchen Feinde, den Grenzhag, den Pfahlgraben [1]), auf Rieſen oder andre böſe Gewalten, d. h. in der chriſtlichen Zeit auf Teufel zurückführten. So bleibt als Zeugnis für „Phol“ faſt nur der Merſeburger Zauberſpruch über, der bei Verrenkungen geſprochen wurde: eingekleidet in epiſche, ja dramatiſche Form:

phol ende uuôdan	Vol und Wotan
uuorun zi holza:	fuhren zu Holze [2]):
du uuart demo balderes uolon	da ward Balders [3]) Fohlen [4])

[1]) Dahn, Urgeſchichte, II, S. 422 f.; Deutſche Geſchichte, I, 1, S. 498 f.

[2]) d. h. ritten zu Walde.

[3]) Oder des Gebieters, d. h. Wotans.

[4]) Über Baldurs Roß ſ. unten; wahrſcheinlich waren die in

sin unoz birenkit:
thu biguolen sinthgunt,
sunnâ erâ suister,
thu biguolen frûâ,
uollâ erâ suister,
thu biguolen uuôdan,
sô he uuola conda
sôse bênrenki,
sôse bluotrenki,
sôse lidirenki:

sein Fuß verrenkt:
da beſang[1]) ihn Sinthgunt,
Sonne, ihre Schweſter,
da beſang ihn Fraua (Frigg),
Volla, deren Schweſter:
da beſang ihn Wotan,
wie er wohl verſtand.
ſo die Beinverrenkung,
ſo die Blutverrenkung,
ſo die Gliederverrenkung:

(hier fehlt wohl eine Zeile)

„bên zi bêna,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sôse gelîmidâ sin.“

„Bein zu Beine,
Blut zu Blute,
Glied zu Gliedern,
als ob ſie geleimt wären“[2]).

VI. Loki-Loge.

Baldur wird, wie wir ſehen werden, getötet durch ſeines Bruders Hödur unſchuldige Hand, auf Anſtiften des böſen Loki, althochdeutſch Loge. Die Naturgrundlage dieſer halb aſiſchen, halb rieſiſchen Geſtalt iſt, obzwar

---

dem heiligen Hain der Naharnavalen, einer germaniſchen Völkerſchaft, verehrten jugendlichen Brüder, welche Tacitus mit Kaſtor und Pollux vergleicht, Baldur und Hermodr oder Baldur und Hödur.

[1]) Beſprach.

[2]) Wir erſehen daraus, daß Volla als Friggs Schweſter galt und daß, neben einer ſonſt unbekannten Göttin (man vermutet darunter ein Geſtirn, aber gewiß mit Unrecht den männlichen Mond) Sinthgunt, auch hier die Sonne (Sunna), wie nordiſch Sol, die unter den Aſinnen genannt wird, weiblich gedacht wird.

dieſes bezweifelt wird, das Feuer[1]). Und wie das Feuer, nach Schillers ſchönen Worten, bald wohltätig, bald verderblich wirkt, ſo iſt auch Lokis Weſen ein zweifaches: er zählt zu den Göttern: denn die wärmende und befruchtende Flamme iſt eine ſegensreiche, den Menſchen unentbehrliche Macht: aber ſie iſt zugleich immer unzuverläſſig, gefährlich, treulos und, wenn entfeſſelt, furchtbar verderblich. Daher der böſe Loki ſchon vor ſeinem offenen Abfall von den Göttern dieſen allerlei zwar liſtige und verſchlagene, ſcheinbar und für den Augenblick auch wirklich vorteilhafte Ratſchläge erteilt, welche ſie aber doch ſtets großen Gefahren und Verluſten ausſetzen und vor allem ihre Treue und Wahrhaftigkeit ſchädigen, daher ihre „Dämmerung", d. h. ihre Verſchuldung herbeiführen und ſteigern.

Loki heißt der Sohn des Rieſen Farbauti und der Laufey oder Nal: Farbauti, der „Führer des Bootes", iſt vielleicht jener Rieſe, welcher aus der bei Ymirs Tod entſtandenen Sintflut (S. 19) ſich in einem Boote rettete: Lauf-ey hat man auf „Laub-Inſel" gedeutet, wohin der Rieſe flüchtete. Aber vielleicht galt Loki urſprünglich als Odins Bruder[2]): er wandert wiederholt mit ihm und mit Hönir: eine Erinnerung daran, daß anfangs Luft, Waſſer, Feuer, ſpäter Odin, Hönir (Ögir), Loki überwiegend als Natur-

---

[1]) Der Name wird doch wohl richtig auf die Sanskritwurzel lug zurückgeführt, leuchten, woher auch lateiniſch lux, lucere, griechiſch leukos, nicht auf lukan, ſchließen, abſchließen, ſo daß Loki der Beender, consummator, d. h. der Zerſtörer alles Lebens wäre. — Er heißt auch Loptr (Luft) und Lodur (Loderer?).

[2]) Lokis Brüder heißen Bileiſtr und Helblindi, Bileiſtr („Sturm-löſer") iſt aber auch ein Name Odins, danach wäre dann Helblindi etwa Hönir, und es ergäbe ſich, da einem Rieſen Fornjotr drei Söhne Kari (oder Hler), Ögir und Logi beigeſchrieben werden, die Dreizahl:

gewalten gedacht waren: später wird dann Loki nicht mehr als Odins geborner, sondern durch Vertrag angenommener Bruder gedacht: als „Blutsbruder": Freunde ritzten je eine Ader ihres Armes, fingen das Blut in einem Becher auf, vermischten es und tranken beide davon, wodurch ein unverbrüchlicher Treueverband hergestellt ward, so eng wie unter wirklichen Brüdern[1]).

Aber alsbald bricht der arglistige Loki diese Treue: anfangs erteilt er, wohl lediglich seiner Natur folgend, Ratschläge, deren Befolgung die Reinheit der Götter nur gefährdet, ihre Sicherheit trübt. Bald aber, darüber gescholten und bedroht, stiftet er nun[2]) absichtlich Böses, bis er endlich sie offen beschimpft und ihren Liebling Baldur ermorden läßt. Solange jedoch Loki als wohltätiger Feuergott zu den Göttern hält, mußte ein besonderer Vertreter des schädlichen Feuers gedacht werden. Auch dieser, ein Riese, führt den Namen Logi, — eine Erinnerung an Lokis ursprünglich riesische Natur und Parteistellung — mit welchem Loki sogar einen Wettkampf eingeht (S. 88). Ja einmal wird das schädliche Feuer (im Gegensatz zu dem den Göttern und Menschen befreundeten)

	Luft	Wasser	Feuer
	Odin	Hönir	Loki
	Vileistr	Helblindi	Loki
	Kari (oder Hler)	Ögir	Logi
entsprechend:	Zeus	Poseidon	Hephästos.

(So Simrock.)

[1]) Dahn, Sind Götter? Die Halfred Sigskald-Saga. Gesamtausgabe XIII, 1898. Leipzig. — Vgl. Dahn, Ein Kampf um Rom. 33. Aufl., Leipzig 1902, I, S. 24.

[2]) Sehr naiv läßt ihn eine Sage erst böse werden, nachdem er das halbverbrannte Herz eines bösen Weibes gefunden und gegessen hatte.

als Utgardaloki bezeichnet, d. h. der Loki der riesischen, am äußersten Erdenrand gelegenen „Außen-Welt".

Schon vor dem offenen Bruche mit den Göttern erscheint Lokis Rat und Tat zugleich mit dem Segensreichen auch schädlich[1]). So schafft er zwar mit Odin und Hönir zusammen die Menschen: aber seine Gabe an diese, Blut und blühende Farbe, schließt mit dem Warmen und Reizvollen zugleich das Gefährliche der Leidenschaft, der Verlockung[2]) und ungezügelt auflodernden Sinnlichkeit ein. So verschafft er zwar Thor den an die Riesen verlorenen Hammer wieder: aber nur, indem er Freyas Auslieferung an die Riesen dafür verspricht und, da dies an ihrem und aller Götter Sträuben scheitert, diese zu Trug und Treubruch gegen die Riesen verleitet. So schert er Sif, Thors Gemahlin, hinterlistig das Haar ab — die Sommerfeuer-

---

[1]) Loki in seiner verderblichen Wirkung bezeichnet es, daß nach ihm benannt ist der Schwindelhafer (avena fatua) oder auch Hahnenkamm (unnanthus crista galli), ferner ein dem Vieh schädliches Unkraut, polytrichum commune, Lokis Hafer. In Skandinavien hat sich sein Name überhaupt lebendig erhalten in allerlei volkstümlichen Wendungen: zieht die Sonne Streifen, so sagt man: Loki fährt über die Äcker, oder Loki trinkt Wasser. Der Irrwisch heißt Lokis Geruch, der flammende Stern Sirius Lokis Brand, Brennspäne heißen Lokis Späne; wenn Unheil gestiftet wird, sagt man, nun säet Loki seinen Hafer; hört man leichtgläubig auf Lügen, so sagt man: er hört auf Lokis Abenteuer; mausern die Vögel, so gehen sie unter Lokis Egge; schwellen Dünste in der Sonnenglut auf der Erde, so treibt Loki seine Geisen aus, und knistert das Feuer, so gibt Loki seinen Kindern Schläge.

[2]) Völuspá 17, 18:

„Gingen da Dreie aus dieser Versammlung, | Mächtige, milde Götter zumal; | Fanden am Ufer unmächtig | Ask und Embla und ohne Bewußtsein. | Besaßen nicht Seele, besaßen nicht Sinn, | Nicht Blut, noch Bewegung, noch blühende Farbe: | Seele gab Odin, Hönir gab Sinn, | Blut gab Loki und blühende Farbe." (So Simrock. — Anders Müllenhoff.)

glut verſengt das Haar, d. h. den Graswuchs der Erde unter dem Schein wohltätiger Wärme —: um ſich von der Strafe zu löſen, bietet er nun zwar den Göttern die wertvollſten Kleinode: Freyrs Schiff, Thors Hammer, welche er durch die ſchmiedekundigen Dunkel-Elben, die Zwerge, fertigen läßt: — (dieſe ſind ihm naheſtehend: denn ſie hauſen in den Tiefen der Berge, wo auch das Erdfeuer[1]) (Loki) wohnt, und ſie werden auf ſeinen Rat von den Göttern geſchaffen). Allein argliſtig ſuchte er doch wieder die Vollkommenheit dieſer herrlichen Geräte zu hindern: er ſtach als Mücke den Zwerg, welcher den Blaſebalg zog, ſo daß auch wirklich der Schaft an Thors Hammer etwas zu kurz ausfiel (S. 76).

Auch zu dem Vertrag mit dem rieſiſchen Baumeiſter (ſ. unten Buch III, I) hat er, ſo ſcheint, den Göttern geraten: und als ſie dadurch abermals mit Verluſten bedroht werden, vermag er ſie nur durch abermalige Liſt zu retten, welche auch die Aſen ſchuldig macht, da ſie dieſelbe oder doch ihre Wirkungen gutheißen. Wie Freya will er auch Idun mit ihren verjüngenden Äpfeln den Rieſen preisgeben (ſ. unten: Idun) zum ſchwerſten Schaden der Götter, welche nun zu altern beginnen. Endlich aber, nachdem er lange (nach Uhlands ſchönem Wort) als das leiſe und raſtlos unter den Göttern umherſchleichende Verderben — Liſt, Betrug, ſchädlicher Rat, Täuſchung (zunächſt zwar der

---

[1]) In dieſem Sinn wird von ihm erzählt, er habe ſich auf acht Monde in eine milchſpendende Kuh und Mutter verwandelt, die im Schoße der Erde wohnte: es ſind die acht Wintermonate des Nordlandes (wie die acht Raſten unter der Erde, in welche Tiefe Thors Hammer verſteckt wird: die acht Monate, in denen es nicht donnert), während welcher die Wärme nur tief im Schoß der Erde noch zu finden iſt: inſofern wirkt Loki als nährende Wärme, d. h. Mutter des Lebens, wohltätig.

Riesen, aber auch der Götter), Gefährdung und Befleckung derselben — in noch verdeckter Feindseligkeit wirkte, versetzt er in Baldurs Ermordung ihnen offen den schwersten Schlag, der sie vor der Götterdämmerung selbst — diese vorbedeutend — treffen kann.

Zur Strafe für diesen äußersten Frevel wird Loki gefangen und gefesselt (s. unten, Götterdämmerung), nachdem er, nach einer Überlieferung wenigstens, vorher noch alle in der Halle des Meergottes Ögir zu festlichem Mahle versammelten Götter und Göttinnen beschimpft hat, unter Aufdeckung ihrer Schwächen, Fehler und Vergehen jeder Art: dies ist der Inhalt der Ögisdrecka, der uns zu großem Teil unverständlich bleibt, weil er in seinen Anspielungen die Kenntnis der zahlreichen Göttergeschichten voraussetzt, welche uns leider verloren sind. Man ersieht aber daraus, in welcher Fülle und in welch verfänglicher Weise die Dichtung solche Sagen ausgebildet hatte, nach welchen fast alle Götter und Göttinnen in Untreue und andre Schuld verstrickt erscheinen, so daß das sittliche Bedürfnis im Volk ihren Untergang oder doch ihre Läuterung im Weltenbrande dringend fordern mußte (Seite 40).

Außer zwei Söhnen von seiner Gattin Sigyn hatte Loki noch von der Riesin Angur-boda (S. 99) drei furchtbare Sprößlinge: den Fenriswolf (S. 100), die Midgardschlange (S. 88, 93) und Hel (s. unten S. 129).

VII. Hel-Nerthus.

Während der Fenriswolf und die Midgardschlange: die Vernichtung (zumal der Rechtsbruch) und das unwirtliche, stets die Dämme der Erde bedrohende Weltmeer, ausschließend schädliche Mächte sind, gilt dies nicht in gleicher Ausnahmslosigkeit von Hel, welche später zwar als Riesin, als schaurige Herrscherin der Unterwelt, des Schattenreiches, auch wohl des Strafortes für Verbrecher, als Todesgöttin erscheint, ursprünglich aber auch wohltätige Bedeutung gehabt hat.

Sie bedeutet in ihrem Namen „Heljan", hehlen, bergen, zwar das Verhülltwerden und Gefangengehaltenwerden der Toten in dem schaurigen finstern Abgrund der Tiefe, aber zugleich auch das Nährende: die schützende, Lebenskeime bergende und befruchtende Erde wird als segensreicher, warmer Schoß, als ehrwürdigheilige Mutter „die hehlende" genannt[1]). So kommt es, daß die Erd-

---

[1]) Daher geht auch der eine Name Friggas: Holda, Frau Holle, die Hulle-Frau (bei Thüringen und Franken) und ebenso der eine Name Freyas, Hilde, sofern diese die erste und die Anführerin der Wal-küren ist, auf dieselbe Wurzel hilan, hehlen zurück. Daher ist auch die Hausfrau des Unterweltsriesen, als Thor dorthin gerät, allgoldig, von lichten Brauen, freundlich, nicht feindlich, gegen den Gott gesinnt, den sie vor ihrem Gatten zu schützen trachtet. — Deshalb weilen auch Gerda (S. 110 f.) und Idun (s. unten) wenigstens vorübergehend bei Hel: im Winter bergen sie sich im Schoß der Erde, um erst nach dem Siege des Lichtes emporzusteigen und Blüte und Fruchtbarkeit unter den Menschen zu verbreiten. Lokis Tochter kann Hel als wohltätige wie als schädliche Gewalt heißen: jenes, weil die Erdwärme von dem Erdfeuer stammt und dieses, weil die Vernichtung des Lebens im finstern Grab auf den Verderber Loki, den Mörder des Lichtgottes, zurückgeführt werden mag.

göttin Jörd (auch Fiörgyn, Berg, Hlodyn, Herdgöttin), die Nerthus (Nährende) der Südgermanen, ursprünglich die große von den Römern der Isis verglichene Göttin, wohl auch als Hel gedacht wurde. Daher berührt sie sich mit Frigg, welche, der Hera-Juno entsprechend, die Göttin der Ehe, des Hausherdes, der Fruchtbarkeit ist, das Urbild der germanischen Hausfrau, des Götterkönigs schöne, strenge, ehrfurchtwürdige Gemahlin.

Wie es scheint, war sie anfangs zugleich die Göttin der Liebe, diese ohne Rücksicht auf den heiligen Ehebund gedacht. Erst später löste sich, wie wir dies ja wiederholt gesehen, diese eine Seite der Bedeutungen von der Gesamtgestalt ab und wurde zu einer besonderen selbständigen Göttin der Liebe, als Freya: daher erklärt sich, daß auch später noch die beiden nahe verwandten und stabreimenden Göttinnen Frigg und Freya miteinander oft verwechselt werden, was freilich nicht ausschließt, daß die jugendlich-feurige Freya als Göttin der Liebe zu Frigga, der gestrengen und eifersüchtig das Recht der Ehe wahrenden Hausmutter, auch wohl einmal in Gegensatz tritt.

Sehr bezeichnend für die Doppelart der Hel: die finstere, Grab und Tod bedeutende und zugleich die lebennährende und für das Wiederemporsteigen des geschützten Keimes unentbehrliche, ist es nun, daß Hel selbst oder die bei ihr weilenden Jungfrauen halb schwarze und halb weiße Haut- und Gewandfarbe tragen. Die in die Unterwelt verwünschte, zum Aufenthalt in der Grabestiefe für bestimmte Zeit verdammte Maid ist schwarz, sofern sie der Tiefe verfallen, aber weiß, sofern sie der Erlösung, der Befreiung, z. B. durch den sieghaft eindringenden lichten Ritter fähig ist (den Sonnenstrahl: Seite 110 f.: Skirnirsfahrt).

Daher in vielen Sagen und Märchen auch wohl darauf

geachtet wird, ob der kühne Befreier die zu Rettende schon ganz schwarz geworden antrifft: — dann ist sie verloren — oder ob noch Weißes an ihr haftet: dann ist sie noch zu erlösen. Das ward dann in Kirchensagen auch wohl auf die im Fegefeuer harrenden Seelen übertragen.

Als Königin der schaurigen Tiefe, als Beherrscherin der Schrecken, als Fürstin der finsteren Unterwelt erscheint Hel auch als Gebietigerin der Straforte für Frevler, welche nach dem Tode die Schuld ihres Lebens zu büßen haben: so ward die persönlich gedachte Göttin Hel der Heiden zu der räumlich gedachten Hölle des christlichen Mittelalters. Aber erst das Christentum hat uns die Hölle heiß gemacht: nach germanischer Anschauung ist der Strafort der abgeschiedenen Seelen eine kalte Wasserhölle: Ströme [1]) unter der Erde, eben im Reiche Hels, welche Schwerter, Schlangen und Leichen dahinwälzen; mitten in diesem Gewoge treiben die Verstorbenen dahin, welche auf Erden die Schuld des Meineids, des Mordes an Gesippen und ähnliches verübt haben: aber die Qualen dieser germanischen Hölle sind nicht ewige (s. unten: Götterdämmerung).

Die Brücke, welche nach der Unterwelt führt durch Steinklüfte, wird von der Riesin Môdgudr (Seelenstreit) bewacht. Sie ist eine Anklägerin: als Brunhild den Ritt nach Hel tut, wehrt ihr die Riesin den Weg, indem sie

---

[1]) Die Seherin schildert Hel und die Strafort so: ein Saal steht, der Sonne unerreichbar, an den Leichenstränden: nordwärts wendet sich die Tür. Gifttropfen fallen herein durch die Lichtlöcher. Geflochten ist der Saal aus Schlangenrücken. Da durchwaten reißende Ströme meineidige Männer und Mörder, da saugt Nid-höggr die Leichen der Abgeschiedenen. Es zerreißt der Böse (Friedlose, Frevler) die Männer.

ihr die während ihres Lebens auf der Erde begangene Schuld vorhält.

Eine Göttin der Schrecken, die Riesin der grausigen Tiefe, welche alles Leben hinabschlürfen will, ähnlich wie die Wasserriesin Ran die Ertrinkenden, wurde Hel wohl erst später, nachdem ihre wohltätigen Seiten in der Erdgöttin Nerthus oder Förd sowie in Frigg besonderen Ausdruck gefunden hatten. Als böse Unholdin schildert sie eine offenbar jüngere Darstellung: ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, ihr Messer Gier, ihr Knecht Gangträge, ihre Magd Gangläßig, ihre Schwelle Einsturz, ihr Bett Kummer, ihr Vorhang drohendes Verderben: sie ist nur zur Hälfte menschenfarb, zur andern Hälfte schwarz (schwarzblau: blâ): also kenntlich genug durch ihr furchtbares Aussehen[1]).

Vielleicht aber waren früher neben jenen Straforten in Hels Reich auch Räume seligen Aufenthalts gedacht, welche erst später ausschließend nach Asgard verlegt wurden, wobei dann das Fortleben in Hel auch für Schuldlose nur mehr als ein freudloses, schattenhaftes gedacht wurde, nachdem der vergeistigte Odin und sein Walhall in den Vordergrund getreten waren. Wenigstens würde jene Annahme am besten erklären, daß Sagen und Märchen im Reiche der Unterwelt, im Schoß der Berge, in Höhlen, unterhalb der Seen und Teiche anmutreiche Gärten, blumige Wiesen, goldene Säle kennen, in welchen die Seelen der schuldlosen Abgeschiedenen ein frohes Dasein führen: wird doch auch für Baldur festlicher Empfang in Hels geschmücktem Saal bereitet.

Die segensreiche Wirkung Hels allein wird hervor-

---

[1]) Mit Hel, Holle zusammengesetzte Ortsbezeichnungen sind in Skandinavien, Deutschland, England sehr häufig.

gehoben, wenn sie mit der Erdgöttin Jörd (südgermanisch: Nerthus) als eins gedacht und daher — als solche — mit Odin vermählt wird: sie gebiert ihm als Jörd Thor (S. 74), als Hel Widar (s. diesen unten). Daher heißt es auch, daß Odin ihr Gewalt über die neunte Welt (eben über die Unterwelt)[1]) gegeben habe. Als heilige, segensreiche, allnährende (Nerthus von narjan, nähren) Mutter wurde die Erdgöttin (terra mater) von suevischen Völkern an der Nordseeküste verehrt: sie hatte ihren Wohnsitz auf einem Eiland des Meeres: in einem keuschen Haine ward ihr heiliger Wagen, von faltenreichem Gewande verhüllt, aufbewahrt: nur ihres Priesters Hand durfte rühren an das geheimnisvolle Gefährt. Dieser erkennt es, wann die Göttin das Heiligtum betritt: alsbald werden die ihr geweihten Kühe angeschirrt, und in Ehrfurcht begleitet er den feierlichen Zug. Denn nun fährt die Göttin unter die Völker und greift ein in die Geschicke der Menschen: vielleicht zur Zeit des früheſten Frühlings (Februar oder März). Da hebt an eine Reihe festfroher Tage: alle Stätten, welche sie des Einzugs und der Gastung würdigt, werden Festplätze. Dann ruhen die Waffen, keine Kriegsfahrt wird unternommen, eingeschlossen wird alle Eisenwehr: Friede und Ruhe kennt man in jenen Tagen, liebt man in jenen Tagen allein, bis die Göttin des Verkehrs mit den Sterblichen ersättigt ist und derselbe Priester sie zurückgeleitet in ihr Heiligtum. Alsbald werden Wagen, Gewande und, nach dem Glauben, die Gottheit selbst in einem geheimnisvoll abgelegenen See gebadet. Unfreie, welche dabei Dienste leisten, verschlingt sofort dieselbe Flut.

---

[1]) Oder gar über neun Welten, wie es ein andermal heißt: dann muß man sich die Unterwelt in neun Reiche gegliedert vorstellen.

Daher waltet geheimes Grauen und eine bedeutungsvolle Rätselhaftigkeit: denn, was jenes Verborgene sei, das wissen nur dem Tode Geweihte. Diese Schilderung des Tacitus (Germania c. 40) zeigt die Erdgöttin als eine Mutter der Freude, des Segens, des Gedeihens, des Friedens, wann sie unter die Völker fährt: aber die düsteren Menschenopfer, die der geheimnisvolle See verschlingt, deuten an, daß sie zugleich die Göttin des Todes und der Unterwelt war.

Der Wagen der Göttin war vielleicht zugleich als Schiff gedacht: (in Italien »Caroccio«, ein Wagen, der oft ein Schiff oder doch einen Mastbaum trug) — schon um von jener Insel das Festland zu erreichen. Unter dem Bild eines Schiffes, d. h. richtiger wohl auf einem Schiff, hielt eine Göttin der Fruchtbarkeit, welche von den Römern der ägyptischen Isis verglichen ward, Umzüge. Solche festliche Umfahrten, zur Zeit, da der Winter dem sieghaft einziehenden Frühling weicht, — ungefähr um Fastnacht[1]) — mit der Bedeutung, Freude und Frieden zu verbreiten, waren häufig und haben sich in manchen Landschaften bis heute erhalten.

Gerade von dem Festdienst dieser der Isis vergleichbaren Göttin der Ehe, des Friedens, der Fruchtbarkeit,

---

[1]) Da es ein Fest der Liebes- oder doch der Ehegöttin war, beteiligen sich zumal Frauen, oft in ausgelassenem Übermut, an der Feier, oder es werden Mädchen, die nicht heiraten wollen, zur Strafe vor den Wagen der Ehegöttin gespannt, sie müssen ihn ziehen. — Nachdem der alte heidnische Ursprung dieser Fastnachtsumzüge und Reigen vergessen war, erfand man allerlei andre Entstehungsgründe: so bei dem Schäfflertanz und dem Metzgersprung in München: nachdem furchtbare Pest den Mut der Bürger gebrochen hatte, sollten bei Nachlassen der Seuche zuerst diese Zünfte wieder frohe Kurzweil auf den Straßen gewagt und die Lebensfreude der Einwohner wieder geweckt haben.

daher auch des Ackerſegens und der Schiffahrt, haben ſich zahlreiche Spuren erhalten. Aventin erzählt von einer Frau Eiſen, welche den König Schwab in Augsburg Eiſen ſchmieden gelehrt habe und pflügen, ſäen, ernten, Flachs und Hanf bauen, die Weiber aber ſpinnen, weben, nähen, Brot kneten und backen: mit Schiff, Pflug und Wagen zog ſie durch die Gaue. Zu Nivelles wird noch der Wagen einer ſolchen Göttin, der heiligen Gertrud, aufbewahrt, welche gegen Mäuſefraß ſchützte: mit einer Maus am Stab oder Rocken wird ſie abgebildet. Man trinkt Sankt Gertruds Minne wie der heidniſchen Götter, und zwar aus einem Becher, der ein Schiff darſtellt. Denn auch die Schützerin der Schiffer iſt ſie: die Rheinſchiffer beten in der Kapelle der heiligen Gertrud in Bonn um gute Fahrt: ſie bringt die ſchöne Jahreszeit, „d. h. ſie holt den kalten Stein aus dem Rhein". Die Gartenarbeit wird nun wieder möglich: „Gertrud (= Freya-Gerda) iſt die erſte Gärtnerin": d. h. an ihrem Tag (17. März) weicht die Kälte der Frühlingswärme. Gertrud, die „Speer-traute", iſt übrigens ein Walküren-Name: ſie entſpricht Freya: daher auch verbringen alle Seelen Verſtorbener die erſte Nacht in Sankt Gertruds Saal, die zweite bei Sankt Michael, die dritte erſt in Himmel oder Hölle: es iſt Freya, welche ſich mit Wotan (= Sankt Michael) in die Seelen der Verſtorbenen teilt. Auch iſt Sankt Gertrud wie einer heidniſchen Göttin ein Waldestier heilig: der rothäubige Schwarzſpecht (picus martius) der auch „Martinsvogel" heißt, weil er Sankt Martin d. h. Wotan geweiht iſt. Derſelbe war bei den Italikern ein verzauberter König, Picus, ein Waldgeiſt, als Vogel aber dem Kriegsgott Mars geweiht, was vielleicht auch auf Sankt Martin (mit Schwert und Mantel) hinführt.

Der Gemahl der Nerthus war nicht Odin, sondern wahrscheinlich ihr Bruder Niördr, welcher sie verlassen mußte, als er, aus dem Verbande der Wanen scheidend, unter die Asen aufgenommen wurde: denn Geschwisterehe, welche, wie bei andern arischen Völkern, auch bei Germanen in ältester Zeit vorkam, galt den Asen, d. h. dem vorgeschrittenen Bewußtsein, welches die Asen-Religion geschaffen, nicht mehr als erlaubt[1]).

VIII. Freya und Frigg.

Freya, die Wanengöttin (S. 29), war vermählt mit Odr: als sie diesen verlor, weinte sie ihm in treuer Liebe Sehnen goldene Tränen nach. Odr wird von einigen als Freyr gedacht, welcher die Schwester bei ihrer beider Aufnahme unter die Asen (S. 29) nicht mehr habe als Gemahl behalten dürfen (S. 107 f.), von andern als Odin, der in den „Zwölf Nächten" (von Weihnachten bis Dreikönige) als wilder Jäger in dem Sturmbrausen jener Zeit um die Frühlingsgöttin, die schöne Jahreszeit, wirbt, aber schon bald, zur Zeit der Sommersonnenwende, von dem Hauer eines Ebers getroffen, stirbt: d. h. nur in seiner Bedeutung als Gott des aufsteigenden Jahres: ähnlich seinem Sohne Baldur[2]). Daher wird auch der Hackel-

---

[1]) S. unten Wölsungensage.

[2]) Diese Sage entspricht dem griechischen Mythus von Adonis der ebenfalls durch einen Eber der Liebesgöttin Aphrodite entrissen wird.

berend (d. h. Mantelträger, d. h. Wotan), der im Mittelalter als wilder Jäger Wotan vertritt, durch einen Eber getötet und hat nun in alle Ewigkeit zu jagen, weil er sich, frevlen Sinnes, statt der himmlischen Seligkeit ewige Weidmannsluſt gewünſcht hatte.

Bald aber ward nicht mehr Freya als Gemahlin Odins gedacht[1]), ſondern Frigga: Freya, die zur Naturgrundlage die ſchöne Frühlingszeit hat, ward nun zur Göttin der Liebe, ſowohl der edeln als (zumal ſpäter) der ſinnlichen, leidenſchaftlichen Liebe; wenigſtens werden ihr von Loki und der Rieſin Hyndla derartige Vorwürfe gemacht.

Aber Freya iſt nicht eine weichliche Liebesgöttin wie Aphrodite, ſondern ſie iſt zugleich die erſte, die Anführerin der Walküren, der Schildjungfrauen Odins (ſ. dieſe unten). Als ſolche reitet ſie an der Spitze dieſer in die Schlacht und ihr gehört die Hälfte der Wal, d. h. der (nach des Schickſals oder Odins oder eben der Wal-küren Beſchluß) in dem Kampfe Gefallenen, nur die andre Hälfte Odin (S. 69): daher heißt ihre Himmelsburg Folk-wang, der Anger des (gefallenen) Volks, ihr Saal Seß-rumnir, der Sitz-räumige; der Freitag (nordiſch Freyjudagr) iſt nach ihr benannt.

Als Walküre (— ſie iſt die eigentliche, die urſprünglich einzige, die andern ſind nur ihre Vervielfältigungen und Wiederholungen —) iſt ſie Jungfrau: als ſolche heißt ſie Gefion und alle, die unvermählt ſterben, nimmt ſie auf. Indes hat ſpäter die Sage Gefion einen Gemahl geſellt. „Gefn“ heißt Meeresſtrom: daran wohl knüpfte die Dichtung. Zu Gylfi, König von Swithiod (Schweden), kam einſt eine fahrende Frau, deren Geſang ihn ſo

---

[1]) Wie noch („Frea“) in der Sage von der Namengebung der Langobarden.

wonnig ergötzte, daß er ihr zum Lohne ſoviel ſeines Landes verſprach, als vier Rinder während eines Tages und einer Nacht würden pflügen können. Aber dieſe Landfahrerin war eine verkleidete Tochter Asgards: ſie nahm vier Rinder aus Rieſenheim — Rieſengeborne — und jochte ſie vor ihren Pflug. So gewaltig und tieffurchend zogen die Rinder, daß ſie das Gepflügte losriſſen vom übrigen Feſtland und es mit ſich zogen ins Meer, bis ſie ſtehen blieben in einem Sunde. Da feſtigte Gefion das losgeriſſene Land und nannte es „Seeland“: — die däniſche Inſel. In Schweden entſtand an Stelle des weggepflückten Landſtückes ein See, Lögr, deſſen Buchten daher den vorſpringenden Küſtenſpitzen von Seeland entſprechen, wie die Scheide dem Schwert. Gefion vermählte ſich zu Lethra, der däniſchen Königsburg, auf Seeland, mit Skiold und ward ſo der Skiöldunge Stammmutter.

Frigg, Odins rechtmäßige Gemahlin, der Hera-Juno entſprechend, iſt die Göttin der Ehe, des heiligen Herdes, des ehelichen Hauſes, der ehehäuslichen Wirtſchaft: ſie iſt das Urbild der germaniſchen Hausfrau, mit deren ernſten Pflichten und ſtolzen Rechten. Daher iſt ſie die Lehrerin und Beſchirmerin des Spinnens, daher führt ſie am Gürtel die Schlüſſel als Zeichen ihrer Schlüſſelgewalt, d. h. der Leitung des Hausſtandes. Wie Hera-Juno iſt ſie — freilich nicht immer ohne Grund: der wärmſte Freund Odin-Wotans muß ihr das einräumen! — oft recht eiferſüchtig auf ihren Gemahl. Daß er vermöge ſeiner Naturgrundlage und vermöge ſeiner verſchiedenen geiſtigen Aufgaben von der Götterſage gar manche Frau und Freundin außer Frigga zugedichtet erhalten muß: — dieſe Notwendigkeit einzuſehen hat Frau Frigga niemals über ihr Frauenherz gebracht.

Friggs Vater heißt Fiörgyn, weil ſie urſprünglich

mit der Erdgöttin Förd, deſſen Tochter, identiſch war; ihre Halle heißt Fenſal, was auf Sumpf und Meer deutet[1]).

Als Spinnerin lebt Frigg bis heute im Glauben des Volkes fort: die drei Sterne, welche den Gürtel des Sternbildes Orion bilden, heißen „Friggs Rocken". Bei den Bayern und Schwaben geht ſie heute noch um als Berchtfrau, Frau Bercht, d. h. Berahta, die Glänzende, wie die Sage die Mutter Karls des Großen Bertha die Spinnerin[2]) nannte und wie die verlorene goldene Zeit, da dieſe Göttin des Segens herrſchte, beklagt wird mit dem Seufzer: „Die Zeit iſt hin, da Bertha ſpann[3])". Daher geht noch heute nach dem Glauben des oberdeutſchen Landvolkes um die Zeit, da die Spinnarbeit vollendet ſein, jede Dirne mit dem zugeteilten Maße Flachs fertig ſein muß — bis zu Lichtmeß (zweiten Februar) — eine hehre Geſtalt in dem Dorf um: nach dem Gebetläuten in der Dämmerſtunde wandelt durch die verſchneiten Gaſſen und Gangſteige eine hohe Frau, ganz in weißes Linnen gehüllt, vom Haupte, von welchem ſich manchmal eine goldene Locke durch des Schleiers Falten ſtiehlt, bis zu den Riemenſchuhen: ſie lugt durch die Butzen-Scheiben der niederen Fenſter in die erleuchteten Stuben und prüft, ob die Spinnarbeit ſauber vollendet: die fleißige, reinliche Magd belohnt ſie, aber wehe der trägen, unſaubern! Sie tritt nachts an deren Bett und ſchneidet ihr mit dem langen

---

[1]) Die hierfür verſuchten Erklärungen ſind wenig befriedigend.

[2]) Übrigens heißt dieſe ſagenhafte Königin auch »la reine pédauque«, Königin Gänſefuß: dieſelbe ſollte Füße wie die Schwimmvögel haben; man hat das darauf zurückgeführt, daß Freya als Walküre im Schwanenhemd erſcheint, oder geradezu als Schwan: aber nicht Freya, Frigg iſt die ſpinnende Göttin.

[3]) Auch italieniſch: non è più il tempo, che Berta filava.

Krumm-Meſſer den Leib auf, den noch nicht abgeſponnenen Flachs und den etwa nachläſſig in der Stube gelaſſenen Kehricht hineinſtopfend, mit der Pflugſchar ſtatt mit der Nadel und mit einer Eiſenkette ſtatt des Zwirns näht ſie die Öffnung zu. Doch gibt es ein Mittel, ſich zu ſchützen: wenn die Magd fleißig von den fetten Kücheln gegeſſen hat, welche um dieſe Zeit gebacken werden, ſo glitſcht das Meſſer unſchädlich ab: die Schuldige hat die Göttin wieder verſöhnt durch eifrige Teilnahme an dem Opferſchmaus, der dieſer zu Ehren gehalten ward. Auch findet um Faſtnacht in vielen Gauen das „Berchtenlaufen“ ſtatt, d. h. die Frau Berahta, eine in Weiß gekleidete Geſtalt, hält ihren Umzug mit allerlei Gefolgſchaft, in welcher auch Wotan und andre Götter, freilich faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, auftreten. Sie ſammeln von jedem Hauſe Gaben[1]) ein, welche unweigerlich geſpendet werden müſſen, eine Erſcheinung, welche bei ſolchen Umzügen ſehr oft begegnet und immer auf die alte Beitragspflicht zu dem gemeinſamen Opferfeſt und Opferſchmauſe hinweiſt.

Die Bercht-Frau iſt die leuchtende Frau: wir ſahen, ſie iſt in glänzend Leinen-Weiß gekleidet: ſo iſt es denn Frigg, welche als „weiße Frau“ heute noch in vielen

---

[1]) Dies Gabenheiſchen heißt „zampern“; man hat hieraus einen Sondernamen unſrer Göttin Zampe erſchloſſen; der fragliche Tag heißt: Zimbertstag, was bald auf die Göttin Zimpe (Zampe), bald auf Sint Berth (Sankta Bertha) zurückgeführt wird. — Auch an die von Tacitus erwähnte Göttin Tanfana hat man dabei gedacht, welche im Lande der Marſen (bei Dortmund?) ein von den Römern zerſtörtes Weihtum hatte: Tanfana wird von „Dampf“ abgeleitet, der heilige Rauch des Herdfeuers, ſo daß ſie eine Herdgöttin geweſen wäre, was gut zu der göttlichen Hausfrau Frigg paßt. Die Göttin Hludana, nur in Inſchriften genannt, wird gedeutet auf Hlôdyn, die Mutter Thor-Donars, alſo Jörd.

Schlöſſern umgeht und als Ahnfrau gar manches Fürſtengeſchlechts [1]) verehrt wird: ſie erſcheint warnend, mahnend ihren ſpäteſten Sprößlingen, wann Gefahr ſie bedroht [2]) oder ſchwere Verbrechen in dem Hauſe begangen ſind. Wie auf Odin führten alſo Königs- oder Fürſtengeſchlechter ihren Urſprung auch auf Odins Hausfrau zurück: die weiße Frau (meiſtens heißt ſie „Bertha", d. h. eben Berahta): — ſo die von Neuhaus in Böhmen, welche dies Schloß erbaute und den Arbeitern als Lohn einen „ſüßen Brei" verſprach, d. h. einen Opfer- und Feſtſchmaus, der heute noch daſelbſt am grünen Donnerstag unter die Armen verteilt wird: Karpfen dürfen dabei nicht fehlen. Beſtimmte Speiſen: Fiſche (mit Hafergrütze), Heringe (mit Klößen) werden auch ſonſt zu Ehren der Berchtfrau gegeſſen. Ihre Feſtabende ſind Faſtnacht und auch der Dreikönigsabend, der deshalb auch Berchtenabend [3]) heißt.

Die weiße Frau wie die Berchtfrau und die Königin Bertha iſt die Segen und Gedeihen ſpendende „große Göttin" (urſprünglich Nerthus und auch Hel). Als ſolche heißt ſie die „gute Frau", la bonne dame, bona

[1]) So der Hohenzollern: eine Gräfin von Orlamünde. Während ich dies ſchreibe, hat, in der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1884, ein Poſten im königlichen Schloſſe zu Berlin dienſtlich gemeldet: daß er die weiße Frau in einem abgelegenen Gange habe wandeln ſehen; die Unterſuchung überführte einen weißgekleideten Küchenjungen.

[2]) Z. B. ein Sprößling des Geſchlechts ſterben wird, wobei die ſonſt weiße Frau ſchwarz oder halb ſchwarz erſcheint: — eine Erinnerung an Hel als Grundlage Friggas (S. 129).

[3]) Der „Bohnenkönig", der an dieſem Abend aufgeſtellt wird — derjenige Gaſt, auf deſſen Teil die in den Feſtkuchen verbackene Bohne trifft — geht aber auf dieſe weibliche Göttin nur dann, wenn er als ihr Bräutigam oder Liebling zu faſſen iſt, wofür es an Stützen faſt ganz gebricht.

socia, auch wohl Dame Abonde, Abundia, d. h. Überfluß. Die holde Frau (Frau Holle, Hullefrau)[1]) iſt ſie als die milde, hilf- und ſegenreiche: ſo heißt ſie bei Franken, Heſſen, Thüringen: wenn ſie „im hohlen Stein", im tiefen Berg, unter der Erde, auch wohl in einem Brunnen oder unter einem See, ihre Wohnung hat, ſo iſt das Erinnerung daran, daß ſie, die Erdgöttin, ja auch die Unterweltsgöttin war. Und daraus erklärt es ſich nun auch, daß die Holde auch unhold, die Weiße ſchwarz und finſter, ſtrafend, drohend werden kann gegen den Schuldigen, der ihre Rechte, ihre Ehre verletzt, der fürwitzig, ohne Scheu dringen will in ihre ehrwürdigen Geheimniſſe, in die Unterwelt, die nicht von Lebenden zu beſchreiten iſt. Daher erklärt ſich, daß die ſchöne, hilfreiche Göttin auch furchtbar, häßlich, grauenhaft, grauſam (S. 130) erſcheinen mag.

Mit liebenswürdigem Scherz und tiefer Menſchenkenntnis verwertet die Sage die alte Wahrheit, daß auch dem gewaltigſten Mannesgeiſt Frauenliſt, zumal dem Ehegemahl gegenüber die Klugheit der Ehefrau, überlegen iſt. Beſonders wirkſam muß dies hervortreten, wenn es kein geringerer iſt als der oberſte der Götter, der geiſtgewaltige Odin ſelbſt, an dem dieſe alte Erfahrung ſich bewährt: Er, der alle andern Weſen zu überliſten pflegt, durch ſeiner Runen, durch ſeiner tiefgründigen Gedanken Weis-

---

[1]) Wenn es ſchneit, ſagt man: „Frau Holle ſchüttelt ihr Bett": Odins Gemahlin wohnt neben ihm in den Lufthöhen und regiert deren Erſcheinungen: ein Muſterbild der guten Hausfrau muß auch der Betten pflegen. Anderwärts wird der Schnee mit Hilde (= Freya, ſ. unten Walküren) in Verbindung gebracht: ſo in der Sage von Hilde-Schnee: Ludwig der Fromme baute zu Ehren Marias (= Freya) zu Hildesheim eine Kirche in dem Umfang eines wunderbaren Schneefalles.

heit, — er muß ſich durch Frau Frigg überliſten laſſen: ganz wie andre gewöhnliche Eheherren auch.

In mehreren Bildungen führt dies die Sage aus.

So überliſtet einmal Frigg (noch unter dem Namen Frea = Freya) ihren Gemahl bei der Zuwendung des Sieges an die Langobarden (S. 65). Ein andermal in einer Wette, indem jeder der beiden Gatten für einen andern Liebling Partei ergreift: die beiden waren Agnar und Geirröd, die Söhne des Königs Hraudung. Dieſe werden als Knaben beim Fiſchfang mit ihrem Boot vom Sturme verſchlagen an fremde, ferne Küſte: ein Bauer und ſein Weib nehmen ſich der Kinder an und erziehen ſie als ihre Pflegekinder, der Bauer den jüngeren Geirröd, die Bäuerin den älteren Agnar: Bauer und Bäuerin waren aber Odin und Frigg. Nach längerer Zeit gab beiden der Bauer ein Schiff, daß ſie wieder nach Hauſe gelangen konnten: er ſprach aber, als die Gatten beide an den Strand geleiteten, allein flüſternd, mit Geirröd. Sie hatten guten Wind (Odins-Wind) und kamen an die Küſte ihres väterlichen Reichs. Da ſprang Geirröd, der ſich vorn ins Schiff geſetzt hatte, ans Land, ſtieß aber das Schiff mit dem Fuße zurück und rief dabei: „Fahre hin in böſer Geiſter Gewalt!“ Dieſen argen Rat hatte ihm der Bauer geraunt. Das Boot trieb hinaus in die wilde See und verſchwand vor Geirröds Augen. Der aber ging hinauf zu ſeines Vaters Burg: dieſer war eben geſtorben, Geirröd ward zu ſeinem Nachfolger gekoren und gewann große Herrlichkeit. Da ſaßen eines Tages Odin und Freya auf Hlidſkialf und ſchauten über die Welt hin. Da ſprach Odin lachend: „Sieheſt du, Frigg, deinen Liebling Agnar? In einer Höhle ſitzt er und hat Kinder mit einer ſchnöden Rieſin: aber mein Pflegling Geirröd iſt König im Lande.“ Frigg er-

widerte: „Er ist aber solch ein Neiding, daß er seine Gäste foltert; er fürchtet, der Geizige, allzuviele möchten zu ihm kommen.“ Odin sprach: „Das ist eine große Lüge.“ Und wetteten beide hierüber. Frigg aber schickte insgeheim ihre Schmuck-maid (eski-mey) Fulla zu Geirröd und ließ ihn warnen vor einem mächtigen Zauberer, der in sein Land kommen werde: und als Erkennungszeichen gab sie an, kein noch so böser Hund werde sich wagen an jenen Mann. Es war nun gar nicht wahr, daß Geirröd gegen seine Gäste ein so geiziger Wirt war. Aber jenen Wanderer, an den kein Hund sich wagte, ließ er greifen: der trug einen blauen Faltenmantel und nannte sich Grimnir (S. 59), mehr Bescheid aber gab er auf keine Frage. Der König ließ ihn foltern, bis daß er spräche, und setzte ihn zwischen zwei Feuer. Und saß er so acht Nächte. Des Königs Knäblein, Agnar, zehn Winter alt, erbarmte das: es ging mit vollem Horne zu dem Gepeinigten, gab ihm zu trinken und sprach, übel tue der König, ihn, den Schuldlosen, zu peinigen. Da war das Feuer so nah, daß es schon den blauen Mantel ergriff. Der Wanderer hebt nun an, ungefragt, seine Weisheit zu enthüllen: er verheißt Agnar, der allein sich seiner angenommen, reichen Lohn und schließt, indem er, seine zahlreichen Namen aufzählend, sich Odin nennt. Da sprang der König hastig auf und wollte den Gast aus den Feuern führen: aber das Schwert, das er, halb aus der Scheide gezogen, auf den Knieen liegen hatte, glitt nun heraus, das Heft nach unten, und fuhr dem strauchelnden König in den Leib, daß er starb. Odin verschwand und Agnar ward König auf lange Zeit: dieser Sohn Geirröds ist in Wahrheit eine Wiederholung des verratenen Bruders Agnar.

Später wird solcher Wettstreit der beiden göttlichen

Gatten dem Gegenstand nach immer tiefer herabgezogen vom Schwank, so daß sie streiten und wetten über das beste — Bier[1])!

IX. Die Nornen.

Wir sahen (S. 37): nicht die Götter, auch nicht der weitaus mächtigste und weiseste der Asen, auch Odin nicht, „machen" das Schicksal der Welt, der Götter und ihrer Feinde, der Riesen, der andern Mittelwesen und endlich der Menschen, sowie der unbewußten Naturwelt: sondern dies Schicksal steht über den Göttern und allen Wesen, unabänderlich verhängt, fest.

Es ist auch ungewiß, selbst Odin nicht in allen Dingen bekannt: durch Grübeln und durch Runen, durch Erforschung bald bei Riesen, bald bei Zwergen, bald bei

---

[1]) Freya und Frigg sind geweiht und ihren Namen tragen: das Sternbild Orions-Gürtel, auch Jakobs-Stab oder Spindel: es heißt Frigge-Rock, Freye-Rock (Freyr-Spindel, später Mariä-Rock). Eine Orchidee (orchis odoratissima, satyrium albidum), zu Liebestränken verwendet, heißt Friggas-Gras: mehrere Farne (adiantum, polypodium, asplenium) heißen Frauen-Haar, capillus Veneris, isländisch Freyju-Haar, dänisch Frue-Haar, norwegisch Mari-Gras. Vgl. Frauen-Schuh (cypripedium), Frauen-Flachs (cuscuta), Frauen-Nabel (cotyledon); auch in Marien-Blume (bellis), -Distel (carduus Marianus), -Flachs (antirhinum linaria), -Mantel (alchemilla vulgaris), ist vielleicht Maria an Stelle der Göttinnen getreten, wie zweifellos in Marien- oder heute noch Frauen-Mäntelchen (aphanes), Marien- oder Frauen-Rose, bald bellis, bald rosa canina, Frauen- oder Marien-Käfer, Frauen-Eis (lapis specularis).

Zauberweibern, die er auch wohl erſt vom Tod erwecken muß und die alle auch nur einiges wiſſen, nicht alles, hat er ſeine Kenntnis zuſammenzutragen, die von Allwiſſenheit weit entfernt bleibt. Auch die drei Schickſalsſchweſtern oder Nornen, in welchen das unperſönliche Schickſal alsbald perſonifiziert wird, *machen* das Schickſal keineswegs mit Abſicht oder Bewußtſein: vielmehr ſprechen ſie es nur aus: ſie ſpinnen und weben es, aber nicht ſo, wie ſie wollen, ſondern ſo, wie ſie müſſen.

Sie nähern ſich alſo inſofern den menſchlichen weiſen Frauen (oder Zauberinnen), als ſie das Künftige kennen, erkunden und ausſprechen, nicht aber es bewirken.

Dies iſt wenigſtens die vorherrſchende Anſchauung. Aber die Götterſage, wie ſie im Volke lebt, iſt *nicht* ein Syſtem — es iſt ein Irrtum der Gelehrten, dies anzunehmen — und ſie iſt, ſchon vermöge der mannigfaltigen Geiſtes- und Seelenkräfte, welche ſie herſtellen, vermöge der verſchiedenen Aufgaben, welche ſie erfüllen ſoll, vermöge der frei ſchaltenden Einbildungskraft, welche ſie weiter bildet, ohne daß die eine Sage auf eine andre Rückſicht nehmen *müßte*, wenn ſie nicht will, von Widerſprüchen durchaus nicht frei. Daher kommt es, daß Odin oder andre Götter, auch wohl die Walküren, gelegentlich doch ſo dargeſtellt werden, als ob *ihr* Wille, ihre Gunſt oder Abgunſt das Geſchick der Menſchen entſcheide: daher betet man zu Odin und den andern Göttern, was ſinnlos wäre, wenn ſie gar nichts zu entſcheiden hätten.

Die Vorſtellung iſt wohl die, daß das *Geſamtgeſchick der Welt*, alſo auch der Götter, zwar feſtſteht (— insbeſondere die unabwendbare Götterdämmerung —), daß aber innerhalb eines großen, weiten Rahmens, welchen das Schickſal abgeſteckt hat, Odin und die andern Götter Entſcheidungen, zumal über den Gang der *menſchlichen*

Geſchicke auf Erden, treffen mögen: — ganz ebenſo wie bei Griechen und Italikern.

Bei ſolcher Auffaſſung wird es nun möglich, daß auch die Nornen das Geſchick nicht lediglich ausſprechen oder, ohne eignen Willen, ſpinnen und weben, ſondern daß ſie — innerhalb eines beſtimmten, unüberſchreitbaren Rahmens — ſelbſttätig Glück und Unglück beſtimmen, ja auch Eigenſchaften wie Schönheit, Häßlichkeit, Kraft, Schwäche, Mut, Feigheit, Weisheit, Torheit, Begabung, wie z. B. für Harfenſpiel, für Skaldenkunſt, für Rätſelraten, für Rechtſprechung, dem Menſchen[1]) bei der Geburt mitgeben: — „ihm in die Wiege legen“[2]), als „Angebinde“, was urſprünglich ganz wörtlich zu nehmen war: die Freunde, Gäſte, zumal aber die Paten, welche dem Kinde Namen gaben, waren mit dem Namengeben zugleich Geſchenke in die Wiege zu ſtecken, oder an die Pfoſten des Bettes der Mutter zu binden durch Recht und Sitte verpflichtet: auch etwa wann das Kind „den erſten Zahn bricht“, haben ihm die Paten ein „Zahngebinde“, „Zahngeſchenk“ zu reichen. Bei der Dreizahl der Nornen[3]): Urd (nordiſch

---

[1]) Denn zunächſt ſind es die Menſchen, deren Geſchicke die Nornen ſpinnen oder legen, freilich auch die allgemeinen Weltgeſchicke.

[2]) So heißt es einmal: „Nacht nahte der Burg: da nahten auch Nornen, | Dem Edling das Alter zu ordnen (d. h. dem Neugebornen die Geſchicke ſeiner wechſelnden Lebensalter feſtzuſtellen). | Sie gaben dem Knaben, der Kühnſte zu werden, | An Achtung aller Edlinge Edelſter. | Schickſalsſchlingen ſchlangen ſie. | — — | Feſtigten Fäden fernehin | Machtvoll mitten unter dem Monde. | Sie banden der Bänder beide Enden im Weſt und im Oſt. | In der Mitte lag das Land des Lieblings: | Aber ein Ende nach Nacht und Nord (dies iſt Unheil bedeutend), | Schwang ſchweigend Nörwis Schweſter: | Ewig, unalternd, gebot ſie dem Band, | Zu haften und halten.“ (Frei nach Helgakwida, II, 2—4.)

[3]) Wenn manchmal mehr als drei Nornen angenommen werden,

Urdhr), die Vergangenheit, Werdandi, die Gegenwart, Skuld, die Zukunft, — tiefſinniger kann man das ewige Schickſal, das unvergängliche, unabänderliche nicht zuſammenſchließen — ergiebt ſich nun der reizende Einfall als ſehr nahe liegend, daß zwei der Gaben Verleihenden, dem Kinde wohlgeſinnt, günſtige Spenden, Eigenſchaften, Vorbeſtimmungen in die Wiege legen, die dritte aber aus irgend einem Grunde, z. B. wegen fahrläſſiger Zurückſetzung, gereizt, feindlich geſinnt, nachteilige Gaben beifügt, etwa ſo, daß ſie der vorhergehenden günſtigen Fügung, welche ſie nicht aufheben kann, einen ungünſtigen Zuſatz anhängt. Da iſt es denn ein Glück, wenn die dritte, wohlwollende Schweſter noch nicht geſprochen hat: denn nun kann ſie das ſchädliche Geſchenk der zweiten zwar nicht unmittelbar aufheben, aber durch weiteren Zuſatz abſchwächen oder — wenigſtens unter einer Bedingung: z. B. der Erlöſung, der Errettung aus dem von der zürnenden Patin verhängten Zauberſchlaf — nachträglich wieder auflöſen.

Als Nornageſt geboren war, traten drei weisſagende Frauen an ſeine Wiege: die erſten beiden ſagten ihm Heil voraus: aber die jüngſte — ſie glaubte ſich geringer geachtet — ſprach drohend: „Haltet ein mit eurer Glück-Verheißung: denn ich lege ihm: er ſoll nicht länger leben, als hier dieſer Span (oder dieſe Kerze) lodert, der neben der Wiege brennt.“ Raſch löſchte die älteſte Schweſter den Span, überreichte ihn Nornageſts Mutter und mahnte, des Spanes wohl zu achten. Erſt am letzten Tage ſeines Lebens möge ihn Nornageſt anzünden (d. h. alſo entweder,

---

ſo iſt dies im uneigentlichen Sinne zu verſtehen: Zauberweiber, Weisſagende, weiſe Frauen werden dann beigezählt. Da die Nornen Zeitgöttinnen ſind, können mehr als drei im eigentlichen Sinne nicht vorkommen.

wann er lebensmüde geworden, oder an dem von den Nornen vorbestimmten Tage). Nornagest führte in seiner Harfe verborgen den Span mit sich: dreihundert Jahre lebte er und sah des Nordlands goldenste Tage: da endlich, lebenssatt, holt er den Span hervor, zündete ihn an und blickte ruhig in die verglimmende Flamme: mit ihr zugleich erlosch sein Leben[1]).

In dem holden Märchen vom Dornröschen sind es dreizehn Feen, welche das Königspaar als Patinnen ladet. Aber nur zwölf goldene Teller hat die Königin, die dreizehnte erhält einen Silberteller (oder die dreizehnte wird deshalb gar nicht geladen). Nachdem nun elf der Feen dem Kinde je einen Wunsch gesprochen und je eine Gabe gewährt, — Schönheit, Tugend, Gesundheit — spricht plötzlich die dreizehnte, ergrimmt über die Zurücksetzung (und plötzlich in den Saal tretend): „Das wird ihr aber alles nicht viel helfen, oder doch nicht lange. Denn ich lege ihr, daß sie sich im fünfzehnten Jahre mit einer Spindel in den Finger sticht und tot hinfällt.“ „Aber ich,“ rief die zwölfte, die ihren Wunsch noch nicht vergabt hatte, „ich lege ihr, daß es nur ein dem Tode gleichender Schlaf sein soll, aus dem ein Königssohn durch seinen Kuß sie erlösen mag, der mutig durch das Dorngestrüppe dringt, mit welchem ich, nachdem sie und zugleich mit ihr alle lebenden Wesen in der Burg in Todesschlaf hingesunken, das ganze Schloß umgürten werde.“

Aus dem weiteren Verlauf des allbekannten Märchens heben wir nur hervor, daß es die böse Fee, d. h. die grollende Norne selbst ist, welche im höchsten Turmzimmer, als alte Spinnerin verkleidet, dem Mädchen die tödliche Spindel in die Hand spielt, nachdem der König alle

---

[1]) Ähnlich die griechische Sage von Meleager.

Spindeln aus dem Schloſſe verbannt hatte. Tiefſinnig und zartſinnig hatte urſprünglich die Sage mit dieſem Nornen-Spruch die Geſchichte von Gerda und Freyr (S. 110 f.) verknüpft. Dornröslein iſt die Sommerwärme und die Sommerluſt, welche durch Nornenſpruch (d. h. Notwendigkeit) in Erſtarrung verſinken muß, in todesgleichen Schlaf und mit ihr alles Leben im Schloß, d. h. auf der Erde. Das Dorngeſtrüpp iſt das Gedörnicht, welches den Scheiterhaufen der Toten umgibt, entſprechend der „wabernden Lohe" des Scheiterhaufens. Die Maid gilt als zu Hel hinabgeſunken; aber wie Skirnir (oder Freyr) dringt der lichte Königsſohn (des Himmelskönigs oder Sigurd), dringt der Sonnenjüngling, der Frühlingsſonnenſtrahl, ſieghaft durch die Umhegung bis in den Schoß der Erde und weckt mit ſeinem warmen Liebeskuß die nur ſchlummernde Schöne zu neuem, ſeligem Leben.

Dieſer Gedankenzuſammenhang liegt nun ſehr vielen Sagen zu Grunde: nachdem mit der Walhallreligion auch die Nornen vergeſſen waren, ſind in gar zahlreichen Sagen, Märchen, Legenden, Schwänken an Stelle der altgermaniſchen Schickſalſchweſtern Feen (nach keltiſch-romaniſcher Färbung) getreten und Geiſter jeder Art: Nixen, Elben, Zwerge und andre übermenſchliche Weſen.

Nachdem wir dies vorausgeſchickt, wird das Verſtändnis der ehrwürdigen, obzwar furchtbaren Schickſalſpinnerinnen nicht ſchwierig, wird zumal der in ihrem Weſen und Wirken manchmal waltende Widerſpruch voll begreiflich ſein.

Mit zweifelhaftem[1]) Recht hat man die Nornen ähn-

---

[1]) Allerdings wird einmal eine Norne Nörwis (S. 21) Schweſter genannt: Nörwi, der Vater der Nacht, iſt der Sohn Lokis, alſo Bruder der Hel: und ſo wären die Nornen Schweſtern der Hel, ja an jener Stelle wird die älteſte Norne vielleicht als

lich als Vervielfältigungen Hels aufgefaßt, wie die Walküren (ſ. unten) ohne Zweifel Vervielfältigungen Freyas ſind. Die drei Nornen ſind göttlichen Abſtammes: aber älter als die Aſen: — wodurch wir abermals in eine Vorzeit verſetzt werden, da noch die Rieſen als Götter galten und die lichten Geiſtesgötter noch gar nicht vorhanden, d. h. in dem Bewußtſein des Volks noch gar nicht möglich und nötig waren. Älter als die Götter müſſen ſie ſein, weil ſie das Schickſal weben, das ewig iſt, während die Götter in der Zeit entſtanden. Die Nornen ſind bei den Rieſen aufgewachſen. Als die Götter mit den Nornen bekannt wurden, war die ſelige Unſchuldszeit der Götter dahin: anders gewendet: erſt als die Götter ſchuldig geworden, als um des Goldes (? S. 44) willen Untreue und Mord bei den Göttern vorkam, ſtellten ſich die Nornen bei ihnen (warnend?) ein: im Unſchuldsalter der Kindheit fehlt die Empfindung für den Ablauf der Zeit, für Schickſal und Notwendigkeit.

Die älteſte Norne, Urd, hat hervorragende Bedeutung: ihr Brunnen liegt an jener Wurzel der Welteſche, welche zu den Menſchen hinab ſich erſtreckt (alſo oberhalb Midgards [S. 26], was freilich zu Hel, dem Wohnort der Schweſtern, übel paßt!). An dieſem Brunnen verſammeln ſich (wenigſtens nach einer Überlieferung) die Götter, Gericht zu halten: nach andern Angaben muß man aber die Gerichtsſtatt, das „Ding“ der Aſen, wohl nach Asgard verlegen.

Urd iſt der Name für „Schickſal“ überhaupt: „die Wurd“, weiblich gedacht, heißt althochdeutſch „das Schickſal“, angelſächſiſch hat das Wort die Bedeutung „Zaubergeſchick“

Hel ſelbſt gedacht. Schwerer wiegt, daß man die Nornen in der Unterwelt hauſend dachte.

angenommen: — so heißen die Hexen in „Macbeth“ »weird-sisters«, Zauber-, d. h. Schicksals-Schwestern. Diese Schicksalsgöttin scheint bei den Südgermanen für sich allein, ohne Beziehung auf ihre beiden Schwestern, eine wichtige Rolle gespielt zu haben.

In Süddeutschland und in den romanischen Ländern sind die drei Nornen zum Teil verschmolzen mit den tria fata (den trois fées)[1], den „Müttern“ der keltisch-römischen Mythologie, welchen zahlreiche Inschriften, Altäre usw. in jenen Gegenden gewidmet waren.

Aber auch ohne solche Beimischung haben sich, besonders in den vom bajuvarischen Stamme besiedelten Landen (doch auch bei Alamannen im Elsaß, in Schwaben, Baden, Württemberg), Bayern und Deutschösterreich, sehr zahlreiche und heute noch im Volke voll lebendige Sagen und Aberglauben erhalten, welche die „seligen (saligen) Fräulein“, die „drei Schwestern“, die „drei Fräulein“ zum Gegenstande haben.

Sie hausen meist, wie die Nornen, am Brunnen, auch im Innern der Burg-Brunnen[2].

Oft ist die eine Schwester schwarz, die andre weiß, die dritte halb schwarz und halb weiß: und diese ist dann

---

[1] Verdeutscht: „die Feinen“; so singt Gottfried von Straßburg: „Ich wähne, daß ihn Feinen | So wunderbar gesponnen | Und ihn in ihrem Bronnen | Geläutert und gereinet: | Er ist fürwahr gefeinet.“ — Dagegen „feien“ (einen Menschen oder eine Waffe), geht auf Fei, Fee zurück.

[2] In einem schönen deutschen Märchen ist die in der Burgcisterne hausende Brunnenfee die Freundin der Burgfrau. Da diese während der Geburt eines Töchterleins stirbt, steigt jene auf als Patin des Mädchens und legt diesem einen goldenen Apfel in die Wiege: in Gefahr oder falls sie Rates bedürfe, soll das Kind den Apfel in den tiefen Brunnen werfen, dann taucht sofort die Brunnenfee empor, bringt ihr den Apfel wieder und beschützt sie.

die böſe, den Menſchen feindliche, welche auch wohl die eine blinde Schweſter bei Verteilung eines Hortes betrügt. Der Name „Hel“ begegnet oft in den Bezeichnungen der Orte, wo die Schweſtern hauſen: auch wohl „Rach-hel“, die rächende, ſtrafende Hel. Statt der Fäden ſpinnen ſie auch wohl Seile, ziehen dieſe weit übers Tal hoch durch die Luft, feſtigen ſie an Gipfeln und Felſen hoher Berge, tanzen auf dieſen Seilen oder hängen ihre Wäſche daran auf, was gut Wetter bedeutet. Aber ſie hängen auch Menſchen daran, ſie ſtrafend zu töten. Der Zug, daß zwei der Nornen übereinſtimmend Gutes wollen und fügen, — ſie ſind: „Heil-Rätinnen“, — die dritte aber eigenſinnig und böswillig widerſpricht, wiederholt ſich ſehr oft in den Sagen und Märchen von den drei Schweſtern.

Dieſelben werden auch häufig aufgefaßt als Hüterinnen eines Hortes, der in dem Schoße der Erde in einem tiefen Berge liegt: und dadurch ergeben ſich nun freilich Beziehungen zur Unterwelt, zu Hel. Ein Hahn kräht in ihren Burgbergen: — wie der Hahn im Saale Hels — ein Hund bewacht den Hort, wie den Eingang zu Hel und zu den Nornen — eine Schlange, ein Drache, ein Wurm[1])

---

[1]) Auch wohl „knöcherne Pferdehäupter“ finden ſich, Grauen erregend, auf hohen Stangen dräuend aufgeſteckt, neben dem Schatze. Hel reitet auf einer grauen, dreibeinigen, elenden Mähre, zur Zeit von Seuchen, um, und holt damit die ſchnellſten Reiter ein. — Man ſteckte die Häupter der den Göttern geopferten und bei dem Opferſchmauſe verzehrten Pferde auf hohe Stangen, böſe Geiſter zu verſcheuchen, fern zu halten von den Wohnungen. Daher heute noch die aus Holz geſchnitzten Pferdehäupter auf den Dächern der niederdeutſchen, zumal weſtfäliſchen Bauernhäuſer: dabei fühlte man ſich unter dem Schutze der Götter, denen mag eifrig geopfert hatte, und die durch die Pferdehäupter an die ihnen dargebrachten Opfer und an die dafür geſchuldete Schutzpflicht gemahnt wurden. — Übrigens auch zu böſem Zauber errichtete man ſolche Neidſtangen

hütet den Hort, wacht auf dem roten Golde des unterirdiſchen Schatzes. Dieſer Schatz liegt nicht unbeweglich, wie totes Geld: er hebt ſich und ſenkt ſich, „er blüht", ſpricht die Sage: an einem Tag in viel hundert Jahren wird er ſich ſo gehoben haben, daß er offen zu Tage liegt und ein Sonntagskind oder ein andrer Auserwählter des Schickſals, der gewiſſe faſt unmögliche oder doch nur in vielen Jahrtauſenden einmal zutreffende Zufalls-Übereinſtimmungen in ſeiner Perſon vereint[1]) und der dann noch obenein als furchtloſer Held (Siegfried) die Schreckniſſe nicht ſcheut, welche den Hort umgeben (Wolf, Hund, Drache, grauenhafte Weiber), der mag den Hort heben. Damit iſt dann zugleich erlöſt die verzauberte Jungfrau, auf welcher der Fluch laſtete, als Drache oder als dreibeiniges Pferd, oder als Kröte, oder als häßliche Alte ſo lange neben dem Schatz in der Unterwelt zu harren, bis der Auserkorene durch alle Schrecken zu ihr dringt, mutig ſie küßt und ſo die Erlöſte ſelbſt und ihren Hort gewinnt.

Der Sinn iſt wieder der gleiche wie bei Dornröslein und Gerda: der Schatz iſt nicht tot, er lebt: d. h. es ſind die Lebenskräfte der Erde, welche Getreide und alle Vegetation erzeugen, von höchſtem Segensreichtum für den Menſchen: aber vom Tode der Sommerwärme an gefeſſelt

---

oder gab den „Drachen", d. h. Schiffen, vorn am Bugſpriet, ſolche Schreckbilder, um die guten Geiſter und Schützer des Landes, die „Land-wättir", zu verſcheuchen, was freilich bei ſchwerer Strafe verboten war (ſ. unten: Elben).

[1]) Z. B. der zur Erlöſung Berufene muß geboren ſein Schlag Mitternacht oder Mittag zwölf Uhr eines beſtimmten Sonntags, bei beſtimmtem Nebeneinanderſtehen gewiſſer Sterne: ſeine Wiege muß aus dem Holze eines wilden Kirſchbaumes geweſen ſein; der muß gewachſen ſein auf dem höchſten Turm einer Burg, wohin ein Häher oder der Rabe Odins den Kern getragen hatte aus einem beſtimmten Walde zu beſtimmter Zeit.

und gebunden in dem Schoße der Erde, in der Unterwelt, aus der nicht jeder nach Reichtum Gierige, ſondern nur der ſie heben kann, welcher treueſten Fleiß, furchtloſes Eindringen in die Erde und die Gunſt des Himmels in ſeiner Perſon vereint. Freilich ſind nicht alle Züge der mannigfaltig ineinander verſchlungenen Sagen hieraus gleichwie aus einem Mittelpunkt zu erklären: die Einbildungskraft hat auch hier frei geſchaltet. Und im Mittelalter ſind dann chriſtliche Vorſtellungen, bis zu voller Verhüllung der urſprünglichen Bedeutung, um die „drei Schweſtern“ gefaltet worden: ſie ſollen Stifterinnen eines Kloſters, einer Kirche, Wohltäterinnen der ganzen Gegend geweſen ſein; wobei dann freilich unbegreiflich bleibt, weshalb ihre Burg, ſamt ihnen ſelbſt, verſunken iſt, und ſie, der Erlöſung bedürftig, im Schoße der Erde harren, ſo daß man Meſſen für ſie ſtiftet, Gebete für ſie ſpricht.

Hat man den drei Nornen doch ſogar die Namen der drei chriſtlichen Tugenden: Fides, Spes, Caritas (Glaube, Hoffnung, Liebe) gegeben! An manchen Orten heißen ſie aber noch: Ain-pett, Wil-pett, War-pett; „pett“ iſt althochdeutſch »piot«, der Opfer-Altar: Ain iſt Agin, Schreck; War iſt Werre, Streit (daher franzöſiſch guerre, Krieg). Der dritte Name geht vielleicht auf „Wille“, iſt aber wahrſcheinlich verderbt: anderwärts heißt er Widikunna, Winter-bring: letzteres wohl Volksdeutung, nachdem der Sinn des alten Namens nicht mehr verſtanden ward. Wenn nur zwei Schweſtern genannt werden, heißen ſie „Muß“ und „Kann“: — ſehr bezeichnend für Menſchengeſchick.

X. Die Walküren.

Sie sind die „Schildjungfrauen", „Helm-Mädchen", auch Wunsch-Mädchen Odins: sie küren die Wal, d. h. sie bestimmen nach des Schicksals (der Nornen, S. 145) unabänderlichen Satzungen, nach andern Sagen gemäß Odins Wunsch, diejenigen Helden, welche in der Schlacht fallen sollen, und die Erschlagenen (der Inbegriff der die Walstatt Bedeckenden heißt eben „die Wal", strages, und diesen Inbegriff „küren" sie) tragen sie, aus dem Todesschlummer sie weckend, empor nach Walhall auf ihren durch die Wolken sausenden Rossen.

Oben aber, in Walhalls goldenen Sälen, vertauschen sie das Kriegerische mit friedlich-festlichem Tun: sie füllen, die Weißarmigen, den schmausenden und zechenden Göttern und Einheriar die Hörner mit schäumendem Met und Äl (sie verwahren Trinkgerät wie Eßgeschirr).

In beiden ist ihr Vorbild ihre Anführerin Freya (S. 136) — als solche „Wal-Freya" genannt: — so daß sie nur als deren Vervielfältigungen erscheinen: jene ist vor allen der Götter Mundschenkin und reicht den in Odins Saal Eintretenden das Trinkhorn. Die Zahl wird verschieden angegeben: auf sechs (mit Freya sieben), neun, zwölf oder dreizehn. Sie sind gewissermaßen besondere Nornen: während diese das Gesamte entscheiden, bestimmen die Walküren nur das Geschick der Schlacht[1]):

---

[1]) Daher läßt sie eine Sage geradezu, gleich den Nornen, weben: ihrer zwölf sitzen in einer Kammer, weben und singen dabei mit dem am Schlusse der Strophen wiederholten Spruch: „Winden wir, winden wir das Gewebe der Schlacht": es dient ein Schwert statt des Schlagbrettes, ein Pfeil statt des Kammes des Gewebes: zuletzt zerreißen sie das Gewebe von oben her, jede

Sieg oder Unſieg, Tod oder Leben. Sie (Odins Nornen) ſind die Trägerinnen von Odins Willen hierin (ſofern er, nicht das über ihm ſtehende Schickſal, als über Tod oder Leben entſcheidend gilt), der ſie zu jedem Kampf entſendet, auf daß ſie die Fallenden küren und des Sieges walten. Aber ſie wagen es wohl auch, gegen Odins Willen zu entſcheiden, was er freilich mit ſchwerſter Strafe ahndet[1])!

All ihr Leben und Weſen iſt Kampfesfreude: in dieſen tapferen, wunderſchönen, hochherzigen, begeiſtert durch die Lüfte jagenden Jungfrauen hat die germaniſche Einbildungskraft eines ihrer edelſten, herrlichſten Gebilde geſchaffen, auch hier nur der veredelnde Ausdruck des eignen Volksgeiſtes: denn es fehlt auch in der germaniſchen Geſchichte nicht an mutigen Frauen und Mädchen, welche heldenhaft des Gatten, des Geliebten, des Bruders Geſchick, kämpfend bis in den Tod, geteilt haben. Wunderſchöne Erzählungen von Frauenliebe, von Treue und Heldentum, die ſie umkleiden, hat die Sage an Walküren wie Swawa, Sigrun, Hilde, Brunhilde geknüpft (ſ. unten Heldenſagen). Auch irdiſch geborene Jungfrauen, Königstöchter zumal, können, bei entſprechender Geſinnung und unter Gelübde der Jungfräulichkeit, Walküren werden, falls Odin ſie deſſen würdigt, ſie dazu erwählt: dann heißen ſie ſeine „Wahl- oder Wunſch-Töchter", wie die Einheriar ſeine Wunſch- oder Wahl-Söhne. „Walküren trachten"[2]) heißt es in der

---

behält einen Fetzen in der Hand und nun ſpringen ſie zu Roß und ſprengen ſechs gen Mitternacht, ſechs gen Mittag von dannen. Die Sage iſt jung und enthält manchen nicht recht zu den Walküren paſſenden Zug.

[1]) S. unten: Wölſungenſage. — Vgl. Sigwalt und Sigridh.

[2]) Während Menſchen dulden, Rieſen dumpf brüten (oder trotzen, „warten": d. h. auf die Götterdämmerung), Wanen wiſſen.

Edda: „All ihr Trachten ist Waffenstreit“[1]) und freudig Heldentum: in den Kampf zieht es immerdar die „Helmmädchen“ dahin.

Sie können sich in Schwäne verwandeln oder, menschliche Bildung bewahrend, in ein Schwanenhemd (ähnlich Freyas Falkenhemd) fahren und so noch rascher als auf ihren Rossen die Luft durchsausen. Diese Rosse sind als Wolken gedacht: die Walmädchen sind Odins Töchter: seine Naturgrundlage: Luft und Wind, fehlt auch ihnen nicht ganz: durch die Lüfte schweben sie, nicht auf Erden stampfen ihre Pferde. Tau träuft von den Mähnen ihrer Rosse „und das macht fruchtbar die Felder“. Daher heißt eine der Walküren geradezu „Mist“, d. h. Nebel (noch neuenglisch ebenso).

An jene Schwanenhemden der Walküren knüpfte gar manche schöne Sage. Wenn die Mädchen dieselben abgelegt haben, etwa um zu baden, und Menschen ergreifen die Flügelgewande rasch, können sie jene in ihre Gewalt bringen. Auch gehört ein Schwanenring dazu, auf daß sie ganz zu Schwänen werden können: wer ihnen diesen abstreift, hindert ihre Verwandlung und Flucht. So hatte ein Held Agnar der Walküre Brunhilde ihr Schwanenhemd hinweg — „unter die Eiche“ — getragen und sie dadurch gezwungen, ihm statt seinem Feinde Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg bestimmt hatte, den Sieg zu verleihen. So bemächtigen sich Wieland der Schmied und seine beiden Brüder dreier Königstöchter, welche bei dem Bad ihre Schwanenhemden von sich gelegt hatten: jedoch nach sieben Jahren fliegen diese wieder davon,

[1]) Deshalb sieht die Weissagerin, da sie die Verbreitung des Krieges über die Völker erschaut, vor allem „die Walküren weit umher kommen“, gerüstet, zu reiten zum Heldenvolk: gleich darauf verschwindet Baldur, der Friedensgott (Müllenhoff).

hinweggetragen von allüberwindendem Sehnen nach ihrem Leben mit Schild, Helm und Speer. Auch die drei Meerweiber oder die Donaunixen, welche Hagen bei der Fahrt in Königs Etzels Reich begegnen und welche er zwingt, ihm die Zukunft zu weissagen[1]), indem er ihnen „die wunderbaren Gewande", d. h. die Schwanenhemden wegnimmt, waren Wal-küren, Sieg-weiber. Daher sind auch ihre Namen so oft mit Sieg zusammengesetzt (Sig-run, Sig-lind, Sig-ridh, Sigr-drisa). Aber auch Wünschelweiber heißen sie wohl (vgl. oben), oder „wilde Weiber", „Waldfrauen", und im Mittelalter werden sie oft zu Meer-mädchen, „Meer-Minnen", Wasserfrauen, Nixen, die sich gelegentlich in Schwäne verwandeln oder auch in andre Tiergebilde mit Fischschwanz, Schlangenleib (Melusine, des Staufenbergers Geliebte). Als solche vermählen sie sich wohl mit sterblichen Männern: freilich meist mit der Neigung, nach einiger Zeit Gemahl und Kinder zu verlassen, um dem alten Beruf nachzuschweben: oder doch unter der Bedingung, alle sieben Tage oder Wochen ungefolgt und unbelauscht sich zurückziehen und in der ursprünglichen Gestalt als Schwan oder Schlange oder als Nixenkönigin mit den Genossinnen sich bestimmte Zeit tummeln zu dürfen: bricht der Mann aus Fürwitz oder Mißtrauen das Gelübde, entschwindet die Edle für immerdar, und all sein Glück ist hin: das Gegenstück der Lohengrinsage, indem hier der Mann, wie bei Lohengrin das Weib, durch neugieriges Mißtrauen sich der

---

[1]) Selbstverständlich kennen sie die Zukunft, wenigstens den Ausgang der Schlachten und ob Leben und Tod dem Helden darin bevorstehe, da sie ja das Kriegsgeschick, Kriegsschicksalgesetz selbst küren: daher bittet auch ein angelsächsischer Zauberspruch solche „Siegweiber", nicht zu Walde fahren, d. h. sich flüchtend zu entziehen, sondern dem Anrufenden sein Geschick wahr zu sagen.

Liebe des edleren Gatten als unwürdig erweiſt. Zuweilen auch ſchließen dieſe überirdiſchen Mädchen nicht geradezu Ehe mit Sterblichen, aber ein Freundſchafts- oder Liebesbündnis, und ſie fliegen dann auf deren Ruf oder auf ein Zauberwort oder Zauberzeichen ſofort herbei, „ſie zu ſchützen", Sieg, Glück, Schönheit ihnen zu verleihen: hierin gleichen die Walküren den angeborenen weiblichen Schutzgeiſtern, den Fülgias des Nordens, welche ihre Helden und Lieblinge von der Geburt bis zum Tode ſchützend umſchweben[1]), wie Swawa Helgi: unſichtbar oder zuweilen ſichtbar werdend in Geſtalt einer herrlich

---

[1]) Ich könnte in Proſa das ſchöne Geſamtverhältnis dieſer herrlichen jungfräulichen Heldinnen zu ſterblichen Helden nicht eindringlicher und ſchärfer ausdrücken, als ich es in folgenden Verſen verſucht habe:

Lied der Walküre.

Froh ſah ich dich aufblühn, du freudiger Held,
Lang folgt' ich dir ſchwebend und ſchweigend geſellt.
Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind,
Und leiſe die Locken, die dir wehen im Wind.
Hoch flog ich zu Häupten, — du kannteſt mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder, dein Troſt und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugſpriet durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir ſchwamm ich, weiß-ſchwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele den ziſchenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir, das geſtrauchelt am Steil.
Oft fing ich des Feindes geſchwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den ſchnellſten, den ſchönſten geſchenkt.
„Sieg!" riefeſt du ſelig, „Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
Du lächelteſt lieblich — ich umfing dich im Fall —
Ich küſſe die Wunde — und nun auf: — nach Walhall!*)

*) Dahn, Gedichte; zweite Sammlung. Geſamtausgabe XVI. S. 209. 1898.

gerüſteten Jungfrau oder auch eines Tieres, deſſen Eigenart der Eigenart des Helden beſonders entſpricht.

Auch nordiſch Diſen, althochdeutſch Idiſen heißen ſie wohl, was aber übermenſchliche Jungfrauen überhaupt, nicht nur Walküren bezeichnet. In dem Merſeburger Zauberſpruch zaubern ſie: „Heften Haſte, binden Bande“, durch ſolche ſinnbildliche Handlungen Heere zu hemmen, Feinde zu fangen[1]). Unter den Walküren ragen hervor Hilde und Brunhilde, welche zugleich den Übergang der Götter- in die Heldenſage ſehr lehrreich darſtellen.

Während die Namen der andern Walküren wechſeln, kehrt überall der Namen Hilde wieder: „Hild“ heißt Kampf: daher heißt „Hilde wecken“ ſoviel wie Kampf wecken. Sie iſt der perſonifizierte Kampfgeiſt: als Führerin, als erſte der Walküren iſt ſie — Freya ſelbſt (S. 137). Nach der Sage von Högni und Hilde entführte Hedni, Hiarandis Sohn, ſeine Geliebte, Hilde, König Högnis Tochter. Der Vater verfolgt ſie zu Schiff und holt ſie ein: beide ſamt ihren Mannen rüſten ſich zum Kampfe. Hilde bietet dem Vater ein Halsband zur Sühne (es iſt Freyas Halsband: Briſingamen): aber Högni weiſt den Antrag zurück: denn ſchon hat er die furchtbare Waffe aus der Scheide gezogen, das Schwert Dainsleif, das[2]) eines Mannes Todesblut trinken muß, ſo oft es aus der

---

[1]) Auch das Schlachtfeld, auf welchem Armin im Jahre 16 n. Chr. mit ſeinen Cheruskern und deren Verbündeten gegen Germanicus kämpfte, bei Oldendorf am Fuß des Süntel oder Dören und Bückeburg, hat Jakob Grimms poeſievolle Dichtung, auf Idisia-viso, „die Wieſe der Waldgöttinnen“, zurückführen wollen; aber handſchriftlich iſt nur Idista-viso überliefert. Vgl. Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker, II, Berlin 1881, S. 89; Dahn, Deutſche Geſchichte, I, 1, Gotha 1883, S. 381.

[2]) Nach unlösbar darauf liegendem Zauberbann.

Scheide gezogen wird. Erſt das Abenddunkel ſcheidet die Kämpfer der ſchrecklichen Hiadningaſchlacht. Aber in der Nacht ſchreitet Hilde zum Walplatz und erweckt die Gefallenen aus ihrem Todesſchlaf: und ſo in jeder folgenden Nacht, fort und fort, bis zur Götterdämmerung und zu dem allerletzten Kampf, der auf Erden gekämpft wird [1]).

Dies iſt der Grundgedanke gar mancher Sage: ein edles, herrliches Weib, in tragiſchen Widerſtreit geſtellt zwiſchen ihrem Vater (oder ihren Brüdern) einerſeits und einem Geliebten (oder Ehegatten) anderſeits. Iſt einmal Blut gefloſſen, darf ſie nach dem Sittengeſetz germaniſcher Blutrache nicht ruhen noch raſten, bis die Rache durch Untergang der Schuldigen vollendet iſt. So erſcheint ſie, nachdem dieſe Pflicht der Blutrache durch das Chriſtentum beſeitigt worden, als eine dämoniſche Unholdin, als eine „Walandine", eine Teufelin, als die Verderberin ihrer Sippe oder der ihres Gatten, was ſie urſprünglich keineswegs war, ſondern lediglich die Verkörperung der unerbittlichen Ehrenpflicht der Blutrache. Dieſe iſt freilich an ſich tragiſch, da ſie mit unentrinnbarer Notwendigkeit fortraſt, bis beide oder eines der darin verſtrickten Ge-

---

[1]) Helgi und Hilde.

Du haſt mir den Vater erſchlagen und ſchlugſt mir den Bruder dazu,
Und dennoch in ewigen Tagen mein Liebſter, mein alles biſt du.
Es liegen ſo müde vom Fechten die erſchlagenen Helden zu Hauf:
Ich aber, in mondhellen Nächten, ich wecke die ſchlummernden auf.
Sie faſſen verſchlafen die Schilde, ſie rücken die Helme zurecht,
In den Lüften ertobet das wilde, das ſchreckliche Geiſtergefecht.
Da krähet der Hahn und ſie ſtocken: — noch im Schwunge die Lanze ruht,
Ich trockne mit meinen Locken auf Helgis Stirne das Blut.
Ins Hügelgrab ſinken wir beide, ins Brautbett dunkel und ſtill:
Und über die graue Heide hinpfeifet der Nordwind ſchrill. *)

*) Dahn, Gedichte; Geſamtausgabe XVI. S. 213.

ſchlechter ausgerottet ſind, durch jedes neue Blutvergießen neu entzündet und auch die perſönlich ganz Unſchuldigen (Giſelher in den mittelhochdeutſchen Nibelungen) erbarmungslos mit dem ehernen Tritt der Notwendigkeit dahinſtürzend. Dabei iſt es die der älteren Zeit angehörige Auffaſſung, daß das rächende Weib auf Seite ihrer Brüder, die jüngere, daß ſie auf Seite des gemordeten Gemahls tritt. Jenes Schwert, das, wenn einmal gezogen, nicht wieder in die Scheide fährt, bis es eines Mannes Tod geworden, iſt ebenfalls ein ſchaurig ſchönes Bild der Blutrache, die, einmal entfeſſelt durch Blutvergießen, nur nach neuem Blutvergießen raſtet. Und ſo ſchreitet jene gewaltige Geſtalt der Krimhild als ſpäte Nachwirkung der Walküre Hilde furchtbar durch die germaniſche Dichtung hin: die Weib gewordene Blutrache, urſprünglich nicht eine „Walandine“, wie ſie Hagen ſchilt, ſondern eine Göttin oder doch eine Walküre.

Noch in chriſtlicher Zeit hat eine Sage es ausgedrückt, daß Hilde urſprünglich Freya ſelbſt war[1]). Deren Schmuck iſt das koſtbare Halsgeſchmeide Briſingamen, welches

---

[1]) Hilde, Frau Hilde als gleichbedeutend mit Freya (oder Frigg), ward viel verehrt: Spuren davon ſind der niederländiſche Name der Milchſtraße »Vrou-elden-straet«: Frau Hilden-Straße; auch zuſammengezogen Ver-elde, eine Göttin des Spinnens (»Ver« aus Frau). — Aus Verelde ward Pharaildis: ſo ſollte heißen die Tochter des Herodes (ſonſt Herodias): ſie liebt Johannes den Täufer: weil er ſie zurückweiſt, fordert ſie ſein Haupt: als es vor ihr auf der Schüſſel liegt, will ſie es küſſen, aber es weicht zurück und bläſt gewaltig gegen ſie, daß ſie, wie vom Sturmwind gewirbelt, durch die Lüfte fliegen und tanzen muß ohne Unterlaß; nur von Mitternacht bis zur erſten Hahnenkraht darf ſie raſten: dann ſitzt ſie trauernd auf Eſchen oder auf Haſelgebüſch. Nach andrer Faſſung muß ſie an der Spitze des wilden Heeres neben Wotan durch die Lüfte jagen, — wobei ihre Walkürenart ſich deutlich bekundet.

ihr vier zauberkundige Zwerge geſchmiedet — nach ſpäter, ſchmähender Erfindung um den Preis ihrer Liebesgunſt. Odin läßt es ihr durch Loki ſtehlen und will es ihr nur zurückgeben, wenn ſie — und hier erſcheint ſie als die zum Kampf treibende Walküre — zwei mächtige Könige, von denen jeder über zwanzig Jarle gebietet, verfeindet und zum Kriege fortreißt, dabei aber die Erſchlagenen immer wieder zum Kampf erweckt, bis dereinſt ein chriſtlicher Held dieſem Zauberbann ein Ende mache. Die Sage verrät gar vielfach ihren ſpäten, künſtlichen Urſprung: weshalb bedarf Odin Freyas zu jenem Kampfſchüren, was er durch ſeine Runen am beſten ſelbſt verſteht? Welchen Vorteil hat für Odin die Geiſterſchlacht, welche die Zahl der Einheriar nicht vermehrt? Die Erfindung verherrlicht lediglich das Chriſtentum, welches durch König Olaf Tryggvaſon die Blutrache abzuſtellen trachtet, während dieſe nach der alten heidniſchen Sage bei dem Kampf der Hedninge fortraſet bis zur Götterdämmerung. Man nimmt an, daß die Sage von Hilde und Högni in der Gudrunſage weiter tönt (ſ. unten). Wie Hilde iſt auch Brunhilde aus Freya (oder Frigg) hervorgegangen. Sie iſt Walküre, hat ſich aber ganz dem Helden Agnar zum Dienſte geweiht, ſo daß ſie in dem Kampfe mit Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg beſtimmt hatte, dieſen durch Agnar erſchlagen ließ. Da entbrannte furchtbar Odins Zorn über die „Sigr-drifa“: er nahm ihr die Walkürenſchaft und beſtimmte ſie zur Ehe. Brunhild aber ſchwor, keinen zum Manne zu nehmen, der ſich fürchten könne (was Odin der noch immer geliebten gewährt, muß man hinzudenken, wenn man nicht ſolches Gelübde als auch für Odin unantaſtbar anſehen will). Odin ſtach ihr nun den Schlafdorn in das Haupt und umgürtete ſie und die Burg, in welcher ſie lag, mit „wabernder Lohe“

(Wafurlogi), die nur durchſchreiten mag, wer Furcht nicht kennt: es iſt die Glut des Scheiterhaufens: Brünhild gilt als wirklich geſtorben und verbrannt: ſie weilt nun bei Hel (wie Gerda, S. 110 f.) und der Held, der zu ihr gelangen und ſie durch ſeinen Kuß aus dem Todesſchlaf erwecken will, muß in die Unterwelt eindringen, was von je als höchſte Heldentat für Götter und Halbgötter (Odin als Nornageſt, bei den Griechen Herakles) gilt.

Hier wölbt ſich wieder die Brücke aus der Götter- zu der Heldenſage: urſprünglich iſt es Odin ſelbſt, der durch die Waberlohe in die Unterwelt eindringt, dann Freyr, ſpäter in deſſen Vertretung Skirnir und zuletzt Sigurd.

Aus der Heldenſage ſenkt ſich dann ſpäter die uralte Überlieferung als Niederſchlag in das Märchen vom Dornröslein (S. 149) und in den Schwank, „von dem der auszog, um das Gruſeln zu lernen", der allein die von Ungeheuern gefangene Königstochter retten kann, weil eben er ſich zu fürchten nie gelernt, bis die Befreite, nachdem ſie ihm vermählt worden, auch dieſen Wunſch erfüllt, und ihm, während er ſchläft, einen großen Eimer eiskalten Waſſers voll zappelnder Fiſchlein in das Bett und über den Leib ſchüttet, wobei er das Gruſeln gründlich lernt.

Übrigens iſt auch Schneewittchen, das „in den Bergen bei den ſieben Zwergen", d. h. bei den Dunkelelben in einer Höhle, oder in dem im tiefſten Walde verſteckten Zwergenreich den Todesſchlaf ſchläft, nachdem ihr der giftige Kamm (der Schlafdorn) in das Haupt geſtochen worden, eine in der Unterwelt in dem Todesſchlaf ruhende Göttin, die nur der jugendſchöne, jugendkühne Königsſohn, d. h. der Frühlingsſonnenſtrahl, erwecken und befreien mag.

Der germaniſche Heldengeiſt lebt durchaus nicht nur

in den Männern unſers Volkes: er hat vielmehr auch hochherzige Jungfrauen und Ehefrauen in Zeiten ſchwerer Kämpfe und Gefahren beſeelt. Schon die Römer haben dies erfahren: die Frauen der Kimbern kämpften noch von der Wagenburg herab für ihre weibliche Ehre, nachdem die Männer erſchlagen waren. Auch ſonſt fanden die ſiegenden Legionen unter den Erſchlagenen auf der Walſtatt manchmal Frauen in Mannesrüſtung. Tacitus hebt hervor, daß die Waffen (Schild, Schwert und Framea), das aufgeſchirrte Roß bei den Brautgaben nicht fehlen dürfen: — die junge Frau empfängt ſie von dem Gemahl, dem auch ſie Waffen ſchenkt: ſie ſollen ausdrücken, in welcher Geſinnung das Weib des Mannes Genoſſin werden müſſe: dieſe Gemeinſchaft auch im Werk der Waffen iſt das innigſte Band, das heiligſte Geheimnis der Ehe; die Waffengötter ſind auch die Ehegötter. Das Weib ſoll nicht wähnen, außerhalb der Gedanken des Heldentums ſtehen zu dürfen und außerhalb der Gefahren des Krieges: gleich zu Anfang der Ehe ſoll ſie durch dieſe Wahrzeichen gemahnt werden, daß ſie zu dem Manne komme als Genoſſin auch ſeiner Kämpfe und Gefahren, ſein Schickſal teilend in der Schlacht wie im Frieden, das Gleiche wagend und erleidend. Dies bedeutet das aufgezäumte Roß und das Geſchenk der Waffen: in ſolcher Geſinnung ſoll das Weib leben, in ſolcher ſterben, die empfangenen Waffen den Söhnen und den Schwiegertöchtern unbefleckt, nicht entehrt übergeben, ſo ſie vererbend von Geſchlecht zu Geſchlecht. (Tacitus, Germania Kapitel 18.) Nur ein Heldenvolk ſolcher Geſinnung vermochte Geſtalten wie die Walküren aus ſeiner Einbildungskraft, ja aus dem eignen Leben zu ſchöpfen.

Nicht ſelbſt die Waffen führend, aber durch Weisſagung, durch Erforſchung des Ausganges bevorſtehender Kämpfe

die Beſchlüſſe der Feldherren, der Volksführer leitend, übte ſo die Jungfrau Veleda, im Lande der Brukterer auf hoher Warte einſam hauſend, größten Einfluß auf den Krieg der gegen Rom verbündeten Germanen bei dem Aufſtande der Batäver im Jahre 69: ſie hatte den Sieg verheißen und Sieg war geſchehen und der gefangene Legat der Römer wurde auf ſeiner eroberten Prachtgaleere ihr die Lippe hinauf als wohlverdienter Beuteanteil zugeführt[1]).

IX. Andre Götter und Göttinnen.

Von zahlreichen andern Göttern und Göttinnen ſind uns Spuren erhalten, kaum hinreichend, lebendige Anſchauung von ihren Geſtalten zu gewähren, aber genügend, unſre Klage zu verſtärken, daß uns von all dem Großartigen und Heldenhaften, Tiefſinnigen und Feinſinnigen, Ahnungsvollen und fröhlich Schalkhaften, was die Seele unſres Volkes in dieſen Gebilden geſchaffen hatte, nur ſo dürftige Trümmer und Andeutungen geblieben ſind.

Unzweifelhaft iſt von Heimdall, dem Sohne Odins und von neun (rieſiſchen) Schweſtern (welche ihn aufgenährt haben mit der Kraft der Erde, mit kühler Flut und mit dem Strom des Sonnenlichtes), nur bezeugt, daß er der treue Wächter[2]) der Regenbogenbrücke Bif-röſt iſt (S. 28):

---

[1]) Dahn, Urgeſchichte, II, S. 140; Deutſche Geſchichte, I, 1, S. 414. Die Bataver. Geſamtausgabe. I.

[2]) Die Edda rühmt von ihm: weniger Schlaf als ein Vogel braucht er; bei Nacht wie bei Tag ſieht er hundert Raſten weit; er hört das Gras wachſen in der Erde und auf den Schafen die Wolle: — alſo erſt recht jeden ſtärkeren Laut.

er trägt das gellende Wächterhorn, Giallarhorn, in das er ſtößt, wann die Rieſen heranreiten zum letzten Sturm auf Asgards goldene Höhen[1]). Man hat ihn unter anderm Namen wiedergefunden als Rigr: als ſolcher wandert er über die Erde hin und wird der Vater der verſchiedenen Stände[2]).

Auch Iring ſoll er heißen und nach ihm die Milchſtraße „Iringſtraße“[3]) benannt ſein. Er iſt alſo ein Gott des Himmels, der Luftregion, als ſolcher eine Seite (ein Sohn) Odins; als ſeine Mutter wird anderwärts die Erde bezeichnet. Auch der „Schwert-As“ heißt er und mit dem Schwertgott Eru (S. 98) wird er zuſammengehalten. Seinen Namen hat man gedeutet als „Dolde (d. h. Spitze) des Heims“, d. h. der Erde, des Weltbaumes: daher heißt ſeine Wohnung Himinbiörg, Himmelsburg: daher, als ein Gott des lichten Äthers, mag er der „weiße“

---

[1]) Dies Horn ſoll, wie man eine Stelle deuten will, unter dem Weltenbaum geborgen und erſt, um zu jenem letzten Kampfe zu rufen, hervorgeholt werden.

[2]) Der Jarle (Adel), Karle (Gemein-freien), Thräle (Knechte), die er aber freilich in Halle, Haus, Hütte ſchon vorfindet.

[3]) Den Straßen am Himmel entſprechen Straßen auf Erden (S. 73): mit Iring wird in der Heldenſage ſtets Irmin zugleich genannt: auf Irmin hat man die Irmenſäule zurückgeführt, von der vier Straßen nach den vier Winden liefen: England ward von Mitternacht nach Mittag durchſchnitten von Ermingestrete: Iringſtraßen hat man, wie am Himmel, auch auf Erden vermutet: der Himmelswagen heißt auch Irminswagen: hieraus hat man Iring (Heimdall) und Irmin als Brüder und als Wegegötter der Himmels- und Erdenſtraßen gefolgert mit ſehr zweifelhaftem Recht. — Ohne Zweifel aber hängt der Name der Herminonen und der der Hermunduren (der ſpäteren Thüringe), bei denen Irming, Irminfrid und Iring begegnen, mit der Irminſul (S. 26) und dem Irminwagen, mit einem Gott oder Halbgott Irmin zuſammen.

heißen: daher führt er, hoch da oben wachend, das krumme Horn, d. h. die Mondſichel. Sein Roß heißt Gulltopr (Goldwipfel) und er hat goldene Zähne, alſo ein Gott des himmliſchen Sonnenlichts. Daher heißt er auch „der ſich Neigende“, da ihm der Monat, in dem die Sonne ſich neigt, vom einundzwanzigſten Juni bis einundzwanzigſten Juli, geweiht war. Jedoch auch (wohltätigen) Regen ſpendet dieſer Himmelsgott: als Loki, der heiße, ſengende Sommergluthauch, Freyas (der jungen Erde) Halsgeſchmeide Brisingamen (das friſche Grün des Raſens) geraubt (d. h. verſengt) hatte, da brachte es ihr Heimdall nach ſiegreichem Kampfe mit Loki wieder zurück: der erfriſchende Regen belebt das verſengte Grün aufs neue.

Hödur, der ſchuldloſe Töter Baldurs, und Odins wie Baldurs Rächer: Hermôdr, Widar und Wali, ſind uns faſt nur aus der Geſchichte von des Lichtgottes Ermordung und der Erneuerung der Welt bekannt: ihre Hauptbedeutung liegt auf den Gebieten jener beiden großen Sagen und iſt dort zu würdigen. Aber einiges iſt doch auch hier ſchon hervorzuheben.

Wali iſt das wiederkehrende Licht, welches zur Zeit der Winterſonnenwende die Tötung Baldurs, der in der Sommerſonnenwende ſtirbt, an dem blinden Hödur rächt; er iſt der Sohn Odins und der Rinda (d. h. der winterlichen Erdrinde). Sie war die Tochter eines Ruthenen- (Ruſſen-)Königs. Odin war nach Baldurs Tod geweisſagt, nur dieſe könne ihm einen Sohn gebären, der Baldur rächen werde. Odin naht nun in ſeiner Wanderergeſtalt mit Schlapphut und Mantel jenem König, gewinnt deſſen Gunſt, ſchlägt als deſſen Feldherr die Feinde und verlangt als Lohn der Tochter Hand. Der König will ſie ihm geben, aber die ſpröde, herbe, ſtolze Jungfrau gibt ihm ſtatt des Brautkuſſes — eine Ohrfeige.

(Die Erzählung ſtammt aus Saxos Bericht, mit zahlreichen Vergröberungen der Götter, welche wir faſt ſämtlich übergehen.) Nun erſcheint Odin als Goldſchmied verkleidet und wirbt um die Maid mit künſtlichen Spangen. Abermals mit einem Schlag abgewieſen, naht er als junger, blühender Krieger zu Roß und zeigt ihr ſeine Reiterkünſte. Aber ſie ſtößt den Werbenden ſo rauh zurück, daß er ſtrauchelt und ſein Knie die Erde rührt. Da berührt er ſie zornig mit ſeinem Zauberſtabe (gambantein, den Skirnir gegen Gerda brauchte, S. 113) und beraubt ſie ſo des Verſtandes. Aber die Werbung gibt er nicht auf: kann doch nur Rinda Baldurs Rächer gebären. Er verkleidet ſich in Frauengewand, nimmt unter dem Namen Wecha Dienſt bei dem Mädchen und wäſcht ihr die weißen Füße. Da ſie immer ſchwerer erkrankt, verheißt er, ſie zu heilen, aber mit ſo harter Kur, daß die Kranke ſie nur gezwungen ertragen werde. So wird ihm von dem Vater das Mädchen gebunden übergeben: er führt ſie fort, vermählt ſich nun mit der Widerſtrebenden, und ſie wird die Mutter Walis. Während ſeiner Abweſenheit und wegen des verübten Betruges[1]) entſetzt aber ein Teil der Götter Odin der oberſten Gewalt: ein andrer, Ullr, erhält Odins Tron und Namen: aber bald gewinnt Odin die Götter wieder für ſich; Ullr muß flüchten und wird im fernen Norden erſchlagen.

Die Deutung iſt nicht ſchwer. Rinda iſt die winterliche Erdrinde: nach des Lichtgottes Baldur Tod iſt die

---

[1]) Eine ganz ſpäte, unpaſſende Zutat Saxos, der alles auf geſchichtlich-menſchliche Zuſtände und auf die Moral ſeiner Zeit zurückführt. Für eine zur Wiederbelebung der Erde ſieghaft durchgeführte Argliſt ſtrafen die Götter ihren König gewiß nicht! Wir werden ſehen, aus welchem Naturgrund in der alten Götterſage Ullr an Odins Stelle tritt.

Erde dem wohltätigen Himmelsgott Odin entrückt. Vergebens bemüht dieser sich, sie für sich zu gewinnen: vergeblich bekämpft er tapfer die Winterriesen; vergeblich wirbt er um sie mit den goldenen Gaben des Sommers; vergebens zeigt er ihr die Lust kriegerischer Spiele, der schönsten Gabe der Sommerzeit: die Erde, die dem Liebesleben abgesagt, weist dreimal heftig den Freier zurück: die Versuche, des Winters Herrschaft zu brechen, scheitern. Da verflucht sie der Lebensgott für immer, dem Wintertode verfallen zu sein, falls sie ihn nicht erhöre: er wirbt um die Erstarrte, indem er ihr die Füße bespült (es ist wohl allzukühn, hier an den Tauwind zu denken, der die Erdrinde in Tauwasser schmelzt: aber irgend ein ähnlicher Vorgang in täuschender Hülle und scheinbar ungefährlicher Gestalt liegt hier zu Grunde) und zwingt die immer noch Widerstrebende zuletzt mit Gewalt, sich dem Sieger zu ergeben und die Mutter zu werden des neuen Frühlings, der den im Vorjahr Getöteten an dem Winter- und Nachtgott Hödur rächt. Ursprünglich bezog sich Baldurs Tod nur auf den jährlichen Untergang des Lichtes: erst später ward dies auf die Götterdämmerung bezogen, und nun konnte nicht mehr Baldur selbst jeden Frühling wiederkehren, — vielmehr erst in der erneuten Welt — sondern statt seiner ein Bruder, ein andrer Sohn Odins [1]).

---

[1]) Zu künstlich und zugleich recht geschmacklos scheint die Erklärung von Odins angeblicher Vertreibung aus dem Himmel nach Walis Geburt aus der Erfahrung, daß, „wenn die Tage langen, der Winter erst kommt gegangen“; auch fällt ja Wali, nur eine Nacht alt, den dunkeln Wintergott Hödur. Vielmehr ist diese „Vertreibung“ Odins späte Zutat Saxos und hat Ullrs Eintreten für Odin nach der echten Sage mit Rinda und Wali gar keinen Zusammenhang.

Wali war der Monat Liosberi (Lichtbringer: vom neunzehnten Januar bis achtzehnten Februar) geweiht, was die Grundauffassung voll bekräftigt. In diese Zeit fällt nicht nur Mariä Lichtmeß (zweiter Februar), auch der Valentinstag (vierter Februar), der in England (Ophelia in Shakespeares Hamlet führt ein Volkslied darüber an), Nordfrankreich, Brabant ein Fest der Liebenden ist. An diesem Tage paaren sich nach dem Volksglauben die Vögelein, und auch die jungen Leute wählten oder erlosten für das kommende Jahr, halb im Scherz, halb im Ernst, ihren Schatz. Man hat nun Sankt Valentin als an Walis Stelle getreten gedacht, auch dieses Heiligen Namen auf einen zweiten Namen desselben Gottes: Ali, der Nährer, und einen dritten: Bui, der Bebauer, d. h. Erdbebauer, Ackerbebauer, auf Welo, Wolo (unsern neuhochdeutschen „Wohl") zurückgeführt, d. h. einen Gott des Wohlergehens, Glückes, eines Liebesfrühlings. — Auch als guter Schütze wird Wali gerühmt: der Frühlingssonnengott entsendet die fernhintreffenden Pfeile wie Phöbus Apollon.

Ullr ist nach der echten alten Sage durchaus nicht ein von den empörten Göttern eingesetzter Gegenkönig Odins, sondern lediglich Odin selbst: nur ein winterlicher, statt des sommerlichen Odins. Nur der Sommer ist die Zeit für die Kriegsfahrten des Siegesgottes — ist er doch zugleich der allbelebende Allvater der sommerlichen Lebensfreude: im Winter ruhen wie der Krieg, so jenes warme Freudeleben: Odin ist fern, so scheint es. Aber er ist doch da: nur unter dem Namen „Ullr" und in winterlicher Vermummung. Jetzt gewährt der Schnee die Fährte des Wildes dem Weidmann: nun beginnt die Jagd: Ullr führt sie an, zum Schutz gegen die Kälte in Tierfelle gehüllt, seines Birschgangs Beute liefert ihm ja reichlich

Pelzwerk, — mit Bogen[1]) und Pfeil, Schrittſchuhe unter den Sohlen: — ſo verfolgt er behend über Schnee und Eis des Wildes Spur, ein Gott der Jagd: hierin iſt ihm Sankt Hubert (Hukbert, der Geiſtglänzende) nachgefolgt. Er iſt ein Sohn der Erdgöttin Sif, aber nicht von Thor: denn er wird geboren, wann die Gewitter noch ferne ſind: ſein Vater konnte füglich ungenannt bleiben, wenn Ullr = Odin iſt. Sich ſelber meint daher Odin, wenn er, in König Geirröds Saal zur Folter zwiſchen zwei Feuer geſetzt (S. 144), ausruft: „Wer die Lohe löſcht, gewinnt Ullrs Gunſt und aller Götter.“ Im Sommer weilt dagegen Ullr in der Unterwelt, Odin auf Erden und in Asgard. Als winterlicher Gott hat Ullr auch die Schrittſchuhe, vielleicht auch die Schneeſchuhe erfunden: er beſprach durch Zauber[2]) einen Knochen ſo, daß er darauf über das gefrorene Meer fahren konnte: die Schrittſchuhe wurden aus Knochen gefertigt: vielleicht aber ließ ihn die Sage auf ſolchen breiten, ſchildähnlichen Zauberſchuhen auch über flüſſig Waſſer ſchreiten. Daß er aber deshalb (warum? ein Schrittſchuh iſt doch kein Schild!) der „Schild-As“ heißt (vergl. S. 97: „der Schwert-As“), iſt ebenſo unwahrſcheinlich, wie daß er deshalb im Zweikampf angerufen wurde, weil hier der Schild ſo wichtig geweſen ſei! Vielleicht war als ſein Schild die Eisdecke des winterlichen Meeres gedacht, und vielleicht heißt deshalb der (Eis-) Schild „Ullrs Schiff“, weil der Wintergott, ſtatt auf einem Schiff, auf dem Schilde des Eiſes das

---

[1]) Seine Wohnung Y-dalir (S. 29), Eiben-täler, weil von Eibenholz die beſten Bogen gefertigt werden? Oder von yda, Flut, Fluten- (d. h. Regen??) Tal?

[2]) „Wie trefflich er verſtand“, — wenn er Odin ſelber war, vgl. den Merſeburger Spruch S. 122.

Meer überschreitet. Allein das sind lauter allzukühne, wenig befriedigende Vermutungen.

Widar heißt „der schweigsame As“: nur allzusehr verdient er diesen Namen: denn er schweigt auch uns gegenüber: die Forschung müht sich fast ganz vergeblich, ihn zu erklären. Doch wird man „Widar“ als den „Wiederer“[1]), d. h. den Wiederbringer und Erneuerer fassen dürfen: er ist es, der seines Vaters Odin Fall an dem Fenriswolfe rächt, und er ist es, der neben Wali, dem Rächer Baldurs, vor allen andern als in der erneuten Welt fortlebend ausdrücklich genannt wird: er rächt den Allerhalter an dem Allverderber: er erneut die Welt. Vielleicht war seine Naturgrundlage die jährliche Wiedererneuerung des Lebens der Natur im Frühling, bevor noch die Weltvernichtung und Welterneuerung ausgebildet war: als diese Lehren aufkamen, ward aus dem jährlichen Erneuerer der endgültige Wiederbringer. Weil er auch das Grün der Erde wiederbringt, — alljährlich und in der großen Erneuerung — mag es von ihm heißen: „Gesträuch grünt und hohes Gras in Widars Landwidi“ (Landweite, Gebiet), was auf beide Arten von Erneuerung paßt. Daß er dereinst den Fenriswolf erlegen wird (und zwar in welcher Weise), verkündet die Weissagung: er werde „dem Wolf die kalten Kiefern klüften“ (s. unten Buch III, II). Und zu dieser Bedeutung Widars als des Rächers und Wiederherstellers der Götter stimmt es auch trefflich, wenn es heißt: „Auf Widar vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Stumm und abgeschieden wohnt er in der Einöde, bis er hervorschreitet, des hohen Vaters Tod zu rächen.

---

[1]) Nach andern ist Vidar (von vidr, Wald) der „schweigende Urwald“: niemand wagt ihm zu nahen: sogar Loki weiß nichts gegen ihn zu lästern.

Wir ſahen bereits, daß Odins eine Bedeutung als Gott der Dichtung aus ſeinem Weſen ausgelöſt[1]) und in ſeinem Sohne Bragi, als einem beſondern Gott der Dichtung, wiederholt, ſelbſtändig perſönlich gemacht wird. Wir wiſſen nur ſehr wenig von dieſem: „er iſt gefeiert wegen Wortgewandtheit und Wohlredenheit und geſchickt in der Skaldenkunſt, die nach ihm Bragr heißt: auch werden Leute, die redegeſchickter als andre, Bragurleute genannt. Seine Gattin Idun bewahrt in einem Gefäße jene Äpfel, welche die Götter genießen, wann ſie altern: denn davon werden ſie alle (immer wieder) jung und mag das ſo dauern bis zur Götterdämmerung".

Es verſtößt nun gegen alle Erfahrung über Entſtehung von Göttern und Götterſagen, mit der herrſchenden Auffaſſung anzunehmen, in der verjüngenden Kraft dieſer Äpfel ſei die „verjüngende Kraft der Dichtung" gefeiert! Nein! Solche Gleichniſſe einer wiſſenſchaftlichen Kunſtlehre, wie ſie ein Dichter-Philoſoph überfeinerter Bildung anſtellt, liegen den unbefangenen Anſchauungen der Urzeit fern. Vielmehr verrät eine Stelle, welche Idun mit Gerda (S. 110) für eins erklärt, daß dieſe verjüngenden Äpfel die in jedem Frühjahr ſich verjüngende Lebenskraft der Erde ſind: jeden Herbſt dämmern die Lichtgötter, jedes Frühjahr verjüngen ſie ſich wieder durch die verjüngte Lebenskraft der Erde: daher währt dieſe verjüngende Wirkung auch nur bis zur Götterdämmerung, vor deren Vollendung bereits das Wiederkehren des Frühlings aufhört. Erſt folgeweiſe und ſpäter hat man dann auch die mit dem Frühling wieder beginnende Liebesluſt in jenen

---

[1]) Wie ſo oft: z. B. Baldur als Rechtsreinheit und Rechtswahrheit in ſeinem Sohne Forſeti.

Äpfeln gefunden und deren Eignerin[1]) mit dem Liedgott vermählt.

Von Idun werden zwei verſchiedene Sagen erzählt, deren erſte bloß auf den Jahreswechſel ſich bezieht, deren zweite, urſprünglich von gleicher Bedeutung, ſpäter auf den Untergang der Welt übertragen wurde.

Einmal zogen drei Aſen wandernd über Berg und Tal: Odin, Loki und Hönir. Sie kamen in öde Lande, wo ſie nur ſchmale Koſt fanden. Da ſie ins Tal hinabſtiegen, erblickten ſie eine Herde weidender Rinder. Eifrig und voll Freude, ihren Hunger zu ſtillen, ergriffen ſie eines der Tiere, ſchlachteten es, machten Feuer an unter einer hochwipfeligen Eiche und wollten den ganzen Ochſen ſieden. Nach geraumer Zeit, da ſie füglich glauben durften, der Sud ſei vollendet, deckten ſie den Keſſel auf: — aber ſiehe, das Fleiſch war noch nicht gar. Und da ſie nach langer Zeit wieder nachſahen, da war es nicht beſſer. Erſtaunt redeten ſie untereinander, woher das wohl rühren könne? Da hörten ſie hoch von dem Wipfel der Eiche herab eine Stimme: „Ich, der ich hier oben ſitze, wehre dem Sud, zu ſieden.“ Und hinaufſchauend erblickten ſie da oben einen Adler, der war nicht klein. „Wollt ihr mir Sättigung verſtatten an dem Rinde,“ rief der mächtige Vogel herunter, „ſo ſoll der Sud ſieden.“ Da ſie nun zuſtimmten, flog der Aar herab, ſetzte ſich zu dem Keſſel und ſofort war das Fleiſch gar. Der Vogel nahm nun aber gleich vorweg für ſich die beſten und größten Stücke: beide Lenden und beide Bugteile. Das erzürnte Loki: er faßte eine Stange und ſtieß ſie mit Macht dem Vogel in den Leib. Der flog auf, die Stangenſpitze in dem

---

[1]) Schon Iduns Name bedeutet (wie der Widars): — „Wieder“, „Wiederum“, d. h. verjüngende Erneuerung.

Rumpf: aber Loki hielt noch das andre Ende in den beiden Händen und sah sich mit emporgerissen: und konnte nicht loslassen, ohne herabzustürzen und zu zerschmettern. Und der Vogel flog sausend über Felsspitzen, Bergsteine und Bäume so niedrig hin, daß Loki heftig daran stieß mit den Beinen: und auch die Arme schmerzten ihn so arg: er meinte, sie würden ihm aus den Achseln gerissen. Flehentlich schreiend bat er den Adler um Frieden. Der aber fuhr immer rascher dahin und sagte, niemals solle Loki davonkommen, wenn er ihm nicht Idun samt ihren Äpfeln aus Asgard herbeischaffe und in seine Gewalt gebe. Loki, in seiner Angst, versprach alles. Da setzte ihn der Vogel ab, daß jener zu seinen Weggefährten zurückgehen konnte. Er schwieg aber von der Lösung, die er versprochen hatte. Als sie nun wieder nach Asgard heimgekehrt waren, sprach Loki zu Idun: „Komm, du Holde, mit mir nach Midgard hinunter. Da hab' ich in einem Walde einen Baum gefunden mit Äpfeln, die sind noch schöner als die deinen." Idun wollte das nicht glauben. „Wohlan," sprach Loki, „nimm deine Äpfel mit, halte sie daneben und vergleiche." Und Idun tat nach seinem Rate und folgte ihm zu Walde. Da kam sausend der Riese Thiassi in Adlerhaut gefahren, — denn der war es gewesen, der Loki überlistet und entführt hatte — ergriff Idun samt ihren Äpfeln und trug sie durch die Luft davon nach Thrymheim in seine Heimat.

Den Göttern aber ging es nun gar schlecht, seit Idun verschwunden: ihre Haare ergrauten, sie wurden alt. Da traten sie zusammen, hielten Rat und forschten, was man zuletzt von der Verschwundenen gesehen oder gehört. Da ward festgestellt: das letzte, was man von ihr gesehen, war, daß sie mit Loki aus Asgard geschritten. Da ergriffen sie den schon lang Bergwohnten, banden ihn,

führten ihn vor ihre Richterstühle und bedrohten ihn mit Peinigung und Tod. Loki erschrak: er gelobte, er wolle nach Idun suchen in Jötunheim, — denn vielleicht sei sie dorthin entführt — wenn ihm Freya zu rascher Reise ihr Falkenhemd (S. 158) leihen wolle. Und nachdem er in dies hineingeschlüpft, flog er gen Norden nach Riesenheim und kam in Thiassis Haus. Der war fort auf den See gerudert: Idun war allein zu Hause. Da verwandelte sie Loki in eine Nuß (nach andrer Lesart in eine Schwalbe), ergriff sie samt ihren Äpfeln mit den Fängen und flog davon, so schnell er konnte. Aber Thiassi, wie er nach Hause kam, vermißte sofort Idun, fuhr in sein Adlerhemd und setzte dem Falken nach — mit Adlerschnelle. Die Götter standen auf Asgards hohen Zinnen und blickten sehnsüchtig und harrend nach Idun und nach Loki gen Norden. Da sahen sie den Falken heraneilen, die Nuß in den Fängen, hart verfolgt von dem durch die Wolken stürmenden Adler. Sie eilten herab von der Mauer, hinaus vor das Tor und häuften trockene Hobelspäne draußen hart an dem Wall. Der Falke kam noch glücklich über die Zinnen und ließ sich im Hofe gerade hinter der Mauer nieder. Da warfen die Götter Feuer in die Späne: der Adler aber konnte sich im vollen Schuß des Sturmflugs nicht mehr halten, er sauste heran, das Feuer schlug ihm ins Gefieder: da konnte er nicht mehr fliegen, er stürzte zur Erde, und rasch waren die Asen zur Hand, zerrten ihn durch das Torgatter und töteten ihn [1]).

---

[1]) Zur Sühnung gaben sie Thiassis Tochter Skadi dem wanischen Gott Niörd, Meergott, aus Noatun zur Ehe (beider Kinder sind Freyr und Freya). Aber beide vertrugen sich schlecht, wollten sie in Niörds Heimat, an dem Meeresstrand, oder in Skadis Geburtsland, in den Bergen, hausen: Skadi konnte an der Küste keinen Schlaf finden vor der Möven widrigem Gekreisch, und

Thiassi ist ein Sturmriese: denn als zerstörende Gewalt ist der Wind nicht Odin, sondern riesisch: Stürme, nach Schnelligkeit und Gewalt ihres sausenden Fluges, wurden als Adler gedacht: seine Heimat Thrymheim (wo auch der riesische [im Gegensatz zu Thor] Donnerer Thrym hauset, S. 80), ist das nördliche unfruchtbare Gebirge, von wannen im Spätherbst die eisigen, tödlichen Stürme kommen: in diese öden Hungermarken waren die drei Asen über Berge und Ödland gewandert, deshalb fanden sie hier karge Kost: als Sturmadler hat Thiassi auch verhindert, daß der Sud gedieh: er blies das Feuer aus: er verweht die Wärme. Vielleicht hatte es auch sinnbildliche Bedeutung, daß gerade Loki (die Sommerwärme?) von dem kalten Herbststurm davongetragen wird durch die Lüfte. Wie Thrym Freya (die schöne Jahreszeit), so will Thiassi die Wiederkehr des Grüns den Göttern entreißen und für sich rauben (Uhland: das frische Sommergrün an Laub und Gras). Wirklich auch gelingt es dem herbstlichen Nordwind, das Grün des Waldes und den goldenen Blumenflor der Wiesen zu entführen: die Götter, d. h. die Natur, werden nun alt und grau. Loki, der Südwind[1]), wird ausgesandt, die Entführte wieder-

---

Niörd wurden die Berge verleidet, weil ihm der Wölfe Geheul nicht so gut gefiel, wie das Singen der wilden Schwäne am Meere. Skadi zog in ihre Berge zurück nach Thrymheim: dort jagt sie auf Schlittschuhen und schießt Wild mit ihrem Bogen. Man deutet: die Bergquelle Skadi, die sich mit dem Meere vereinigt hatte, sehnt sich zurück in das Hochland ihres Ursprungs.(?)

[1]) Oder die Wärme überhaupt? Man muß auch hier nicht alles aus dem Kern, aus der Naturgrundlage der Sage erklären wollen: Lokis den Göttern bewußt und unbewußt verderbliche Gesamtbedeutung genügt auch hier, seine Rolle zu erklären. Man braucht also nicht zu deuten: die schmeichelnde, aber verräterische Spätsommerglut ist es gewesen, welche das Grün versengt, verwelkt

zuholen, muß ſich Freyas, der Frühlingsgöttin, Flügel entleihen, nach der Jahreswende, wann der Nordſturm gerade abweſend.

Als Nuß, d. h. als aufſprießender Samenkern, wird die Verjüngung zurückgebracht oder in Geſtalt der frühlingverkündenden Schwalbe. Zwar brauſt der Nordſturm verfolgend hinterdrein: aber in den von den wohltätigen Mächten entzündeten Flammen der beginnenden Sommerglut muß er verenden mit verſengtem Gefieder.

Eine andre Sage berichtet: Idun, Iwaldis, des kunſtreichen Zwergs jüngſte Tochter, war, nachdem ſchon andre unheilvolle Vorzeichen, ſchwere Träume und Ahnungen die Götter geängſtet hatten, vom Weltenbaum herab zu Boden geſunken. Sie liegt an der Erde, unter des Baumes Stamm gebannt: ſchwer erträgt ſie dies Geſchick: ſolange an heitere Wohnungen gewöhnt, kann ſie es nicht lernen, nun weilen zu ſollen bei der Tochter Nörwis (S. 21), d. h. der Nacht, der Genoſſin Hels. Die Götter ſehen ihre Trübſal um dieſes Wohnens in der Tiefe willen und ſenden ihr ein Wolfsfell, ſich zu bedecken: damit verhüllt freut ſie ſich zwar dieſes Mittels, ihre Farbe erneut ſich. Aber doch trauert ſie noch immer. Da ſendet Odin drei Boten an ſie aus: Heimdall, Loki und Bragi, die Niedergeſunkene auszuforſchen, was ſie wiſſe von drohendem Weltgeſchick, ob das ihr Widerfahrene auch den Göttern und der Welt Unheil bedeute? Aber erfolglos bleibt die Sendung: wie ſcheu und betäubt erſcheint den Boten die Arme: ſie ſchweigt oder ſie weint; die beiden andern kehren nach Asgard zurück: nur Bragi bleibt, ſie zu hüten, bei ihr zurück (ihr Gatte oder Bräutigam). „Der ver-

---

und ſo deſſen Entführung durch den Herbſtwind argliſtig vorgearbeitet hat.

ſtummte Geſang (auch Vogelgeſang?) bei der hingewelkten Sommergrüne“ (deutet Uhland ſchön, aber ſehr kühn).

Idun iſt auch hier die Sommergrüne: ſie heißt die jüngſte Tochter J-waldis, des „Innen-Waltenden“: denn innen im Schoße der Erde walten die Zwerge, als deren kunſtvolles Gebilde der Schmuck der Oberfläche mit Blumen, Gras, Kräutern und Saaten gilt: haben ſie doch auch Sifs goldenes Haar (S. 186) — den Goldſchmuck des reifen Getreides — geſtaltet. Idun iſt im Herbſt vom Weltenbaume ſterbend herabgeſunken: nahe Hels Reich liegt der Blattſchmuck des jüngſten Jahres, gewöhnt, in heiteren Höhen zu wohnen, jetzt trauernd am Boden. Die Götter ſenden ihr zwar den Winterſchnee, die Wolfsdecke, ſie zu ſchützen. Aber auch Heimdall, der Himmelsregen, und Loki, die Wärme, vermögen ſie nicht wieder zu beleben: der verſtummte Geſang bleibt bei ihr zurück bis zur Wiederkehr des Frühlings (muß man im Sinne der urſprünglichen Sage beifügen), wann beide wiederkehren nach oben. Später aber ward Iduns, der Verjüngerin, Herabſinken auf die drohende Götterdämmerung bezogen: ſie galt nun, wie bald auch Baldur, deſſen bevorſtehenden Tod ihr Herabſinken nun vorbedeutet, als unwiederbringbar den Göttern verloren bis zur Erneuerung der untergegangenen Welt. Daher die tiefernſte Wendung in dem die vergebliche Botſchaft ſchildernden Eddaliede: „Odins Rabenzauber“. Odin fordert die Götter auf, „nun andern Rat zu ſuchen während der Nacht“: ſie finden keinen: weitere böſe Ahnungen drücken ſie. Er ſelbſt aber, der Unerſchrockene, ſattelt ſein Roß und reitet nach Hel, eine tote Wala durch Zauber zu wecken und von ihr Auskunft zu erzwingen über das nahende Geſchick.

Sehr wenig iſt es, was wir von einigen andern Göttinnen und Göttern wiſſen: faſt nur, daß ihnen gewiſſe

Monate oder andre Jahresabſchnitte geweiht waren. So einer Göttin Spurke der Februar, der nach ihr „Sporkel“ hieß: vielleicht war ihr der gleichnamige Wacholderſtrauch heilig: „Spörkels Kathrin (oder „Spörkels Elsken“) ſchüttelt ihre neunundneunzig Röcke“ ſagt ein Sprichwort am Rhein oder in Weſtfalen: vielleicht die häufigen Regenſchauer und Schneefälle dieſes Monats?

Den Nordgermanen aber heißt der Februar Gôi und von dem Weibe, das ihm dieſen Namen gab, geht folgende auf Landnahme, Ackerbau und Frühlingsanfang bezügliche Sage. Der alte Rieſe Fornjotr hatte einen Sohn Kari, dieſer einen Sohn Froſti (Froſt), dieſer einen Sohn Snar (Schnee), dieſer einen Sohn Thorri, dem (vielleicht) um Mitt-Winter das Opfer Thorri-blôt gebracht wurde. Sein Sohn Gor gab dem „Schlacht-Monat“ den Namen (im November), der andre Sohn hieß Nor: während des Thorri-Feſtes ward deren Schweſter Gôi geraubt. Der Vater entſandte beide Söhne, die Verlorene zu ſuchen: vier Wochen ſpäter brachte er ein Opfer: („Gôi-blott“ —) vermutlich, auf daß die Götter die Wiedergewinnung begünſtigen möchten. Gor forſchte zur See, Nor zu Lande: Gor fuhr an Schweden vorbei nach Dänemark, beſuchte hier ſeine Geſippen, die von dem Meergott Hlèr (Ögir) ſtammten, und ſegelte dann weiter gen Norden. Nor aber wanderte aus Kwenland durch Lappland nach Throndheim. Beide Brüder waren mit Gefolgſchaften ausgezogen und hatten ſich auf ihrer Fahrt gar manche Landſchaften und Eilande unterworfen. Als ſie wieder zuſammentrafen, verteilten ſie das Gewonnene derart, daß Nor das feſte Land behielt: — er nannte es Norwegen, Gor aber die Inſeln. Endlich fand Nor auch die Schweſter wieder: Hrôlf, ein Enkel Thors, hatte ſie geraubt aus Kwenland: zur Ausſöhnung empfing Nor Hrôlfs Schweſter zur

Ehe. Da Goi ſoviel als Gau, d. h. Land iſt, erhellt, daß die ausziehenden Brüder Land ſuchen: die Namen Froſt, Schnee, Nord weiſen auf Winter-Rieſen hin, denen das Bauland durch den Sproß des Ackerbaugottes für immer entzogen wird. Das Einzelne der ſpäten und künſtlichen Dichtung bleibt aber unklar: die Zuſammenfaſſung von Anſiedlung, Landnahme, Ackerbau, Frühlingsanfang als Stoffgebiete einer Sage mußte verwirren. Es iſt ſehr willkürlich, Hrôlf als Hrôdolf auf den Monat März (in Skandinavien beginnt aber doch im März weder Lenz noch Ackerbeſtellung!) zu beziehen, weil dieſer Monat bei den Angelſachſen „Hrêdemônadh“ heißt: auch alamanniſch (in Appenzell) Redi-Monat, was auf eine Göttin Hrêde zurückgeführt wird. Der weibliche Schmuck (angelſächſiſch Rhedo) weiſt auf Freyas Briſingamen, das Halsgeſchmeide, das wir als die von Gras und Blumen geſchmückte Erdrinde kennen lernten.

Eine Frühlingsgöttin war auch Oſtara, welche ſogar dem chriſtlichen Oſterfeſte den Namen gegeben hat: der April heißt nach der Göttin urſprünglich, ſpäter nach dem meiſt in dieſen Monat fallenden Auferſtehungsfeſt „Oſtarmânoth“: ſie brachte von Oſten her Frühling und aufnehmendes Licht[1]). Die Edda kennt nur den die Himmels-

---

[1]) „Germaniſches Oſterfeſt“: I. Es kam der Hirt vom Anger und ſprach: „Der Lenz iſt da! | Ich ſah ſie in den Wolken, die Göttin Oſtara: | Ich ſah das Reh, das falbe, der Göttin raſch Geſpann, | Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann. | Es brach das Eis im Strome, es knoſpt der Schlehdornſtrauch: | So grüßt die hohe Göttin, grüßt ſie nach altem Brauch.“ | Da ziehn ſie mit den Gaben zum Hain und zum Altar, | Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von dieſem Jahr: | Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz ſich ſchwang, | Und doch vom Knabenſpiele ſchon fernt ein ſcheuer Drang. | Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe ſchwang, | Und dem der Glanz der Schönheit doch

gegend bezeichnenden Zwerg Austri (S. 19). Aber bei den Südgermanen ward das fröhliche Frühlingsfest in heiteren Spielen gefeiert: die Sonne selber tut vor Lust am Morgen des Ostersonntags drei Sprünge, ursprünglich wohl drei Freuden- (oder Sieges-)sprünge über ihre wiedergewonnene Kraft (oder im Wettkampf mit dem Winterriesen?). „Osterspiel" heißt höchste Freude, daher spricht mittelhochdeutsche Liebesdichtung die Geliebte an: „du meines Herzens Ostertag". Die Oster-Fladen, Oster-Stollen, Oster-Stufen, Oster-Küchel, welche zu dieser Zeit gebacken werden, weisen, wie all' solches Gebildbrot, auf alte Opferschmäuse: zu diesen mußte jeder Hof Beiträge in Früchten oder Fleisch liefern: deutlicher noch bezeugt daher den heidnischen Ursprung dieser Festspeisen, daß in manchen Tälern Oberbayerns, z. B. in der Jachenau, die einzelnen Gehöfte in Wechselreihe verpflichtet sind (— oder doch vor wenigen Jahren verpflichtet waren —) zu gemeinschaftlicher Verzehrung einen Widder zu liefern, dessen Hörner mit Bändern geschmückt und mit Rauschgold

---

schon zum Herzen drang. | Sie spenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß, | Und fassen und umfangen sich in dem ersten Kuß. | Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da! | Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara!"

II. Gute Göttin, du vom Aufgang, | Gabenreiche, du bist da! | Und wir grüßen dich mit Andacht, | Gute Göttin Ostara! | Aus dem fernen Sonnenlande, | Draus der Väter Wandrung brach, | Ziehst du jährlich ihren Enkeln | In des Nordens Wälder nach. | Längst begraben ist der letzte, | Der dort deine Säulen sah, | Doch wir wissen's noch: — vom Aufgang | Sind auch wir, wie Ostara. | Rüttelt hier die Eichenwälder | Mondenlang der Sturm und Frost, | Klingen an dem Herd uns wieder | Märchen alt aus goldnem Ost. | Und wir haben's nicht vergessen | Und in Sagen tönt es nach, | Wie der Ahn an blauen Strömen | Wunderschöne Blumen brach. (Felix Dahn, Gedichte, II. Sammlung. Gesamtausgabe XVI. S. 252, 1898.

überzogen waren: wir wissen aber, daß bei Opferfesten horntragenden Tieren die Hörner „vergoldet“ wurden. Deshalb wird bei dem Osterschmaus auch der „Osterfahs“ genannt: das Oster-Messer, mit dem das Opfer geschlachtet worden. Ähnliche Verpflichtungen gelten zu Ostern oder Himmelfahrt in andern Landschaften. Daß die Ostereier nicht von einer gewöhnlichen Henne, sondern vom Osterhasen (genauer: von der Frau Häsin) gelegt werden, erklärt sich ebenfalls nur aus der Bedeutung der Göttin Ostara: dieser, als einer Frühlings- und Liebesgöttin, war der Hase wegen seiner Fruchtbarkeit heilig. Daß die Ostereier — die richtigen — rot sein müssen, rührt daher, daß Rot die dem Donnergott geweihte Farbe ist, das erste Gewitter aber galt als Frühlingsanfang, als Tag des Einzugs von Frau Ostara. Die Osterfeuer, welche in norddeutschen Landschaften angezündet werden, sind die Scheiterhaufen des von dem Frühling besiegten und getöteten Winterriesen, welcher nun verbrannt wird nach altgermanischer Bestattungsweise: Judas Ischariot, der manchmal dabei ins Feuer geworfen wird, ist nur der von der Kirche eingeführte Ersatzmann für den Winterriesen, welcher in andern Gegenden heute noch als zottige Pelzpuppe, mit Schneeschaufel und Schlitten ausgestattet, in die Flammen geschleudert wird, in Festhaltung der ursprünglichen Bedeutung[1]). Noch im späten Mittelalter mußte der Pfarrer am Ostersonntag nach der Frühpredigt von der Kanzel herab dem Volk einen Schwank, ein lustig „Ostermärlein“ erzählen. Das Volk wollte die Kurzweil nicht missen, welche zu der heidnischen Zeit das Oster-

---

[1]) Über weitere ursprünglich heidnische Gebräuche, die sich bei der Feier von Ostern, Pfingsten und andern christlichen Festen erhalten haben, s. Dahn, Bausteine, I, Berlin 1879, S. 221.

ſpiel gewährt hatte: und ſo ſchlugen die Leute denn nun in der Kirche ihr „Oſtergelächter“ auf.

Dagegen eine Sommer- oder Erntegöttin war Thors Gemahlin Sif[1]).

Loki ſchor ihr hinterliſtig das Haar ab: jedoch Thor zwang ihn, Erſatz zu ſchaffen. Da ließ Loki von den Schwarzelben in der Erde ihr neue Haare von Gold machen, welche wachſen (und geſchnitten werden) konnten wie natürliche: das Getreidefeld, deſſen golden wallenden Haarſchmuck der ſcheinbar freundliche, in Wahrheit tückiſch ſchädliche Glutſommer verſengt, aber von den geheimnisvoll ſchaffenden Erdkräften für das kommende Jahr erneut wird.

Vielleicht entſprechen dieſer nordiſchen Erntegöttin unter andern Namen ſüdgermaniſche: Frau Waud, Frau Wod (d. h. Frau Wodans, = Frigg = Beratha = Holda), Frau Freke (deutlich Frigg), auch wohl Stempe, Trempe (wegen des ſtampfenden Fußes, reine pédauque, S. 139). Pflugſchar und Egge, auf denen ſie gern im Ackerfeld ſich niederläßt, ſind ihr geweiht: ſie iſt unverkennbar eine Schützerin des Ackerbaues, Gewährerin des Ernteſegens, eins mit Frigg in dieſer Bedeutung der hausfräulichen Göttin, oder ſie iſt dieſe eine Seite von Frigg, losgelöſt und ſelbſtändig perſonifiziert. Auch wohl Erka, Frau Erke, Frau Herke, Frau Harke heißt ſie und führt den Rechen, die Harke, womit die geſchnittenen Schwaden zuſammengeharkt[2]) werden.

---

[1]) Was immer ihr Name bedeuten mag (nach J. Grimm: Sippe, weil Thors Hammer die Ehe weiht und damit aller Sippe, d. h. ehelicher Verwandtſchaft Grundlage?). Eine mehr ſinnliche, auf den Ackerbau oder die Ernte bezügliche Deutung hätte aber mehr für ſich.

[2]) Mit Attilas Gemahlin Helke, auch Herkja, hat ſie nichts

Fulla, Friggs Schmuckmädchen (nach dem Merseburger Zauberspruch [S. 123] aber deren Schwester), trägt ein Goldband um die flatternden Locken: sie ist die Göttin der Fülle, der Üppigkeit, des Segens und des Überflusses: romanisch Dame Habonde, Abundia: also auch eine einzelne Seite von Frigg (S. 141). Sie verwahrt der Herrin Schmuckkästchen und Schuhe und ist ihrer heimlichen Pläne Vertraute.

Auch die Sonne, Frau Sunna, war eine Göttin, welche nicht bloß bei der Lehre von der Entstehung der Welt zur Erklärung des Tagesgestirnes angeführt und damit (für sich allein oder zusammen etwa mit dem Mond) abgefertigt worden wäre, sondern im Volk in allerlei gottesdienstlichen Handlungen verehrt ward und in mancherlei Erzählungen durch die Lande ging (S. 123).

Während diese Göttinnen unverkennbar in dem Leben des Volks tief wurzelten, machen einige andre Namen, die in der Edda begegnen, mehr oder minder den Eindruck, als seien sie von den Skalden künstlich gestaltet, mit geringem Anhalt an dem Glauben des Volks.

Dies gilt noch am wenigsten von Gnâ, der Botin Friggs, deren Roß Hof-hwarpnir (Huf-werfer) über Wasser und durch Luft wie auf festem Boden zu laufen vermag. Wanen sahen einst sie auf diesem Roß durch die Luft brausen und fragten erstaunt: „Was fliegt da, was fährt da, was lenkt durch die Luft?“ Sie aber (Gnâ, die „Hochfliegende“?) antwortete: „Ich fliege nicht, ich fahre nicht, doch lenk' ich durch die Luft auf Hôf-wharpnir,

---

zu schaffen: wenn sie manchmal mit Schwert und Schild dargestellt und als tapfere Verteidigerin der Heimat gefeiert wird (in historischen Sagen), so geht dies wohl auf Freya, die Walküre; ob ebenso Walpurg, die Heilige des ersten Mai, auf eine Walküre hinweist, bleibt zweifelhaft.

den Hamskerpir (Schenkel-rasch) mit Gardrofwa (Starkschweif) zeugte."

Auch Hnoß, die Tochter Freyas und Odrs (S. 136), hat vielleicht noch mehr Fleisch und Blut, da doch wenigstens ihre Eltern genannt werden: freilich bedeutet sie nur „Schmuck, Geschmeide", und wenn es nun von ihr heißt: „sie ist so schön, daß alles, was schön und köstlich ist, nach ihr benannt wird" — so ist das eine sehr frostige Personifikation des wesenlosen Namens.

Eine ähnliche nüchterne Verbildlichung ist Gersemi, Kleinod, dann Siöfn, welche die Menschen zur Zärtlichkeit erweicht: nach ihr (die mit neuhochdeutsch „Seufzen" zusammenhängt) sei die Liebe Siafni genannt worden.

Lofn (nach der „Erlaubnis" benannt) hat von Odin und Frigg Erlaubnis empfangen, Paare zu verbinden, trotz der gegenstehenden (Rechts-)Hindernisse.

Wara, die Hüterin der Verträge, hört die Eide, die Versprechungen, straft den Vertragsbruch: sie ist so weise, daß ihrem Forschen nichts verborgen bleibt. Syn versperrt die Türen den rechtlos Andringenden, ist auch Helferin derer, die, ungerecht verklagt, vor Gericht etwas leugnen: „Syn ist vorgeschoben", heißt es daher, bestreitet der Beklagte die Schuld.

Hlîn ist von Frigg (die auch selbst diesen Namen führt: wieder ein Fall von Loslösung und Verselbständigung einer einzelnen Seite in einer Göttergestalt) allen als Helferin bestellt, die in Gefahren Schutz brauchen (das Wort ist unser „Lehnen").

Ebenfalls eine nüchterne Personifikation ist Snotra (die Geschneuzte, d. h. die Kluge) „verständig und artig: und alle Verständigen heißen deshalb nach ihr".

Diese geist-, körper- und poesielosen abgezogenen Begriffe zeigen deutlich, wie in überkünstelter Zeit Skalden

gleich ganze Göttergestalten aus Wörtern schaffen, die im Volksleben und Volksglauben keinen Bestand haben: — wie viel häufiger haben sie Götter zwar nicht geschaffen, aber in beliebigen Dichtungen der Einbildungskraft verwertet!

Wir sind damit an die äußerste Mark der Götterwelt gelangt: wo die Grenze zwischen Religion und Kunstdichtung, ja gekünstelter Verbildlichung endet und wendet.

Mittelhochdeutsche Dichter sprechen in fast gleichem Sinne von Frau Sälde, Frau Minne, Frau Ehre, Frau Maße, Frau Stäte, Frau Zucht, ohne an diese Wesen selbst zu glauben oder Glauben an sie von ihren Lesern oder Hörern zu verlangen[1]).

XII. Mittelwesen: Elben, Zwerge, Riesen.

Zwischen Göttern und Menschen stehen zahlreiche Mittelwesen: nicht so mächtig, wie die Götter, — deren Macht aber freilich auch keineswegs unbeschränkt, keineswegs „Allmacht" ist, — jedoch mächtiger als die Menschen: zumal den Schranken des Raumes ganz oder doch zum Teil entrückt, mit übermenschlichen Gaben von Zukunfts-Kenntnis, Schönheit, Schnelligkeit, Verwandlungsfähigkeit ausgerüstet. Die Frage, ob ihre Seelen sterblich oder unsterblich, wird verschieden beantwortet. Diese Mittelwesen, fast unübersehbar schon an Mannigfaltigkeit und

---

[1]) Die wiederholt versicherte Zwölfzahl der Asen ist sehr schwer festzustellen; etwa: Odin, Thor, Tyr, Baldur, Hödur, Bragi, Forseti, Heimdall, Ullr, Hermodur, Widar und Wali. — Dabei scheiden Freyr und Niördr als Wanen Hönir als diesen vergeiselt, Loki wegen seines Übertrittes aus.

unſchätzbar an Zahl, erfüllen in wimmelnder Menge den Äther, die Luft (obwohl hierfür die Zeugniſſe ſchwach ſind), die Erde, die Meere, die Ströme, die Bäche, die Waſſerfälle, die Seen, die Quellen. Sie hauſen auf Bergen, in Höhlen, in Felſen, in Wäldern, in einzelnen Bäumen und Büſchen, im Moos, im Kelch der Blumen, ja zwiſchen Stamm und Rinde ſogar vermögen die Winzig-Feinen ſich einzuniſten: ſie ſind die Träger, der Ausdruck des lebhaften Naturgefühls, in welchem, lebendiger noch als Hellenen und Italiker, die Germanen alles um ſie her bevölkerten und beſeelten mit übermenſchlichen Weſen, welche, regelmäßig unſichtbar und nur ſpürbar an ihren Wirkungen, manchmal ſich den überraſchten Augen der Menſchen zeigen [1]). Solche „Mittelweſen" heißen mit allgemeinſtem Namen „Wicht": ſoviel wie Weſen [2]). Heute ſagen wir der

---

[1]) Im einzelnen ſind die Namen dieſer Geiſter höchſt mannigfaltig, je nach ihrem Aufenthaltsort, d. h. oft zugleich nach ihrer Naturgrundlage, dann nach ihrem Ausſehen; aber auch landſchaftlich und ſtammtümlich ſind ſie ſehr verſchieden benannt: Blaſerle, Windalfr, Hule, d. h. Heule-Männchen, im heulenden Winde: Nebelmännle; Waſſergeiſter: Waſſermann, der Neck, der Nix, die Nixe, Meer-Minne, Marmennil, Muhme, Mümmelchen; Bergmännchen; Erdgeiſter: Erdmännchen, Unterirdiſche, Onnerbänkiſſen; Waldgeiſter: Schrat, Schretel, Schrezel, Murraue, Markdrücker, Holz-, Moos-, Wald-Männchen, Moos-, Wald-, Holz-Weiblein: deren Leben iſt oft an einen Baum geknüpft, wie das der helleniſchen Dryaden; ſchält man dem Baum die Rinde ab, muß das Holzweiblein ſterben. Wotan, der wilde Jäger, jagt in den Stürmen der winterlichen Tag- und Nachtgleiche die Holzweiblein im Walde: d. h. der Sturm knickt die Stämme. Feldgeiſter: „Heidemann", „Heidemänneken" (weſtfäliſch), „Bil-wiß"; Hausgeiſter: Herdmännli, Heinchen, Heinzelmännchen, Haulemännerchen, Holdchen, Wichtel, Wichtelmännchen, Toggeli (ſchweizeriſch), Norggen (tiroliſch).

[2]) Auch wohl Menni, Minne, beſonders für Waſſergeiſter, daher Marmennil, doch gibt es auch „Waldminnen".

Wicht in abſchätzigem Sinn, aber auch „das Wicht“ hat ſich mundartlich, z. B. weſtfäliſch, erhalten und bedeutet, ohne ungünſtigen Sinn, ein Mädchen. Die Kleinheit und zugleich die Übermenſchlichkeit wird ausgedrückt durch Namen wie „Wichtel“, „Wichtlein“, „Wichtelmännchen“.

Enger wohl iſt der Name „Elben“, „der Elbe“, „die Elbin“ [1]: aber doch machen die Elben und Elbinnen, ſelbſt wieder in mehrere Gruppen geſpalten (S. 26), für ſich ein ganzes Reich, eine ganze große Klaſſe von Weſen aus, wie Aſen, Menſchen, Rieſen. Urſprünglich waren wohl alle Elben „licht“: denn der Name geht auf »albus« (weiß, hell) zurück [2], und es iſt vielleicht nicht ganz oder doch nicht allgemein richtig, die Dunkelelben als eins mit den Zwergen zu faſſen. Die Lichtelben ſind ſchöner (heller) als die Sonne, die Dunkelelben ſchwärzer als Pech: aber böſe, ſchädlich ſind auch dieſe nicht; ſie ſtehen vielmehr (in der Regel) auf Seite der Götter, denen ſie Waffen und Zaubergeräte ſchmieden, gegen die Rieſen. Ihr Reich, Alfheim, liegt Aſenheim nahe: Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit, erhielt Alfheim als „Zahngebinde“ (S. 147): einmal wird auch „Vid-blain“ („weit blauend“), alſo blauer Himmel, als ihr luftig und leuchtend Heim bezeichnet.

Alle Elben ſind die im ſtillen unabläſſig wirkenden Geheimkräfte der Natur: ſie „brauen“ oder „ſpinnen“ das Wetter, ſie laſſen die Halme ſprießen, ſie ſchaffen oder verarbeiten doch im Schoße der Erde als Dunkelelben oder Zwerge [3] die Adern des Metalls. Aber mutwillig, ferner

---

1) Erſt ſeit der Einbürgerung von Shakeſpeares' Sommernachtstraum in Deutſchland iſt die Form „Elfe“ vorherrſchend geworden.

2) Nach andern aber auf alere, nähren.

3) Dies gemein-germaniſche Wort iſt noch unerklärt: die

leicht reizbar, dann rachsüchtig sind alle Elben: auch Lichtelben lieben es, aus Mutwillen Menschen und Tiere, z. B. Pferde (daher „Pferdemahr“)[1], zu necken, zu plagen, sie vom Weg ab in die Irre zu locken, ihnen plötzlich überraschend und erschreckend auf den Rücken, auf den Nacken zu springen und sich dann, sie „reitend“, von ihnen tragen zu lassen: so reiten die elbischen „Truden“ Rosse und Menschen: das „Albdrücken“ ist das Bedrücktwerden im Schlaf, in beängstigendem Traum, von einem auf des Geplagten Brust reitenden Elben, dem Nachtalb, Nachtmahr: »elf-ridden« sagen die Engländer. Aber auch Krankheiten, z. B. der Weichselzopf bei Menschen und Tieren, zumal plötzlich anfallende, besonders auch Hautausschläge sind vom „Elbengeschoß“ dem Menschen angeblasen, angeschossen (daher „Hexenschuß“ statt des ältern „Elbenschuß“) und deshalb empfiehlt die Volksheilkunst als Hauptmittel, um solcher Krankheiten sich zu entledigen, zwischen zwei nahe aneinanderstehenden Bäumen, Felsen, durch eine Felsspalte hindurch sich zu drängen: je enger, desto besser, desto sicherer wird das elbische Geschoß, das winzige, unsichtbare, welches in der Haut des Erkrankten haftet, abgestreift. Jedoch auch durch den bloßen Blick („bösen Blick“, „elbischen Blick“) können sie Unheil über den Menschen bringen, der sie reizte.

Es gibt nur schöne Lichtelben[2], dagegen bald schöne,

---

früher angenommene Beziehung zu griechisch »Theurgos« ist unbegründet. Die drei nordischen Zwergenreiche mit den Königen Môt-sognir (Kraftsauger), Durin (Schlummer), Dvalin (Schlaf) — die letzteren Zwerge trachten an die Oberfläche empor —, sind vielleicht nur Skaldenpoesie.

[1] Findet der Bauer morgens seine Rosse matt, abgehetzt, mit Schaum vor dem Mund, Mähne und Schweif verzottet, so weiß er, nächtlicherweile hat sie die „Trud“, der „Nachtmahr“ geritten.

[2] So zumal in England und Schottland wird die strahlende

bald häßliche („eislich getane") Dunkelelben. Die Zwerge sind durch den dicken Kopf, die allzukurzen Beine, den watschelnden Gang entstellt: oft haben sie Gänse- oder Krähenfüße: und diese beschämende Ungestalt nächtlicher Gäste wird entdeckt, bestreut man Herd und Diele mit Asche: dann findet man am andern Morgen die Vogelfüße abgedrückt. Aber das nehmen die (meist) wohltätigen Hausgeister sehr übel, und man verscheucht sie damit für immerdar. Auch die guten Schutzgeister eines Landes, einer Küstenstrecke waren, eben als Elben, leicht zu verscheuchen, zu erschrecken. Böse Feinde des Landes versuchten das durch „Neidstangen" zu bewirken (S. 153): aber auch unabsichtlich konnten die Scheuen verschüchtert und vertrieben werden auf Nimmerwiederkehr durch plötzlich erschreckenden Anblick. Deshalb war es manchmal verboten, an den Schiffsschnäbeln Drachenköpfe oder andre Schreck einjagende Bilder von Ungetümen anzubringen, welche, wenn sie gegen die Küste heranfuhren, die guten „Landwichte" (zugleich Landwächter) leicht erschrecken und verscheuchen mochten.

Den Elben eignet manche den Menschen überlegene Weisheit und Kunst. Opfer werden ihnen dargebracht, ihre Gunst zu gewinnen oder zu erhalten, besonders auch, aber nicht allein, den Hausgeistern, welchen man Mehl und Salz auf dem Herde verstreut, einen Napf Milch hinstellt, wie man wohl auch den Feld- und Korngeistern die letzten Baumfrüchte hängen, die letzten Ähren stehen läßt[1]). Sie lieben die Musik: sie führen wunder-

---

Schöne ihres Antlitzes, ihres Haares, der weiß leuchtenden Kleidung gepriesen: doch drängen sich hier auch keltische Vorstellungen von den Feen ein.

[1]) Weniger anspruchslos und harmlos sind freilich die Wassergeister: sie dürsten nach Blut, nach warmem Leben, weshalb sie ja

bare Tänze im Mondenlicht auf: am Morgen findet man die Spuren dieſes „Elfenreigens“, die „Elfringeln“, im tauigen Graſe. Während ſie nach heidniſcher Auffaſſung, abgeſehen von neckiſchem Mutwillen, den Menſchen nur zur Strafe für Mißachtung oder Kränkung ſchaden, hat das Mittelalter auch dieſe wohltätigen „Lieblinge“ (Liuflinger im Norden) in teufliſche, ſchädliche, häßliche, die „guten Holdchen“ [1]) in „Unholde“ verwandelt: einzelne Elben

---

oft Menſchen zu ſich herabziehen, aber auch ihre eignen Töchter zerreißen, wenn dieſe ſich, ungehorſam gegen das Gebot der Wiederkehr, „bevor die Sonne zu Golde geht“, verſpäten auf der Erde bei dem Tanz der Menſchen: daher dem Waſſer-Elb ein ſchwarzes Lamm oder weißes Böcklein geſchlachtet werden muß.

[1]) Als wohltätige Hausgeiſter faßt ſie meine Dichtung im „Schmied von Gretna-Green“ (Geſamtausgabe XXI) und in dem „Elfenabſchied“ (Gedichte, II. Sammlung, Geſamtausgabe XVI, S. 330).

Anna. | Ja, ſoll euch's wohlergehn, | So müßt ihr zu den Holdigen | Geheim und gläubig flehn! | Robin und Mary. | Die Holdigen? So glaubſt du feſt an ſie? | Anna. | Feſt wie an Gott und an Marie! | In dieſem alten Sachſenhaus | Von je gehn Geiſter ein und aus. | Sie ſpinnen am Rade den Wocken zu Ende, | Sie rühren am Amboß die emſigen Hände. | Sie kehren die Kammern, ſie fegen die Stuben, | Sie ſtrafen die faulen Dirnen und Buben, | Sie helfen den Fleißigen allerwegen, | Doch muß man ſie ſcheuen und ehren und pflegen. | Mary. | Ja, ja! Wie ſagt die alte Weiſe? | Großmutter ſang ſie oft und leiſe! | Anna. | „Wollt glücklich ihr durchs Leben gehen, | Sollt ihr die guten Holdchen ſcheu'n“, | Die letzten Ähren laſſen ſtehen | Und Mehl am Herd für ſie verſtreu'n. | Zertretet nicht am Weg den Käfer | Der eilig in Geſchäften reiſt: | Stört in der Roſe nicht den Schläfer, — | Er iſt ein wandermüder Geiſt. | Der Vöglein Neſter ſei'n euch heilig: | Beſchwingte Holdchen ſind ſie all: | Zumal Rotkehlchen ſtreuet eilig | Brot bei der erſten Flocken Fall. | Und hört ihr's nachts im Hauſe weben, | Bekreuzt euch nicht und ſeid nicht bang: | Die braunen Wichtelmännchen ſchweben | Nur Segen raunend durch den Gang. | Von keinem Feinde wird bezwungen | Ein Herz in Kämpfen noch

nehmen freilich ſogar der (ſpäten) Sage nach das Chriſtentum ſelbſt an durch die Taufe.

Bei den Zwergen tritt mancher Zug hervor, der darauf hinweiſt, daß zwar keineswegs allein oder auch nur vorherrſchend, aber doch auch neben natürlichen Bedeutungen ein Gegenſatz der Volksart und der Bildungsſtufe zu Grunde liegt: zum Teil haben die einwandernden Germanen in ihre Zwergenwelt aufgenommen vorgefundene, an Kraft, Wuchs und Sitte tiefer ſtehende (finniſche?) Bevölkerungen, welche ſcheu vor den hochragenden Siegern zurückwichen, in die Wälder und Felshöhlen, in die von Waſſer, von Seen und Flüſſen umgebenen Zufluchtsſtätten[1]) (Pfahl-

---

ſo heiß, | Das ſich umflüſtert und umſchlungen | Vom Bund der guten Geiſter weiß.

Elfenabſchied. | Lebt nun wohl, ihr lichten Heiden, | Brauner Acker, grüner Rain, | Lebt nun wohl, wir müſſen ſcheiden, | Mondenglanz und Sternenſchein. | In den Schoß der Erde ſteigen, | In die Tiefe tauchen wir: | Nie mehr führen wir den Reigen | In dem buſch'gen Waldrevier. | Rings von allen Türmen läutet | Der verhaßten Glocken Braus | Und ein jeder Schlag bedeutet: | „Holdchen, euer Reich iſt aus!" | Sang und Sitte ſind geſchwunden | Und vergeſſen Zucht und Recht; | Glaub' und Treu' wird nicht gefunden, | Spottend lebt ein frech Geſchlecht. | Nicht mehr laſſen fromme Hände | Uns die letzten Ähren ſtehn, | Selbſt die Kinder ohne Spende | Unſerm Herd vorübergehn. | Wohl, es ſei! — Ihr ſollt nun ſchaffen | Selbſt, allein, in Ernt' und Saat: | Steht, den Nutzen zu erſchaffen, | Einſam auf der eignen Tat. | Nimmer treibt am Rad den Faden | Fleiß'ger Magd des Heinzels Hand, | Hilft das Wichtel Garben laden, | Wann dem Knecht die Stärke ſchwand. | Lebe wohl, du Wieſenquelle, | Bühl und Halde, Trift und Saat, | Lebe wohl, du braune Schwelle, | Der wir weihend nachts genaht. | Lebe Tenne wohl und Speicher, | Wo uns oft der Tanz geletzt: | Ach, an Körnern wirſt du reicher, | Und an Segen ärmer jetzt. | Bald ruft ihr uns an, zu helfen, | Wann ihr ſchwer im Frone keucht, — | Aber nimmer ſchaut die Elfen, | Wer ſie einmal hat verſcheucht.

[1]) Dahn, Bauſteine, I, Berlin 1879, S. 336.

bauten) einer älteren Einwohnerſchaft, welche, zwar ärmer und bildungsloſer, aber mit beſſerem, d. h. älterem, Recht im Lande ſitzt[1]). Aus den Tiefen der Berge[2]) (Felshöhlen), aus den Teichen tönen die klagenden Lieder dieſes ausſterbenden Völkleins. Dieſe Leutchen ſind ehrlich, ohne Falſch, ſie eſſen nur einfache, ungekochte Speiſe, ſie kennen kein Salz: die Kunſt des Brotbackens zu erlernen, kommen ſie an den Herd der germaniſchen Hausfrau: ſie klagen über die Untreue und Argliſt[3]) der ihnen weit überlegenen neuen Herren des Landes, vor denen ſie verſchwinden und ausſterben müſſen, etwa wie die Rothäute Amerikas vor den „Blaßgeſichtern“ mit ihrem Feuergewehr und Feuerwaſſer. Sie wagen ſich wohl manchmal noch — zumal junge Männlein und Weiblein — ſchüchtern aus ihrem Verſteck im Waſſer in das Dorf, teilzunehmen an dem Tanz um die Linde: und an Schönheit des Geſichts und an Feinheit der Tanzkunſt übertreffen ſie, z. B. „die drei Seejungfern“, dann weit die Menſchen. Aber bevor die Sonne ſinkt, müſſen ſie flüchtig verſchwinden: der naſſe Saum ihres Gewandes bekundet dann etwa ihren gewöhnlichen Aufenthalt — im Waſſer, auf den Pfahlbauten — oder der Abdruck ihrer Schwanenfüße, welche ſie ſorgfältig verbergen, verrät ſie. Verſpäten ſie ſich, ſo zerreißt ſie wohl ihr Vater oder König und ein Blutfleck ſchwimmt

---

[1]) Über einen ähnlichen Zug bei den Rieſen gegenüber den Göttern ſ. unten.

[2]) Daher heißt das Echo, der Widerhall, der aus Berg und Fels hervorzudringen ſcheint, „die Zwergenſprache“: dvergmâl.

[3]) Für ſolche Argliſt, welche das Vertrauen der Harmloſen täuſcht, rächen ſie ſich dann freilich bitter: ſie fordern zum Beiſpiel Menſchen auf, eine Erbſchaft, einen Hort unter den Elben (Zwergen) zu teilen: die Menſchen übervorteilen ſie, nehmen etwa das Beſte davon für ſich: dann legen ſie einen Fluch auf die ſo entfremdeten Kleinodien: Ring, Becher oder Waffen (Schwert).

auf der Waſſerfläche. Aber manche haben auch mit Menſchen Ehebündniſſe geſchloſſen und Kinder gehabt, welche ſie viele Jahre pflegen (S. 159), bis ſie plötzlich, etwa weil man, gegen das Gelübde, um ihre Herkunft fragte, oder ihre Füßchen entdeckte, oder ihr nächtliches Feſt mit andern zu Beſuch kommenden Geiſtern ſtörte, wehklagend verſchwinden auf Nimmerwiederkehr.

Einigermaßen, aber auch nur zum Teil, hängt hiermit die Neigung der Zwerge zuſammen, den Menſchen zu ſtehlen, was die Zwerge ſelbſt nicht zuwegebringen können: allerlei Backgerät, Braugerät (das ſie wohl auch entleihen und dann ſtets treulich, oft zum Lohne mit Gold gefüllt, zurückbringen); denn ſie ſind „Meiſterdiebe“: ſie ſtehlen den brütenden Vöglein unvermerkt die Eier unter dem Leibe weg; ganz beſonders aber ſtehlen ſie Menſchen ſelbſt: Erwachſene, ſchöne Frauen, zumal aber Kinder aus der Wiege: — ſie legen dann wohl ihre eignen häßlichen, dickköpfigen Säuglinge hinein, zum Tauſch, zur Auswechſelung („Wechſelbalg“) — oder auch vom Spielplatz, indem ſie dieſelben an ſich locken, oder Kinder, die ſich im Wald oder im dichten Korn des Weges verirrt haben, um ſo durch Vermählung mit den ſchönen und ſtarkgliedrigen Menſchen ihrer eignen verkrüppelten Zucht aufzuhelfen. Deshalb ſtehlen oder locken oder bitten ſie wohl auch Menſchenfrauen, welche gerade Kinder ſtillen, in ihre unterirdiſchen Höhlen, dort Zwergenkinder mit zu ſäugen.

Jedoch jene ſozuſagen ethnographiſche und geſchichtliche Grundlage iſt, wie bemerkt, nur ſehr vereinzelt. Im weſentlichen haben die Zwerge eine Naturgrundlage (S. 190). Und dieſe erklärt zum Teil auch das eben beſprochene Kinderſtehlen: das ertrunkene Kind iſt von dem Waſſerelb hinabgeholt, das im Wald verirrte, im dichten Korn bei heißem Mittagſommerbrand verſchmachtete, das

in dem Sumpf erſtickte vom „Waldſchratt“, von der „Kornmuhme“, vom „Roggenmütterlein“, von den „Moosmännlein“ verlockt und getötet.

Es iſt auch keineswegs immer auf jene Scheu der (finniſchen?) Zwerge vor der (germaniſchen) Kultur zurückzuführen, daß dieſe Dunkelelben den Ackerbau, das Roden der Wälder, das Anlegen von Hüttenwerken haſſen, fürchten, davor auswandernd entrinnen. Die Naturgrundlage dient zur Erklärung. Die im geheimen wirkenden und webenden Kräfte der Natur im Erdenſchoß, in Wald und Berg wollen nicht vom Menſchen verſtört, nicht ihm dienſtbar gemacht werden. Daher die Sagen, welche ungeheure Maſſen von unſichtbaren Auswanderern von dem Fährmann über den Strom ſetzen laſſen: er hört nur ihre Stimmen, und ſein Schiff droht unter der Laſt der unergreifbaren Fahrgäſte zu ſinken: oder man hört das Getrappel von vielen Tauſenden kleiner Füße über eine Brücke. Jedoch berührt ſich dieſe Vorſtellung mit dem Sagenkreis von der Unterwelt, über deren Ströme die Seelen der Abgeſchiedenen, die Schatten, ſich fahren laſſen, weil Zwergenreich und Totenreich (unter der Erde) nahe aneinander grenzen.

Die Zwerge, ſtets im Schoße der Erde, in den Tiefen der Berge hauſend, kennen alle Metallgänge und ſind die beſten, zauberkundigſten Schmiede. Zwerge, Iwaldis Söhne, hatten Odins Speer Gungnir, Freyrs Schiff Skidbladnir und Sifs goldenes Haar (S. 126, 186) geſchmiedet. Loki verwettete ſein Haupt einem Zwerge, daß deſſen Bruder nicht drei gleich köſtliche Kleinode fertigen könne: aber obwohl Loki als Mücke den Gehilfen bei der Arbeit zweimal in die Hand ſtach, ſchuf dieſer doch Frôs goldborſtigen Eber und Odins Ring Draupnir und, obgleich er ihm bei dem dritten Werk ſogar in das Auge ſtach,

den Hammer Thors, der nur am Stiele etwas zu kurz geraten war, weil der Bläſer einen Augenblick vor Schmerz gezuckt und innegehalten hatte an der Eſſe. Aber die Götter erklärten doch Loki der Wette verluſtig, d. h. dieſe drei Kleinode den drei erſten gleichwertig.

Übrigens haben die Zwerge als unterirdiſche Geiſter mit den Rieſen die Scheu vor dem Tageslicht gemein: ein Sonnenſtrahl kann ſie in Stein verwandeln. So überliſtet Odin einen Zwerg in der Wette von Frag' und Antwort, indem er ihn ſo lange beſchäftigt, bis die Sonne in den Saal ſcheint und den allzu eifrigen und auf ſein Wiſſen allzu eitlen Zwerg verſteint. Auch zerſpringt wohl der Zwerg beim Morgenlicht. Deshalb tragen ſie auch Nebelhüte, Tarnkappen, welche ſie vor allem vor dem Sonnenſtrahl ſchützen, dann freilich auch unſichtbar und zauberſtark machen, ſo daß, wer ihnen das Hütchen abſchlägt, ſie erblicken und bezwingen mag. Als Bewohner der Unterwelt ſind die Zwerge Nachbarn Hels, der Totenfrau, und „bleich um die Naſe" — wie Leichen —, oft Hels Boten, Menſchen, die ſterben ſollen, abzuholen (ihr Berg iſt oft geradezu die Unterwelt, d h. das Reich der Toten)[1]. So wird Dietrich von Bern bald von einem ſchwarzen Roß, bald von einem Zwerg abgeholt bei ſeiner Entrückung. Auch ſtatt des Rattenfängers von Hameln holt etwa ein Zwerg die Kinder ab und lockt ſie in den Berg.

---

[1] Daher iſt der Unterwelt für immer verfallen der Menſch, der ſich in ihre Feſte gewagt, in ihre Höhle (denn „gegen Norden, auf Finſterfelden, ſteht der Zwerge goldener Saal") gedrängt oder auch der, von ihnen geladen, irgend Speiſe bei ihnen genoſſen hat: die Rückkehr iſt ihm damit verwirkt, wie Perſephonen, nachdem ſie in der Unterwelt auch nur ein paar Granatkerne verzehrt hatte.

Vermöge ihrer Zauberkünste können sich Zwergkönige sogar Riesen dienstbar machen. Denn die Welt der Zwerge ist in viele Königreiche gegliedert: solche zaubermächtige, reiche Zwerge waren Laurin, dessen Rosengarten mit seidener Schnur umhegt war: wer die Umfriedung verletzte, büßte mit dem linken Fuß und der rechten Hand. Andre Zwergenkönige herrschen über den Magnetberg im Lebermeer, im Harz (Giebich, ein Beiname Odins, der — um seiner Zauberkunst willen? — später von der verderbten Sage auch wohl als Zwergenkönig gedacht wird): Hans Heiling in Böhmen ist König der Berggeister: Rübezahl in Schlesien ist wohl slavisch, aber mit mancher Beimischung von Zügen aus Elben, Riesen und Zwergen.

Eine besondere Gruppe der Elben bilden die Wassergeister mannigfaltiger Benennung (S. 190). „Mummel", der Name der Wasserrosen, der Nymphäen, bezeichnet, wie Neck oder Nix, auch den männlichen Wassergeist (Mummelsee, Mümlingfluß), Nixe den weiblichen. Beide von hoher, eben von elbischer Schönheit, lieben es, im Wasser spielend den Oberleib der Sonne oder dem Mondlicht zu zeigen: sie strählen dabei ihr langes, goldenes, manchmal aber grünes Haar. Grün oder „eisern" sind auch ihre Zähne, die sie im Zorne blecken, grün ihr Hut oder rot ihre Mütze. Die Königin der Wassergeister ist (abgesehen von der Haffrau, oder Ran, welche letztere riesisch, nicht elbisch, s. unten) Wachilde, die Ahnfrau Wittichs, welche diesen auf seiner Flucht vor Dietrich von Bern schützend in die Fluten aufnimmt (s. unten Heldensagen). Aber auch Holda (s. oben S. 142: Frigga) empfängt die Ertrinkenden auf blumigen Wiesen, die im Grunde des Sees liegen.

Die Wassergeister besonders lieben leidenschaftlich

Muſik und Tanz (S. 193): der ſchwediſche Strom-Karl (Karl = Kerl = Mann) verlockt die Menſchen durch bezaubernden Geſang: von ſeinem „Alb-leich“ (Elben-Tanz-Weiſe) dürfen nur zehn Reihen geſpielt werden: wollte man die elfte auch noch ſpielen, welche dem Nachtgeiſt eigen iſt, würden Tiſche und Bänke, Greiſe und Großmütter, ja die Kinder in der Wiege anheben und nicht mehr ablaſſen, zu tanzen.

In dem Feuer ſelbſt lebende Geiſter gab es unſres Wiſſens nicht: wohl aber ſolche, welche das Feuer darſtellten in ſeiner wohltätigen und in ſeiner verderblichen Macht. Die Flamme des Herdes war heilig: war ſie doch von Göttern umſchwebt und daher mit höherem Frieden auch von dem Volksrecht umhegt. Der ſonſt vom Rechte nicht geſchützte fremde Gaſt, der Flüchtling, durfte wenigſtens nach Gebot von Religion und Sitte nicht mehr von dem Hausherrn als rechtlos behandelt werden, nachdem es ihm gelungen, den Herd, der zugleich der älteſte Altar, zu erreichen und zu umfaſſen. Auch die Verfolger durften ihn nicht von dieſer Zufluchtsſtätte hinwegreißen: wer dieſen Herdfrieden, den geſteigerten Hausfrieden, brach, hatte erhöhte Buße dem Hauseigner zu entrichten. Das Herdfeuer, welches die Halle wärmt, die Speiſen kocht oder brät, der Schmiedekunſt dient, wird in hohen Ehren gehalten. Die Geiſter, welche das Feuer, übrigens auch das Erdfeuer, darſtellen, tragen oft rotes Gewand, oder doch ein rotes Hütlein oder Mützlein. Nur etwa die Irrwiſche, Irrlichter ſind manchmal unmittelbar als Feuergeiſter gedacht: aber ſie werden doch auch wieder von der hüpfenden Flamme ſelbſt unterſchieden: dieſe Feuermännlein, Wieſenhüpferlein, Lüchtemännekens gelten manchmal als Seelen ungetauft verſtorbener Kinder, beſonders häufig aber als Seelen von Mark-

Verrückern, d. h. Bauern, welche heimlich zum Schaden der Nachbarn die Grenzsteine verschoben haben (daher in Westfalen Schnatgänger, weil sie in der verschobenen angemaßten Schnat = Furche gehen), auch wohl Feldmesser, welche, bestochen, das Gleiche gefrevelt. Sie müssen nun den glühenden Stein in der Hand tragen und schmerzlich fragen: „Wo setz' ich ihn hin? wo setz' ich ihn hin?" Antwortet ihnen aber einer: „Wo du ihn hergenommen hast," so sind sie erlöst. Aber auch Meineidige müssen nach ihrem Tode als Irrlichter oder feurige Männer umgehen: „Ick will nit spoken gohn" oder „Ick will nit glöhnig (glühend) gohn," sagte der niederdeutsche Bauer, der ungerechten Gewinn oder die Zumutung eines gewagten Eides vor Gericht ablehnt. Ihre Namen „Tückebold" gehen auf ihre Tücke, „Huckebold" auf das elbische, neckische Aufspringen in den Nacken, „Tummeldink" auf ihr rasches Tummeln, ebenso „Fuchtelmännlein". Daß sie als Elben gedacht sind (obzwar die verdammten Seelen als Gespenster erscheinen) bekundet noch ausdrücklich der Name: „Elflichter".

Nicht in dem Feuer, aber an dem Feuer, neben dem Feuer des Herdes leben und wohnen die Hausgeister mannigfaltigster Art und Benennung, weil eben der Herd die heiligste Stätte, gleichsam der Kern des Hauses ist. Die Hausgeister heißen deshalb geradezu „Herdmännlein": auf dem Herde, seinem Gesimse, waren Götter-Runen geritzt, Bilder der Götter, zumal aber der Hausgeister eingeritzt, eingebrannt, auch wohl, aus Bernstein, Ton oder Metall geformt, aufgestellt[1]), welche

---

[1]) Das Wort „Kobold" bestätigt die Bedeutung dieser Elben als Hausgeister: die frühere Ableitung aus griechisch Kobalus, woraus auch mittellatein. gobelinus, franz. gobelin stammen sollte, ist unrichtig: vielmehr ist das Wort zusammengesetzt aus

Sitte an dem „Kamin“ haftete und erſt mit dieſem verſchwand [1]).

An die Stelle des Herdes trat ſpäter der Ofen (gotiſch auhns, alſo h für f: h entſpricht dem g in lateiniſch ignis, Feuer). Dabei erklärt ſich nun, daß in ſo vielen Sagen und Märchen der unſchuldig Verfolgte, der Unglückliche, dem die Menſchen nicht zu ſeinem Rechte verhelfen wollen oder können, die echte Königstochter, welche von der falſchen verdrängt iſt, in äußerſter Herzensbedrängnis „dem Ofen ihre Not klagen“, worauf ihnen alsbald geholfen wird: es iſt nicht ein neuzeitlicher, nüchterner Ofen, ſondern der heilige Herd, an welchem gute Götter und helfende Geiſter wohnen, die auf ſolches Anrufen rettend eingreifen.

Kob, Kof (Verſchlag, Haus, Schlafgemach) und old, wold, walt: alſo Haus-walt, wie Heer-old, Heer-walt. Tattermann aber geht auf tattern, erſchrecken machen (vgl. verdattern), zurück, von dem Schreck, den der plötzlich anſpringende Kobold verurſacht: daher heißt ein erſchreckender Unhold, der an einer Stange, vogelſcheuchenähnlich, mit Lumpen aufgerichtet, einem Feinde, einem verhaßten Förſter, Richter, Pfarrer, zumal aber einem Mädchen als Schandzeichen nachts vor das Haus gepflanzt wird, von den eine Art Volksgericht pflegenden Burſchen des Dorfes (ähnlich dem „Haberfeld treiben“), „Tattermann“: er iſt das Gegenſtück zu einem ſchön geſchmückten Maibaum, der (übrigens nicht bloß am erſten Mai) einem allgemein beliebten, verehrten Mann und zumal ſchönen braven Mädchen geſetzt wird, nicht bloß von deren Bräutigam, auch wohl von allen Burſchen des Dorfes als Ehrenbaum.

[1]) Auch etwa als Schlangen, Unken, Kröten und Katzen erſcheinen die Hausgeiſter: daher Katermann, was aber vielleicht aus Tattermann verdorben: Heinzel, Heinzelmännchen, Koſeform für Heinrich; auch andre Namen der Hausgeiſter ſind ſolche koſende, ihre Gunſt erbittende Formen von Menſchennamen, wie Bartel von Bartholomäus, Wolterkin von Walter, Rudi von Rudolf, Petermännchen, Kaſparle, Hanſelmännle, Hennesle, Popanz aus Puppen-Hans.

Andre Namen gehen darauf, daß die Geiſter, die Zwerge zumal, mißgeſtaltet oder verkrüppelt erſcheinen: Butze, Butzemann, d. h. ein im Wachstum zurückgebliebener, kleiner Stump, auch von Bäumen und Büſchen, niederdeutſch Butte, Buttmann (dazu Puck). Erſt ſpäter, als die Erwachſenen nicht mehr an dieſe Geiſter glaubten, vermummten ſie ſelbſt ſich als ſolche Butzmänner, z. B. am Nikolaustag (daher auch Niß, Niſſen und Klas aus Niko-laus Koboldnamen ſind) als „Knecht Ruprecht", Rüpel, die Kinder zu necken, zu erſchrecken, zu warnen, zu ſtrafen.

„Hütel", „Hütchen" heißen ſie wegen ihres unſichtbar machenden Hütchens (der Tarnkappe, S. 59), „Gütel" (daraus ſpäter durch Volksdeutung: „das Jüdel") in ſchmeichelnder Benennung, weil ſie gute wohltätige Geiſter ſind: als ſolche ſchützen ſie die Kinder, falls ſolche ohne Aufſicht im Hauſe zurückgelaſſen ſind, und ſpielen gern mit denſelben, weshalb man ihnen, wie Milch und Broſamen, auch Spielzeug ſchenkt, zumal kleine Bogen und Pfeile, die echte Waffe von Elben.

Als Hausgeiſter, ähnlich wie Frigga, der Hausfrauen Schutzgöttin und Vorbild, belohnen und fördern ſie fleißiges, treues, reinliches, ſtrafen und quälen ſie faules, ungetreues, unſauberes Geſinde: ſie ſtoßen der unachtſamen Magd den Melkkübel um, blaſen ihr das Licht oder das Herdfeuer aus, zwicken und zwacken ſie im Traum, drücken, „reiten" die Knechte als „Alb". Daher können ſie manchmal auch bloß als Plagegeiſter aufgefaßt werden. Sie ſind die Veranlaſſer des unerklärbaren Rumpelns, Polterns, Klopfens, das man zur Nacht zuweilen in alten Häuſern vernimmt: daher ihre Namen Rumpelſtilzlein, Poppelein (Poppeln = Pochen), Klöpferle, Bullermann. Schon deshalb, weil die Germanen in grauer Vorzeit nicht ſeß-

haft Ackerbau betrieben, ſondern die leichtgezimmerten Holzhütten gelegentlich abbrachen und, umherwandernd, meiſt von Viehzucht und Jagd lebten, waren dieſe Schutzgeiſter urſprünglich nicht an einen beſtimmten Ort geknüpft, ſondern nur an die Sippe, auf deren Wagen ſie mit weiterzogen, bis ſie in dem neu errichteten Hauſe gleich den Menſchen wieder wohnhaft wurden. So nahmen die Norweger, da ſie nach Island auswanderten, die Pfeiler, welche in der Halle der alten Heimat den Hochſitz überragt hatten und in welche der Götter oder der Hausgeiſter Bilder eingeſchnitten waren, auf den Schiffen mit, ließen ſie dicht vor der Küſte ſchwimmen, landeten an der Stelle, wo dieſe führenden Zeichen ans Land trieben, erbauten in der Nähe die neue Halle und richteten die alten Hochſitzpfeiler in derſelben wieder auf, ſo den alten Göttern und Hausgeiſtern abermals die wirkliche Stätte bereitend. Bekannt iſt das Märchen von dem neckenden Hausgeiſt, dem der Bauer entweichen will: er verläßt das heimgeſuchte Haus, packt alle Habe auf einen Wagen und fährt damit weit weg an das neuerbaute Haus: da ſpringt der Poltergeiſt vom Wagen, hüpft über die Schwelle und ruft neckiſch: „Ich bin ſchon da!“ („Ick ſin all hier!“)

Auch wohl als Seelen Verſtorbener, zumal etwa ermordeter Vorfahren, werden die Hausgeiſter gedacht (ähnlich wie die weiße Frau [S. 140] oder der in andern Schlöſſern oder Familien umgehende graue, braune, ſchwarze Mönch), welche dann der Erlöſung durch unerſchrockene Tat, durch ein ſchwer zu erratendes Wort bedürfen und als „dankbare Tote“ ſolche Erlöſung reich vergelten. In chriſtlicher Zeit ſind oft die Kobolde zu Teufeln geworden (wie Wotan): man kann ſie zum Dienſt erwerben durch Vertrag um den Preis des Seelenheils: dann verſchaffen

ſie wohl ihrem Dienſtherrn durch die Alraunwurzel oder durch einen Heckepfennig, der, wie der Ring Draupnir, ſtets ſich mehrt, großen Reichtum. In die Teufel[1]) und die Hexen des Mittelalters ſind von Göttern, Göttinnen, weißen Frauen, Walküren, Elben, Hausgeiſtern, Rieſen, Zwergen gar manche Züge übergegangen.

Ein abgeſchloſſenes Reich bildet Rieſenheim: es hat an ſeiner Grenze einen Mark-Wart, der Rieſen Hüter. Mark-Hüter, der, fröhlich die Harfe ſchlagend, auf dem Hügel Wache hält[2]). Über ihm ſingt im Vogelholz ein ſchön roter Hahn[3]).

Die Rieſen, wenigſtens einige von ihnen, waren, wie wir ſahen (S. 18), urſprünglich ſelbſt Götter, die Götter einer einfacheren, roheren, noch wenig vergeiſtigten Zeit, in welcher die Verehrung der Naturgewalten: Gewitter, Wind, Meer, Feuer, aber allerdings ſtets in deren Beziehung auf den Menſchen und ſein Leben, dem noch ſehr ſchlichten religiöſen Bedürfnis genügten. Wie ja auch bei den Griechen die Titanen ſolche Naturgötter einfacherer Zeit waren und erſt ſpät von den Olympiern geſtürzt und aus der Herrſchaft verdrängt wurden. Daher erklärt es ſich, daß ein rieſiſcher Donnergott Thrymr dem aſiſchen

---

[1]) Dahn, Altgermaniſches Heidentum in der chriſtlichen Teufelsſage des Mittelalters, Bauſteine, I, Berlin 1879, S. 260. „Hexe" iſt noch nicht unbeſtritten erklärt: der erſte Teil des Wortes iſt Hag, Wald, Feld: der zweite vielleicht teosan, ſchädigen, alſo hage-tise, Feld-Schädigerin?

[2]) Egg-theov, „Schwert-Knecht", der auch wohl für einen Adler oder Wolf ausgegeben wird.

[3]) Wie Heimdall, der Markwächter der Götter (S. 167, mit dem goldkammigen Hahn Gullin-Kambi), und der vor Gerdas Gehege (S. 111) alle Zugänge bewachende (angebliche) Viehhirt (d. h. vor Hel, wo der rußfarbige Hahn ſingt): wie Surtur der beſondere Land-Warnmann der Feuerrieſen iſt. (Nach Müllenboff.)

Thor, ein rieſiſcher Feuergott Utgardloki dem aſiſchen Loki gegenüberſteht.

Daher iſt auch den Rieſen, obzwar ſie nun als Feinde der Götter und der Menſchen, d. h. als die Naturgewalten nach ihrer ſchädlichen, verderblichen Wirkung gelten, noch gar mancher günſtige, löbliche Zug verblieben, der nun freilich zu ihrer übrigen Art nicht recht paſſen will.

So ſind die Rieſen zwar einfältig, plump[1]), roh: aber auch redlich, ehrlich, vertragstreu, während die ſchuldig gewordenen Aſen mit dem erwachten Gedankenleben auch das Falſche, Treuloſe in ſich aufgenommen haben. So eignet einzelnen Rieſen (wie übrigens auch Zwergen) uralte Weisheit[2]): die Vertrautheit mit der Natur, die

---

[1]) Aber den Rieſenjungfrauen fehlt Schönheit nicht: von Gerdas weißen Armen leuchten Luft und Meer; auch Gunnlöd iſt ſchön zu denken. Ihre Verbindungen mit Aſen und Wanen (Niörd und Skadi, Odin und Jörd, Odin und Gunnlöd) ſind nicht ſelten.

[2]) Deshalb weiß die „Wala“ (Weisſagerin), als dem Urgeſchlecht der Rieſen entſproſſen, Beſcheid von Anfang an und kennt wie der Rieſe Waſthrudnir (und der Zwerg Alwis) „alle neun Welträume“ (Müllenhoff, S. 89). — Auch Mimir, deſſen Brunnen tiefſter Weisheit voll, iſt ein Rieſe, obzwar ein nicht ſchädlicher, der täglich mit ſeinem Trinkhorn wohltätig aus ſeinem Brunnen den Weltbaum begießt. Odin heißt Mimirs Freund: „er hat ihm ſein Auge verpfändet“: dies iſt urſprünglich die tägliche Spiegelung der Sonne im Waſſer, täglich (vielleicht) kommt Odin zu Mimirs Brunnen, wie er auch täglich mit der Göttin Saga am Sögnabeck aus goldenen Geſchirren trinkt. Später wird dann die einmalige letzte Unterredung Odins mit Mimir auf den Weltuntergang bezogen. Freilich ſcheint — nach einer Stelle — Mimir zur Verhöhnung Odins täglich aus deſſen Pfand zu trinken. Später, als Hönir den Wanen als Geiſel geſtellt ward, gaben die Aſen ihm den weiſen Mimir, „den Erinnerer“, jenen Rieſen, bei: Hönir ward nun König der Wanen, wußte aber ohne Mimir wenig Rat. Die Wanen erſchlugen Mimir

Kenntnis ihres Wirkens und ihrer Erfolge liegt den reinen Naturgewalten noch näher als den arglistigen Asen. Sie leben friedlich untereinander, an Viehherden sich freuend: der Hunde, welche sie mit goldenem Halsband schmücken, der rabenschwarzen Rinder, der von der Weide brüllend heimgekehrten Kühe mit goldenen Hörnern, der Rosse, deren Mähnen sie strählen: darin spiegelt sich die Vorzeit der Germanen, da diese ganz überwiegend von Viehzucht lebten, noch nicht eifrig den Ackerbau trieben und noch nicht bei seßhafter Ansiedlung, durch den Pflug, durch Brücken- und Wegebauten — die Werke Asathors — die uralte ehrwürdige Freiheit und Ungestörtheit der Erde antasteten.

Daraus erklärt sich, daß den Riesen in ältester Zeit Opfer dargebracht wurden[1]), die Naturgewalten zu versöhnen oder gnädig gestimmt zu erhalten. Später freilich wird dies so gewendet, daß die Jungfrauen, die Königstöchter, die dem Riesen, dem Drachen jährlich dargebracht werden müssen als Opfer, damit er nicht Volk und Land verderbe, von den Göttern befreit werden, welche den Riesen erlegen und die furchtbaren Opfer damit abstellen[2]). Jetzt, nachdem die Asen die Herrscher geworden[3]), er-

---

(warum?) und sandten sein Haupt den Asen. Odin hielt es durch Zauber lebendig und erholte sich Rat von ihm bis zum Ende der Dinge.

[1]) Auch weihte man Riesen und benannte nach ihnen (wie Göttern gegenüber) Pflanzen: so heißt eine heilkräftige Wasserpflanze »Folnetes folme«, Forniotrs Hand; wie es später eine Pflanze „Teufelshand", auch „Teufelsabbiß" gab und noch gibt.

[2]) In christlicher Zeit treten dann Sankt Georg, Sankt Michael, andre Engel, Heilige oder fromme Ritter an Stelle der errettenden Götter.

[3]) Die Riesen wichen nun vor den Göttern, und die Menschen herrschten unter Götterschutz im Lande. Daher werden von Sage

ſcheinen die Rieſen freilich ganz überwiegend als plump, ungeſchlacht, roh, und bei leicht gereiztem Zorn furchtbar grauſam: in ſolchem Rieſenzorn, Rieſenmut entwurzeln ſie die ſtärkſten Eichen, reißen Felſen aus der Erde[1]) und ſchleudern ſie gegen Götter und Menſchen.

Dummdreiſt und prahleriſch pochen ſie nun auf ihre blinde Kraft, welche aber in ihrer Unbehilflichkeit von Göttern und ſelbſt von menſchlichen Helden, etwa mittels überlegener (Zauber-) Waffen und durch Geiſt und Mut ganz regelmäßig beſiegt wird. Auf plumpen Sinnengenuß und die darauf folgende Trägheit gehen auch ihre Namen: Jötun, der Eſſer, Freſſer, und Thurs, der Durſter, Säufer.

Alle Elemente und Naturgewalten, welche den Menſchen ſchaden können, ſind nunmehr in Rieſen dargeſtellt: daher gibt es Steinrieſen, Bergrieſen, Waldrieſen.

Wir ſahen, wie die dem menſchlichen Ackerbau nichts gewährenden, vielmehr verderbliche Felsſtürze herabſchleu-

---

und Volksglauben die Türme uralter, gewaltiger und einfach großartiger Bauwerke, Ringwälle, ſogenannte cyklopiſche Mauern (»Enta-geveork«, [altes] Gewerk der „Enzen", angelſächſiſch Ent), gewaltige Grabhügel, auf Rieſen, Hünen (Hünengräber, Heiden-, Rieſenwälle), auf ein vorgeſchichtliches Volk unvordenklicher Tage zurückgeführt.

[1]) Im Zuſammenhang hiermit ſteht es, wenn auffallende Erd- und Bergbildungen aus Kämpfen oder auch Spielen der Rieſen erklärt werden: Erdſpalten, Felsſchluchten, aber auch von erratiſchen Blöcken oder von abgeſtürzten Felstrümmern überſtreute Heiden (z. B. die Malſer Heide in Tirol) gelten als uralte Schlachtfelder der Rieſen und Götter: die Rieſen haben dieſe Felſen als Geſchoſſe geſchleudert: oder ein Rieſenmädchen verliert aus ſeiner Schürze, die ein winzig Löchlein hatte, die mächtigſten Felsblöcke, „das Kind wollte ſich ein Brücklein bauen (z. B. von Pommern nach Rügen), um über das Wäſſerchen zu patſchen, ohne ſich die Schühlein zu netzen".

dernden Steinberge recht eigentlich die Musterriesen und daher Hauptfeinde Thors sind, der ihnen mit Blitz und Regen die Häupter spaltet und zermürbt. Die Riesen wohnen also auf den höchsten Felsbergen und in Steinhöhlen (so Hyndla, die Hündin) der Berge: von Stein sind ihre Waffen, Keulen, Stangen, Schuhe, ja ihre Häupter und Herzen (s. oben Hrungnir, S. 84), „Steinalt" heißen sie: oder „bergesalt": „alt wie der Böhmerwald", auch wie das Riesengebirge: — im Zusammenhang damit, daß das Steinalter eine unvordenklich frühe Zeit bedeutet, da die Menschen noch nicht Erzgerät und Erzwaffen führten. Die Riesen müssen vor dem Ackerbau der Menschen aus dem Lande weichen: der Anbau löst das Gestein der Berge auf. Deshalb mahnt der alte Riese, dessen kleines Mädchen vom Berg niedergestiegen war und einen Bauer samt Rind und Pflug in der Schürze aus der Niederung mitgebracht hatte als Spielzeug: „Bring's zurück, mein Töchterlein! Das ist von einem Geschlecht, das uns Riesen großen Schaden tut: wir müssen vor ihnen einst das Land räumen, und sie werden an unsrer Seite hier wohnen."

Die Berg[1]-Riesen gehen dann leicht in Waldriesen über: Waldunholde, wilde, nackte Männer, nur mit Laubbüscheln die Lenden bekleidet, ausgerissene Bäume als Waffe in den Händen, menschenfresserisch: es sind die Schreckbilder des Urwaldes in ihnen dargestellt. Witolf oder Widolf war ein solcher Waldriese: wenn alle Walen (d. h. weissagende Frauen) von ihnen abstammen, geht das schwerlich auf die geheimnisvoll flüsternden Schauer

---

[1]) Schon der älteste Riese Bergelmir war ein solcher, dann Sutung, Gunnlöds Vater. Vgl. König Watzmann, Frau Hilt, Riesenkopf, Riesengebirge als Bergnamen.

des tiefen Waldes, eher doch darauf, daß dieſe in einſamen Waldbergen, genauer in Höhlen, zu hauſen pflegen. Dieſes Wohnen gar vieler Rieſen in Höhlen hat dann wohl dahin geführt, daß man Rieſenheim geradezu in die Unterwelt verlegte: — die Walen ſind oft tot und müſſen erſt wieder zum Leben geweckt werden: wie ja Hel, urſprünglich wohltätige Göttin, ſelbſt zur rieſiſchen Unholdin wird (S. 130)[1].

Ferner Feuerrieſen: die Söhne Muspels, des Holzverderbers (jetzt anders gedeutet), d. h. eben: des Feuers. Ihr König und Muspelheims Herr iſt der furchtbare Surtur, der ſchwarze, der allverfinſternde Brandrauch (ſ. unten Götterdämmerung)[2]: aber auch Loki (S. 123), den als ſchädliches Feuer der rein rieſiſche Utgardloki gewiſſermaßen wiederholt, tritt in dem letzten Kampf, nachdem er ſich losgeriſſen von ſeinen Felſen- und Eiſenbanden, als Feuerunhold gegen die Götter auf.

Zweifelhaft iſt, ob Utgardloki derſelbe iſt, der auch Hâlogi (Hochlohe) heißt. Hâlogaland iſt nach ihm benannt: er iſt ein Sohn des Altrieſen Forn-jotr, ſeine Gattin iſt Glöd (die Glut): beider Töchter, Eiſa und Eimyria (Aſche und Glut-Aſche) werden von zwei Jarlen, Wê-ſeti (Weihtums-Errichter) und Wifil (Weibnehmer)

---

[1] Jedenfalls liegt Rieſenheim außerhalb und auch unterhalb des Randes von Midgard: daher Ut-gard: Außengehege; zweifelhaft, ob diesſeit oder jenſeit des Kreiſes der Midgardſchlange: der Streit löſt ſich wohl dadurch, daß ja dieſer von der Schlange ſpäter gezogene Gürtelkreis ſelbſt rieſiſch iſt, alſo ſchon zu Rieſenheim gehört.

[2] Er hat ſeit Schaffung der Welt mit flammendem Schwert Wache gehalten, ſitzend an der heißen Mark von Muspelheim, innerhalb deren alles ſo brennt und glüht, daß niemand darin leben kann, der nicht dort heimiſch iſt. Furchtbar wird er einſt aufſtehen!

nach den Inseln Burgundarholm (Bornholm) und Wisil-ey entführt, d. h. die ersten Besiedler dieser Inseln bringen die heilige Herdflamme und die Ehe mit. Wesetis Sohn Bui bedeutet den Anbau des unbebauten Bodens. Eine andre Tochter Hâlogis, Thôrgerd Holgabrud (nordisch: Thorgerdhr Holgabrudhr), wurde wie ihr Vater durch Blutopfer und Gold- und Silbergaben in besondern Tempeln verehrt, ebenso ihre Schwester Yrpa. Aber sie sind riesisch: deshalb ist ihrem Bruder Soti Odin feindlich, wie Thor das Gewitterfeuer in Geirröd bekämpft (S. 89) und die Feuerriesin Hyrrökin (s. unten Baldurs Bestattung) haßt.

Von den Wasserriesen[1]) ist vor allen zu nennen die Midgardschlange (S. 88, 93, 128), das kreisförmig um den Erdrand geschlungene Weltmeer, der Wurm, der sich selbst in den Schweif beißt. Sie ist Thors Hauptfeindin, denn immer „sucht sie Land", d. h. trachtet sie die Dämme und Deiche zu überfluten, welche die Götter und die Menschen zum Schutze Midgards aufgerichtet haben: solche Überschwemmung vernichtet alles Bauland und alles Menschenleben.

Wir sahen, es gelang Thor nicht, das Ungeheuer zu erlegen: sie riß sich los, als er sie geangelt hatte. Zwar floh sie, schwer verwundet, in den tiefsten Grund des Meeres: aber dereinst wird sie, wieder heil und mutig, abermals „Riesenmut" annehmen und „Land suchen". In sehr vielen Gegenden, in der Nähe von Seen, wirkt

---

[1]) Gewissermaßen ein Wasser- und Waldriese ist (aber ein weiser, wohltätiger) jener Mimir (S. 207), der am Fuße des Weltbaums an der Quelle hauset (in der Heldensage als Mime im oder am Walde): im hellen und unergründlich tiefen Wasser lag tiefste, klarste Weisheit, aus Wasserwirbeln weissagten die weisen Frauen. (Müllenhoff.)

dieſe uralte Vorſtellung nach: in dem Grunde des Sees liegt ſchlafend, wund, gefeſſelt ein furchtbarer Wurm, Drache, Fiſch: am jüngſten Tage (chriſtlich ausgedrückt), oder wenn Gottloſigkeit, Unglaube, Üppigkeit in der nahen Hauptſtadt den äußerſten Grad erreicht haben, wird ſich der Drache losreißen, bei ſeinen gewaltigen Bewegungen tritt der See über die Ufer, und Waſſer und Wurm verſchlingen alles Leben in der ſündhaften Stadt (ſo vom Walchenſee und von München erzählt).

Ein rieſiſcher König, urſprünglich rieſiſcher Gott des Meeres iſt Hlêr oder Ögir (wohl derſelbe wie Gymir). Seine Gemahlin iſt Ran: eine (ſelbſt rieſiſche) im Waſſer hauſende Todesgöttin, Hel ganz ähnlich, nur auf die durch Ertrinken Sterbenden beſchränkt. Ihr Reich iſt der Grund des Meeres (in dieſem Sinne heißt ſie auch wohl „Haf-frau") und andrer Gewäſſer; hier hält ſie die Seelen der Ertrunkenen feſt, welche ſie mit ihrem Netz aus Schiffen oder bei dem Baden oder im Schwimmen in die Tiefe zieht, hinabraubt (dem entſpricht ihr Name, der „Raub" rapina, bedeutet, daher heißt fara til Rânar, ertrinken [zur See], sitza at Rânar [ſitzen in Rans Reich], ertrunken ſein; Ran wäre althochdeutſch: Rahana, ähnlich wie Tanfana, Hludana). Die neun Töchter von Ögir und Ran bedeuten: „Wellen", „Flut" und andre Erſcheinungen der Gewäſſer.

Das Meer ſpielt bei allen Küſten- und Inſel-Germanen eine ſo gewaltige Rolle[1]), daß die die Wanen verehrenden

---

[1]) Wie das Feuer iſt das Meer ſchädlich und nützlich zugleich: das ſchädliche Eismeer iſt in Hymir, der Überflutung drohende Erdgürtel in der Midgardſchlange dargeſtellt: milder, aber nicht ohne Tücke iſt Ögir, „der Schreckliche"; dagegen das fiſchreiche, ſchiffbare Meer bedeutet der Wane Niörd; daß aber auch Mimir (S. 207, 212) das Meer ſei, iſt nicht erwieſen.

Völker eines (waniſchen) Meergottes nicht entraten mochten: er iſt Niördr (aus Noatun), der Vertreter des friedlichen, der Schiffahrt dienſamen, den Menſchen wohltätigen Meeres. Aber auch mit Ögir pflegen die Aſen Gaſtverkehr: alljährlich zur Zeit der Lein-Ernte (im September), wann mildere Winde (Beyggwir und Beyla) walten und die Schrecken des Meeres ruhen, beſuchen die Götter Ögir in ſeiner Halle im Grunde der See, welche, in Ermangelung von Tageslicht, von Goldlicht (ſchwerlich doch Bernſtein! Eher das Meerleuchten, welches dichteriſch auf die vielen in der See verſunkenen Schätze zurückgeführt wird) beleuchtet wird. Seine Diener heißen daher Funafengr (Feuer-Fänger) und Eldir (Anzünder).

Ein Waſſerrieſe iſt auch jener Grendel, welchen Beowulf in ſeiner Jugend erlegt (ſ. unten Beowulfslied). Er und ſeine noch furchtbarere Mutter (wie ja auch im mittelalterlichen Schwank des Teufels Frau, Mutter oder Großmutter noch ärger erſcheint als der Teufel) ſind die Sturmfluten, welche im Frühling die Küſten der Nordſee (wo dieſe Sage entſtand) bedrohen. In hohem Alter tötet Beowulf auch noch einen Drachen, der das Land verwüſtet und ausraubt, ſinkt aber ſelbſt, auf den Tod verwundet, zuſammen: es ſind die Herbſthochfluten, welche die Ernte, den Reichtum des Landes rauben wollen: Beowulf, alt geworden, ſtirbt, nachdem er auch dieſem Feinde gewehrt. Urſprünglich war es der Sonnengott Freyr (S. 115), der, im Frühling jung, im Spätherbſt gealtert, jene Unholde bekämpft: erſt ſpäter ward aus dem göttlichen Helden der halb-göttliche Beowulf.

Große Helden und Königsgeſchlechter ſtammen oft von Meer-Rieſen oder Meer-Elben ab, welche die am Strande wandelnden Königstöchter mit Gewalt ſich zum Weibe genommen: wie Ortnit und Dietrich von Bern

wird auch das geſchichtliche Königshaus der ſalfränkiſchen Mero-vinge auf einen ſolchen Meer-wicht zurückgeleitet. Wieland der Schmied (ſ. dieſen unten) war ein Sohn Wates, der im Gudrun-Lied als Heermeiſter der Hegelinge auftritt, urſprünlich aber ein Waſſerrieſe war, durch deſſen „Waten" die Wiederkehr von Flut und Ebbe bewirkt ward: er gilt als Sohn der Waſſer-Minne (d. h. Elbin, S. 190, 200) Wâchilt; ſpäter ward er mit Chriſtophorus, dem watenden Träger Chriſti, zuſammengebracht. Ein andrer Meer-Rieſe iſt der Gebieter der Walfiſche, welche er, als ſeine Eber, in das hohe Meer führt.

Waſſer-Rieſen, aber nicht Meer-Rieſen, ſondern Vertreter verderblicher Bergſtröme, welche in reißenden Wirbeln mit mehrfachen (z. B. acht) Armen Bauland, Gehöfte, Herden, Menſchen verſchlingen, ſind Hergrim und Starkadr. Letzterer, „achthändig", beſiegt den ſchwächeren Gießbach Hergrim im Kampf um ein Mädchen, Alfaſprengi, das Starkadr verlobt, aber von Hergrim mit ihrem Willen entführt war; nachdem Hergrim gefallen, tötete ſie ſich ſelbſt, um nicht Starkadr anzugehören: „ein ſchimmernder Staubbach, um den ſich zwei benachbarte Stromrieſen zu ſtreiten ſcheinen". Starkadr riß alle fahrende Habe Hergrims an ſich: „der mächtigere Strom reißt die Waſſerſchätze des Beſiegten an ſich". — Auch den Sohn Hergrims und Alfaſprengis nimmt er nun in ſeine Erziehung: einen aus der Vereinigung der beiden entſprungenen Bach reißt der ſtärkere Strom an ſich. Starkadr raubte nun Alf-hild, die Tochter Königs Alfs von Alfheim (natürlich eine Elbin: abermals ein Gewäſſer? oder eine fruchtbare Flur?), ward aber von Thor getötet, indem ihn der Gott von einem Felſen ſtürzte: der dem Ackerbau höchſt verderbliche Bergſtrom

wird durch den mittels Wasserbauten das Bauland schützenden Gott des Ackerbaues über einen Fels hinabgeleitet.

Winter-Riesen gar mannigfaltiger Art und Benennung zeigen uns recht deutlich, wie stark der im hohen Norden dem Menschen und seinem Leben und Wirtschaften so machtvoll widerstreitende Winter, dessen Besiegung durch den lichten warmen Frühlingsgott den Inhalt so vieler und der bedeutsamsten Sagen ausmacht, die Vorstellungen der Germanen, zumal eben der Nordgermanen, beschäftigte. Die Winter-Riesen sind Reif-Riesen, Hrim-thursen, wobei „Reif" für „Kälte", „Frost" überhaupt steht: Ymir, der älteste aller Riesen, war ja aus Eisströmen erwachsen, er ist besonders der Reif-Riesen Ahnherr. Gar mancher Riesen Namen sind daher mit „Hrim", Reif, zusammengesetzt. Gletscher dröhnen, wann der Winter-Riese Hymir (S. 94) eintritt: sein Kinnwald ist gefroren, der Pfeiler zerspringt vor seinem Blick, d. h. „die Kälte sprengt das Holz der Bäume" (Uhland).

Wie der Feuer-Riese und der Meer-Riese ist auch der Luft-Riese Kari ein Sohn des Alt-Riesen Forn-jotr. Die Luft, sofern sie den Menschen und ihrer Wirtschaft feindlich, ist riesisch: — sofern wohltätig und Ausdruck des Geistes, ist sie asisch und in Odin dargestellt. Die feindliche Luft erscheint aber einmal als Sturm (daher die zahlreichen Sturm-Riesen: Hräswelgr, Thiassi, Thrym, Beli); dann als Kälte, Winterluft: daher stammen von Kari als Winterluft Frosti, Jökull (Eisberg), Snôr (Schnee), Fönn (dichter Schnee), Drîfa (Schneegestöber), Miöll (feinster, glänzendster Schnee). Manche dieser Gestalten sind wohl bloße Gebilde der Skalden und ohne Wurzeln im Leben des Volks. Doch werden von einigen einzelne anmutige Sagen erzählt: König Snio (Schnee) von Dänemark wirbt um die junge

Schwedenkönigin: heimlich flüſtert ſie mit ſeinem Boten, auf Wintersanfang verabreden ſie geheime Begegnung. Frosti entführt Miöll, die „lichtgelockte“ Tochter des Finnenkönigs Snär: er faßt ſie unter dem Gürtel, raſch fahren ſie im Winde dahin.

Thiaſſi war der Sohn Äl-waldis, des „Bier-Bringers“. Als dieſer ſtarb, teilten ſich Thiaſſi und ſeine beiden Brüder Idi und Gângr in der Weiſe in das Erbe, daß jeder je einen Mund voll Goldes daraus nahm. Uhland hat dies ſo gedeutet: der Bierbringer iſt der Regenwind, ſeine Schätze ſind die Wolken; ſtarb der Regenwind, teilen ſich die übrigen ſpäteren (d. h. jüngeren) Winde in die Wolken, ſie teilen ſie mit dem Munde, d. h. ſie zerblaſen ſie[1]). Der heute noch in unſrer Sprache lebenden „Windsbraut“ liegt die Sage zu Grunde, daß ein ſtolzes Mädchen alle menſchlichen Freier verſchmähte· nur des Windes (d. h. keines) Braut wollte ſie werden, hatte ſie gelobt. Da nahm ſie Odin bei dem Wort, drang des Nachts, die Fenſter aufſtoßend, in ihr Schlafgemach, umfaßte die zugleich vor Grauen und Wonne Erbebende und trug ſie in ſeinem dunkeln Mantel weit nach Asgards goldenen Hügeln[2]).

---

[1]) S. Geſamtausgabe XVIII. S. 41.

[2]) Erſt jetzt, nachdem wir alle Arten von Weſen — von den Göttern bis zu den Rieſen — kennen gelernt, können wir würdigen die einſilbige, aber markige Artzeichnung der Edda: „Allvater ordnet, Alfen erkennen, Wanen wiſſen, Nornen weisſagen, die Rieſin (ividja, im Eiſengebüſch, welche die beiden Wölfe großzieht) nährt (ihre böſe Brut), Menſchen dulden, Thurſen erwarten (den letzten Kampf, das Losreißen der gefeſſelten Genoſſen, die Götterdämmerung), Walküren trachten“ (nach Kampf).

Drittes Buch.

Die Götterdämmerung und die Welterneuerung.

I. Vorzeichen und Vorstufen der Götterdämmerung: Verschuldungen, Verluste und Vorkehrungen der Götter.

Wir sahen bereits wiederholt (S. 35, 44), die Götter sind durch eine Reihe von Treubrüchen schuldig geworden, bevor sie Einbußen erleiden in dem Kampfe gegen die Riesen.

Abgesehen von ihrer dunkeln, schwer deutbaren Verschuldung, die sich an die Zauberin Gullveig knüpft (S. 44), brechen sie die Treue in folgender Geschichte. Nachdem die Asen Midgard gebildet und Walhall gebaut, kam zu ihnen ein unbekannter Baumeister, vermutlich in Menschengestalt und versprach, ihnen eine von den Riesen nie zu erstürmende Burg zu bauen, wenn sie ihm zum Lohne Freya, dazu Sonne und Mond, versprächen. Törichterweise gingen die Götter, von dem Begehren nach einer solchen Burg verlockt, auf den Vorschlag ein. Nur ward verabredet, daß der Bau in einem Winter vollendet sein müsse: fehle am ersten Sommertag auch nur das Geringste daran, solle der Meister gar nichts erhalten. Ferner

ſolle niemand ihm helfen dürfen bei der Arbeit, außer ſein Roß Swadilfari, welcher Wunſch des Meiſters auf Lokis Rat, der vielleicht ſchon damals hieran argliſtige Gedanken knüpfte, bewilligt ward.

Die Götter hatten gehofft, die gute Burg zu erhalten, ohne den Lohn leiſten zu müſſen, weil der Meiſter die Friſt unmöglich werde einhalten können. Aber wie erſchraken ſie, als ſie nun den Fremden mit ſeinem gewaltigen Roſſe ſo furchtbar ſtark und raſch bauen ſahen, gleich vom erſten Wintertag an! Sie wagten doch den mit ſchweren Eiden gefeſteten Vertrag nicht zu brechen: der fremde, unerkannt gebliebene Baumeiſter war ein Rieſe: und ohne die heiligſten Eide hätte ſich ja kein Jötun unter die Götter gewagt, zumal aus Furcht vor Thor, falls dieſer heimkäme von ſeiner Fahrt in den fernen Oſten, wo er eben wieder Rieſen erſchlug.

Als nun nur noch drei Tage bis zu Sommersanfang fehlten, war die Burg fertig bis auf das Tor. Voller Schrecken ſetzten ſich die Götter auf ihre (zwölf) Richter- oder Beratungsſtühle und pflogen Rates und forſchten untereinander, wer den verderblichen Rat gegeben, Freya, Sonne und Mond aufs Spiel zu ſetzen?

Da fanden ſie, er, der von je zu allem Böſen rate, Loki, habe auch dieſen Rat gegeben. Und ſie bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht Auskunft finde, den Baumeiſter um ſeinen Lohn zu bringen: — offenbar: indem ſie auch mit argliſtigen Mitteln ſich im voraus einverſtanden erklärten. Erſchrocken ſchwur Loki, er werde das fertig bringen.

Als nun der Baumeiſter abends mit ſeinem Hengſt ausfuhr, Steine zu holen, lief eine Stute aus dem Wald wiehernd auf ihn zu. Swadilfari ward wild, zerriß die Stränge und lief mit dem andern Pferde in den Wald.

Die ganze Nacht mühte ſich der Meiſter, ſein Roß wieder einzufangen: wie die Nacht völlig, ging auch — wegen großer Ermüdung — der folgende Tag faſt ganz für die Arbeit verloren. Der Meiſter merkte, daß er die Friſt nicht werde einhalten können und geriet in „Rieſen-Zorn".

Da erkannten die Götter, daß der Baumeiſter ein Bergrieſe war, vergaßen ihre Eide, riefen Thor zu Hilfe, der denn auch, nach ſeiner Art, flugs da war und dem Baumeiſter, ſtatt mit Sonne und Mond, mit dem Hammer den Baulohn zahlte, auf den erſten Streich ihm den Schädel in kleine Stücke zerſchmetternd. Loki ſelbſt war in der Pferdegeſtalt Swadilfari begegnet: er gebar ſpäter ein Füllen, grau, mit acht Füßen: das ward Odins Roß Sleipnir, der Pferde beſtes bei Göttern und Menſchen.

Nachdem nun noch mancherlei andre Verſchuldung der Götter hinzugekommen, manche Einbuße nur durch bedenkliche Mittel abgewendet oder wieder eingebracht worden, nahet die Zeit heran, da die Götter und alles Leben von der erſten Vorſtufe und Vorbedeutung der endgültigen „Dämmerung" betroffen werden durch Baldurs Tod.

Baldur hatte ſchwere Träume: ihm ahnte, er werde bald ſterben.

Jene Träume und Ahnungen ſind einerſeits der Ausdruck für die Sorge um die Abnahme von Licht und Wärme, welche Jahr um Jahr die Menſchen ergreift, ſolange Baldurs Tod und Auferſtehen ſich auf den jährlichen Lichtwechſel allein bezog.

Seit aber ſpäter dieſer Tod auf das große Weltenſchickſal bezogen ward, ſo daß Baldur nicht mehr ſchon im nächſten Frühjahr wiederkehrt, ſondern erſt in der erneuten Welt, — ſeitdem drückt ſolche Sorge wohl auch die ſchwermütige, tragiſche Ahnung aus von der Vergänglichkeit, von

dem unvermeidlichen Untergang alles Schönen, Edeln, Erfreulichen, welches bange Gefühl — tragisch, aber nicht pessimistisch! — tief in germanischer Eigenart wurzelt. — Endlich liegt nun wohl auch das Schuldbewußtsein der Götter solcher Ahnung zu Grunde, wiewohl gerade von dem lichten und reinen Baldur selbst keinerlei Schuld bekannt ist.

Vergeblich sandte Odin seinen Raben Hugin aus, von zwei weisen Zwergen Rates zu holen: der Zwerge Aussprüche glichen selbst dunkeln, nicht zu deutenden Träumen.

Da hielten die Asen Ratsversammlung und beschlossen, Baldur Sicherung gegen jede mögliche Gefahr zu schaffen, indem Frigg von allen Dingen, welche das Leben bedrohen mögen, Eide nehmen sollte, Baldur nicht zu schaden. So tat Frigg und nahm Eide von Feuer und Wasser, von Eisen und allen Erzen, von Stein und Erde, von Seuchen und Giften, von allem vierfüßigen Getier, von Vögeln, Würmern und Bäumen [1]).

Als das geschehen war, kurzweilten die Asen mit Baldur: er stellte sich mitten in ihren Kreis, wo dann einige nach ihm schossen, andre nach ihm hieben und noch andre mit Steinen warfen. Und was sie auch taten: — es schadete ihm nicht. Das deuchte sie alle ein großer Vorteil.

Als aber Loki das sah, gefiel es ihm übel, daß Baldur nichts verletzen sollte. Da ging er zu Frigg in Gestalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob sie wisse,

---

[1]) Menschen, Elben und Riesen darf man wohl hinzudenken: sogar die letztern, denn alle Lebenden müssen Baldurs Leben wünschen, auch werden wir Riesen friedlich zu Baldurs Leichenbrand kommen sehen. Ich folge von hier ab meist wörtlich der Edda, dann, in den Deutungen, J. Grimm, Uhland und Simrock.

was die Aſen in ihrer Verſammlung vornähmen? Die Frau antwortete, ſie ſchöſſen alle nach Baldur, ihm aber ſchade nichts. Da ſprach Frigg: „Jawohl! Weder Waffen noch Bäume mögen Baldur ſchaden, ich habe von allen Eide genommen.“ Da fragte das Weib: „Haben wirklich alle Dinge Eide geſchworen, Baldurs zu ſchonen?“ Frigg antwortete: „Öſtlich von Walhall wächſt eine Staude Miſtiltein (Miſtelzweig) genannt: die ſchien mir zu jung, ſie in Eid zu nehmen.“ Darauf ging die Frau fort: Loki ergriff den Miſtiltein, riß ihn aus und ging zur Verſammlung. Hödur („Kampf“) ſtand zu äußerſt im Kreiſe der Männer, denn er war blind. Da ſprach Loki zu ihm: „Warum ſchießeſt du nicht nach Baldur?“ Er antwortete: „Weil ich nicht ſehe, wo Baldur ſteht; zum andern hab' ich auch keine Waffe.“ Da ſprach Loki: „Tu doch wie andre Männer und biete Baldur Ehre, wie alle tun. Ich will dich dahin weiſen, wo er ſteht: ſo ſchieße nach ihm mit dieſem Reis.“ Hödur nahm den Miſtelzweig und ſchoß auf Baldur nach Lokis Anweiſung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er tot zur Erde fiel: und das war das größte Unglück, das Menſchen und Götter betraf.

Baldur iſt das Licht in ſeiner Herrſchaft, die zu Mittſommer ihre Höhe erreicht hat; ſein Tod iſt alſo die Neige des Lichts in der Sonnenwende. Sein Mörder Hödur iſt demzufolge der lichtloſe, der blinde, weil er das Dunkel des Winters bedeutet, deſſen Herrſchaft ſich nun vorbereitet und zur Julzeit vollendet, wann, nach dem kürzeſten Tage, die Sonne wieder geboren wird. Hödur iſt ſittlich an ſeines Bruders Mord unſchuldig, weil er das unſchädliche Dunkel iſt, das der Herrſchaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß: denn der Wechſel der Jahreszeiten iſt ein wohltätiger, der ſelbſt in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Baldur und Hödur in des

Siegesgottes Himmel wieder friedlich beiſammen wohnen werden.

Als Baldur gefallen war, ſtanden die Aſen alle wie ſprachlos und gedachten nicht einmal, ihn aufzuheben. Einer ſah den andern an. Ihr aller Gedanke war wider den gerichtet, der dieſe Tat vollbracht hatte. Aber ſie durften es nicht rächen: denn es war an einer heiligen Freiſtätte (ſo konnte Loki entfliehen, muß man wahrſcheinlich hinzudenken). Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das erſte, daß ſie ſo heftig zu weinen anfingen, daß keiner mit Worten dem andern ſeinen Harm ſagen mochte. Und Odin nahm ſich den Schaden um ſo mehr zu Herzen, als niemand ſo gut wußte als er, zu wie großem Verluſt und Verfall den Aſen Baldurs Ende gereichte.

Als nun die Aſen ſich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Aſen ihre Gunſt und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle, um zu verſuchen, ob er da Baldur fände, und Hel Löſegeld zu bieten, daß ſie Baldur heimkehren ließe gen Asgard? Und er hieß Hermodur, der Schnelle, Odins Sohn, der dieſe Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengſt, genommen und vorgeführt; Hermodur beſtieg ihn und ſtob davon.

Da nahmen die Aſen Baldurs Leiche und brachten ſie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff: es war aller Schiffe größtes. Das wollten die Götter vom Strande ſtoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen. Bevor aber Baldur verbrannt wird, raunt dem Sterbenden ſein Vater Odin ein Wort in das Ohr: — welches das war, kann freilich (außer dem nun in Hel wohnenden Toten) nur Odin ſelbſt wiſſen (daher erkennt den „Wanderer" der Rieſe Wafthrudnir an dieſer Frage als Odin ſelbſt): aber es war wohl das Wort des Troſtes, daß Baldur ur-

ſprünglich ſchon im nächſten Frühling, nach der ſpätern welttragiſchen Faſſung der Sage, in der verjüngten Welt wieder aufleben werde[1]). Aber das Schiff ging nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Rieſenweibe geſendet, die Hyrrockin hieß. Und als ſie kam, ritt ſie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als ſie von dieſem Roſſe geſprungen war, rief Odin vier Berſerker herbei, es zu halten; aber ſie vermochten es nicht anders, als indem ſie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vorderteil des Schiffes und ſtieß es im erſten Anfaſſen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thor zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerſchmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen. Und als ſein Weib, Neps' (des Blütenknopfs) Tochter, Nanna (alſo der erſchloſſenen Knoſpe Kind: nach andern die wagende, mutig, unabläſſig treibende), das ſah, da zerſprang ſie vor Jammer und ſtarb. Da ward ſie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet. Und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor ſeinen Füßen lief der Zwerg, der Lit (Farbe) hieß, und Thor ſtieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und dieſem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäſte bei: zuerſt iſt Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben; und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgeſpannt, der Gullinburſti hieß. Heimdall ritt den Hengſt, Gulltopp (Goldzopf) genannt, und Freya fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine große Menge Hrim-

[1]) Gewiß nicht, wie man gemeint hat, der Name des oberſten neuen Chriſten-Gottes in der erneuten Welt! — Vgl. Odins Troſt, Geſamtausgabe XIII. S. 101.

thurſen und Bergrieſen. Odin legte auf den Scheiterhaufen den Ring, der Draupnir hieß und ſeitdem die Eigenſchaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich ſchöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengſt ward mit allem Geſchirr zum Scheiterhaufen geführt.

Hermodur ritt unterdes neun Nächte durch tiefe, dunkle Täler, ſo daß er nichts ſah, bis er zum Giöllfluſſe kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt iſt. Modgudr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht. Die fragte ihn nach Namen und Geſchlecht und ſagte, geſtern ſeien fünf Haufen toter Männer über die Brücke geritten, „und nicht donnert ſie jetzt minder unter dir allein und nicht haſt du die Farbe toter Männer: warum reiteſt du den Helweg?“ Er antwortete: „Ich ſoll zu Hel reiten, Baldur zu ſuchen. Haſt du vielleicht Baldur auf dem Helwege geſehen?“ Da ſagte ſie: Baldur ſei über die Giöllbrücke geritten: „aber nördlich geht der Weg herab zu Hel!“

Da ritt Hermodur dahin, bis er an das Helgitter kam. Da ſprang er vom Pferd und gürtete es feſter, ſtieg wieder auf und gab ihm die Sporen. Da ſetzte der Hengſt ſo mächtig über das Gitter, daß er es nirgends berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, ſtieg vom Pferd und ſchritt in die Halle. Da ſah er ſeinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze ſitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reiſen ſolle und ſagte, welche Trauer um ihn bei den Aſen ſei. Aber Hel ſagte, das ſolle ſich nun erproben, ob Baldur ſo allgemein geliebt werde, als man ſage. „Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowohl als tote, ihn beweinen, ſo ſoll er zurück zu den Aſen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn eins widerſpricht und nicht weinen will.“

Da ſtand Hermodur auf und Baldur begleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und ſandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna ſandte Frigg einen Überwurf und noch andre Gaben, und für Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur ſeines Weges und kam nach Asgard und ſagte alle Zeitungen, die er da gehört und geſehen hatte. Danach ſandten die Aſen in alle Welt und geboten, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle taten das: Menſchen und Tiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze: „wie du ſchon geſehen haben wirſt, daß dieſe Dinge weinen, wann ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen“.

Als die Geſandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden ſie in einer Höhle ein Rieſenweib ſitzen, das Thöck genannt war. Die baten ſie auch, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen; ſie antwortete: „Thöck muß weinen mit trockenen Augen über Baldurs Ende! Nicht im Leben noch im Tode hatte ich Nutzen von ihm: behalte Hel, was ſie hat!“ Man meint, daß dies Loki geweſen ſei, der den Aſen ſoviel Leid zugefügt hätte.

Jedoch nicht ungerächt mußte Baldur nach Hel fahren: Wali, Odin und der Erdgöttin Rindr Sohn (S. 169), war gerade erſt geboren, als der Mord geſchah: erſt eine Nacht war der Knabe alt, aber auf die Nachricht von der Tat nahm er ſich nicht Zeit, die Hand zu waſchen oder das Haar zu kämmen, — ſofort tötete er Hödur. Zwar war dieſer nur das unſchuldige Werkzeug Lokis (der, wie wir gleich ſehen werden, ſchwerſter Strafe nicht entgeht): aber der Charakter germaniſcher Blutrache hält ſich ganz ſachlich daran, daß einer den Tod des Geſippen verurſacht hat: wie ja auch Tiere und ſogar fallende Bäume, Balken, welche einen Menſchen getötet haben, büßen müſſen. Daß Hödur auch ein Bruder iſt, ſchützt ihn nicht vor des

Bruders Rache für den dritten Bruder: ein freilich seltener Fall! Wie heiß brennend, wie dringend die Pflicht der Blutrache empfunden wird, drückt die Sage darin aus, daß der Rächer, erst eine Nacht alt, ohne jeden Verzug zur Tat eilt. —

Diese Pflicht erträgt keine Frist: sie läßt nicht Zeit, die Hände zu waschen, die Haare zu kämmen, und steht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, so läßt man nach der Sitte germanischer Rachegelübde, Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachsen, ja wäscht und kämmt sich nicht, bis der dringendsten, unaufschieblichsten Pflicht genügt ist[1]).

Es zeigt sich hier sehr deutlich die Doppelart dieser auf Naturgrundlage ruhenden, aber doch vermenschlichten und als Germanen gedachten Gewalten: der Herbst muß den Sommer töten; er ist blind: aber als germanisch menschlich gedachter Töter muß er doch die an ihm zu vollstreckende Blutrache erdulden; in der neuen Welt lebt er friedlich und versöhnt neben dem Getöteten[2]).

Baldurs Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag bedeutet wohl nicht die „unkörperliche Natur des Lichtes", sondern den Wunsch aller Wesen, daß das Licht lebe. Den Tod Baldurs führte Loki herbei nur durch die Mistel: die einzige Waffe, die an ihm haftet (s. unten), ist ein Symbol des düstern Winters. Die Mistel, die im Winter

---

[1]) Vgl. Dahn, Fehdegang und Rechtsgang der Germanen. Bausteine, II, Berlin 1880, S. 76—128.

[2]) Später, in christlicher Zeit, wurden von der Sage, wie sie Saxo Grammaticus uns aufgezeichnet, Baldur und sein Bruder Hödur (der ihn in der Sage wider Wissen und Willen tötet) aus Göttern in Helden: Balderus und Hotherus, umgewandelt, welche sich bekämpfen: nur bei Balderus ist noch die Erinnerung an seine göttliche Natur erhalten.

wächſt und reift, die darum (wie Thöck ſ. unten) auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen ſcheint, iſt allein nicht für Baldur in Pflicht genommen (ſo Uhland S. 146). Oder auch: bei den Eiden, die allen Dingen abgenommen wurden, ward die Miſtel, die als Schmarotzerpflanze kein ſelbſtändiges Leben zu haben ſchien, überſehen. Die Staude ſchien zu jung, zu unbedeutend, ſie in Eid zu nehmen[1]).

Thor muß den Scheiterhaufen nach nordiſcher Sitte mit ſeinem Hammer weihen. Aber er bedroht auch damit die Rieſin Hyrrockin, welche das Schiff in die See ſtoßen ſoll. Indem er dem Übermut dieſer Rieſin wehrt, erſcheint Thor als Bekämpfer der maßloſen Naturgewalt, hier (nach Uhland) des verſengenden Sonnenbrandes, der nach der Sommerſonnenwende einzutreten pflegt (daher ihr Name Hyrrockin, d. h. Feuerberauchte).

Das Schiff Hringhorn iſt die Sonne ſelbſt, die in der Zeit der Sommerſonnenwende eine Weile ſtille zu halten ſcheint, aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Rieſin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. So fährt nun Hringhorn, flammend in Sonnen-

---

[1]) Übrigens wächſt die Miſtel, bei uns nur eine ſchwache Staude, im Norden, ſo auf den Inſeln im Mälarſee, bis zu drei Ellen Länge auf: ſonſt wäre doch ihre Verwendung als tödliche Waffe ungereimt. Ihre Heiligkeit iſt germaniſchen und keltiſchen Völkern gemein. Das Geheimnisvolle an ihr liegt darin, daß ſie nur auf Bäumen wächſt und auch hier ſich nicht ſäen läßt: denn zu voller Reife gedeiht ihr Same nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es iſt dabei keine Menſchenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt iſt die noch in England fortlebende Sitte, die Miſtel am Weihnachtsabend über den Türen aufzuſtecken. In Deutſchland hängt man ſie, in Silber gefaßt, Kindern um den Hals, und wo ſie, was ſelten iſt, auf Haſeln wächſt, iſt ſicher ein Schatz verborgen.

glut, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche ſeines Gottes! Da bricht auch der Gattin Baldurs, Neps' Tochter Nanna, das Herz: ſie iſt die Blüte, die aus der Knoſpe hervorgeht und darum Neps (für hneppr, Knopf), Tochter, heißt. Mit der Abnahme des Lichtes geht auch das reichſte, duftendſte Blumenleben zu Ende; als Baldurs Leiche zum Scheiterhaufen getragen wird, zerſpringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichtes und der Blüte, bildet ein Seitenſtück zu der Liebe Bragis und Iduns, des Geſanges und der Sommergrüne. Der Zwerg Lit, der Thor vor die Füße läuft, und den er, im Unmut über Baldurs Tod, ihnen in das Feuer nachſtößt, iſt die Farbe (Litr), der reiche friſche Schmelz des Frühſommers, der mit hinab muß, wann Baldur und Nanna zu Aſche werden.

Die ganze Natur klagt um Baldurs Tod, weil ſie des Lichtes bedürftig iſt, und ſeinem Leichenbegängnis wohnten ſelbſt Hrimthurſen und Bergrieſen bei, ſonſt ein lichtſcheues Geſchlecht: auch ſie können des allbelebenden Lichtes nicht ganz entraten. Thöck, die ihn nicht aus Hels Gewalt weinen wollte, iſt der Eigennutz, die kalte herzloſe Selbſtſucht, die, aller Wohltaten unerachtet, welche die ganze Welt von dem Heimgegangenen genoſſen hat, ſich in Unempfindlichkeit verſtockt, weil nicht gerade ſie, das Rieſenweib in der finſtern Höhle, Vorteil von ihm genoſſen zu haben ſich erinnert: denn in ihren Schlupfwinkel drang das Licht des Tages nie. Ihr Name freilich bezeichnet den Dank, aber ironiſch, wie wir ſagen: „Das iſt der Dank dafür", „Undank iſt der Welt Lohn". Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod: nur die Eigenſucht ward durch ſeine Verdienſte nicht überwunden.

Der Ring Draupnir gewann ſeitdem die in ſeinem Namen angedeutete Eigenſchaft, daß jede neunte Nacht

acht gleiche Goldringe von ihm träufen. Nach andern Überlieferungen besaß er sie von Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten: er ist auch im Besitz Freyrs (und seines Dieners Skirnir) nebst jenen elf Äpfeln (S. 112), die uns an die Iduns erinnerten: beide bedeuten Fruchtbarkeit, Vermehrung und Wiedererneuerung. Als grüßendes Wahrzeichen seiner dereinstigen Wiederkunft schickt Baldur den Ring an den Vater auf die Oberwelt, als bejahende zuversichtliche Antwort auf Odins ihm in das Ohr geflüsterten Trost.

Auch Nanna sendet Andenken aus Hels Reich herauf: Frigg einen Schleier (oder Überwurf), Fulla einen Goldring. Es sind Blumen des Spätherbstes (Uhland) oder Boten, Verheißungen des dereinst wiederkehrenden Frühlings.

Loki aber, den eigentlichen Mörder Baldurs, den Anstifter des schuldlosen Hödur, traf schwere Strafe. Die Tötung Baldurs konnte nicht sofort gerächt werden, denn sie war an heiliger Freistätte geschehen: — freilich schützt sonst die Freistätte den nicht, der sie selbst verletzt. Schon vorher hatte er die Götter wiederholt durch seinen Rat in Gefahr gebracht oder nur durch zweideutige oder unzweideutig treulose Mittel sie aus der von ihm herbeigeführten Gefahr gerettet und somit schuldig gemacht. Aber auch noch nach Baldurs Ermordung hatte er alle Götter und Göttinnen, wie sie in Ögirs Halle zu fröhlichem Festmahl (S. 214) versammelt saßen, durch freyle, wahre und wohl meist unwahre, mindestens böslich übertriebene Schmähungen auf das bitterste gekränkt (man hat ihn hierbei als „das böse Gewissen“ der Götter auffassen wollen, gewiß nicht mit Recht). Schon um Baldurs willen vor den Göttern flüchtig, wird er nun abermals von ihnen verfolgt.

Es liegen hier allerlei Widersprüche in der Überlieferung: fest steht nur, daß er, einmal gebunden, bis zur Götterdämmerung nicht mehr loskommt: daher muß man natürlich und notwendig Baldurs Ermordung vor Lokis Fesselung stellen und die Verhöhnung der Götter möchte man gern vor diese Mordtat setzen, da er sich nach ihr doch schwerlich wieder den Göttern naht! Allein die Edda stellt die Bestrafung mit jener Verhöhnung zusammen, nicht mit der Ermordung Baldurs.

Als Loki nun die Götter so sehr wider sich aufgebracht hatte, entfloh er und barg sich auf einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Türen, so daß er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt, barg sich in einem Wasserfall und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen? Und einst, als er daheim saß, nahm er Flachsgarn und flocht es zu Maschen, wie man seitdem Netze macht. So erfand er selbst das erste Netz und das einzige Mittel, damit er gefangen werden konnte. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, daß die Asen nicht weit von ihm waren: denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe des Flüchtlings Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da ging der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwâsir (Odin?) heißt. Und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dies ein Kunstgriff sein sollte, Fische zu fangen, und sagte das den Asen. Da fingen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie sie es in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, gingen sie zu dem Fluß und warfen das Netz in den Wasserfall. Thor

hielt das eine Ende, das andre die übrigen Aſen, und nun zogen ſie das Netz. Aber Loki ſchwamm voran und legte ſich am Boden zwiſchen zwei Steine, ſo daß ſie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten ſie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden ſei. Da gingen ſie abermals an den Waſſerfall und warfen das Netz aus, nachdem ſie etwas ſo Schweres darangebunden hatten, daß nichts unten durchſchlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er ſah, daß es nicht mehr weit von der See ſei, da ſprang er über das ausgeſpannte Netz und lief zurück in den Sturz (hier hält er ſich alſo für ſichrer als im Meere: warum?). Nun ſahen die Aſen, wo er geblieben war: da gingen ſie wieder an den Waſſerfall und teilten ſich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Fluſſes; Thor aber, mitten im Fluſſe watend, folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war (warum?), oder abermals über das Netz zurückzuſpringen. Er tat das letzte und ſprang ſchnell über das ausgeſpannte Netz. Thor griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu faſſen: aber er glitt ihm in der Hand, ſo daß er ihn erſt am Schwanz wieder feſthalten mochte. Darum iſt der Lachs hinten ſpitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felſenſtücke, ſtellten ſie auf die ſchmale Kante und ſchlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari (oder Narwi) gefangen. Wali verwandelten die Aſen in Wolfsgeſtalt: da zerriß er ſeinen Bruder Nari. Da nahmen die Aſen die Därme: und banden Loki damit über die Felſen: der eine Stein ſtand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken, die Bänder aber wurden zu Eiſen. Da nahm Skadi, Niördrs Gemahlin, einen Giftwurm und befeſtigte

ihn über Loki, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Aber Sigyn, sein treues[1]) Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wann die Schale voll ist, da geht sie und gießt das Gift aus: derweil aber träuft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde schüttert, und das ist's, was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung.

Tiefsinnig ist diese Sage.

Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: so schweift er unstät umher wie der Verbrecher; sein Haus auf dem Berge hat vier Türen oder Fenster, damit er die hereinbrechende Strafe erspähen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält sich mit dem Gedanken, auf welche Art die Asen ihn wohl fangen möchten? Und er knüpft sich selber das Netz, das allein ihn fangen kann, wie die Bosheit sich selber Fallstricke legt und Gruben gräbt. So wie er durch seine eignen Fallstricke gefangen wird, so wird er auch durch seine eignen Bande gebunden, d. h. mit den Gedärmen seines Sohnes gefesselt, den Folgen seiner Tat: wie sich seine Söhne auch untereinander selbst zerfleischen. Das Böse wird in Fesseln geschlagen von den sittlichen Mächten, den Göttern. Würde freilich einst die Herrschaft des Sittlichen und des Rechts völlig gebrochen, träte Verfinsterung dieser Begriffe bei den Göttern selbst ein, dann bräche das Böse sich los von seiner Kette, dann führe der Rachetag, Gerichtstag (stuatago) über die Völker. Schon jetzt rüttelt Loki oft an seinen Ketten und versucht, sie zu zerreißen: dann entsteht das Erdbeben: denn er erschüttert die Grundfesten der Welt und erschreckt die Götter, die selbst als seine

---

[1]) S. die Dichtung Sigyn, Gesamtausgabe XVII. S. 127.

Feſſeln, die höpt und bönd (Haften und Bande), die Gewähr der ſittlichen Weltordnung gedacht ſind[1]).

Warum töten die Götter weder den Fenriswolf noch Loki? Weil ſie ihre heiligen Freiſtätten nicht verletzen dürfen, heißt es einmal. Das gilt aber nur etwa vom Wolfe, nicht von dem friedlos gefangenen Mörder. Der wahre Grund iſt: weil der Untergang Odins und Heimdalls in dem letzten Kampfe durch beide Gegner feſtſtand: alſo war die Götterdämmerung *auch im einzelnen ſchon* ausgebildet, als die Sagen von der Feſſelung beider entſtanden.

Wir ſahen, urſprünglich bezog ſich Baldurs Tod (wie Iduns Niederſinken vom Weltbaum) auf den jährlichen Wechſel der Jahreszeiten: ſpäter aber auf die Götterdämmerung. Nun bleibt Baldur in Hel bis zum Ende der Dinge. Nun bedeutet er auch nicht mehr bloß das Licht, ſondern die Unſchuld, die Reinheit: iſt dieſe durch das furchtbare Verbrechen des Brudermordes, den germaniſchem Sippegefühl unerträglichſten Frevel vernichtet, durch Loki, der zerſtörenden, neidvollen Selbſtſucht Vertreter, ſo liegt darin, wie eine Haupturſache, ſo die Vorbedeutung, ja ſchon eine Vorſtufe der Götterdämmerung, jenes Tages, da die verderblichen, von den Aſen nur auf Zeit gefeſſelten Gewalten ſich losreißen und *alle* Schuldiggewordenen ſich im Kampfe furchtbarer Vergeltung gegenſeitig ſtrafen, d. h. vernichten werden.

---

[1]) Erdbeben werden auch bei andern Völkern von der Wut gefeſſelter Unholde und Rieſen hergeleitet.

„Stark bellt Garm vor Gnipa-hellir: — die Fessel wird zerreißen, aber der Wolf rennen! Viel weiß ich der Kunden: vorwärts sehe ich weiter über der Götter Geschick, das Gewaltige, der Siegmächtigen.“ — —

Völuspá, Strophe 29,

(nach Müllenhoff, S. 81)
noch zweimal wiederholt, je bei einem bedeutungsvollen Abschnitt.

II. Die Götterdämmerung.

Diese Götterdämmerung, — wann bricht sie herein? Alsdann, nicht früher, aber dann auch unentrinnbar, wann die die Naturordnung und die sittliche Ordnung stützenden und schützenden Gewalten, wann die Götter selbst völlig morsch und faul geworden, wann die körperlichen und sittlichen Bande des Weltalls völlig aus den Fugen gelöst sind, wann das Chaos über Natur und Geist hereinbricht.

Diese Auffassung wird nicht etwa künstlich in die Edda hineingetragen: man muß in ihren eignen herrlichen Worten nachlesen, wie dem Hereinbrechen des letzten Kampfes zugleich die Zerrüttung der Natur, des wohltätigen Wechsels der Jahreszeiten vorhergeht. Da stöbert Schnee von allen Seiten, der Frost ist groß, die Winde sind scharf, es kommt „der große, schreckliche Winter“ („Fimbul-Winter“), der drei Jahre, ohne Unterbrechung durch einen Frühling, währt: denn „die Sonne hat ihre Kraft verloren“.

Und zuvor schon kam die äußerste Verwilderung der Sitten[1]) durch drei Jahre eines furchtbaren Krieges,

[1]) Müllenhoff, S. 141, will den Weltuntergang nur als Folge der sittlichen Verwilderung, nicht auch der Auflösung der Naturordnung eintreten lassen.

in dem ſogar der unverbrüchliche Friede der Sippe, des blutsverwandten Geſchlechts, germaniſcher Auffaſſung das heiligſte Band, nicht mehr geachtet wird: „da werden ſich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht ſchonen: Brüder werden ſich ſchlagen und einander zu Tötern werden; es werden Schweſterkinder die Sippe brechen[1]): arg iſt es in der Welt[2]): großer Ehebruch! Es wird kein Menſch des andern ſchonen".

„Da geſchieht, was die ſchrecklichſte Kunde dünken wird, daß der Wolf (S. 21) die Sonne verſchlingt, den Menſchen zu ſchwerem Unheil· der andre Wolf (S. 21) wird den Mond[3]) einholen und ergreifen und ſo auch großen Schaden tun. Und die Sterne werden fallen vom Himmel.

Da wird auch geſchehen, daß die Erde bebt und alle Berge: entwurzelt werden die Bäume, alle Ketten und Bande reißen und brechen: da wird der Fenriswolf los[4]):

---

[1]) Wobei zunächſt an Ehe in verbotenen Graden gedacht iſt.

[2]) „Beialter, Schwertalter, wann Schilde klaffen: Windzeit, Wolfszeit, ehe die Welt zerſtürzt" (ein beanſtandeter Zuſatz).

[3]) Die Mutter dieſer Wölfe war die (unbenannte) „alte Rieſin im Eiſenwalde": ſie gebar da Fenris-Gezücht, die Wölfe Hati und Sköll (S. 21), welche der Sonne vorauseilen und ihr folgen, der Vater iſt der Fenris-Wolf ſelbſt: der Mond-Wolf war wohl Hati: doch hat man ſpäter einen beſondern Mond-Wolf, Mânagarm, aufgeſtellt (nach andern iſt jene Rieſin Angurboda [S. 128] und der Vater auch dieſer Wölfe [S. 21, 128] Loki).

[4]) Man hat nicht nötig, zur Erklärung dafür, daß nun erſt jene Wölfe Sonne und Mond einholen und verſchlingen mögen und der Fenriswolf ſich losreißen kann, anzunehmen, daß der Mondwolf ſich von dem Mark der im letzten Bruderkrieg gefällten Männer gemäſtet habe und braucht nicht die Angabe, daß Tyr den Fenriswolf füttere, ſo zu deuten, daß dieſer Verderber durch den Fraß im Krieg Erſchlagener ſo mächtig werde: Tyr

alsbald auch Loki, der ja das Erdbeben durch das Reißen an seinen Banden herbeiführt.

Und das Meer überflutet das Land, weil auch die Midgardschlange, lange verschüchtert und verwundet (S. 93), wieder „Riesenmut annimmt und das Land sucht“: sie windet sich im Riesenzorne: der Wurm drängt die Wogen (über die Küsten): zugleich schreit der Adler (Hräswelgr, S. 22), der, fahlen Schnabels, die Leichen zerreißt: da kommt Naglfar, das Schiff, los („wird flott“).

Denn als Ausdruck zugleich der unendlichen Ferne der Zeit, in welche dieses Unheil gerückt steht, und als Grad-messer der äußersten sittlichen Verderbnis, an deren Höhe-punkt jenes Gericht geknüpft erscheint, dient die Sage von dem Schiff Naglfar.

Dieses Schiff baut sich aus den Nägeln der Toten, welche man diesen unbeschnitten an Händen und Füßen läßt. Und erst dann, wann dieses Schiff fertig und flott geworden, so daß es den Reif-Riesen Hrymr, der es nun steuert, und dessen gesamte Heerschar aufnehmen und zum Kampfe gegen die Götter heranführen kann: — erst dann bricht die Götterdämmerung herein.

Die fromme, scheuevolle Pflege und Bestattung der Leichen ist nämlich hohe sittliche und religiöse Pflicht[1])

---

füttert den Wolf nicht absichtlich so stark, daß er loskommen kann: keineswegs darf man Tyr deshalb als den Riesen befreundet auf-fassen; daß er den Menschen „nicht als ein Friedensstifter“ gilt, versteht sich doch bei dem Kriegsgott von selbst.

[1]) Diese Verpflichtung schärft die Edda (Sigurdrifa 33, 34) allen Menschen ein: „Das rat' ich dir neuntens: nimm des Toten dich an, wo im Feld du ihn findest, sei er siech-tot oder see-tot oder durch den Stahl gestorben. Ein Hügel hebe sich dem Heim-gegangenen, gewaschen seien Haupt und Hand; zur Kammer komme er gekämmt und trocken und bitte du, daß er selig schlafe.“

germaniſchen Heidentums: — dann alſo iſt das höchſte Maß ſittlichen Verderbens gefüllt, wann die Ruchloſigkeit der Menſchen ſo maſſenhaft die heiligſte Liebespflicht unerfüllt läßt[1]), daß ſich ein ungeheures Kriegsſchiff der Rieſen als Denkmal menſchlicher Pflichtvergeſſenheit aufbaut.

Alsdann ſprengen die rieſiſchen Ungetüme alle[2]) die Bande, mit welchen die Götter ſie bis dahin zu feſſeln vermocht: „Es bebt Yggdraſils Eſche, wie ſie da ſteht“ (d. h. wohl vom Wipfel bis zur Wurzel): es ſtöhnt der alte Baum: aber der Rieſe (d. h. Loki oder der Fenriswolf) kommt los. Alle fürchten ſich in der Unterwelt, bevor Surturs Blutsfreund (d. h. Loki) ſich von dannen macht[3]). Was iſt bei den Aſen? Was iſt bei den Elben? (forſcht die Seherin bang). Es toſt ganz Jötunheim! Die

---

[1]) „Deshalb iſt die Mahnung am Platze, wenn ein Menſch ſtirbt, ihm die Nägel nicht unbeſchnitten zu laſſen, weil ſonſt der Bau dieſes Schiffes beſchleunigt wird, den doch Götter und Menſchen verzögert wünſchen.“ (Edda.) Ganz ähnliche Bedeutung ſittlicher Warnung hat es, wenn es heißt, der Wolf des Himmelslichtes, der dereinſt die Sonne überwältigen wird, fülle ſich vom Fleiſche gefallener Männer: wer alſo dieſe unbeſtattet liegen läßt, füttert den Sonnenwolf, d. h. arbeitet durch ſolchen Frevel zur Beſchleunigung des Weltuntergangs mit. So Müllenhoff, S. 126; „die Rötung der Sitze der Götter mit rotem Blute“ durch dieſen Wolf deutet er aber wohl allzukühn und künſtlich auf rote Nebenſonnen (!).

[2]) Der vor ſeiner Höhle bei ſteigender Nähe des Kampfes immer mahnender bellende Höllenhund (S. 235) iſt nicht der Fenriswolf (der ja nicht in Hel gefeſſelt liegt), ſondern wohl derſelbe Wächter des Heltores, der mit blutiger Bruſt Odin auf deſſen Helgang entgegenrennt und lang „anſingt“: er läßt nur die Hel Gehörigen herein und keinen wieder heraus.

[3]) D. h. die Helrieſen bangen, ob Loki, ihr künftiger Führer, ſich auch wohl losreißen könne: nachdem ihm dies gelungen, bangen ſie nicht mehr. (Müllenhoff.)

Aſen ſind verſammelt! Es ächzen die Zwerge vor den Felſengängen, die Felswand-Kundigen (d. h. obwohl ſie ſonſt ſo felswandkundig waren). Wiſſet ihr bis hierher? — und weiter[1])?"

Alſo von der Unterwelt an empor durch der Rieſen, der Zwerge, der Elben Reich, über Midgard, der Menſchen Heimſtätte hin, bis hinauf zu den Göttern erdröhnt nun der Lärm der losgeriſſenen Gewalten!

Der Fenriswolf reißt ſich los und fährt mit klaffendem Rachen einher, daß der Oberkiefer an den Himmel, der Unterkiefer an die Erde rührt und — fügt die Edda naiv hinzu: — „wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufſperren", Feuer glüht ihm aus Augen und Naſe.

Die Midgardſchlange ſpeit Gift aus, daß Meer und Land entzündet werden: furchtbar iſt der Anblick, wann ſie dem Wolfe zur Seite kämpft.

Die Reif-Rieſen fahren von Oſten auf dem Unheils-Schiff heran, Hrymr hält, zum Kampfe bereit, vorn ſtehend, den Schild vor.

Ein (andres) Schiff fährt von Norden[2]) her: „kommen werden über die See der Hel[3]) Leute: aber Loki ſteuert. Die tollen (d. h. tollkühnen) Geſellen alle fahren mit dem Wolf, mit denen auch Büleipts Bruder (d. h. Loki ſelbſt) im Zuge iſt".

Surtur und Muspels Söhne, als die zerſtörenden Mächte der Feuerwelt, ziehen von Süden her zum letzten Kampfe heran. Von dieſem Ertoſen birſt das Himmelsgewölbe: die Regenbogenbrücke zerbricht[4]), da Muspels Söhne auf ſie einreiten.

---

[1]) Völuſpá 32, 33.

[2]) und [3]) So nach Bugges Verbeſſerung (ſtatt Oſten und Muspels Söhne) auch Müllenhoff.

[4]) „Surtur fährt von Süden her mit dem Reiſerverderber

In drei Scharen alſo greifen die Rieſen an: von Oſten die Reif-Rieſen unter Hrymr, von Norden die Leute Hels unter Loki, von Süden die Feuerrieſen unter Surtur: allen voran aber rennt der Wolf und an ſeiner Seite wälzt ſich die Midgardſchlange.

„Mimirs Söhne ſpielen[1]: das Ende bricht an beim Tone des alten Giallar-Hornes“ (S. 168).

Auch die Aſen, die Walhall-Götter, rüſten ſich zum Streit: Heimdall, ihr Wächter an Biſröſt, der Regenbogen-Brücke, erhebt ſich und ſtößt mit aller Macht in das gellende Horn. „Odin reitet zu Mimirs Brunnen und redet (zum letztenmal Zukunft erforſchend!) mit Mimirs Haupt“[2].

Alle Götter und die Einheriar ziehen den Rieſen entgegen auf die große Ebene Wigrid (d. h. Kampf-Ritt, Kampf-Reitſtätte), die ſich, hundert Raſten weit, nach allen vier Seiten vor Walhalls Toren dehnt[3].

„Die Aſen waffnen ſich zum Kampf und alle Einheriar eilen zur Walſtatt“.

(d. h. dem Feuer): es leuchtet von ſeinem Schwerte die Sonne der Schlachtgötter. Steinfelſen ſchlagen zuſammen, ſo daß die Bergrieſinnen ſtraucheln und ſtürzen. Die Männer betreten den Totenweg. Aber der Himmel ſpaltet.“ Völuſpá Str. 37.

[1]) „Mimirs Söhne ſpielen“: nach Müllenhoff, S. 142, nicht die Rieſen im allgemeinen toben, ſondern die Gewäſſer werden unruhig, verlaſſen die altgeordneten Bahnen. Vgl. S. 207.

[2]) D. h. er ſucht im gefährlichſten Augenblick die tiefſte Quelle aller Weisheit auf. Dies ſoll ihm nach einer Andeutung wohl kurz vor dieſem Tage von den Wanen abgeſchlagen, aber gleichwohl noch lebend und ſprechend geblieben ſein: — wie das des Orpheus.

[3]) „Wigrid heißt das Feld, wo zum Kampfe ſich finden Surtur und die ewigen Götter. Hundert Raſten zählt es rechts und links: ſolcher Walplatz wartet ihrer!“ Anderwärts aber: „Oskoptnir (der Unausweichbare) heißt der Holm, wo ihr Herzblut einſt miſchen Surtur und die Aſen.“

Zuvorderſt reitet Odin mit dem Goldhelm, der ſchönen Brünne und dem Speer, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thor ſchreitet an ſeiner Seite, mag ihm aber wenig helfen: denn er hat vollauf zu tun, mit der Midgardſchlange zu kämpfen.

Freyr ſtreitet wider Surtur und kämpfen ſie einen harten Kampf, bis Freyr erliegt: und wird das ſein Tod, daß er ſein gutes Schwert miſſet, welches er einſt Skirnir dahingab (S. 111, 116).

Inzwiſchen iſt auch Garm, der Hund, los geworden, der vor der Gnypahöhle gefeſſelt lag: das gibt das größte Unheil, da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt.

Thor gelingt es, die Midgardſchlange zu töten: aber kaum iſt er neun Schritte davongegangen, als er tot zur Erde fällt, von dem Gift, das der Wurm auf ihn geſpieen.

Der Wolf verſchlingt Odin und wird das Odins Tod.

Alsbald aber wendet ſich Widar (Odins Sohn) gegen den Wolf und ſetzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An dieſem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch ſammelt: die Lederſtreifen (anderwärts wird ihm ein eiſerner Schuh beigelegt) nämlich, welche die Menſchen von den Schuhen ſchneiden, da, wo die Zehen und die Ferſen ſitzen. Darum ſoll dieſe Streifen jeder wegwerfen, der darauf bedacht ſein will, den Aſen Beiſtand zu leiſten [1]). Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach

[1]) Es handelt ſich hier offenbar um eine ähnliche ſittlich-religiöſe Pflicht, wie oben (S. 237) bei der Beſtattung der Toten, nur daß wir von der Bedeutung dieſer Lederſtreifen nichts Sicheres wiſſen. Doch hat man nicht ohne Grund vermutet, daß die dem Reichen entbehrlichen Streifen für die Armen beſtimmt ſind, die ſie aufleſen und ſich daraus Schuhe machen mögen. Damit

dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod[1]).

Loki kämpft mit Heimdall und erſchlägt einer den andern.

Zuletzt ſchleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt (und ſich ſelbſt)[2]): daher heißt der Weltenbrand „Surturs Lohe".

---

würde wenigſtens ſtimmen, daß nach manchen Sagen der Weg in den Himmel über Feuer oder über eine ſteinige Heide führt, welche die Seele nach dem Tode nicht durchſchreiten mag, ohne gute Werke, welche alsdann ſie als Schuhe tragen wird: oder nur, wenn man den Armen auf Erden manchmal Schuhe geſchenkt hat, wird man im Himmel ſelig werden. Ein kranker, frommer Bauer Godiſkalk in Holſtein ſah 1189/90 in einem Geſicht im Jenſeits eine mächtige Linde über und über mit Schuhen behangen, zum Vorteil derjenigen, welche auf Erden barmherzig geweſen: denn der Weg zum Himmel führte nun weiter über eine ungeheure Heide, die mit Dornen dicht wie eine Hechel beſetzt war: darauf folgte, brückenleer, ein Fluß, ſo breit, daß kein Hornſchall hinüber drang, ganz voll von ſcharfen Klingen, ſo daß ſich kein Fuß darauf ſetzen ließ (vgl. S. 28, den Fluß um Walhall): nur wer im Leben für Dämme, Brücken und andre gemeinnützige Werke geſorgt, findet darin Hölzer, um darauf hinüber zu ſchreiten.

[1]) Anders ſchildert dieſen Kampf eine allerdings beanſtandete Strophe der Völuſpá (55 bei Simrock): „Nicht ſäumt Siegvaters Sohn, Widar, zu kämpfen mit dem Leichenwolf: er ſtößt dem Hwedrungs- (d. h. Rieſen) Sohn das Schwert durch den gähnenden Rachen ins Herz: ſo iſt der Vater gerächt."

[2]) Es ergeben ſich alſo ſechs Einzelkämpfe: 1. Odin gegen den Fenriswolf: Odin fällt. 2. Thor gegen die Midgard-ſchlange: beide ſterben. 3. Heimdall gegen Loki: beide fallen. 4. Tyr gegen Garm: beide fallen. 5. Freyr gegen Surtur: Freyr fällt, Surtur verbrennt darauf. 6. Widar gegen den Fenriswolf: dieſer fällt, jener lebt in der verjüngten Welt fort.

Wir gehen vielleicht zu weit, wenn wir für die Paarung aller der Kämpfer beſondre Beweggründe in der Eigenart derſelben ſuchen. Doch wird man etwa ſagen dürfen: der Fenriswolf, als

So reiben ſich in dieſem letzten Kampfe, der überhaupt gekämpft wird, denn auch die beiden feindlichen Heere vollſtändig auf: alle andern nicht einzeln genannten Götter, ferner die Walküren, die Einheriar und die Rieſen fallen im Streit oder ſterben im Waſſer, Felſenſturz oder Feuer: denn zuletzt entzündet ſich das geſamte Weltall an der Glut der Feuerrieſen und verbrennt mit allem [1]), was es

---

das Verderben und der Friedensbruch überhaupt, muß Allvater, den oberſten Vorkämpfer der beſtehenden Welt und ihrer Friedensordnung, verſchlingen. Heimdall, der Regen, und Loki, das Feuer, löſchen und vertrocknen ſich gegenſeitig. Das wohltätige Sonnenlicht Freyrs erliegt dem ſchwarzen Rauch ſchädlichen Feuers, Surtur. Thor und die Midgardſchlange, uralte Sonderfeinde, fechten ihren früher unterbrochenen Strauß zu Ende. Und der „Wiederer", der Erneuerer, muß den Erhalter der alten Welt, ſeinen herrlichen Vater rächend, die Vernichtung und den Friedensbruch ſelbſt vernichten, ihr den klaffenden Rachen für immer zerreißen, auf daß die neue Welt erſtehen und ſicher dauern möge. Für die Paarung Tyrs und Garms, die überhaupt höchſt zweifelhaft, erhellt kein beſonderer Grund. Die Völuſpá kennt übrigens nur die Einzelkämpfe 1, 2 und 5 (die drei andern ſind wohl jüngere Hinzudichtung). Strophe 38: „Da kommt der Hlin (S. 188, hier wohl Frigg ſelbſt) zweiter Harm, als Odin auszieht, mit dem Wolfe zu ſtreiten, aber gegen Surtur der Töter Belis (Freyr, S. 112, 115): fallen wird da Friggs Geliebter (Odin)." Str. 39: „Es kommt der herrliche Sohn der Hlodyn (Thor): es übergähnt die Luft der Erde Gürtel, d. h. die Schlange von unten ſprüht Gift und ſpeit Gluten: Odins Sohn (Thor) geht, dem Wurm zu begegnen, er, der Wurm, erlegt im Zorne den Schirmer Midgards. Alle Menſchen werden die Heimſtätte räumen (nachdem der Beſchirmer der Menſchen, der Weiher Midgards gefallen, müſſen die Menſchen den Rieſen erliegen): neun Schritte geht der Fiörgyn Sohn kaum noch von der Schlange, die die Schandtat nicht ſcheut."

[1]) Völuſpá, Str. 4: „Die Sonne beginnt zu verdüſtern, die Erde ſinkt ins Meer, es ſchwinden vom Himmel die heitern Sterne. Dampf raſt und Feuer: die hohe Hitze ſpielt bis zum Himmel ſelbſt."

getragen hatte, auch Elben, Zwergen und Menſchen: — ein ungeheures Brandopfer ſittlicher Läuterung. —

Sehr zahlreich und mannigfaltig ſind die Nachklänge dieſer Sage von einem letzten furchtbaren Kampf, von dem errettenden Erſcheinen verborgener, geheimnisvoller Helfer für ein ſchwer bedrängtes Volk, von dem Untergang der Welt in den Flammen dieſes Kampfes, und dem Auftauchen einer beſſern Welt.

In dem bayriſchen Gedicht Mûspilli[1]) iſt die heidniſche Überlieferung mit chriſtlichen Kirchenſagen auf das ſeltſamſte verquickt, aber doch noch in höchſt bezeichnenden Zügen erkennbar: am Ende der Dinge wird neben den Teufel, den Alt-Feind, ein zweiter Unhold, der Antichriſt, treten. Dieſe beiden als Anführer aller böſen Gewalten werden gegen Gott, die Heiligen, die Kirche ſtreiten. Gott ſendet Elias auf die Erde, der oft wegen ſeines feurigen Wagens als Donar erſcheint: der Antichriſt heißt geradezu „der Wolf“: Elias „will den Guten das Reich retten“, er tötet den Wolf, doch wird auch Elias in dem Kampfe verwundet, und von ſeinem Blute, das zur Erde träuft, entbrennen die Berge: nicht einer der Bäume ſteht mehr in der Erde, die Waſſer alle ertrocknen, das Meer verſiegt, der Himmel ſchwelt in Lohe, der Mond fällt nieder, Mittelgard brennt, kein Fels ſteht

---

[1]) Der Name iſt der gleiche wie „Muspell“, auch im altſächſiſchen Heliand begegnet »mûdspelli« in gleichem Sinne: dieſe Übereinſtimmung, eine Hauptſtütze der gemein-germaniſchen und echt heidniſchen Natur der Sage von der Götterdämmerung kann durch die Spintiſierungen der Herren Bang und Bugge (S. 13) nun und nimmer hinweggekünſtelt werden. (Bugge hat ſeine Beweisführung nicht fortgeſetzt, nicht abgeſchloſſen; Zuſatz von 1889.)

mehr fest. Da fährt der Gerichtstag (Bußtag, stuatago) ins Land mit Lohe, den Lastern zu lohnen: da kann Freund nicht mehr Freunde vor dem Muspel (Feuer?) frommen, wann der bereite Glutstrom alles verbrennt und Feuer und Luft alles reinigen[1]).

Aber auch im späten Mittelalter, ja bis heute noch, wissen zahlreiche Sagen zu erzählen von helfenden Frauen, d. h. ursprünglichen Göttinnen („Frau Holde" in dem hohlen Stein, „Frau Brene", „Frau Venus"), häufiger aber von Helden, d. h. ursprünglichen Göttern, welche, durch bösen Zauber entrückt in Berge und Felshöhlen und hier festgebannt, erst am Ende der Tage, wann der Teufel, das Böse auf Erden übermächtig geworden, und die Guten, die Frommen oder das deutsche Volk auf das äußerste bedrängt, an der Spitze schimmernder Scharen hervorbrechen und nach furchtbarem Kampfe, dem letzten, der auf Erden gekämpft wird, die bösen Feinde vernichten werden, worauf dann das Reich Gottes auf Erden beginnt, oder auch nachdem Christus und die himmlischen Heerscharen sich eingemischt und die Guten gerettet, die Teufel und die Bösen gerichtet haben, das ewige Leben im Himmel anhebt. Siegfried, Dietrich von Bern, Karl der Große, Widukind[2]), Otto der Große, Friedrich der Rotbart[3]), Friedrich II., die „drei Telle" (in der Schweiz, d. h. Wotan, Donar, Frô) harren so im Zauberschlaf des Weckrufs zu dem ihr Volk errettenden Kampf.

---

[1]) Meist nach Simrock.

[2]) Im Odenberg oder im Karlsberg bei Nürnberg oder im Untersberg bei Salzburg, der vom „untern", d. h. Mittagsschlaf halten, heißt.

[3]) Ebenfalls, statt Karls, im Untersberg, in der Pfalz zu Kaiserslautern, im Trifels zu Annweiler, im Kyffhäuser in Thüringen.

Im Kyffhäuſer ſitzt der Rotbart am runden Steintiſche, um den — ein Ausdruck der unendlich langen Zeit — ſein langer Bart[1]) — ſchon zweimal herumgewachſen.

Er nickt, den Kopf in der Hand, und blinzelt ſchläfrig mit den Augen. Alle ſeine vielen tauſend Ritter und Helden ſchlafen in ihren Waffen um ihn her: in ſeiner Rüſtkammer liegen die Waffen gehäuft: ungeduldig ſtampfen im Traum die Roſſe in den unterirdiſchen Ställen. Der Kaiſer ſucht die Zahl ſeiner Kämpfer zu mehren, indem er tapfre Männer durch den Zwerg zu ſich hinablockt in den Berg und gegen Gold in ſeine Dienſte wirbt. Von Zeit zu Zeit frägt er den dienenden Zwerg oder einen Schäfer, der ſich hineingewagt hat in die Höhle, ob die Raben noch immer um den Berg fliegen? Auf die Bejahung ruft er wohl: „ſo muß ich noch ſchlafen wohl hundert Jahr!“ Endlich aber — ſein Bart iſt nun zum drittenmal herumgewachſen — fliegen die Raben herein, ſetzen ſich auf ſeine Schulter und raunen ihm ins Ohr. Da ſpringt er auf und ſtößt in das ſchmetternde Horn: auf fahren ſeine Helden aus dem Zauberſchlaf, ſie greifen, noch halb verſchlafen, nach Helm und Schwert, ſie eilen nach oben, der Kaiſer hängt ſeinen Heerſchild an den dürren Baum am Untersberg (am Birnbaum auf dem Walſerfeld: dieſer Baum ergrünt aufs neue — die halbverdorrte Weltesche erneuert ſich —), Gericht zu halten und alle guten Deutſchen unter ſeinem Heerſchild zum Kampfe zu ſcharen. Das Walſerfeld iſt unverkennbar das Idafeld (Wal, ſoviel als Schlacht): hier wird die letzte blutige Schlacht geſchlagen: der Antichriſt führt

---

[1]) Weiß oder grau wie Odins oder rot: der des „Rotbart“, wobei dann vielleicht auch der Donars gemeint iſt.

die Ungläubigen gegen die Deutſchen, die Chriſten: die Poſaunen der Engel ertönen: der Jüngſte Tag bricht an.

In andern Landſchaften iſt es ein andrer Baum (der Holunder in Rottorf in Schleswig): oft wird dabei eine Brücke (Bifröſt) erwähnt, über welche vor dem Nahen der Retter eine rote Kuh (Muspels Söhne) gelaufen oder das angreifende Heer (der Rieſen) gezogen ſein muß.

Die arge Bedrängnis der Guten wird wohl dadurch ausgedrückt, daß nach vielen verluſtreichen Schlachten die vom Heere des weißen (d. h. guten) Königs Übriggebliebenen zuſammen von einem Schild, einem Tiſch, einem Stein, einer Platte ſpeiſen mögen.

Der weiße König („de wite God" in den Niederlanden) reitet auf weißem Roß (Odin oder Freyr) gegen den ſchwarzen (Surtur). Manchmal ſind es zwölf (die Zahl der Aſen) bergentrückte Helden, welche Deutſchland in höchſter Not erretten. Jede Zeit faßte die drohende Gefahr und die zu löſende Aufgabe je nach ihrem Verlangen: das heilige Grab befreien, den Pfaffen ſteuern (d. h. die Kirche reformieren), die Türken aus Europa treiben. Das Vertrauen, daß ſchließlich doch der Kaiſer (d. h. Wotan) kommen und alles gut machen werde, drückt man wohl in der Faſſung aus, daß ein allzu Sorgloſer „auf den alten Kaiſer hinein lebt".

III. Die Erneuerung.

Die alte Welt und der alte Himmel ſind in Feuer und Rauch untergegangen.

Aber den Gedanken der völligen Vernichtung vermag das

religiöſe Bewußtſein nicht zu ertragen: es findet darin keine Verſöhnung: deshalb hat es — und zwar nicht erſt etwa aus chriſtlichem Einfluß! — an den fünften Aufzug des großen Trauerſpiels, an die Weltvernichtung, ein idylliſch-paradieſiſches Nachſpiel gefügt, von faſt lyriſch-muſikaliſch empfundener, harmoniſcher Verklärung.

Aus der Aſche nämlich, in welche die alte ſchuldbewußte Welt verſunken, hebt ſich, verjüngt und makelfrei, eine neue Welt, eine zweite Erde und ein junger Himmel. Die jüngere Edda berichtet: die Erde taucht aus der See auf, grün und ſchön, und Korn wächſt darauf ungeſät[1]).

Bewohnt wird die Erde von einem Menſchengeſchlecht ätheriſcher Natur — „denn Morgentau iſt all ihr Mahl". — An einem Ort, in Hodd-Mimirs[2]) Holz, hatten ſich während Surturs Lohe zwei Menſchen verborgen, Lif und Lifthraſir[3]): von ihnen ſtammt ein neu Geſchlecht.

Im Himmel leben nicht mehr die alten Götter, ſondern deren Söhne[4]), welche als unbefleckt von Schuld[5]) zu

---

[1]) Völuſpá, Str. 43: „Da ſieht (die Seherin) auftauchen zum andernmale die Erde aus dem Meere, friſch und grün: Sturzbäche fallen, der Adler fliegt darüber, der auf den Felſen Fiſche weidet. Ungeſäet werden die Äcker tragen, alles Übels Beſſerung wird werden."

[2]) D. h. der Weltеſche ſelbſt: Mimir hat unter ihr ſeinen Brunnen (S. 207, 212); Hodd = Hort, Schatz von Weisheit (und anderm Gut?).

[3]) Leben und Lebensmut: oder, wenn man Leifthraſir lieſt: „Streit um den Reſt" (Müllenhoff).

[4]) „Es finden ſich die Aſen (aber, wie es ſcheint, keineswegs alle, auch nicht alle durch Söhne oder Töchter vertreten: die Göttinnen fehlen unter den ausdrücklich genannten ganz) auf dem Idafeld: und ſie reden von dem mächtigen Erdumſpanner (der nun erlegten Midgardſchlange) und gedenken da der großen Geſchehniſſe (der Götterdämmerung) und Fimbulthyrs (d. h. Odins) alter Runen."

[5]) Müllenhoff, S. 28, ſtellt den Gegenſatz nicht auf Schuld

denken ſind: Widar und Wali, die beiden Rächer Odins und Baldurs, leben noch: weder See noch Surtur hat ihnen geſchadet: ſie wohnen auf dem Idafeld, wo vorher Asgard war.

Auch ſtellen ſich ein die Söhne Thors: Modi und Magni (Mut und Kraft), ſie haben des Vaters Hammer gerettet und geerbt und bringen ihn mit.

Danach kommen die Söhne Odins: Baldur, der Fleckenloſe, und deſſen Bruder, der blinde Hödur[1]), der ihn ohne Verſchulden getötet hatte: ſie kehren wieder aus dem Reiche Hels: und in ſeligem Frieden, ohne Schuld und Leidenſchaft, leben ſie fortan in der erneuten[2]) Walhall, dem Idafeld.

Da ſitzen ſie alle beiſammen und beſprechen ſich und

---

und Unſchuld, ſondern auf Krieg und Frieden: diejenigen Götter verſchwinden, welche ſich an dem wildbewegten kriegeriſchen Leben ſtark beteiligt haben, aufleben die friedlichen, Friede bringenden. — Aber darf man bei den Germanen jener Zeit annehmen, daß ihre Sehnſucht, die ganz auf Kampf und Heldentum gerichtet war, plötzlich nun ihr Ideal geändert und ſich in Friedensſehnſucht verwandelt habe? Doch ganz gewiß nicht! — Er meint, in „Gimhle" ſoll das wilde Kriegerleben Walhalls nicht wiederkehren, muß aber (S. 33) ſelbſt einräumen, daß die hier lebenden Scharen (drottir) Kriegsſcharen ſind und daß Baldur und Hödur doch auch hier Schlachtgötter (vai-tivar) heißen. — Auch gibt er S. 70 zu, daß für die Südgermanen ein gleicher Friedenshimmel nicht erwieſen ſei; er ſcheint uns eben auch für die Nordgermanen weder bewieſen noch wahrſcheinlich! Glaubt doch Müllenhoff ſelbſt, der Hammer Thors möge immerhin noch zur Abwehr von möglichen ſpätern Feinden dienen.

[1]) „Baldur wird kommen, Hödur und Baldur bewohnen Hropts (d. h. Odins, S. 61) ſiegreiche Gehöfte, herrlich, die Schlachtgötter."

[2]) Worauf man auch früher den Namen deutete (die erneute Welt): aber das paßt nicht zu dem ſchon von Anfang ſo lautenden Ort: „Arbeitsfeld", „Feld der Tätigkeit" (S. 44).

gedenken ihrer Geheimniſſe und reden von den Geſchichten, die ehedem ſich ereignet, von der Midgardſchlange und von dem Fenriswolf: da werden ſich — und das iſt ein reizender Zug — auch jene goldenen Tafeln (Bretter, Scheiben) im Graſe wiederfinden, mit welchen dereinſt, d. h. vor ihrem Schuldigwerden (S. 43), die Aſen heiter geſpielt hatten.

Es leuchtet ein, daß ſich hier die Sage eines alten Lieblingsbehelfes (S. 52, 97, 121) bedient: die Söhne der Götter ſind die Vertreter der Götter, ja gewiſſermaßen dieſe ſelbſt: deren Wiederholung, nur frei von den Flecken, welche auf die Väter die Sagendichtung allmählich gehäuft hatte: das drückt ſich am naivſten — und wahrhaft liebenswürdig naiv! — aus bei der Sonne, von der es heißt: „Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne, ehe der Wolf ſie würgte, eine Tochter geboren hatte, nicht minder ſchön als ſie ſelber: dieſe Maid wird nun glänzend nach der Götter Fall die Bahn der Mutter wandeln.“

Rührend iſt die Treue, mit welcher der Hammer Thors von der Einbildungskraft der Sage gerettet wird: die geliebte Nationalwaffe mag der Germane auch in dem neuen Paradieſesleben nicht miſſen, obwohl es keine Rieſen mehr zu zerſchmettern gibt: ſo mag der Hammer in den Händen der Erben friedlichen Weihezwecken (Brautweihe, Hausweihe u. a.) dienen.

Ferner heißt es von Hönir, der einſt als Geiſel den Wanen gegeben war (S. 29): „Dann kann Hönir den Loszweig kieſen“, d. h. wählen, ob er zurückkehren oder bleiben will: Wanen ſcheinen hiernach nicht mehr zu ſein, nur Aſen (wenigſtens werden Freyr und Freya nicht mehr genannt). Man hat dies ſo erklären wollen: die Wanen ſeien Götter der Sinnlichkeit (?!) geweſen und erſt nach

verlorner Unſchuld der Götter in Krieg, dann in Bündnis mit dieſen in Berührung getreten, alſo in der geläuterten Welt nicht mehr am Ort: aber eine andre Eddaſtelle ſagt von Niördr: „am Ende der Zeiten ſoll er kehren zu den weiſen Wanen“: bedeutet dies die Zeit nach der Surturlohe (und nicht, was ſehr wohl denkbar wäre, den Zeitpunkt bei Beginn des letzten Kampfes, um bei ſeinen Wanen zu fechten und zu fallen), ſo wären hierdurch doch Wanen als fortbeſtehend anerkannt.

Die Wahrheit aber iſt: ein widerſpruchfreies Ganzes iſt kein Sagenkreis, auch nicht der der Germanen. Dazu kommt, daß gerade über den Zuſtand nach der Erneuerung nur ſehr wenig ausgeführte Vorſtellungen umgingen, und endlich, daß uns ſogar dieſe wenigen durchaus nicht vollſtändig überliefert ſind: denn, daß vollends nur ſoviel als die (von Zuſätzen gereinigte) Völuſpá in acht kurzen Strophen davon erzählt, überhaupt alles geweſen, was davon geſungen und geſagt ward (wobei nur Baldur, Hödur, Hönir und der neue Götterkönig erwähnt werden), iſt doch wahrlich kaum anzunehmen[1]).

Auch dieſe Götter können eines Götterkönigs nicht entraten. So heißt es denn, nachdem die neue Welt aufgetaucht iſt: „Da kommt der Mächtige, das Recht aufrecht zu halten[2]), der Starke von oben, der alles beherrſcht.

---

[1]) Auch die Söhne des „Tveggi-Odin“, Wilis und Wes, welche beide, Zwillingsbrüder (Hönir und Loki) oder Wiederholungen Odins, früher nur bei der Schaffung der Welt vorkommen (S. 18), treten hier auf als Erneuerungen ihrer Väter: ſie bewohnen das weite „Windheim“, d. h. das Luftreich, Völuſpá, Str. 47; der dritte Bruder, Loki und ſeine Abkunft, ſind untergegangen.

[2]) Ausgezeichnet Müllenhoff, S. 35: „Er kommt, um wie kein andrer, mit unvergleichlicher Macht und Autorität Gericht zu

Urteile ſpricht er, die Streitſachen legt er bei, heilige Ordnungen ſetzt er, die da bleiben ſollen.“

Dieſer ungenannte oberſte Gott iſt nun aber durchaus nicht, wie man wohl meint, der (aus chriſtlichem Einfluß herübergenommene) neue Chriſtengott[1]), ſondern nur der von dem religiöſen Gefühl dringend, ja unerläſſig geforderte (S. 36) oberſte Heiden-Gott: ein Name, eine beſtimmtere Zeichnung desſelben fehlte gewiß der dieſe Sage bildenden religiöſen Anſchauung. Man muß doch wohl den erneuten Odin in ihm finden, dabei jedoch dem alten Odin nicht nur ſeine mannigfaltige Schuld, auch die Leidenſchaften, Eigenſchaften, ja ſogar Vorzüge, z. B. die Kriegsfreude, abſtreifen, aus welchen jene Verſchuldung mit (dichteriſcher) Notwendigkeit hervorgewachſen war. Ein ſolcher Odin aber, ohne Kriegsbegeiſterung, ohne überlegen planende Liſt, iſt eben gar nicht mehr das Gebild, das wir als Odin, trotz ſeiner Fehler, lieben gelernt hatten. Es iſt ein ziemlich farb- und inhaltloſer „oberſter, weiſer, gerechter, ſtarker Gott,“ ohne beſondere Bezeichnung (abgeſehen von dieſen Eigenſchaften), ohne weitere

---

halten, aber nicht etwa nur einmal, ſondern um als Friedensfürſt und Hüter des Rechts dauernd ſeine Herrſchaft auszuüben.“

[1]) Dieſe Annahme, welche ich ſtets bekämpft, hat Müllenhoff überzeugend zurückgewieſen: gewiß iſt die Erneuerung an ſich noch heidniſchen Urſprungs. Nachdem aber der erneute Himmel einmal im heidniſchen Bewußtſein feſtſtand, wäre die Herübernahme einzelner chriſtlicher Züge aus Schilderungen des chriſtlichen Himmels, des „neuen Jeruſalems uſw.“ aus der Apokalypſe und ähnlichen chriſtlichen Schriften nicht ganz undenkbar; ſchon das dabei verwendete, entliehene Fremdwort gemma (in „Gimhle“, S. 253, 254) zeigt Einwirkung oder doch Kenntnis lateiniſcher Literatur oder doch Sprache. In der jüngeren Edda iſt wenigſtens chriſtlicher Einfluß auf Ausmalung des neuen Himmels ſehr wahrſcheinlich.

Ausmalung seiner Züge, und so ist es fast gleichgültig, ob man in demselben einen neuen, erst jetzt gewordenen Gott, oder einen erneuten Odin annimmt, der mit dem wirklichen so gut wie nichts mehr gemein hat. Aber immerhin wird man doch den erneuten Odin, nicht etwa Baldur, der schon vorher erledigt ist, in dem neuen Welt- und Himmelsherrscher erblicken müssen: die Sagenbildung über die neue Welt geschah doch in Anknüpfung an die alten Gestalten, und es widerstreitet dem Wesensgesetz ihres Schaffens, völlig abstrakt einen neuen Obergott „im allgemeinen" aufzustellen [1]).

Eine Stelle der jüngeren Edda faßt den neuen Götterkönig unzweifelhaft als Odin, den sie „Allvater" nennt, aber zugleich mit feststehenden Beinamen Odins bezeichnet und schmückt. „Er lebt durch alle Zeiten, beherrscht sein ganzes Reich, und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles, was darinnen ist; und das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen, die gut geartet sind, leben und mit ihm sein an dem Ort, der Gimhle heißt [2]): aber böse Men-

---

[1]) Wenn eine Stelle der Edda von Thor sagt: „Einst kommt ein andrer, mächtiger als er: doch noch ihn zu nennen, wag' ich nicht, wenige werden weiter blicken, als bis Odin den Wolf angreift," so weist der Vergleich mit Thor allerdings auf Odin, aber Odins Nennung, während „der andre" noch nicht genannt werden soll, läßt einen dritten als gemeint annehmen. Die Runen Odins, über welche geredet wird, sind seine Geheimnisse, d. h. selbstverständlich nur, soweit sie den andern Göttern bekannt geworden, auch eben durch die Götterdämmerung nun erst enträtselt wurden.

[2]) „Einen Saal sieht sie strahlen, schöner als die Sonne, mit Golde gedeckt, auf Gimhle: da sollen treue Scharen hausen und

ſchen fahren zu Hel und danach gen Niflhel: das iſt unten in der neunten Welt."

In mancher dieſer Wendungen der jüngeren Edda fühlt man ſich ſtark verſucht, chriſtlichen Einfluß zu vermuten: ſo, wie es hier dargeſtellt wird, war Odin nicht „Schöpfer" (das war er gar nicht für die alte, und doch iſt er es nur ſehr uneigentlich für die neue Welt!) und „Alleinherrſcher". Dazu kommen folgende doch ſehr chriſtlich gefärbte Züge: die beſondere Hervorhebung der „Schöpfung des Menſchen", die Verleihung des „unſterblichen Geiſtes", während „das Fleiſch" verfault, der Himmel für die Guten, der Strafort (auch nachdem „Gimhle" erſtand) für die Böſen: nach Hel fuhren den Heiden auch die Guten, die den Strohtod geſtorben, und nach der Völuſpá müßte man Hel und die Straforte ſamt den Böſen untergegangen anſehen, als „Gimhle" erſtand.

Deſto auffallender und geradezu widerſprechend chriſtlichen Anſchauungen iſt es nun aber, wenn dieſer „Allvater" doch anderſeits als Odin durch deſſen zweifelloſe Beinamen bezeichnet wird und wenn er auch nach der jüngeren Edda eine Mehrzahl andrer — der alten — Götter[1]) neben ſich hat, was mit chriſtlicher Einzahl Gottes doch wahrlich ganz unvereinbar. Keinesfalls alſo iſt dieſer Allvater der Chriſtengott, wenn auch ſein Himmel und der Menſchen Entſtehung, Lohn und Strafe chriſtlich gefärbt ſein ſollten.

---

in Ewigkeit Behagen finden." „Gim-hle" zuſammengeſetzt aus dem Lehnwort Gemma, Edelſtein, und hle, Dach (Müllenhoff).

[1]) Sehr richtig Müllenhoff, S. 30: „Wenn dieſe Wiederkehr der Aſen nicht heidniſch gedacht iſt, ſo weiß ich nicht, was heidniſch heißen kann. Die Perſonen für einen neuen Götterſtaat ſind da, und ohne Zweifel ſind ſie beſtimmt, einen ſolchen zu bilden."

Alles, was den Frieden der neuen Götter ſtören könnte, und zugleich die Erinnerung an den grauenhaften Vernichtungskampf, ſchaut die Seherin zuſammengefaßt in dem Drachen Nidhöggr verſinken.

Nachdem ſie die neue Herrlichkeit in Gimhle geſchildert, ſchließt ſie: „Es kommt der düſtere Drache geflogen, die Natter von unten, von den Nithafelſen (Finſterfelſen), er, Nidhöggr, trägt in ſeinen Federn — das Feld überfliegt er — die Leichen: nun wird er[1]) verſinken."

Die Straforte in Hel wird man als mit Hel und den Geſtraften untergegangen annehmen müſſen: das Heidentum kannte alſo ewige Höllenſtrafen nicht: nur die erneuten Götter, Lichtelben, Zwerge und gute Menſchen, die Seelen der auf Erden geſtorbenen Guten, wie die erneuten guten Götter leben in dem neuen Himmel und in der neuen Welt. Der „Starke von oben" führt dieſen Zuſtand nicht herbei, — er ergibt ſich aus dem Weltenbrande von ſelbſt: — er hält ihn nur aufrecht für immerdar[2]).

Von dem Leben und Walten dieſer neuen Götter in dem neuen Himmel erfahren wir nun aber nichts weiter: die Muſe der ſagenhaften Einbildungskraft erſchweiget hier.

Und zwar ganz notwendig.

Denn wollte ſie abermals beginnen, zu erzählen, — ſie müßte es in der alten Weiſe: und der Kreislauf, den wir eben abgeſchloſſen, er müßte von neuem anheben. Abermals würde die vermenſchlichende und freie, nur das Schöne ſuchende Einbildungskraft der Sage die gegebenen, abermals viele Götter lehrenden Vorſtellungen zu Ge-

---

[1]) Das hier „er" (hann) und nicht „ſie" (hon, die Seherin) zu leſen, hat Müllenhoff wahrſcheinlich gemacht: allerdings gewähren die Handſchriften nur »hon«, was ſchließlich auch einen Sinn gäbe: die Weisſagung iſt zu Ende, die Seherin verſinkt.

[2]) So Müllenhoff, S. 36.

bilden aus- und umgeſtalten, welche abermals dem Bedürfnis der Religion nach Einheit und Heiligkeit des Göttlichen widerſtreiten und zuletzt eine Wiederholung der Götterdämmerung notwendig machen würden.

Damit hängt es zuſammen, daß keine einzige Göttin im neuen Himmel genannt wird: der Gegenſatz der Geſchlechter, der allerlei Verwicklungen im Gefolge hatte und zu dem geläuterten Gottesbegriff wenig taugt, iſt nicht mehr vorhanden. Sehr viel mehr als die mitgeteilten Züge waren von dem Bilde der neuen Welt ſchwerlich ausgeführt.

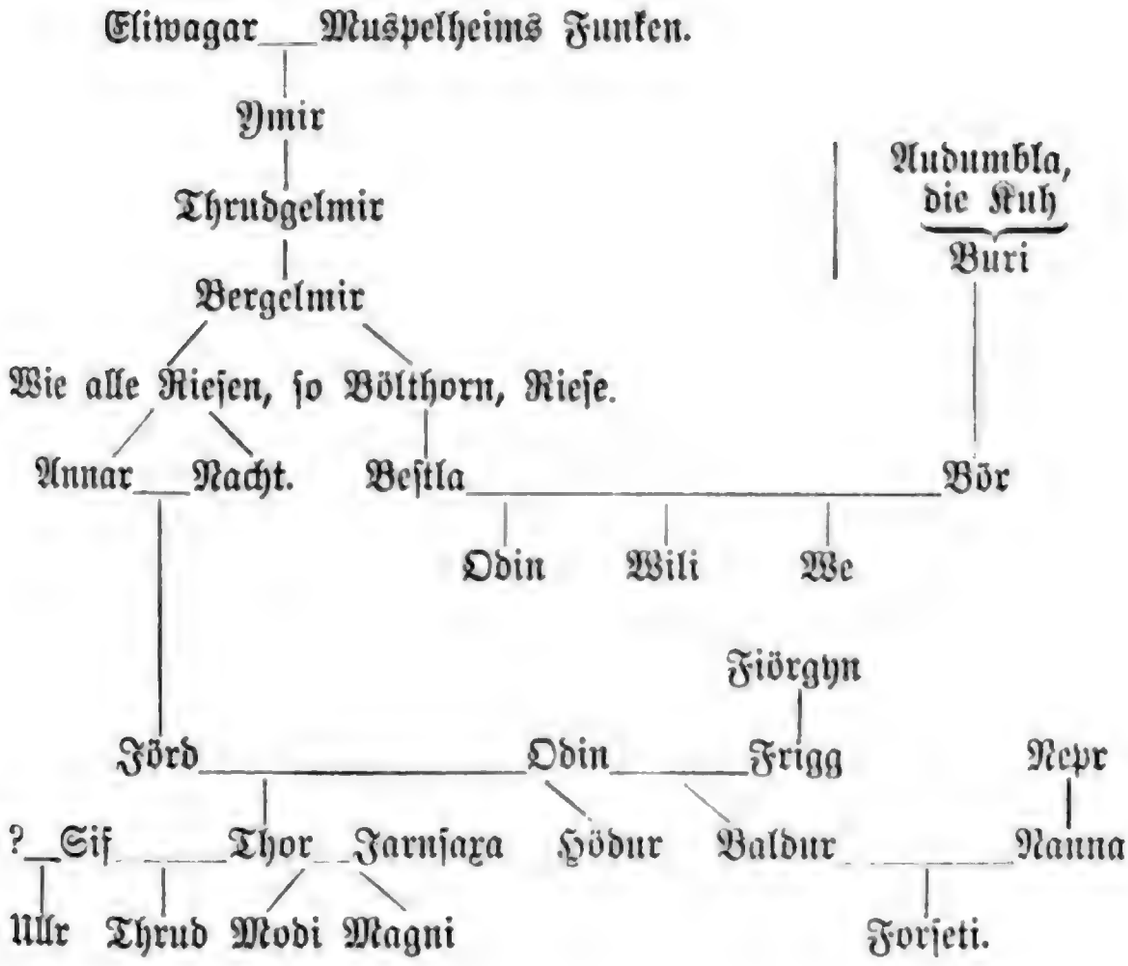
So begnügt ſich die Sage mit dem Ausſpruche: neue Götter und Menſchen leben ſchuldlos auf immerdar in einer neuen, verklärten Welt; und es ſchließt der Bericht der Edda mit den bedeutſamen Worten: „Wenn du aber noch weiter fragen willſt, ſo weiß ich nicht, woher dir das kommt! Denn niemals hörte ich jemand ein Weiteres von den Schickſalen der Welt berichten. Nimm alſo hiermit vorlieb.“

Und ſo ſprechen auch wir zu dem Leſer: „Nimm alſo hiermit vorlieb.“

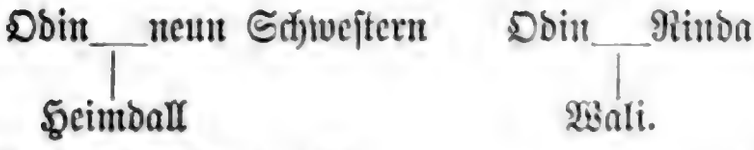
Anhang

Stammbäume.

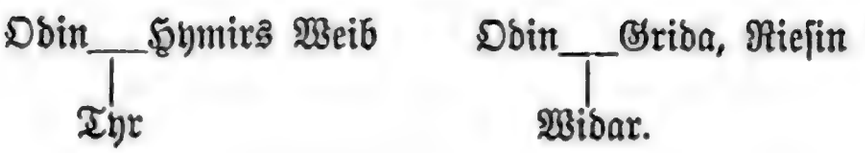
I.



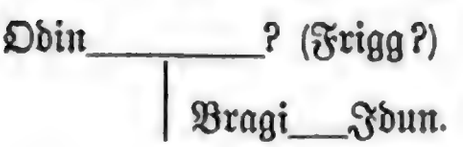
II.



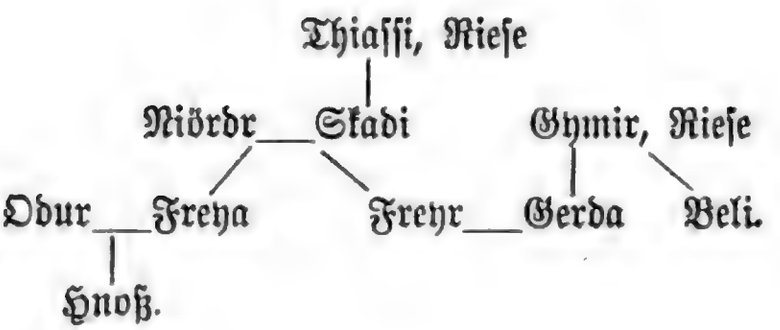
III.



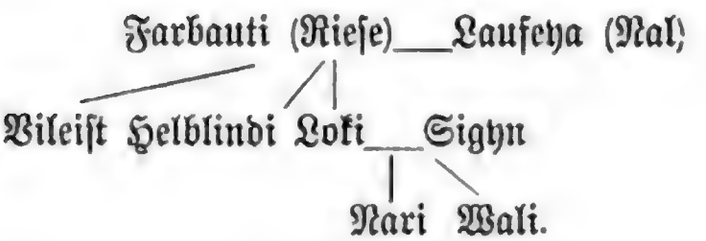
IV.



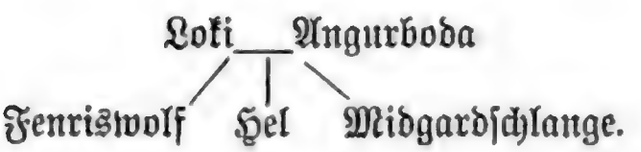
V.



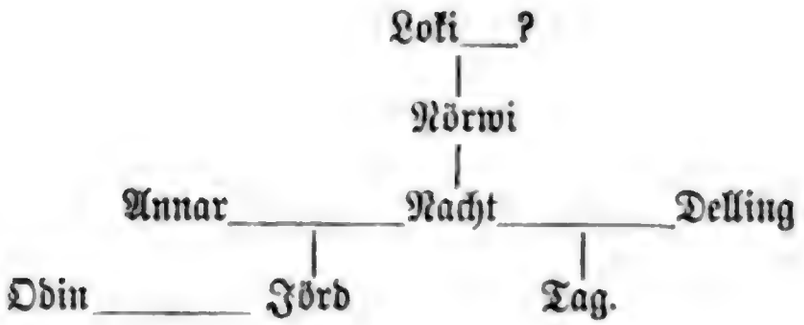
VI.



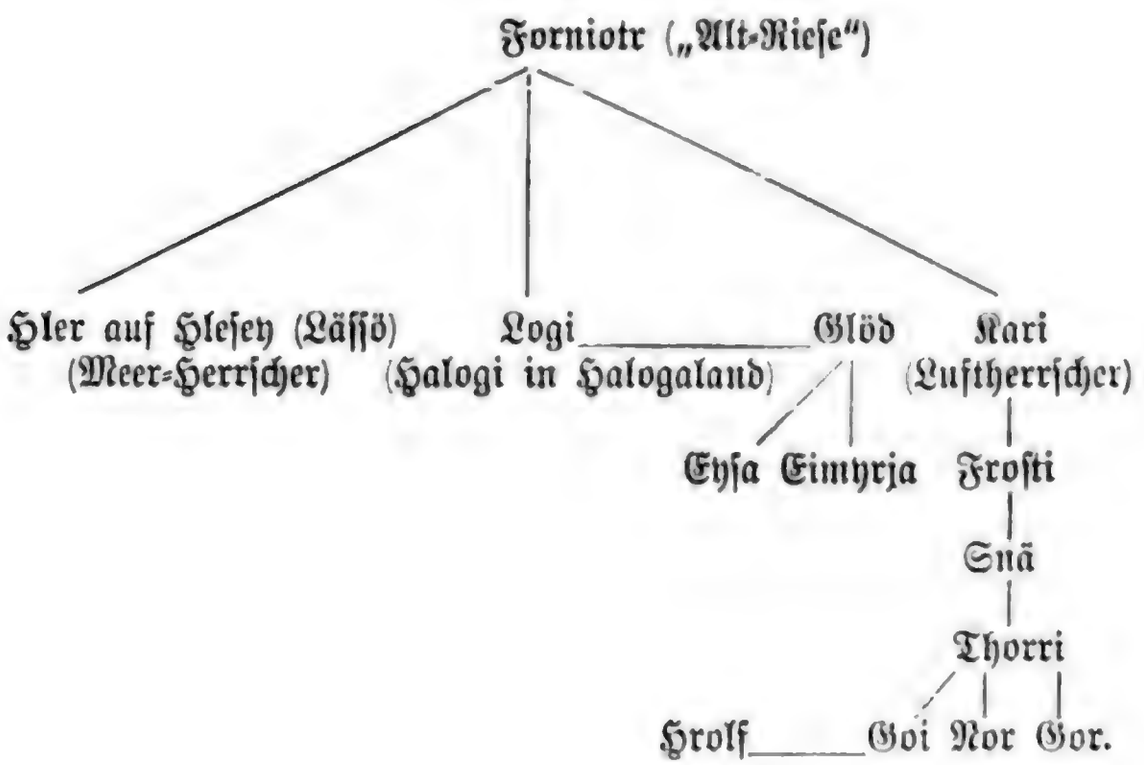
VII.



VIII.


Loki ? ?
Nörwi
Annar
Nacht
Delling
Odin
Jörd
Tag.

IX.


Forniotr („Alt-Rieſe")
Hler auf Hleſey (Läſſö)
(Meer-Herrſcher)
Logi
(Halogi in Halogaland)
Glöd
Kari
(Luftherrſcher)
Eyſa
Eimyrja
Froſti
Snä
Thorri
Hrolf
Goi
Nor
Gor.

Zweite Abteilung:

Heldenſagen.

Von

Thereſe Dahn.

„Heldentum darf in nichts andres gesetzt werden, als in Kampf und Sieg: Held ist ein Mensch, der, gegen das Böse streitend, unsterbliche Taten verrichtet und zu göttlicher Ehre gelangt.“

Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, I. S. 315.

Dem Angedenken

Wilhelm Grimms.

Vorbemerkung.

Die schönen Worte Jakob Grimms, mit welchen wir den Eingang dieser Abteilung geschmückt haben, enthalten in ihrer knappen Weisheit so ziemlich alles, was über das Wesen des Heldentums und das Werden der Heldensage bei den Germanen an dieser Stelle zu sagen ist.

Es genügt hier, noch hervorzuheben, daß Helden (welche also immer Menschen oder doch nur Halbgötter, nicht Vollgötter) in vielen Fällen ursprüngliche Göttergestalten sind, welche später vermenschlicht werden: so ist Baldur in Siegfried wiederholt, so werden Baldur und Hödur bei Saxo zu den menschlichen Helden Baltherus und Hotherus, von denen nur der erstere noch göttliche Spuren, nun als Zauberkräfte, behalten hat, so sind manche Züge Thors auf Dietrich von Bern übergegangen, so ist statt Wotans Karl der Große oder der Rotbart in den Berg entrückt bis zum letzten Kampfe: die Menschen können dann frei erfunden sein, wie Siegfried, oder geschichtlich, wie Karl, Friedrich und Theoderich der Große.

Anderseits führt umgekehrt eine aufsteigende Bewegung Menschen (Könige, Jungfrauen, Frauen) empor zur Gleichstellung mit Halbgöttern, indem ihnen einzelne Züge von Göttern gegeben werden, oft, aber nicht immer, unter

Annahme der Abstammung von einem Gott: so haben die Germanen sehr viele ihrer Königsgeschlechter[1]) auf Odin, Thor, Freyr zurückgeführt: die Ynglinger, die Skiöldunge, die Angelsachsen Hengist und Horsa, auf einen Meerdämon die Franken ihre Merowingen.

Endlich geben große geschichtliche Ereignisse, auch wohl gewaltige oder seltsame Naturerscheinungen, Erd-, Berg-, Felsbildungen der Einbildungskraft Anlaß zur Gestaltung von Heldensagen.

Aber reine Erfindung ist echte Sage nie: sie knüpft an Götter, welche gegenständlich im Glauben des Volkes wirken, oder an geschichtliche Menschen oder an geschichtliche Ereignisse oder an örtliche Naturerscheinungen und schaltet durchaus nicht willkürlich bei ihren Ausschmückungen, sondern stets der volksmäßigen, altüberlieferten Formen sich bedienend. So ist Fürst Bismarck, so ist der Eindruck der Eisenbahn zwar sagenhaft behandelt, aber nach dem uralten Vorbild des Bündnisvertrages mit Odin (S. 66).

Selbstverständlich können auch mehrere dieser Sagenbestandteile in einer Sage verwendet werden: ein lehrreiches Beispiel bietet die mittelhochdeutsche Gestaltung der in ihrem Kern uralten Nibelungensage: Gott Baldur wird in Siegfried vermenschlicht, Theoderich der Große wird zum sagenhaften Dietrich von Bern, dessen Feueratem von Thor entlehnt ist, Atli wird zum Hunnenkönig Attila, der Untergang des burgundischen Königs Gundikar zu Worms mit einem großen Teile seines Heeres, der schon im Jahre 437, und nicht durch Attila, geschah, wird Attila beigelegt, der uralte Gedanke weiblicher Blutrache,

---

[1]) Dahn, Könige der Germanen, I, S. 29; Urgeschichte der germanischen und römischen Völker, I, S. 105; Deutsche Geschichte, I, 1, S. 215.

früher für den Vater und die Brüder, wird hier gegen die Brüder für den Gemahl gewendet, Dietrich von Bern wird als Zeitgenoſſe Etzels behandelt, während er doch erſt mehrere Jahre nach deſſen Tod geboren iſt: Götter, geſchichtliche Helden, große geſchichtliche Ereigniſſe, frei erfundene Einzelheiten werden hier zu einem Ganzen verwoben.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Die Wölſungen.

I. Sigi. Rerir. Wölſung.

In alter Zeit lebte ein mächtiger, angeſehener Mann, der hieß Sigi und war Odins Sohn; ein andrer Mann hieß Skadi, der hatte einen Knecht Bredi, welcher geſchickt war zu vielen Dingen und an Kunſtfertigkeit ſogar Edelgebornen überlegen.

Nun ritt Sigi einmal mit Bredi in den Wald, Tiere zu jagen, und als ſie abends ihre Beute zuſammentrugen, war die Bredis die größere. Darüber erzürnte Sigi: — übel gefiel ihm, daß ein Knecht ihn im Weidwerk übertreffen ſollte — er erſchlug Bredi und verbarg die Leiche unter einem Schneehaufen. Heimgekehrt ſagte er, der Knecht ſei im Walde von ihm geritten und ſeinen Augen entſchwunden. Skadi aber ſandte Leute in den Wald, Bredi zu ſuchen: ſie fanden die Leiche und ward ſo der Mord bekannt: Sigi wurde friedlos und wich aus dem Lande.

Odin führte ihn weit fort, ſchaffte ihm Heerſchiffe und großes Gefolge. So ausgerüſtet zog Sigi auf Heerfahrten, Odin lieh ihm Sieg zu Waſſer und Land: er eroberte ein weites Reich. Dann vermählte er ſich einem Weib

aus dem Geſchlecht eines der ihm unterworfenen Fürſten und herrſchte nun über Hunenland (auch Frankenland) als mächtiger König und war der größte Kriegsmann. Er gewann einen Sohn, Rerir geheißen: der wuchs in ſeines Vaters Hallen auf, ſtark und mannhaft. Als Sigi ein alter Mann war, griffen ihn die Brüder ſeiner Frau treulos an, wie er mit geringem Geleit einſamen Weges ging: er fiel, mit ihm das ganze Hofgeſinde.

Rerir war nicht dabei geweſen. Seine Freunde ſchafften ihm ein ſo großes Heer, daß er das Reich des Vaters behaupten konnte. Dann rächte er ſeines Vaters Mord an den treuloſen Geſippen: er erſchlug ſie alle, nahm ihr Land und wurde noch mächtiger als Sigi. Er wählte eine Frau, ſeiner Würde gemäß, aber ſie blieben kinderlos. Da baten ſie zu den Göttern, und Odin und Frigg erhörten ihre Bitte. Odin ſandte eines ſeiner Wunſchmädchen, Liod, des Rieſen Hrimnir Tochter, mit einem Apfel zu Rerir. Liod flog im Krähenhemd dorthin, wo ſie den König, ſitzend auf einem Hügel, fand. Sie ließ ihm den Apfel in den Schoß fallen; der König verſtand die Botſchaft der Götter, trug den Apfel zu ſeiner Frau und bat ſie, davon zu eſſen. Bald darauf mußte Rerir auf Heerfahrt ziehen, den Frieden ſeines Landes zu ſchützen: er erkrankte und ſtarb dabei. Die Königin aber ſiechte lang: vor ihrem Tode genas ſie eines Kindes: das war ein Knabe, durch der Götter Walten groß und ſtark, ſo daß er, kaum geboren, hinging und ſeine Mutter küßte, bevor ſie ſtarb. Man nannte ihn Wölſung, König von Hunenland. Er ward kühn und mannhaft, ſiegglücklich in ſeinen Schlachten und der größte Heermann.

Als er zum Manne erwachſen war, ſandte ihm Hrimnir, der Rieſe, ſeine Tochter Liod, daß er ſie zur Frau nehme. Sie hatten zehn Söhne und eine Tochter. Der älteſte

Sohn hieß Sigmund, die Tochter Signy: dieſe waren Zwillinge und die ſchönſten und herrlichſten ihrer Kinder. Und doch waren ſchon die übrigen Wölſungenkinder an Kampfesluſt und Klugheit hervorragend vor allen Helden, deren die Sage gedenkt in jener Zeit.

König Wölſung ließ einen Saal bauen, in deſſen Mitte eine große Eiche ſtand: ihre Zweige mit Blättern und Früchten ragten durch und über das Dach hinaus, und ſie hieß: „Stamm der Heldenjungfrau“ zu Ehren Liods, die eine Walküre war, bevor ſie Wölſung zum Weibe nahm.

Damals herrſchte in Gautland Siggeir, ein volkreicher König: der fuhr zu König Wölſung und bat ihn um Signys Hand. Wölſung und ſeine Söhne waren deſſen wohl zufrieden: nicht aber Signy; doch fügte ſie ſich dem Willen ihres Vaters und wurde Siggeir verlobt. König Wölſung richtete ein großes Hochzeitsmahl, lud alle ſeine Freunde dazu und entbot König Siggeir mit ſeinen Geſippen und Gefolgen. Viel auserleſene Männer kamen dort zuſammen.

Als man da die Feuer im Saal entzündet hatte und abends die Männer beim Gelage ſaßen, trat ein Mann in die Halle.

Er ging barfuß, trug einen fleckigen Mantel und breiten Hut, war groß von Geſtalt, ältlich und einäugig, und in der Hand hielt er ein Schwert.

Und trat an die Eiche und ſtieß das Schwert in den Baum, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Niemand wagte, den Gaſt zu bewillkommnen. Der aber ſprach: „Wer dieſes Schwert aus dem Stamme zieht, der ſoll es von mir empfangen und erfahren, daß er nie beſſeres Schwert in Händen trug.“ Darauf ſchritt er hinaus, und keiner wußte, woher er gekommen, noch wohin er ging.

Nun ſäumten die Helden nicht, das Schwert zu ge-

winnen: die Stärksten versuchten ihre Kraft daran; aber es wich nicht aus dem Stamm. Da trat auch Sigmund der Wölsung hinzu, faßte das Schwert und zog es heraus, als ob es lose da läge. Die Waffe schien allen so gut, daß sie nie eine gleiche gesehen zu haben glaubten, und Siggeir bot Sigmund an, sie mit dreimal soviel Gold aufzuwiegen.

„Wenn es dir geziemte, dies Schwert zu tragen" — antwortete Sigmund —, „so hättest du es nehmen mögen, als es noch dort stak. Nun aber es zuerst in meine Hand kam, sollst du es nie gewinnen und böteſt du alles Gold, welches du besitzest."

Darüber erzürnte Siggeir: die Antwort dünkte ihn Spott, aber er verbarg seinen Unmut, tat, als ob er der Rede nicht weiter achte, er lachte und trank: doch heimlich sann er auf Rache.

Er war über die See gekommen, und als andern Tages Wetter und Wind günstig schienen, wollte er heimziehen und ließ sich nicht zurückhalten. Signy ging zu ihrem Vater und sprach: „Ich will nicht mit König Siggeir fahren, dem mein Herz nicht zulacht; Unheil, ahn' ich, erwächst aus dieser Vermählung, wird sie nicht sogleich gebrochen."

„So sollst du nicht reden, Tochter," entgegnete der König, „das gereichte uns wie Siggeir zur Schmach. Übel würde er uns vergelten, brächen wir den Bund, und es geziemt uns, Wort zu halten."

Als Entgelt für das von ihm abgebrochene Hochzeitsfest lud Siggeir die Wölsungen mit ihren Gefolgen nach Gautland zu einem Festmahle binnen drei Monaten. König Wölsung versprach zu kommen, und Siggeir fuhr heim mit seinem Weibe.

Zur bestimmten Zeit zogen die Wölsungen nach Gaut-

land. Sie hatten auf der See eine kurze Fahrt, und es war Abend, als sie in Gautland landeten. Da eilte Signy zu ihnen voraus und rief Vater und Brüder ans Ufer zu einem Gespräch und verriet ihnen Siggeirs Plan: „Ein unüberwindliches Heer hat er gesammelt, euch zu überfallen. Darum fahrt zurück und kommt mit einer Kriegsschar wieder und rächt euch an dem Verräter.“

„Gelobt hab' ich, Eisen und Feuer nicht zu fliehen aus Furcht,“ sprach König Wölsung: „den Schwur halt' ich, alle Völker werden das zu meinem Ruhme sagen, und nicht sollen die Mädchen beim Spiel meinen Söhnen vorwerfen, daß sie sich vor dem Tode fürchteten. Oft hab' ich gekämpft, bald mehr, bald weniger Heervolk gehabt: nie wird man hören, daß ich fliehe oder Frieden erbitte. Du sollst zurückkehren zu deinem Mann und bei ihm bleiben, wie immer es uns ergehe.“

Da kehrte Signy heim.

Am andern Morgen ließ Wölsung seine Mannen ans Land gehen und sich zum Kampf rüsten. Alsbald kam Siggeir mit seinem Heere gezogen, und es erhob sich die allerhärteste Feldschlacht. Neunmal durchbrachen die Wölsungen Siggeirs Schlachthaufen und hieben zu beiden Händen alles nieder.

Als sie zum zehntenmal hineindringen wollten, da fiel König Wölsung vor seiner Schar und mit ihm alles Gefolge, außer seinen zehn Söhnen, die, von der Übermacht der Feinde überwältigt und gefangen, in Banden davongeführt wurden.

II. Sigmund und Sinfiötli.

Als Signy hörte, daß ihr Vater erſchlagen lag, ihre Brüder aber in Feſſeln geworfen und zum Tode beſtimmt waren, ging ſie zu Siggeir und bat ihn, jene nicht ſogleich zu töten, ſondern ſie in den Stock legen zu laſſen, „denn es liebt das Auge, ſolange es anſieht," ſchloß ſie.

„Raſend und aberwitzig biſt du," ſprach Siggeir, „daß du für ſie lieber größere Qual als den ſchnellſten Tod begehrſt: dennoch willfahr' ich dir."

Und die zehn Wölſungen wurden in den Wald geführt und ihnen ein großer Stock an die Füße gelegt. Um Mitternacht kam eine fürchterliche Elchkuh, die biß einen der Jünglinge tot und fraß ihn auf, darauf ging ſie fort. Signy aber ſandte am andern Morgen einen treuen Mann ihres huniſchen Gefolges in den Wald, und wie er zurückkam, erzählte er ihr das Geſchehene.

Da deuchte ſie's arg, wenn alle ſo ſterben ſollten. Aber ſie fand keine Hilfe. Neun Nächte kam die Elchkuh wieder und biß in jeder Nacht einen zu Tode: nur Sigmund allein war übrig. Ehe die zehnte Nacht kam, rief die Königin ihren Vertrauten, gab ihm Honig, hieß ihn hingehen, damit Sigmund das Geſicht beſtreichen und ihm davon in den Mund legen.

Der Mann tat ſo. Als in der Nacht die Elchkuh kam, roch ſie den Honig, beleckte ſein Antlitz und fuhr ihm mit der Zunge in den Mund. Da war Sigmund nicht feig: er biß ihr in die Zunge und hielt ſie feſt mit den Zähnen. Das Tier erſchrak, krümmte ſich und ſtemmte die Füße an den Stock, daß er auseinander fuhr. Sigmund ließ nicht los, bis daß die Zunge mit der Wurzel herausfuhr und die Elchkuh ſtarb. Sigmund aber war frei und verbarg

ſich im Wald. Man ſagte, es war Siggeirs Mutter, eine böſe Zauberin, welche die Geſtalt des Tieres angenommen hatte.

Signy ſandte andern Morgens wiederum ihren Boten hinaus und erfuhr, wie es ergangen. Nun eilte ſie ſelbſt in den Wald zu ihrem Bruder, und ſie berieten, daß er dort bleiben und ſich ein Erdhaus bauen ſolle. Sie ſandte ihm alles, deſſen er bedurfte, um zu leben. König Siggeir aber glaubte alle Wölſungen tot.

Siggeir wurden zwei Söhne von ſeinem Weibe geboren. Der älteſte zählte zehn Winter; zehn Jahre hatte ſich die Königin verzehrt in Haß und Rachegedanken gegen ihren Gatten. Da ſandte ſie heimlich den älteſten Knaben in den Wald zu Sigmund: dieſer ſollte ihn zum Gehilfen ſeiner Rache machen. Der Knabe beſtand aber nicht die Mutprobe[1]: — „So braucht er nicht länger zu leben, ergreif' ihn und töte ihn," ſprach die grimme Signy zu Sigmund, als ſie ihn heimlich aufſuchte.

Nach zwei Wintern erging es dem jüngern Knaben ebenſo.

Signy ſaß nun in ihrer Kammer und ſann trauernd über ihrer Geſippen und des einſamen Sigmunds Geſchick. Da trat einmal eine wunderſchöne Zauberin bei ihr ein, die tauſchte Stimme und Geſtalt mit Signy. Die Königin ſchritt in der geliehenen Geſtalt in den Wald zu Sigmunds Erdhaus und bat ihn um Herberge für die nahende Nacht. Er mochte der einſamen Frau die Bitte nicht weigern, vertrauend, ſie werde das Gaſtrecht heilig halten und ihn nicht verraten. Sie ſetzten ſich zum Mahle: ſie deuchte ihm lieblich und wunderbar ſchön, und er vermählte ſich ihr[2].

---

[1] Welche ſpäter Sinfiötli beſteht, ſ. unten S. 276 ff.

[2] Geſchwiſterehe, urſprünglich auch bei Germanen, wie bei

Nach dreien Tagen war sie verschwunden, unerkannt wie sie gekommen. Sie kehrte heim in ihre Kammer und tauschte wieder ihre Gestalt mit der Zauberin.

Die Stunde kam, und die Königin genas eines Knaben. Er wurde Sinfiötli genannt und wuchs auf zu großer Schöne und Stärke. Als er zehn Winter alt war, prüfte die Königin seinen Mut. Sie zog ihm einen Rock an und nähte Ärmel und Rock durch die Haut zusammen. Er zuckte nicht dabei. Und als sie ihm den Rock abzog, und das Fleisch dem Zeuge folgte, fragte sie ihn, ob das schmerze? Aber er lachte nur.

Da sandte sie Sinfiötli zu Sigmund, daß jener ihm helfe, wenn er den Vater rächen werde. Sigmund nahm den Knaben wohl auf, gab ihm einen Sack voll Mehles und hieß ihn, einen Brotteig kneten, während er selbst in den Wald ging, Brennholz zu holen. Als er wiederkam, war der Teig geknetet; er fragte den Knaben, ob er nichts in dem Mehl gefunden hätte? „Als ich anfing zu kneten," antwortete der, „kam es mir wohl so vor, als sei etwas Lebendiges in dem Mehl: — ich habe es mit hineingeknetet." Darauf lachte Sigmund: „Von dem Brot wirst du nichts bekommen: — einen großen Giftwurm hast du mit hineingeknetet." Sigmund aber war so stark, daß er Gift essen konnte.

---

andern Ariern, verstattet, kam damals freilich dem Rechte nach nicht mehr vor, vgl. S. 107. Indessen ist zu erwägen, daß Sigmund wenigstens die Schwester nicht kennt: ihr aber trat die auferzwungene Verbindung mit Siggeir völlig hinter den heißen Gedanken der Blutrachepflicht zurück: die Götter selbst haben ihr vermutlich die Zauberin geschickt. Übrigens reißt das wilde Ungestüm des Blutes dieses ganze von Odin stammende halbgöttliche Geschlecht in das Verderben, worin man tragische Sühne finden mag. [Felix Dahn.]

Sinfiötli ſchien Sigmund noch zu jung, um an dem Rachewerk teilzunehmen. Er zog vorerſt — es war Sommer — mit ihm durch Wälder und Länder auf Jagd und Beute, und ſie erſchlugen manchen Mann. Sigmund fand den Knaben von Wölſungenart — obwohl er ihn für Siggeirs Sohn hielt: doch des Vaters Bosheit, dünkte ihm, habe er zu der Wölſungen Heldenmut geerbt. Denn Blutsfreunde ſchien er wenig zu lieben: gar oft mahnte der Knabe ihn ſeines Gramgeſchicks und reizte ihn, Siggeir zu erſchlagen.

Da ſtießen die Friedloſen einſt im Walde auf ein Haus, darin lagen ſchlafend zwei Männer, mit goldenen Ringen an den Armen. Sie waren vom böſen Zauber befreit worden: denn über ihnen hingen zwei Wolfshemden[1]), welche ſie nur je den zehnten Tag ablegen konnten. Die Wölſungen fuhren in die Hemden, konnten aber nicht wieder herauskommen: der böſe Zauber haftete nun ihnen an: ſie waren in Werwölfe, d. h. Mannwölfe verwandelt worden und riefen mit Wolfsſtimme.

Sie machten aus, daß ſie ſich trennen wollten, und wenn einer auf mehr als ſieben Männer ſtieße, ſollte er den Genoſſen mit dem Wolfsſchrei zu Hilfe rufen. Sinfiötli begegnete bald elf Männern: er rief nicht und erſchlug alle im Kampf. Ermüdet legte er ſich unter eine Eiche. So traf ihn Sigmund und fragte: „Warum riefſt du nicht?“ „Wegen elf Männern wollte ich deine Hilfe nicht,“ antwortete der Knabe. Von Wolfszorn übermannt, ſprang da Sigmund gegen Sinfiötli und biß ihm in die Gurgel, daß der Knabe taumelte und fiel.

Als der Zorn verraucht war, hob Sigmund Sinfiötli

---

[1]) Vgl. S. 158, Schwanen-, Krähen-, Falkenhemd.

auf den Rücken und trug ihn in die Hütte, wo sie die Hemden gefunden hatten. Die beiden Männer waren verschwunden. Traurig saß er über den Knaben gebeugt und flehte zu den Geistern, die den Zauber gewirkt hatten, ihnen die Wolfshemden abzunehmen.

Da sah er im Walde zwei Buschkatzen sich balgen, die eine biß der andern in die Kehle, daß sie wie tot dalag. Jene lief zu Walde, kehrte mit einem Kraute zurück, legte es der Gebissenen auf die Wunde, und die sprang heil auf. Sigmund ging nun zur Hütte hinaus und sah einen Raben ihm entgegenfliegen: der trug ein gleiches Kraut im Schnabel und ließ es vor ihm fallen. Sigmund hob es auf und legte es auf Sinfiötlis Wunde. Alsogleich war der Knabe gesund und heil. Nun gingen sie in ihr Erdhaus zurück und warteten, bis sie von den Wolfshemden frei wurden. Das geschah am zehnten Tage, nachdem sie hineingefahren: sie konnten sie von sich ziehen und verbrannten sie schnell im Feuer.

Als nun Sinfiötli herangewachsen war, gedachte Sigmund, für seinen erschlagenen Vater Blutrache zu nehmen. Sie gingen eines Tages von dem Erdhaus fort und kamen spät abends in König Siggeirs Hof. Sie traten in den Vorraum vor der großen Halle: dort standen Ölfässer, hinter denen verbargen sie sich. Da erfuhr die Königin, daß sie gekommen waren, und alle drei beschlossen gemeinsam, in der Nacht die Rachetat zu vollziehen.

Zwei jüngere Söhne Signys und Siggeirs spielten mit Goldringen in der Halle: ein Reif rollte dabei hinter die Fässer; der eine Knabe lief ihm nach und sah dort die zwei Männer sitzen, groß und grimmig, in tiefen Helmen und glänzenden Brünnen. Er lief in die Halle zu seinem Vater und sagte ihm, was er gesehen hatte.

Der König argwöhnte Verrat: Signy aber, die alles

mit anhörte, führte ihre Knaben hinaus zu den Verborgenen: „Bringet ſie um, ſie haben euch verraten.“ Sigmund mochte ihnen kein Leides tun: doch Sinfiötli ſprang vor, erſchlug beide mit ſeinem Schwert und warf ſie in die Halle hinein, vor des Königs Sitz.

Der fuhr auf und gebot, die fremden Männer zu ergreifen; die wehrten ſich lang und heldenmütig: endlich wurden ſie von der Übermacht bewältigt und gefeſſelt und lagen die Nacht über in Banden, indes der König ſann, wie er ſie am grauſamſten töten könne.

Und als der Morgen kam, ließ er einen Hügel aus Steinen und Raſen bauen — wie man für Tote pflegte — in die Mitte aber einen großen Fels ſetzen, ſo daß der Hügel in zwei Hälften geteilt war. Sigmund und Sinfiötli wurden je in eine der Höhlen geworfen, darin zu verhungern. Sie ſollten ſich klagen hören können, aber nicht beiſammen ſein: denn das ſchien dem König grauſamſte Qual.

Als die Knechte den Hügel zudeckten, kam Signy hinzu. Sie trug Stroh in ihrem Gewand, warf es Sinfiötli hinab und bat die Knechte, davon vor dem König zu ſchweigen. Sie ſagten ihr's zu und ſchloſſen den Hügel.

Sinfiötli fand in der Strohſchaube Speck und darin ſteckend Sigmunds Schwert: er erkannte es im Dunkeln am Knauf. Nun ſtieß er die Schwertſpitze oberhalb des Felſens durch und zog ſtark: das Schwert ſchnitt in den Stein: da faßte Sigmund die Spitze und „mit Macht zerſägten mit Odins Schwert den großen Felſen Sigmund und Sinfiötli“. Sie waren nun beiſammen, zerſchnitten Stein und Raſen und brachen aus dem Hügel. Dunkle Nacht war: ſie ſchritten zu König Siggeirs Halle: dort lagen alle Männer im Schlaf. Sie trugen Holz an die

Halle und legten Feuer daran: die darin ſchliefen, erwachten vom Rauch und von praſſelnder Lohe.

„Wer tat das?“ rief der König.

„Das taten wir, Sigmund und Sinfiötli!“ antwortete Sigmund: „nun ſollſt du's ſpüren, daß nicht alle Wölſungen tot ſind.“ Mit dem Schwerte wehrte er jedem, der zu fliehen ſuchte. Seine Schweſter bat er, ſie möge herauskommen, auf daß er ſie mit Ehren grüße und ſie ſich der Rache freue.

Aber die Königin ſprach: „Erfahren ſollſt du nun, Sigmund, wie ich ſtets nur des Todes der Wölſungen gedachte. Meine Knaben ließ ich erſchlagen und Sinfiötli iſt unſer Sohn: ich aber habe allerwege ſo ſehr nach Rache getrachtet, daß ich nun freudig ſterben will mit Siggeir, den ich, obzwar genötigt, zum Manne nahm.“

Darauf ging ſie hinaus, küßte Sigmund und Sinfiötli und ſprang in das Feuer zurück.

So verbrannten König Siggeir und Signy und ihr ganzes Hofgeſinde.

Die Wölſungen nahmen Heervolk und Schiffe in ihre Gewalt.

Sigmund fuhr über die See zurück in ſein Vatererbe, jagte den König aus dem Lande, der ſich darin feſtgeſetzt hatte, und herrſchte über Hunenland als mächtiger und weiſer Fürſt. Borghild von Bralund nahm er zum Weib: und gewann zwei Söhne Helgi und Hamund. Sigmunds Nachkommen hießen Wölſungen und Ylfinge, d. i. Wölflinge, weil er eine Zeitlang als Wolfsmann gelebt hatte.

III. Helgi Hundingsbani (d. h. Hundings-töter).

Von Helgis Geburt ſingt das Helgilied:

„Es war im Uralter, als Are ſangen, heilige Waſſer von Himmelsbergen rannen: da hatte Helgi, den Hochherzigen, Borghild geboren in Braland. Nacht war in der Burg, Nornen kamen, dem Edeling das Alter und Schickſal zu beſtimmen“ (S. 148). Sie wünſchten ihm, der beſte und heldenmütigſte König zu werden, beſtimmten ihm Braland zum Erbe, und niemals zu reiten den Weg nach Hel.

Vor der Burg, auf einem Eſchenbaum, ſaßen zwei Raben, und einer ſprach zum andern: „Sigmunds Sohn ſteht einen Tag alt in der Brünne und ſchärft ſein Auge, wie Krieger tun: er wird Odins Wölfe mit Leichen erfreun.“ Die Männer aber ſprachen: „Nun iſt eine glückliche Zeit gekommen.“

König Sigmund kam gerade aus einer Schlacht, als Helgi geboren war: er ging in die Burg und reichte dem Knaben edlen Lauch (Kraut) als Zeichen, daß er ihn zu ſeinem Erben im Hunenreich beſtimme. Er gab ihm den Namen Helgi, ſchenkte ihm Land und Burgen und ein zieres Schwert. Helgi wurde von Hagal, einem Edlen, in deſſen Burg erzogen.

Damals herrſchte über Hundland Hunding, ein mächtiger König; er hatte viele Söhne, und zwiſchen den Hundingen und Wölſungen war Unfriede: ſie erſchlugen einander ihre Freunde. Als Helgi fünfzehn Jahre alt war, zog er auf heimliche Kundſchaft nach Hundings Hof. Heming, einer von Hundings Söhnen, war allein zu Hauſe, und als Helgi wieder zum Burgtor hinausging, begegnete er einem Hirtenknaben und trug ihm auf:

„Sage Heming, daß Helgi es war, der umherging in ſeiner Burg, unter wolfsgrauen Kleidern den Panzer geborgen: und der Hunding hielt ihn für Hamal, Hagals Sohn.“ Als Hunding das hörte, ſandte er Krieger zu Hagal, um Helgi zu fangen. Ihnen zu entgehen, mußte Helgi Magdskleider anziehen und am Mühlſtein Korn zerreiben. Da ſprach ein Krieger: „Wie blitzen der Magd die Augen! die iſt nicht gemeinen Mannes Kind: die Steine berſten, der Mühlbeutel zerreißt: — geziemender, dünkt mich, wäre dieſer Hand ein Schwertgriff ſtatt der Mühlſtange.“ „Das iſt kein Wunder, daß der Mühlſtein dröhnt,“ antwortete Hagal, „da eine Königsmaid die Walze treibt. Sie war eine Walküre, ehe Helgi ſie fing: darum hat ſie die zornigen Feueraugen.“

So entkam Helgi und zog mit Sinfiötli an der Spitze einer Kriegsſchar gegen Hunding. Die Wölſungen obſiegten, mit eigner Hand fällte Helgi Hunding, und mit ihm fiel ein großer Teil von deſſen Gefolge. Seitdem hieß der junge Fürſt: Helgi Hundingstöter. Hundings Söhne heiſchten Wergeld für den Erſchlagenen und Buße für die Wegnahme vielen Gutes. Helgi aber ſandte ihnen die Antwort: „Ein gewaltiges Wetter grauer Gere und Odins Gram (Zorn) ſollt ihr haben“ (S. 62). Darauf rüſteten die Könige neue Heerſcharen und zogen gegeneinander, in den Logabergen trafen ſie auf der Walſtatt zuſammen. Helgi drang vor bis zum Banner der Hundingsſöhne und erſchlug, ſo viel ihrer da waren. Kampfmüde ruhte er nach der Schlacht; Abend war's, er ſaß am Wald auf einem Stein. Da brach Lichtglanz am Himmel hervor, und aus dem Glanze ſchoſſen Wetterſtrahlen, und aus den Wolken nieder ritten Walküren in Helmen und Brünnen, blutbeſpritzt, und Flammen ſtanden auf den Spitzen ihrer Speere. In frohem Übermut rief

der König ſie an, ob ſie mit ihm und ſeiner Schar die Nacht heimfahren wollten zum Schmaus? Zorniges Speerraſſeln ſcholl durch die Luft, und vom Roß herunter rief die erſte ihm Antwort: „Ein ander Geſchäft, als Met trinken, hat Sigrun, Högnis Tochter, mit König Helgi.“

Sie ging zu ihm, ergriff ſeine Hand, grüßte und küßte ihn; da wuchs ihm Liebe zu dem Weibe unter dem Helm. „Mein Vater,“ erzählte ſie, „hat mich Hödbrod, Granmars Sohn, verheißen. Ich ſchalt ihn ‚Katzenſohn‘ und ſchwur, daß ich ihn nicht mehr lieben würde, als eine junge Krähe. Denn einen andern Helden will ich zum Mann. In wenig Nächten aber kommt Hödbrod zur Vermählung, wenn du ihn nicht zuvor zur Walſtatt entbieteſt oder Högnis Tochter entführſt.“ Helgi antwortete: „Fürchte nicht deines Vaters Zorn und nicht Hödbrods Gewalt: du ſollſt, junge Maid, mit mir leben.“ Darauf ſchieden ſie. Helgi ſandte nun Boten aus, die warben für vieles Geld ſtarke Scharen. In Brandeiland, am Meeresſtrand, erwartete ſie der König. Sie kamen über die Wellen zu vielen Hunderten. Die goldgeſchmückten Schiffe lagen dichtgedrängt in der Warinsbucht.

Helgi fragte ſeinen Steuermann, wieviele ihrer gekommen ſeien?

„Nur ſchwer konnt’ ich die Schiffe vom Strand aus überblicken, zwölfhundert Männer hab’ ich gezählt: — doch ſind wohl noch halbmal mehr.“ Bei Tagesanbruch wurden die Schilde von den Schiffborden weggenommen und die Segel aufgezogen. Da hub ſich ungeſtümer Lärm. Sie ſchlugen Schwerter und Schilde aneinander, und mit rauſchenden Segeln und Ruderſchlägen fuhr die Flotte aus der Bucht nach Frekaſtein in Hödbrods Land. Inmitten ſegelte Helgis Schiff. Auf offenem Meer traf ſie ein gewaltiges Unwetter: Blitze fuhren über ſie hin und ſchlugen

ein. Die Wogen umdrängten die Drachenborde, als ob Berge zuſammenſtießen. Helgi befahl, das Hochſegel noch höher aufzuziehen: aber gegen die Wellen war kein Schutz mehr: denn Ran, die Hafffrau (S. 213), legte ihre Hand auf Helgis Schiff, um es hinabzuziehen. Da ritten neun Walküren oben in der Luft, Helgi erkannte Sigrun; unerſchrocken riß die Walküre der Hafffrau das Schiff aus der Hand. Das war bei Gnipawald; abends legte ſich der Sturm und ſie kamen glücklich ans Land.

Hödbrods Brüder ſtanden auf einem Hügel und ſahen die Schiffe heranfahren: eilig ſprang einer, Gudmund mit Namen, auf ſeinen Hengſt, ritt hinunter ans Meer und rief mit lauter Stimme: „Wer iſt der König, der über das Heer gebietet und ſolch feindliche Scharen ans Land führt?“ Sinfiötli ſchwang ſeinen roten Schild, mit goldenem Rand, an der Segelſtange hinauf und gab ihm Beſcheid.

„Erzähl's heut Abend, wenn du Schweine und Hündinnen zum Futter lockſt, daß Wölſunge kampfbegierig nach Gnipawald gekommen ſeien. Hier wird Hödbrod Helgi finden, der zum Kampfe eilt, dieweil du Mägde küſſeſt.“

„Wenig weißt du von edler Sitte, da du mir Unwahres vorwirfſt. Du hauſteſt als Werwolf, ſchlichſt, allen verhaßt, im Wald einher, und mordeteſt deine Brüder.“

„Ein diebiſcher Knecht warſt du!“ — Und in immer heftigeren Schmähreden haderten ſie miteinander, bis Helgi ihnen wehrte: „Es wär' euch geziemender, in den Kampf zu eilen, als euch mit unnützen Worten zu zanken. Gar wenig gefallen mir Grammars Söhne, aber kriegsmutig ſind ſie doch.“ —

Gudmund wandte ſein Roß und brachte Hödbrod, den er in ſeiner Burg fand, die böſe Nachricht. Der ſprach:

„Laßt Boten durchs Land reiten: kein Mann, der ein Schwert ſchwingen kann, bleibe daheim; entbietet Högni und ſeine Söhne, unſre Freunde, ſie ſind alle begierig des Kampfes.“

Bei Frekaſtein trafen die Feinde zur Schlacht zuſammen. Helgi, Hundingstöter, war ſtets der Vorderſte, wo gekämpft wurde: wie feſter Kern war ſein mutiges Herz. Da gewahrten ſie, hoch in den Wolken, eine Schar von Schildmädchen, als ob man in Flammen ſähe: — Helgi erkannte Sigrun, Högnis Tochter. Und nun wuchs der Gere Getös. Helgi erſchlug König Hödbrod unter ſeinem Banner, auch Högni tötete er; alle Brüder Hödbrods und alle Häuptlinge des Heeres fielen: nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leiſtete den Wölſungen Eide. Sigrun ging über die Walſtatt, bis ſie Helgi fand. Sie begrüßte ihn als Sieger: „Glücklich ſollſt du ſein, König, und deines Sieges genießen.“

„Nicht alles iſt nach deinem Wunſch geſchehen: Vater und Brüder hab' ich dir getötet, und erſchlagen auf der Erde liegen die meiſten deiner Geſippen. Durch blutigen Streit wurdeſt du mir gewonnen: — das ſchufen die Nornen.“

Da Sigrun weinte, tröſtete er ſie: „Hilde (d. h. Walküre, S. 161) biſt du mir geweſen, und das Schickſal können ſelbſt Helden nicht beſiegen.“ Da ſprach Sigrun: „Die Heimgegangenen möcht' ich nun ins Leben zurückrufen und dennoch mich dir am Herzen bergen.“

Helgi nahm Sigrun zur Gattin und wohnte mit ihr in Sevafiöll.

Dag opferte Odin, auf daß er ihm Vaterrache gewähre, und der Gott lieh ihm ſeinen Speer Gungnir (S. 61, 64). Dag ſuchte Helgi und fand ihn, als der einſam durch einen Wald ging, und durchbohrte ihn mit

Odins Speer. Dann ritt er nach Sevafiöll und ſagte Sigrun die Tat. Da ſprach Sigrun: „Dich ſollen alle Eide brennen, die du Helgi bei der Leiptr leuchtendem Waſſer[1]) geſchworen haſt! Nicht ſchreite das Schiff, das dich trägt, weht auch erwünſchter Wind dahinter! Nicht renne das Roß, das dich trägt, wann du vor deinen Feinden fliehen mußt! Nicht ſchneide das Schwert, das du ſchwingſt, es ſauſe dir denn ſelber ums Haupt: wie ein Wolf im Walde ſollſt du friedlos leben!“ Dag bot ihr zur Sühne Gold und das halbe Reich ihres Vaters Högni; aber Sigrun antwortete: „Nicht ſelig kann ich fürder ſitzen in Sevafiöll, es bräche denn ein Glanz aus der Pforte des Königsgrabes und Helgi ritte daher und ich könnte den Herrſcher umfangen. Wie edelgewachſene Eſche über niedrige Dornen, ſo ragte Helgi empor über alle Helden.“

Es ward nun Helgi ein Hügel errichtet; als er aber nach Walhall kam, ſtand Odin auf von ſeinem Sitz, ging ihm entgegen und bot ihm an, über alles mit ihm zu herrſchen (S. 69).

Am Abend des Beſtattungstages ging Sigruns Magd an des Königs Totenhügel und ſah Helgi mit vielen Männern in den Hügel reiten; ſie lief zur Königin und ſagte ihr, was ſie geſehen. „Eile hinaus, wenn's dich gelüſtet, den König wiederzufinden. Aufgetan iſt der Hügel und Helgi gekommen: der König bat, daß du die tropfenden Wunden ihm ſtillen möchteſt.“

Sigrun ging in den Totenhügel zu Helgi, küßte ihn, trocknete ſeine Wunden und ſprach zu ihm: „Dein Haar iſt durchreift, mit Blut biſt du bedeckt, deine Hände ſind feuchtkalt: — wie ſoll ich dir dafür Abhilfe ſchaffen?“

---

[1]) Leiptr entſpricht dem Styx der Unterwelt der griechiſchen Sage.

„Du allein biſt ſchuld, Sigrun," antwortete er, „daß Helgi mit Blut bedeckt iſt: du weinteſt viele Zähren, ehe du ſchlafen gingſt: eine jede fiel blutig auf Helgis Bruſt." Sigrun bereitete ihm ein Lager und ſagte: „Ich will dir am Herzen ruhn, wie ich es dem lebenden König tat." Da jauchzte Helgi: „Nun weilſt du, Sigrun, im Hügel bei Helgi, dem Entſeelten im Arm, und biſt doch lebendig."

Als der Morgen nahte, brach Helgi auf: „Weſtlich vor Biſröſt (S. 28) muß ich ſein, ehe der Haushahn die Einheriar weckt." Und Helgi und ſein Gefolge ritten die Wolkenwege.

Sigrun aber kehrte heim, mit ihren Frauen, die ſie begleitet hatten. Sie ließ am folgenden Abend die Magd am Hügel Wache halten; als die Königin nach Sonnenuntergang dorthin kam, ſprach die Magd: „Gekommen wäre nun — wenn er zu kommen gedächte — Sigmunds Sohn aus den Sälen Odins. Hoffe nicht mehr auf Helgis Heimkehr. Sei nicht ſo raſend, allein in den Totenhügel zu gehen: gewaltiger werden in der Nacht, als am lichten Tag, alle toten Krieger."

Sigrun lebte nicht lange mehr, vor Harm und Leid. Aber die Sage ſingt von Helgi und Sigrun, daß ſie wiedergeboren ſeien: er ein ſiegreicher Held und ſie ſeine Walküre [1]).

---

[1]) In dieſer Verjüngung heißt er Helgi Hundingstöter, ſie Kara (Hilde) Halfdans Tochter (S. 160, 161).

IV. Sinfiötlis und Sigmunds Ende.

Nach dem Siege Helgis über Hödbrod war Sinfiötli mit seinen Kriegern zu seinem Vater heimgekehrt: der weilte damals in Dänemark, dem Erbe Borghilds. Nicht lange ruhte Sinfiötli, bis er abermals auf Heerfahrten ausfuhr. Auf einer solchen sah er Swintha, die schöne Königin der Warnen, und begehrte sie zur Gattin. Seiner Stiefmutter Bruder, Gunther (auch Roar), warb um dieselbe Jungfrau; sie stritten um dieses Weib im Kampf, und Gunther fiel auf grünem Holm. Er zog dann weiter auf Heerfahrt, gewann Sieg auf Sieg und kam zur Herbstzeit ruhmvoll, mit vielen schatzbeladenen Schiffen, zu seinem Vater zurück. Da erfuhr Borghild ihres Bruders Tod und gebot Sinfiötli, aus dem Lande zu weichen, denn sie wollte ihn nicht sehen. Aber Sigmund mochte den Sohn nicht von sich ziehen lassen und erbot sich, seiner Frau Buße zu leisten mit Gold und Gut: und hatte er doch nie zuvor jemandem Buße geleistet. Borghild antwortete: „Entscheide du, Herr: — das geziemt sich."

Sie veranstaltete mit Sigmunds Zustimmung ein Leichenmahl zu ihres Bruders Gedächtnis und lud dazu viele edle Männer. Sie selbst schenkte ihren Gästen den Met und kam auch vor Sinfiötli mit einem vollen Horn: „Trink nun, Stiefsohn." Sinfiötli nahm das Horn, blickte hinein und sprach: „Der Trank ist trüb." „Gib ihn mir," rief Sigmund und trank ab: ihm schadete ja kein Gift (S. 276).

„Warum sollen andre für dich trinken?" fragte Borghild und kam abermals mit dem Horn: „Trinke nun." „Der Trank ist gefälscht," sprach er, das Horn nehmend: und wieder trank Sigmund für ihn. Und zum dritten

Mal kam die Königin: „Trinke, wenn du den Mut der Wölsungen hast!“ „Gift ist im Trank!“ rief Sinfiötli, das Horn haltend. Aber Sigmunds Gedanken waren müde vom Mettrinken, darum antwortete er: „Laß es durch den Bart rinnen, mein Sohn.“ Sinfiötli verstand nicht die Warung, trank und fiel tot um.

Sigmund sprang auf, sein Gram brachte ihn dem Tode nahe. Er nahm die Leiche in seine Arme und trug sie lange Wege durch den Wald, suchend, wo er sie betten solle, bis er an eine tief ins Land einspringende Meeresbucht kam. Er konnte nicht hinüber; da sah er einen Mann in einem kleinen Kahn: der erbot sich, ihn über die Bucht zu fahren. Als aber Sinfiötli im Boot lag, war kein Raum mehr darin: die Leiche ward nun zuerst übergefahren und der König ging die Bucht entlang. Alsbald entschwand der Mann mit dem Nachen seinen Augen: da erkannte Sigmund, daß Odin selbst Sinfiötlis Leiche in Empfang genommen hatte.

Er kehrte heim und verstieß Borghild; bald darauf starb sie.

Hiördis, des Königs Eylimi Tochter, war die schönste und weiseste aller Frauen. Sigmund hörte von ihr und machte sich auf die Reise zu Eylimi. Boten gingen ihm mit seiner Werbung voraus. Eylimi rüstete sich, den Gast geziemend zu bewirten, und soweit er herrschte, befahl er, Sigmund und seine Gefolgen freundlich aufzunehmen.

Als sie nun in Eylimis Halle zum Mahle niedersaßen, war König Lyngi, aus Hundings Geschlecht (S. 281), gekommen und begehrte Hiördis ebenfalls zum Weibe.

Da sprach Eylimi zu Hiördis: „Du bist eine weise Jungfrau: wähle! Wen du zum Manne willst, den sollst du haben.“ Sie antwortete: „Ich wähle den Gewaltigsten: das ist Sigmund, obgleich er bejahrt ist.“ Und Hiördis

ward Sigmund gegeben. König Lyngi aber fuhr hinweg. Mehrere Tage wurde die Hochzeit gefeiert; darauf kehrte Sigmund heim, sein Schwäher Eylimi zog mit, und Sigmund waltete nun seines alten Erbes in Hunenland. König Lyngi aber und seine Gesippen sammelten ein großes Heer; eingedenk ihrer alten und steten Niederlagen im Kampfe mit den Wölsungen, wollten sie nun endlich Sigmund alles heimzahlen. Sie zogen nach Hunenland und sandten Sigmund Kriegsbotschaft: denn sie wollten sich nicht zu ihm stehlen und wußten, daß der Wölsung zum Kampfe kommen würde. Sigmund zog seine Scharen zusammen und ritt in die Schlacht.

Hiördis ließ er mit einer Magd und vielen Schätzen in einem Wald in der Nähe der See verbergen. Dort blieben die Frauen während des Kampfes. Ein unermeßliches Heer stieg aus den Schiffen Lyngis ans Land, Sigmund hatte ein weit kleineres. Die Banner wurden aufgerichtet, die Hörner gellten! Sigmund ließ das Horn, das schon seinem Vater gehört hatte, erschallen. In seinen grauen Haaren stand er stets im Vorderkampf; weder Schild noch Panzer hielt gegen ihn, er schritt kämpfend mitten durch das Heer seiner Feinde. Und so viele Speere und Pfeile auch auf ihn zielten (S. 221), — ihn traf nicht ein Geschoß. Denn Spâ-Disen (d. i. Schutzgöttinnen, S. 161) schirmten ihn und man mochte nicht zählen, wie viele Männer vor ihm fielen. Er hatte beide Arme blutig bis an die Achseln.

Da kam ein Mann in die Schlacht, im breiten Hut und dunkelblauen Mantel, einäugig, den Speer in der Hand: der trat Sigmund entgegen und schwang seinen Speer gegen ihn. Kräftig hieb Sigmund zu: sein Schwert traf auf den Speer und — sprang in zwei Stücke. Der Mann verschwand und nun wich der Sieg von dem

Wölsung: sein Kriegsvolk fiel in großer Zahl, auch Eylimi ward erschlagen und an der Spitze seiner Schlachtreihen sank auch König Sigmund wie tot.

Lyngi zog eilends in die Königsburg und dachte, Hiördis zu fangen. Doch weder Frau noch Gut fand er dort. Er verteilte nun Hunenland an seine Mannen und wähnte alle Wölsungen tot und daß er sich nicht mehr vor ihnen zu fürchten hätte.

Hiördis aber ging in der Nacht nach dem Kampf auf die Walstatt und suchte, bis sie Sigmund fand: sie fragte ihn, ob er nicht zu heilen wäre?

„Mancher lebt wieder auf," antwortete er, „bei geringerer Hoffnung, ich aber will sterben. Mir ist das Glück entwichen, seit mein Schwert zerbrochen ist: ich habe gekämpft, so lang es Odin gefiel."

„Lebe! und räche meinen Vater," antwortete sie.

„Das ist einem andern bestimmt, Hiördis: unserm Sohn, den du unterm Herzen trägst. Und er wird der Herrlichste unsers Geschlechts sein; bewahre die Schwertstücke wohl auf: davon wird ein gutes Schwert geschmiedet, das wird Gram heißen und unser Sohn wird es tragen und sein Name wird leben, solange die Welt steht: das sei dir Trost."

Hiördis saß über ihm, bis er starb: da begann der Tag zu leuchten und sie sah, daß viele fremde Schiffe ans Land kamen. Sie ging zurück in den Wald und vertauschte die Kleider mit ihrer Magd und diese mußte sich für die Königin ausgeben. Die Wikinge, die aus den Schiffen aus Land stiegen, sahen die Frauen in den Wald eilen, kamen auf die Walstatt und fanden die vielen Toten. Sie brachten eilig die Kunde ihrem König Alf, dem Sohn Helferichs von Dänemark, der an der Küste vorübergefahren kam. Er hieß die Frauen aufsuchen und

vor sich führen. Die Magd antwortete als Königin und erzählte ihm alles. Und als er nach dem im Walde verborgenen Gut fragte, führte sie ihn an die Stelle. Er ließ alles auf sein Schiff tragen, auch die Frauen mußten ihm folgen und er segelte heim in sein Reich.

Nach einiger Zeit fragte ihn seine Mutter: „Warum geht die schönere der fremden Frauen in geringen Kleidern? Mich deucht, daß sie die edlere ist.“ Alf hegte denselben Verdacht und versuchte sie. Er setzte sich einmal beim Trinken neben die falsche Königin und fragte sie: „Was hattet ihr daheim zum Merkmal für den Tagesanbruch, falls die Nacht zögerte und kein Stern am Himmel stand?“

Sie antwortete: „Ich war gewöhnt in der Jugend, früh morgens Met zu trinken: seitdem wach ich auf um diese Zeit.“

Der Königssohn lächelte: „Übel gewöhnt war die Königstochter,“ und ging zu Hiördis, sie dasselbe fragend. Sie gab den Bescheid: „Mein Vater schenkte mir einen Goldring, der erkaltet mir am Finger bei Tagesanbruch: daran erkenn' ich die Stunde.“

„Da gab es Goldes genug, wo Mägde Gold trugen! — Ihr habt euch lange genug vor mir verstellt: nun will ich dich deiner würdig halten, Hiördis, Königskind: — denn du sollst mein Weib werden.“ Da gestand sie die Wahrheit und wurde in hohen Ehren gehalten.

V. Sigurd.

1. Sigurds Geburt und Jugend.

Hiördis gebar einen Knaben, Sigmunds Sohn, und der Knabe wurde zu Helferich getragen. Der freute ſich über des Kindes helle Augen, begoß ihn mit Waſſer[1]) und nannte ihn Sigurd: er wuchs bei dem König auf und jeder liebt ihn. Hiördis gab Helferich ſeinem Sohn Alf zur Frau und maß ihr den Mahlſchatz zu.

Damals lebte bei Helferich Regin, ein Zwerg, kunſtfertig, weiſe, grimmherzig und zauberkundig (S. 198, 200). Dieſer übernahm Sigurds Erziehung: er lehrte ihn allerlei Künſte: Brettſpiel, Runen, in mancherlei Zungen reden und alles, was der Sitte gemäß für Königsſöhne ſich ſchickte. So ward Sigurd groß und weilte zuletzt beſtändig bei dem Zwerg.

„Wo blieb denn das viele Gold deines Vaters?“ fragte ihn einmal Regin.

„Das hüten mir Helferich und Alf: ſie können es beſſer bewahren als ich.“

Ein andermal begann Regin: „Willſt du denn des Königs Roßhüter werden und zu Fuß einherlaufen, wie ein Knecht? Warum gönnt dir Helferich nichts?“

„Dem iſt nicht ſo,“ antwortete Sigurd. „Mir ſteht zur Verfügung, was ich will.“ „So laß dir ein Roß geben,“ reizte ihn Regin. „Sobald ich will, kann ich eins haben.“ Sigurd ging nun zum König und ſprach: „Ich will ein Roß haben zu meiner Ergötzung.“ „Wähle dir ſelber, welches du willſt,“ antwortete Helferich.

---

[1]) Das war heidniſch-nordiſche Sitte.

Tags darauf ging Sigurd in den Wald, wo die Roſſe weideten; er begegnete einem alten, graubärtigen Mann, den er nicht kannte; der fragte ihn, wohin er wolle? „Ein Roß will ich mir kieſen, komm und rate mir dabei.“

„Wir wollen ſie durch den Fluß treiben,“ riet der Mann. So taten ſie. Sie gingen hin und trieben die Tiere durch den Fluß: aber keines ſchwamm durch ans Ufer, außer einem jungen Hengſt. Den wählte Sigurd. Das Roß war grau von Farbe, groß und ſchön von Wuchs: noch niemand war ihm auf den Rücken gekommen. Der Bärtige ſprach: „Dieſer Hengſt ſtammt von Sleipnir (S. 220), er wird aller Hengſte beſter,“ und damit verſchwand der Alte. Sigurd nannte das Roß Grani (d. i. der Graue).

Nicht lange darauf ſprach Regin wieder zu Sigurd: „Es härmt mich, daß du ſo wenig Gut haſt und herumläufſt, wie ein Stallbube. Aber ich weiß einen verborgenen Hort: ihn zu gewinnen, ſchafft dir Ruhm. Das Gold hütet ein Lindwurm — heißt Fafnir —, nicht weit iſt's von hier: dort findeſt du mehr, als du je bedarfſt, würdeſt du auch der mächtigſte König.“

„Warum reizeſt du mich, kindjungen, ſo ſehr dazu?“

„Höre mich,“ antwortete Regin und begann zu erzählen. „Hreidmar hieß mein Vater. Er war reich; er hatte drei Söhne: Fafnir, Otr und der dritte bin ich. Otr lief täglich, in Ottersgeſtalt, in den Strom und fing Fiſche, dort, wo ein Waſſerfall war, der Andwarisfall heißt, nach Andwari, dem Zwerg, der in Hechtgeſtalt da nach Fiſchen jagte. Fafnir war der ſtärkſte und wollte alles allein haben. Otr ſaß einſt am Waſſerfall und aß blinzend einen Lachs, als drei Aſen: Odin, Loki und Hönir (S. 176), gegangen kamen. Loki hub einen Stein auf, warf und traf den Otter zu Tode und

rühmte den Wurf, der Otter und Lachs zugleich erjagt habe. Sie nahmen die Beute und kamen zu Hreidmars Gehöft, baten um ein Nachtlager — Mundvorrat hätten ſie bei ſich — und zeigten uns ihre Beute. Da wir Otr erkannten, forderten wir Buße von den Aſen. Sie boten, ſoviel Hreidmar verlange. Der forderte, daß ſie den Otterbalg mit Gold füllen und auch von außen mit Gold bedecken ſollten. Odin ſchickte Loki aus, das Gold zu ſuchen. Loki lieh von der Meerfrau Ran (S. 213) deren Netz und fing damit Andwari im Waſſerfall. Andwari mußte ſein Leben aus Lokis Händen löſen mit allem Gold, das er beſaß.

„Sie gingen zu Andwaris Stein, und der Zwerg trug alle Schätze hervor; nur einen Ring hielt er zurück und wollte ihn behalten, weil er ſein Gut mit dem Ring wieder erneuern konnte. Aber Loki nahm ihm auch den Ring. Andwari ging zurück in ſeinen Stein und legte einen Fluch auf das Gold: ‚Zweien Brüdern werde es zum Mörder, acht Edelingen zum Verderben, meines Gutes ſoll niemand froh werden.‘

„Als Odin das Gold ſah, nahm er den Ring davon, weil er ihm ſchön dünkte. Dann füllten die Aſen den Otterbalg und umhüllten ihn mit Andwaris Gold. Aber Hreidmar ſah noch ein Barthaar durchſchimmern: da deckte Odin den Ring darauf und ſprach, daß ſie der Otterbuße nun los wären, und nahm ſeinen Speer und die Aſen ſchritten hinweg. Doch Loki wandte ſich noch und ſagte uns Andwaris Fluch. ‚Hätt' ich das zuvor gewußt,‘ ſprach Hreidmar, ‚wäret ihr eures Lebens ledig! — Doch wenig fürchte ich eure Drohungen[1])! Trollet euch!‘

---

[1]) So wirkte bereits der Fluch, daß Hreidmar aus Goldgier die Warnung in den Wind ſchlug.

Seitdem hieß das Gold ‚Ottersbuße‘ oder ‚der Aſen Notgeld‘.

„Fafnir und ich verlangten unſern Teil von dem Schatz als Bruderbuße. Aber Hreidmar gönnte uns nichts. Da tötete Fafnir den Vater, als der ſchlief, und nahm das Gold. Nun forderte ich mein Vatererbe. Aber er gebot mir, mich fortzumachen, ſonſt ergehe es mir, wie Hreidmar. Fafnir nahm des Vaters Helm, Ögir (S. 61, ‚Schreckenshelm‘), und ſein Schwert, Hrotti, und fuhr auf die Gnitaheide. Dort grub er ſich eine Höhle, verwandelte ſich in Wurmesgeſtalt, und legte ſich auf das Gold. Ich ging zu Helferich und trat in des Königs Dienſt. Meine Geſchichte aber bedeutet, daß ich des Vatererbes und der Bruderbuße darbe.“

„Schmiede mir ein gutes Schwert,“ ſprach Sigurd, „wenn du willſt, daß ich den Drachen erſchlage.“

Zweimal ſchmiedete Regin ein Schwert: die zerſprangen beim erſten Hiebe Sigurds. Da ging dieſer zu ſeiner Mutter und bat ſie um die Schwertſtücke, die ſein Vater ihr ſterbend übergeben hatte: die brachte er dem Zwerg, und der ſchmiedete daraus das Schwert Gram: damit zerſchlug Sigurd Regins Amboß auf einen Schlag und zerſchnitt mit der Schneide eine Wollflocke, die auf dem Waſſer floß.

„Nun wirſt du dein Wort erfüllen und Fafnir erſchlagen!“ drängte Regin. „Ich werd’ es erfüllen: — aber zuvor noch etwas andres,“ antwortete Sigurd: „Laut lachen würden Hundings Söhne, wenn mich, einen Königsſohn, mehr verlangte nach roten Ringen, als nach Vaterrache.“

Er forderte von König Helferich ein Heer, um Vaterrache zu nehmen.

2. Sigurds Vaterrache.

Der König ließ ihm ein großes Heer rüſten: Schiffe und alles Heergerät wurden auf das ſorgfältigſte bereitet, auf daß ſeine Fahrt ehrenvoller werde, als je eine zuvor. Sigurd ſteuerte ſelbſt den Drachen, das ſchönſte ſeiner Schiffe: die Segel waren mit Fleiß gearbeitet und herrlich anzuſehen. Sie fuhren ab mit gutem Winde, ſüdwärts dem Land entlang über die See. Regin war auch bei der Fahrt, nützlich durch ſeinen Rat. Nach einigen Tagen kam ein gewaltiges Wetter mit Sturm: die See war, als ob man in geronnenes Blut ſchaute. Die Segel zerriſſen: doch Sigurd befahl, ſie noch höher zu ſetzen; und als ſie an einem Vorgebirge vorbeikamen, ſtand ein alter Mann auf dem Riff und rief ſie an: „Wer reitet dort über Wogen und wallendes Meer?“

„Sigurd, Sigmunds Sohn!“ antwortete Regin, „wir fanden Fahrwind, in den Tod zu fahren! Wer fragt danach?“

„Hnikar[1]) hieß ich, als ich Hugin (S. 52) erfreute, auf der Walſtatt, junger Wölſung. Du nenne mich den Alten vom Berge, Feng oder Fiöllnir: Fahrt will ich euch ſchaffen: nimm mich auf in dein Schiff.“ Sie fuhren ans Land, der Mann ſtieg in Sigurds Schiff und beſchwichtigte das Wetter.

„Sage mir, Alter,“ ſprach Sigurd, „da du ſo weiſe biſt, was iſt ein gutes Vorzeichen, wenn man in den Kampf gehen will?“

„Viele ſind gut! Zuverläſſig iſt, wenn ein Rabe dich geleitet; oder du ſiehſt zwei ruhmbegierige Männer bei-

---

[1]) S. 58; Hnikar, Beiname Odins, als wellenbeſänftigenden Gottes; Feng und Fiöllnir, als Gewinn ſchaffenden Gottes.

ſammen ſtehen. Hörſt du den Wolf unter Eſchenzweigen heulen, ſo iſt dein Angang[1]) ein guter. Siegen wirſt du, ſiehſt du den Wolf vorwärts rennen. Kämpfe nicht bei ſinkender Sonne. Fürchte Gefahr, ſo dein Fuß ſtrauchelt, wann du in die Schlacht gehſt: Trugdiſen (S. 161) wollen dann dich verwunden. Bereit ſei am Morgen: — denn ungewiß iſt es, wo der Abend dich findet."

Sie fuhren, bis ſie im Gebiet der Hundinge ans Land kamen. Die Hundinge hatten ſich nach Sigmunds Fall deſſen Reich angemaßt. Sigurd fuhr nun mit Feuer und Schwert durchs Land, daß alles Volk entſetzt von dannen floh zu König Lyngi. „Sigurd, Sigmunds Sohn, fährt mordend und brennend einher, mit unabſehbaren Scharen. Flieht vor dem Wölſung."

Aber Lyngi floh nicht; er zog ein gewaltiges Heer zuſammen und ſtellte ſich vereint mit ſeinen Brüdern Sigurd entgegen, daß es zur Schlacht kam.

Da erhob ſich wildes Kampfgetöſe. Speere und Pfeile ſchwirrten in der Luft, Streitäxte wurden geſchwungen, Schilde zerhauen, Brünnen barſten und Helme zerſprangen, Schädel wurden geſpalten und Männer ſtürzten zur Erde. Sigurd durchbrach der Hundinge Schlachthaufen. Mit ſeinem Schwerte Gram zerſchnitt er Männer und Roſſe; er hatte die Arme bis zur Achſel blutig, und alles Volk floh, wo er hinkam.

Und als er und Lyngi zuſammenſtießen, tauſchten ſie grimme Hiebe, ſo daß die Schlacht eine Zeitlang ſtand; denn alle ſchauten ihrem Zweikampf zu: da ſpaltete Sigurd ihm Helm und Haupt und den gepanzerten Leib bis zum Wehrgurt auf einen Hieb. Darauf wandte er ſich gegen Lyngis Brüder und alle fielen vor ſeinem Schwert und

---

[1]) Dahn, Bauſteine, I, S. 81.

mit ihnen der größte Teil ihres Heeres. Es war eine wilde Sitte, dem beſiegten Feind den Blutadler zu ritzen[1]). Regin ging über die Walſtatt und ſprach zu Sigurd: „Nun iſt der Blutaar dem Mörder Sigmunds auf den Rücken geritzt: kein Königserbe iſt größer als du.“ Sie hatten große Beute gemacht an Waffen, Schätzen und Kleidern: — Sigurd überließ alles ſeinen Heermannen und kehrte ruhmbedeckt zu Helferich zurück. Er ward mit großen Ehren empfangen und Siegesfeſte und Gaſtmähler wurden ihm bereitet.

3. Sigurd der Drachentöter.

Nicht lange war Sigurd daheim, als Regin wieder zu ihm kam: „Nun haſt du Vater und Freunde gerächt: nun gedenke deines Verſprechens, Fafnir zu töten.“

„Das iſt meinem Gedächtnis nicht entfallen,“ antwortete Sigurd, „führe mich zu ihm.“

So ritten Sigurd und Regin lange Wege und die Gnitaheide hinauf zu dem Pfade, den Fafnir ſchritt, wann er zu Waſſer fuhr; die Klippe, auf welcher der Wurm beim Trinken lag, maß dreißig Klafter. Regin riet Sigurd: „Mache eine Grube, ſetze dich hinein, und wenn der Wurm zum Trinken darüber ſchreitet, ſtich ihn von unten ins Herz.“

„Wie ſoll ich mir da helfen, wenn des Wurmes Blut über mich kommt?“

„Dir iſt nicht zu raten! Du fürchteſt dich vor jedem Ding.“

Sigurd ritt weiter auf die Heide, aber Regin ging

---

[1]) Man gab dem Liegenden auf jeder Seite des Rückgrats drei Schwerthiebe, welche oft Herz und Lunge bloßlegten.

furchtſam hinweg. Als Sigurd ſich daran machte, die Grube zu graben, kam ein alter, langbärtiger Mann dazu und fragte ihn, was er da mache? Auf Sigurds Beſcheid ſagte der Mann: „Das iſt ein töricht unüberlegtes Werk: mache mehrere Gruben, daß das Blut ſich verteilt, dann ſetze dich in eine und ſtich dem Wurm ins Herz.“

Damit verſchwand der Mann und Sigurd tat, wie er ihm gewieſen hatte. Als nun der Wurm zum Waſſer ſchritt, erbebte die Erde weithin: über den ganzen Weg blies er Gift vor ſich her: das fiel ziſchend auf Sigurds Haupt, aber der fürchtete ſich nicht, und als der Wurm über die Gruben ſchritt, ſtieß Sigurd ihm unter den linken Bug das Schwert Gram, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Der Wurm ſchüttelte ſich und ſchlug mit Haupt und Schweif um ſich. Sigurd ſprang aus der Grube und zog ſein Schwert an ſich: und ſah da einer den andern. Fafnir ſprach: „Wer biſt du, klaräugiger Geſell, der du Fafnir das Schwert ins Herz ſtießeſt?“

„Edeltier heiß' ich. Einſam wandr' ich, ohne Vater und Mutter.“

„Welches Wunder erzeugte dich denn?“

Nun hehlte Sigurd ſeinen Namen nicht länger.

„Sigmund hieß mein Vater, Sigurd heiß' ich, der ich dich erſchlagen habe.“

„Junges Kind, wer reizte dich dazu?“

„Das Herz reizte mich: und die Hände und mein Schwert halfen mir.“

„Hätteſt du im Vaterhaus aufwachſen können, ſähe man dich als Helden kämpfen, nun biſt du in Haft und ein Heergefangener König Helferichs.“

Zornig rief Sigurd: „Nicht in Haft bin ich: und wär' ich auch ein Heergefangener, — du haſt gefühlt, daß ich als Freier lebe.“

„Eines ſage ich dir: das Gold und die roten Ringe werden dein Verderben.“

„Des Goldes begehren alle und einmal muß doch jeder von hinnen fahren.“

„Du achteſt für nichts der Nornen Spruch und mein Wort für törichte Rede. Wer gegen den Sturm rudert, ertrinkt im Waſſer: dem Todverfallenen iſt alles zum Verderben. Lang' trug ich den Schreckenshelm, und glaubte mich ſtärker als alle.“

„Der Schreckenshelm allein ſchützt niemand.“

„Gift blies ich auch, als ich auf dem Horte lag.“

„Wilder Wurm, du machſt großes Geziſch, eh' du verendeſt.“

„Ich rate dir, Sigurd, und du nimm den Rat an: reite heim, eile von hinnen. Das gleißende Gold, die roten Ringe werden dein Verderben.“

„Ich reite dennoch zum Hort auf der Heide. Liege du hier, bis Hel dich hält.“

„Regin verriet mich, er wird auch dich verraten: mein Leben muß ich nun laſſen!“ Und Faſnir ſtarb.

Sigurd trocknete ſein Schwert vom Blute; da kam Regin zurück und ſprach: „Heil dir, Sigurd, du haſt dir Sieg erkämpft: jetzt acht' ich dich als den mutigſten aller Männer.“

„Wer weiß das! Mancher iſt tapfer!“

Regin ſchwieg eine Weile, dann begann er wieder: „Du biſt wohl ſtolz und ſiegesfroh: mir aber haſt du den Bruder erſchlagen. Zwar trag' ich ſelbſt einen Teil der Schuld.“

„Du allein ja rieteſt dazu: der Wurm beſäße noch Leben und Gut, hätteſt du mich nicht zu der Tat gereizt,“ antwortete Sigurd. Regin ging aber zu Faſnir, ſchnitt ihm das Herz aus und trank das Blut aus der Wunde. „Sitze

nun, dieweil ich ſchlafe," ſprach er dann, „und halte mir zur Bruderbuße Fafnirs Herz ans Feuer: das will ich eſſen auf dieſen Bluttrunk."

„Du entflohſt, und mit meiner Stärke hatt' ich's allein zu tun wider des Wurmes Kraft, während du fern auf der Heide lagſt," ſagte Sigurd trotzig.

„Ohne das Schwert, das ich dir ſchmiedete, hätteſt du ihn noch lange liegen laſſen."

„Mut iſt beſſer als Schwerteskraft," antwortete Sigurd. Während nun Regin ſchlief, briet er das Wurmherz am Spieß. Als der Saft herausſchäumte, griff er mit dem Finger daran, zu fühlen, ob es gar wäre; er verbrannte ſich und ſteckte den Finger in den Mund: und als ihm Fafnirs Herzblut auf die Zunge kam, hörte er Vogelſtimmen, die er verſtand: Schwalben[1]) ſaßen auf den Zweigen eines Baumes und ſangen. Die eine: „Dort ſitzt Sigurd und brät Fafnirs Herz; klug wäre der Held, äße er es ſelbſt"; die andre: „Dort liegt Regin und ſinnet, wie er treulos Sigurd verderbe"; die dritte: „Hauptes kürzer laſſe er den grauhaarigen Schwätzer zur Hel fahren"; die vierte: „Klug deuchte mir der Held, wenn er euren Rat verſtände und auf ſeiner Hut wäre"; die fünfte: „Töricht wäre Sigurd, ließ er den einen Bruder entkommen und hat dem andern das Leben geraubt"; die ſechſte: „Sehr töricht iſt er, wenn er den Feind verſchont, der ihn jetzt ſchon in Gedanken verraten hat"; die ſiebente: „Hauptes kürzer mach' er ihn: dann wird er allein ſchalten über Fafnirs Gold."

Auf ſprang da Sigurd, hieb Regin das Haupt ab, aß Fafnirs Herz und trank ſein Blut. Da hörte er abermals, wie eine Vogelſtimme ſprach: „Eine Maid weiß ich, die

---

[1]) Schwalben nach Grimm, Waldſpechte nach andern.

allerſchönſte. Binde die goldnen Ringe zuſammen, wenn du ſie werben möchteſt! Zu Giuki führen grüne Pfade: dem Wandernden weiſt das Schickſal die Wege. Eine Tochter hat Giuki, die magſt du um Mahlſchatz gewinnen. Ich weiß auf dem Berge eine Maid ſchlafen; Feuer lodert darüber hin, Yggr (Odin) ſtach ſie mit dem Schlafdorn (S. 164). Niemand vermag ihren Schlummer zu brechen gegen der Nornen Beſchluß. Du ſollſt, Held, die Maid unter dem Helme ſehn.“ —

Sigurd ritt auf Fafnirs Spur nach deſſen Hauſe. Von Eiſen waren die Türen und ſtanden offen, von Eiſen war alles Zimmerwerk und das Gold in die Erde gegraben. Er fand unermeßliche Schätze. Er nahm den Ögirshelm, die Goldbrünne, das Schwert Hrotti, den Ring Andwaranaut und viele andre Kleinode und belud Grani damit. Aber das Roß wollte nicht vorwärts gehen, bis Sigurd auf ſeinen Rücken ſtieg.

4. Brunhilds Erweckung.

Sigurd ritt lange Wege fort, bis daß er nach Hindarfiall kam, und wandte ſich ſüdwärts nach Frankenland. Auf einem Berge ſah er ein grelles Licht, gleich als brenne dort großes Feuer, von dem es zum Himmel emporleuchte. Als er hinzukam, ſtand da eine Schildburg und oben heraus ragte ein Banner. Er ging hinein und fand ein Menſchenkind in voller Rüſtung ſchlafen: er zog ihm den Helm ab und ſah, daß es ein Weib war. Die Brünne war feſt, wie angewachſen: er zerſchnitt ſie mit ſeinem Schwert und zog ſie ihr ab; da erwachte ſie, richtete ſich auf und fragte: „Was zerſchnitt mir die Brünne? Wie kam ich aus dem Schlaf? Wer befreite mich der Bande?“

„Der ist Wölsungen Geschlechts," antwortete er, „der das getan: Sigurd, Sigmunds Sohn."

„Lange schlief ich," sprach sie wieder, „lange währen der Menschen Übel. Odin waltete dessen, daß ich die Schlummer-Runen (S. 50) nicht abzuschütteln vermochte.

Er setzte sich zu ihr und fragte nach ihrem Namen. Sie nahm ein Horn voll Met und gab ihm den Willkommtrunk: „Heil dir, Tag, Heil euch, Tagessöhnen! Heil dir, Nacht und nährende Erde! mit unzornigen Augen schauet auf uns und verleihet uns Sieg! Heil euch Asen! Heil euch Asinnen! Gebet uns Weisheit und heilkräftige Hände! Walküre war ich, — eine Sigurdrifa (Siegspenderin, S. 164), Brunhild heiß' ich."

Und sie erzählte, wie einst zwei Könige miteinander kämpften: der eine war alt und ein gewaltiger Krieger und Odin hatte ihm Sieg verheißen. Der andre hieß Agnar, den wollte niemand schützen, „da ließ ich den alten König auf die Walstatt sinken, und Sieg gab ich dem jungen (S. 164). Darum ward Odin mir überzornig: nie mehr Sieg erkämpfen sollte ich, sondern mich vermählen. Aber ich tat das Gelübde, mich keinem Mann zu vermählen, der sich fürchten könne. Odin stach mich mit dem Schlafdorn, umschloß mich mit Schilden, mit roten und weißen, und ließ Feuer brennen um meinen Saal. Und der allein, gebot er, solle darüberreiten, der mir das Gold darbrächte, das unter Fafnir lag."

„Nie sah ich so schönes Weib!" sprach Sigurd, „du bist nach meinem Sinn: dich will ich zum Weibe haben."

„Und hätt' ich zu wählen unter allen Männern: ich will dich und keinen andern." Und sie festigten unter sich mit Eiden ihr Verlöbnis.

VI. Sigurd und die Giukungen.

1. Sigurds Vermählung.

Sigurd zog bald wieder aus in die Welt, Ruhm zu gewinnen. Er ritt Grani und führte Fafnirs Schätze mit ſich. Sein Schild flammte in rotem Gold, darauf war ein Drache gemalt: dunkelbraun oben und rot unten. Er trug eine Goldbrünne: mit Gold geſchmückt waren alle ſeine Waffen: Helm, Rock und Sattelwerk; darauf glänzte das Drachenbild und jeder erkannte daran den Fafnirstöter. Sigurds Haar war lichtbraun und fiel nieder in großen Locken, dick und kurz: und von derſelben Farbe war ſein Flaumbart. Er hatte ein offenes Antlitz, die Naſe edel geformt, ſeine Augen waren ſcharf: nur wenige wagten unter ſeine Brauen zu blicken. Mächtig waren ſeine Schultern, von ebenmäßigem Wuchs ſein Leib. Umgürtete er ſich mit dem Schwerte Gram und ſchritt durch ein wohlgewachſenes Roggenfeld, ſo reichte der Schuh der Schwertſchneide hernieder an die Ährenſpitzen. Er war von gewaltiger Stärke, nie mangelte ihm der Mut, Furcht kannte er nicht und ſeine Luſt war: Ruhmtaten vollbringen, ſeinen Mannen helfen und erbeutetes Gut ſeinen Freunden ſchenken.

Giuki[1]) hieß ein König, der gebot, ſüdlich am Rhein, über ein großes Reich. Er hatte drei Söhne: Gunar, Högni und Guttorm: die waren ſtets bedacht, der Giukungen Ruhm und Reich zu mehren. Gudrun hieß ſeine Tochter, deren Schönheit war weithin berühmt.

---

[1]) Entſtanden aus Gifuka, Gibika (daher ſein Geſchlecht die Gibichen), urſprünglich ein Beiname Wotans, der ihn als Geber aller Güter bezeichnet.

Grimhild, des Königs Frau, war zauberkundig und grimmgemut.

Einſt träumte Gudrun, daß der ſchönſte Habicht ihr auf die Hand flog; ſein Gefieder war goldig, und all ihr Gut wollte ſie lieber laſſen, als den Habicht. Eine ihrer Dienſtfrauen deutete ihr den Traum: „Ein mannhafter Königsſohn wird um dich werben und du wirſt ihn ſehr lieben.“

Bald darauf kam Sigurd an die Burg der Giukungen, und wie er hineinritt, glaubten die Wächter, der Aſen einer ſei gekommen. Der König ging hinaus und grüßte den Gaſt: „Wer biſt du, der in die Burg reitet, was keiner wagt, es ſei denn, meine Söhne erlaubten's zuvor?“

„Sigurd heiß' ich, ich bin König Sigmunds Sohn.“

„Willkommen ſollſt du bei uns ſein!“ ſprach Giuki und führte den Gaſt in die Halle. Alle dienten ihm gern; ſein Anſehen wuchs von Tag zu Tag: in Kampf und Spiel war er den Gewaltigſten voraus. Der König liebte ihn wie ſeine Söhne, dieſe ehrten ihn höher als ſich ſelbſt. Und Grimhild gewahrte bald, wie oft Sigurd Brunhilds gedachte, und wie ſehr er ſie liebte. Und auch wie keiner ſich mit ihm vergleichen konnte, welch übergroße Schätze er hatte, und ſie erwog bei ſich, daß es ein Glück wäre, nähme er Gudrun zur Frau.

Eines Abends, als ſie beim Trunke ſaßen, trat Grimhild vor Sigurd und grüßte ihn: „Alles Gute wollen wir dir gewähren: nimm hier dies Horn und trinke.“ Er nahm es aus ihrer Hand und trank aus. Das war aber ein Vergeſſenheitstrank, den ihm die Königin gemiſcht hatte. — Sie ſprach wieder: „Giuki ſoll dein Vater ſein, ich deine Mutter, unſre Söhne deine Brüder und alle, die ihr euch Eide leiſten wollt.“ Sigurd nahm das wohl auf: denn ſeit dem Trunke dachte er nicht mehr an Brun-

hild. Er fuhr nun ſtets mit den Giukungen, wann ſie auf Krieg und Heerfahrt zogen, und verweilte gern in ihrer Halle. — Grimhild aber ging zu König Giuki, legte ihm die Hände um den Hals und ſprach: „Sigurd iſt der größte Kämpe, den man in der Welt finden mag: gib ihm deine Tochter zum Weib und ein Reich, ſo groß er's will."

„Das iſt ſonſt nicht Königsſitte, ſeine Töchter anbieten, aber ihm ſie anbieten, iſt ehrenvoller, als andrer Werbung."

Und eines Abends ſchenkte Gudrun Met in der Halle und Sigurd ſah, wie ſchön die Jungfrau war.

König Giuki ſprach: „Gewaltig haſt du, Sigurd, unſer Reich gemehrt in dieſen Jahren." Und Gunnar ſagte: „Bleibe bei uns, ein Reich und die Schweſter biet' ich dir an, und keinem andern gäben wir Gudrun, bät' er auch um ſie."

„Habt Dank für die Ehre," antwortete Sigurd, „und das will ich annehmen."

Er ſchloß Blutsbrüderſchaft mit Gunnar und Högni, und ein herrliches Hochzeitmahl wurde bereitet. Das währte manchen Tag: da ſah man Freude und Kurzweil aller Art und Sigurd ward Gudrun vermählt. Er kehrte nicht zurück in ſein Hunenland, ſondern zog mit ſeinen Schwähern weit umher auf Kriegsfahrt, ihnen Land, Schätze und Ruhm mehrend. Er gab Gudrun von Fafnirs Herzen zu eſſen, ſeitdem war ſie grimm und klug; ſie bekamen einen Sohn, der hieß Sigmund.

2. Gunnars Brautfahrt und Vermählung.

Als nun Giuki geſtorben und Gunnar ihm auf den Königsſtuhl gefolgt war, da ſprach einmal Grimhild zu

Gunnar: „Eure Herrſchaft blüht, aber dir fehlt die Gattin: wirb um Brunhild und Sigurd ſoll mit dir reiten.“ Der Rat gefiel Gunnar, alle Geſippen ſtimmten ein und ſorgfältig rüſteten ſie zu dieſer Fahrt. Högni und Sigurd begleiteten ihn. Sie zogen über Berg und Tal und ritten in König Atlis Burg ein. Der war Brunhilds Bruder, ein grimmig anzuſchauender Mann, groß und ſchwarz von Haaren. Er nahm Gunnars Werbung an, wenn Brunhild ihn zum Gatten wolle: „denn ſie iſt ſo ſtolz, daß ſie nur den nimmt, den ſie will.“ Die Helden drohten aber mit Feuer und Schwert, wenn Gunnar die Jungfrau nicht erhielte. „Sie hat das Gelübde getan, nur den zum Manne zu nehmen, der durch das Feuer reitet, das ihre Burg umwabert,“ antwortete Atli; „reitet hin, bei den Hindabergen ſteht ihr Saal.“ Da wandten ſie ihre Roſſe wieder zum Burgtor hinaus und ritten den Bergen zu.

Sie ſahen den Saal in Goldſchmuck erglänzen und das Feuer, das außen herumbrannte. Gunnar ſpornte ſeinen Hengſt Goti gegen die Flammen: aber der wich zurück und wollte nicht hindurchrennen. Er bat Sigurd, ihm Grani zu leihen: aber der wollte nicht von der Stelle unter Gunnar und ſo konnte der König nicht durch das Feuer. Da vertauſchte Sigurd die Geſtalt mit Gunnar, was er mittels ſeines Schreckenshelms vermochte[1]), und ritt auf ſeinem Grauhengſt für den König durch die Lohe.

„Das Feuer begann zu raſen, die Erde zu erbeben und die Lohe wallte gen Himmel: Sigurd trieb Grani mit dem Schwerte Gram und das Feuer erloſch vor dem Edeling.“

Sigurd ging — in vertauſchter Geſtalt — in den

---

[1]) S. 61, 64.

Saal zu Brunhild: die fragte ihn, wer er ſei? Er nannte ſich Gunnar, Giukis Sohn: „Und du biſt mir zur Gemahlin beſtimmt mit deiner Zuſage und deines Bruders Wort, wenn ich durch deine Waberlohe ritt.“ Er ſtützte ſich auf ſeinen Schwertknauf und fuhr fort: „Ich will dir dagegen große Morgengabe an Gold und Kleinodien geben.“

Sorgenbewegt, von ihrem Sitz herab, wie ein Schwan von der Woge, antwortete ſie und hatte das Schwert in der Hand, den Helm auf dem Haupt und war in der Brünne: „Gunnar, rede nicht ſolches zu mir, wenn du nicht tapferer biſt als jeder Mann. Denn ich fuhr in der Brünne, meine Waffen ſind in Männerblut gefärbt, danach gelüſtet mich noch[1]).“

„Gedenke deiner Verheißung, dem zu folgen, der das Feuer durchritte!“ entgegnete Sigurd.

Brunhild durchſchaute den Trug nicht: konnte doch nur Sigurd, dem ſie ſich verlobt hatte, durch das Feuer reiten! — Sie wußte ihr Schickſal nicht zu wenden, ſtand auf und hieß ihn willkommen. Sigurd weilte bei ihr drei Tage und Nächte, das Schwert Gram, aus der Scheide gezogen, legte er zwiſchen ſie beide und ſagte, es ſei ihm beſchieden, ſo die Verlobung mit ſeiner Frau zu feiern, oder er erleide den Tod. Beim Abſchied zog er ihr den Ring Andwaranaut, den er ihr einſt geſchenkt hatte, vom Finger und gab ihr dagegen einen andern. Dann ritt er zurück zu dem harrenden Gunnar, und ſie vertauſchten wieder die Geſtalt. Brunhild aber mußte nun Gunnar folgen.

An den Rhein zurückgekehrt, rüſtete Gunnar ein prächtiges Hochzeitsmahl: eine große Volksmenge ſtrömte da

---

1) S. 160, 161.

zuſammen· und Gunnar empfing aus Atlis Händen Brunhild zum Weib. Das Feſt dauerte manchen Tag und als es zu Ende ging, verlor allmählich der Zaubertrank ſeine Kraft: es erwachten Sigurds Gedanken: er erkannte Brunhild und gedachte der Eide, die er einſt ihr geſchworen hatte: aber er bezwang ſich und ſchwieg. —

3. Der Königinnen Zank.

Einmal gingen Brunhild und Gudrun an den Rhein, um zu baden: aber Brunhild watete weiter hinaus in den Strom, weil ſie das Waſſer, das von Gudruns Haar floß, nicht an ihrem Haupte leiden wollte.

Unwillig, erſtaunt fragte dieſe: „Warum tuſt du ſo?"

„Warum ſollt' ich mich dir gleichſtellen?" erwiderte Brunhild ſtolz. „Mein Gatte durchritt das brennende Feuer, aber deiner war Heergefangener König Helferichs."

Zornig antwortete Gudrun: „Weiſer wär's, wenn du ſchwiegeſt! Läſtre nicht Sigurd, wenig geziemt dir's: er erſchlug den Wurm, und er war's, der durch die Waberlohe ritt, und du hielteſt ihn für Gunnar. Sigurd nahm dir von der Hand den Ring Andwaranaut, hier: ſchau ihn an meinem Finger."

Da ſah Brunhild den Ring und erkannte ihn: und ward bleich wie der Tod, ging heim und ſprach kein Wort an dem Tag.

Und als abends Gudrun und Sigurd in ihrer Kammer ſaßen, fragte ſie: „Warum iſt Brunhild ſo unfroh?"

„Ich weiß es nicht, doch mir ahnt nichts Gutes."

„Weshalb iſt ſie nicht zufrieden mit ihrem Glück, da ſie doch den Mann gewann, den ſie am liebſten haben wollte?"

„Sagte ſie: wen ſie am liebſten wolle?"

„Ich will sie morgen danach fragen.“

„Frage nicht: es würde dich reuen!“

Aber am nächsten Morgen, als Brunhild und Gudrun beisammen in ihrer Kammer waren und Brunhild schweigend saß, sprach Gudrun: „Sei heiter, Brunhild! hat dich meine Rede betrübt? Vergiß sie. Was kränkt dir den Sinn?“

„Eitel Bosheit treibt dich, zu fragen,“ antwortete Brunhild, „du hast ein grimmes Herz. Frage nach Dingen, die dir zu wissen ziemen. Sei zufrieden mit deinem Geschick, da euch ja alles nach Wunsch ergeht.“

„Noch ist's zu früh, mein Glück zu loben! Was liegt hier Geheimes? Was hast du wider mich?“

„Das sollst du entgelten, daß du Sigurd gewannst. Mein ist Sigurd, und du sollst weder seiner noch des Fafnirgoldes genießen. Wir haben uns Eide geschworen, und ihr wußtet, daß ihr mich betroget: — das will ich rächen.“

„Wahrlich, ich wußte nichts von eurem Bunde. Nun bist du ja doch edelstem Manne vermählt und hast des Goldes und der Macht genug.“

„Sigurd erschlug den Wurm: das ist mehr als aller Giukungen Reich! Sigurd ritt durch das Feuer, was Gunnar nicht wagte!“

„Wohl hat er's gewagt! Aber das Roß wollte nicht rennen unter ihm.“

„Und ich traue Grimhild nicht mit ihren Zauberkünsten.“

„Beschuldige sie nicht, sie hält dich wie ihre Tochter.“

„Sie brachte ihm einen Trank, mein' ich, daß er meiner vergaß.“

„Was redest du für wilde Worte? — Das ist eine böse Lüge!“

„So wahr genießet denn Sigurds, ſo wahr ihr mich nicht betrogen habt!“

„Glücklicher werd' ich mit ihm ſein, als du es wünſcheſt.“

„Böſe redeſt du: — des ſollſt du gedenken. Doch laſſen wir die Zornworte.“

„Du ſchleuderteſt zuerſt Scheltreden auf mich: — nun ſtellſt du dich zufrieden: — aber Grimm wohnt darunter.“

„Ich ſchwieg von meinem Harm, der mir im Herzen wohnte: laſſen wir die tatloſe Rede!“

„Unheimliche! Du ſinnſt Arges!“ ſprach Gudrun und eilte fort.

4. Brunhildens Harm.

Brunhild legte ſich ſchweigend auf das Lager.

Da liefen die Mägde und ſagten Gunnar, daß ihre Herrin krank liege. Er ging zu ihr und fragte, was ihr fehle? Aber ſie antwortete nicht und lag wie tot da: und als er nicht abließ von ihr mit Fragen, ſprach ſie: „Was tateſt du mit dem Ring Andwaranaut, den du mir vom Finger zogſt? Ich habe mich dem Manne verheißen, der Grani reiten und durch meine Waberlohe ſprengen würde! Aber deſſen erkühnte ſich keiner, außer Sigurd allein. Er erſchlug den Wurm, er ritt durch das Feuer: aber nicht du, Gunnar, der du jetzt erbleichſt, wie eine Leiche. Gelobt hab' ich, den allein zu lieben, der von Odins Geſchlecht ſei: das iſt Sigurd. Eidbrüchig bin ich nun, und ihr habt mich betrogen, und deshalb ſinn' ich deinen Tod. Auch hab' ich Grimhild zu vergelten: kein ſchlimmeres Weib gibt's als ſie.“

„Du ſprichſt viel, was falſch iſt. Schlimm biſt du,

weil die Frau du beſchuldigſt, die dich überragt. Sie mordete nicht Männer wie du, und lebt in Ehren."

„Kein Tadel haftet an mir. Nicht Untaten hab' ich, während ich unter Helm und Brünne fuhr, getan. Anders bin ich als ihr geartet, und am liebſten möcht' ich dich erſchlagen."

Und ſie hätte Gunnar getötet, wenn nicht Högni, der hinzukam, ſie gebunden hätte. Aber Gunnar ſprach: „Ich will nicht, daß ſie in Feſſeln liege," und löſte ſie.

„Kümmere dich nicht darum!" rief Brunhild; „nie mehr ſiehſt du mich fröhlich in deiner Halle."

Sie richtete ſich auf, zerriß die Borten, die ſie zu weben begonnen hatte, und befahl, ihre Kammertüren zu öffnen, daß man ihre Wehklage weithin durch die Burg erſchallen hörte. Dann lag ſie wieder ſchweigend auf ihrem Pfühl und jammernd liefen ihre Mägde zuſammen.

„Was iſt euch? Warum gebärdet ihr euch wie Unſinnige," fragte Gudrun eine der Frauen: „Gehe hin, wecke deine Herrin, wir wollen zu Tiſche gehen und fröhlich ſein."

„Das wag' ich nicht," antwortete die Frau. „Wie tot liegt ſie und nimmt weder Speiſe noch Trank: hüte dich, zornmütig wie Götter grollt ſie[1])."

„Geh du zu ihr, Gunnar," ſprach Gudrun, und ſage ihr: daß mir ihr Kummer leid tue."

„Sie hat's verboten," entgegnete er, und ging dennoch zu ihr, aber ſie gab ihm keine Antwort. Da bat er Högni: „Geh und rede mit ihr." Unwillig ging Högni und erlangte auch nichts.

Und als andern Tages Sigurd von einer Jagd heim

---

[1]) S. 83, 90.

kam und alles erfuhr, da ſprach er zu Gudrun: „Brunhild wird ſterben.“

„Ein Zauber muß ſie erhalten: ſieben Tage hat ſie nun geſchlafen, und niemand wagte, ſie zu wecken.“

„Sie ſchläft nicht. Sie ſinnt etwas gegen mich.“

„Wehe!“ rief Gudrun, „geh zu ihr und beſänftige ihren Zorn.“

Da ging Sigurd zu Brunhilds Saal: er fand ihn offen, trat an ihr Lager und ſchlug den Vorhang zurück: „Wach auf, Brunhild, die Sonne ſcheint über die Burg: wirf den Harm von dir und ſei fröhlich.“

Da rief ſie zornig: „Warum erdreiſteſt du dich, zu mir zu kommen?“

„Sprich, was härmt dich?“

„Dir will ich meinen Harm ſagen. Nicht Gunnar ritt zu mir durch das Feuer. Ich wunderte mich über den Mann, der in meinen Saal trat und ſich Gunnar nannte. Dein leuchtend Auge glaubt' ich zu erkennen. Und vermocht' es doch nicht! Denn eine Hülle lag ſtets über meinem Glück! Damals haſt du mich betrogen.“

„Auch Gunnar iſt ein wackerer Held. Ich bin nicht berühmter als Giukis Söhne.“

„Du erſchlugſt den Wurm: — du ritteſt durch das Feuer meinetwegen.“

„Aber Gunnar brachte dir die Morgengabe.“

„Mein Herz lacht ihm nicht zu! Verhaßt iſt mir Gunnar, verberg' ich's auch vor andern.“

„Das alſo quält dich? Oder um was klagſt du am meiſten?“

„Deinen Tod begehr' ich!“

„Darum klage nicht! Bald wird ein Schwert in meinem Herzen ſtehn. Doch Schlimmeres kannſt du dir nicht erſehnen: du wirſt mich nicht überleben.“

„Ich achte meines Lebens nicht, ſeit ihr mich um alle Wonne betrogen habt.“

„Lebe du und ſei glücklich, und all mein Gut will ich dafür geben, daß du nicht ſtirbſt.“

„Du ragſt über alle Männer: aber kein Weib iſt dir verhaßter, als ich.“

„Ich liebe dich mehr als mich, obgleich ich lang deiner vergeſſend lebte: ein Zauber hielt mich verblendet. Seit ich dich wiedererkannte, grämt' ich mich oft, daß du nicht mein Weib wardſt. Aber ich überwand mich. Und hatte doch ſchon meine Wonne daran, in deiner Nähe zu ſein. — Vielleicht geht nun Fafnirs Weisſagung, der alte Fluch, in Erfüllung! Doch wir wollen darum nicht bangen.“

„Zu ſpät klagſt du! Nun finden wir keine Hilfe mehr.“

„Werde du mein Weib.“

„Rede nicht ſolches! Zwei Männer will ich nicht haben und eher ſterben, als Gunnar betrügen. — Gedenkt dir's noch, als du mich erwecktеſt aus meinem Schlaf und wir uns Eide ſchwuren? Eine Walſtatt Erſchlagener brachteſt du mir als Brautgabe, doch das iſt nun alles hin!“ —

„Deines Namens erinnerte ich mich nicht mehr und erkannte dich nicht früher, als bis du vermählt warſt: und das iſt mein größter Harm.“

„Ich aber habe geſchworen, nur den Mann zu nehmen, der meine Waberlohe durchritte: den Eid will ich halten oder ſterben.“

„Ehe daß du ſtirbſt, verlaſſ' ich Gudrun und nehme dich,“ ſprach Sigurd und ſeufzte ſo tief auf, daß ſeine Brünnenringe zerſprangen.

Aber dumpf antwortete Brunhild: „Ich will weder dich noch einen andern.“

Da ging Sigurd hinaus und trauerte. Und als er in die Halle kam, fragte ihn Gunnar, ob Brunhild die Sprache wiedergefunden?

„Sie vermag zu reden!“ antwortete er, und abermals ging Gunnar zu ihr, befragte sie um ihren Gram und welche Buße sie heische?

„Ich will nicht leben,“ sagte Brunhild. „Betrogen hat Sigurd, da er in deiner Gestalt um mich warb, mich und dich.“

Da entstand in Gunnar schwerer Argwohn, Sigurd habe sich in jenen drei Tagen Brunhild vermählt.

„Sigurd hab' ich mich verlobt — und ich will nicht zwei Männer haben. Nun sterbe Sigurd, oder du, oder ich: denn er hat alles Gudrun gesagt und sie höhnt mich.“

5. Sigurds Ermordung.

Einsam vor der Burg saß Brunhild am Abend des Tages und redete mit sich selbst: „Sigurd will ich haben oder sterben: aber Gudrun ist sein Weib und ich bin Gunnars. Die Nornen schufen uns unlösbares Leid. Bar geh' ich der Freude, bar des Gemahls! Grimm und Haß sind meine Ergötzung.“

Und sie wandelte einsam in die dunkle Nacht: — Land und Macht waren ihr leidig, da sie Sigurd nicht hatte. Gegen Morgen kehrte sie zurück in ihre Kammer und abermals ging Gunnar zu ihr. Aber befehlend sprach sie: „Entsagen mußt du mir! Heimfahren will ich zu meinen Blutsfreunden und einsam mein Leben verschlafen, wenn du nicht Sigurd erschlägst. Und sein Söhnlein folge ihm nach: jungen Wolf soll man nicht aufziehen.“

Unwillig hörte Gunnar ihr zu: er ging hinaus, und

ſchwankenden Sinnes ſaß er den ganzen Tag. Daß ein Weib der Königswürde entſagte, war ſelten gehört worden.

Er rief Högni und fragte ihn um Rat.

„Was hat Sigurd ſo Schweres verbrochen, daß du ihm das Leben verkürzen willſt?“ fragte Högni.

„Sigurd hat mir Treue geſchworen: — und als er ſie zumeiſt bewähren ſollte, verriet er mich.“

„Brunhild hat dich zu dem Mord gereizt.“

„Sie iſt mir lieber, als alles: ſie iſt die Königin der Frauen, und eher ſterbe ich, als daß ich ihr entſage.“ Die Gier nach dem Golde, der alte Fluch ergriff nun auch Gunnar: „Sigurd ſterbe! So gewinnen wir das Gold und große Macht: dann mögen wir in Freuden und Ruhe des Glückes und Reichtums genießen. Willſt du mir helfen?“

„Mit dem Schwert die geſchworenen Brüdereide brechen? Das bringt uns in Schaden und Schande! Mächtigere weiß ich nicht auf der Welt wohnen, ſolang wir und Sigurd zuſammenſtehn!“

„Wir wollen den jungen Guttorm zu dem Werke gewinnen: er hat Sigurd keine Eide geſchworen.“

„Das Werk iſt Mord! Und geſchieht es doch, — ſo werden wir's entgelten.“

„Sigurd muß ſterben oder ich,“ antwortete Gunnar grimmig. Er ging zu Brunhild und bat ſie, aufzuſtehen: „Sei fröhlich —: Sigurd wird ſterben.“

Sie riefen Guttorm, boten ihm Gold und Land, gaben ihm Wolfsfleiſch zu eſſen und Zaubertrank zu trinken, und reizten ihn mit böſen Worten, bis er zu der Tat bereit war.

Am nächſten Morgen ging Guttorm in Sigurds Kammer, als der im Bette lag: und als Sigurd ihn anblickte,

erbebte Guttorm und ging wieder hinaus. Und ebenſo geſchah's ein zweites Mal.

Als er zum dritten Male kam, fand er Sigurd ſchlafend. Da ſtieß er ihm das Schwert durch die Bruſt, daß die Spitze unter ſeinem Rücken in den Polſtern ſtecken blieb.

Sigurd erwachte, als Guttorm zur Tür hinaus ſchritt: da faßte er ſein Schwert Gram und warf es Guttorm in den Rücken, und ſchnitt ihn in der Mitte voneinander. Der Füße Teil fiel auf die eine Seite, Kopf und Hände auf die andre.

Gudrun war ſorglos neben ihrem Gatten eingeſchlafen: jammervoll ſollte ſie erwachen. Sie ſah Sigurds Blut über ſich fließen und ſchlug ſo ſtark die Hände zuſammen, daß Sigurd ſich noch einmal im Bett aufrichtete: „Weine nicht ſo ſehr, Gudrun. Dir leben noch Brüder; aber unſer Söhnlein iſt allzujung, es kann nicht aus der Burg entfliehen. Das ſtiftete Brunhild an: ſie liebte mich. Nichts hab' ich gegen Gunnar getan und heiße nun doch der Buhle ſeines Weibes!"

Da ſtarb er: Gudrun ſtieß einen Seufzer aus und ſchlug wiederum ihre Hände ſo heftig zuſammen, daß die Becher auf dem Brett erklangen und die Gänſe im Hof aufſchrieen.

Gudruns gellende Wehklage drang bis zu Brunhilds Lager: da lachte ſie aus ergrimmtem Herzen.

„Lache du nicht, Verderbenſtifterin, als brächte dir's Heil!" zürnte Gunnar, der nun ob der Tat erſchrak und den der Schweſter Jammer rührte. „Wie ſchwindet dir die leuchtende Farbe! Dem Tod, mein' ich, biſt du geweiht. Sigurd war mein Blutsbruder. Du verdienteſt, daß wir dir vor Augen deinen Bruder erſchlügen."

„Wenig drückt Atli deine Drohung: er wird länger

leben als du. Doch niemand nennt dich nun feige, Gunnar: Rache vollbrachteſt du und gewannſt Sigurds Waffen und Gold.“

Lärmend und klagend liefen die Burgleute zuſammen in der Halle.

Da ſprach Gudrun zu Brunhild: „Du freuſt dich der Freveltat, aber böſe Geiſter werden Gunnar, den Mörder, ergreifen: eines rachgierigen Herzens Fluch wird ſich erfüllen.“

Und finſter ſprach Högni: „Das böſe Werk iſt geſchehen, wofür es Sühne nicht gibt.“

Und als der Abend kam, wurde in der Halle viel getrunken und manches Wort dabei geſprochen, um des Tages blutigen Frevel zu vergeſſen: ſie tranken bis tief in die Nacht, die alle in Schlaf verſenkte. — Nur Gunnar wachte und wandelte unruhig umher.

Brunhild aber fuhr auf, kurz vor Tagesanbruch, aus ſchweren Träumen.

6. Brunhilds Tod.

Der Morgen kam, und Gudrun ſaß über dem toten Sigurd: ſtumm, ohne Schluchzen und Klagen: ſie begehrte zu ſterben. Männer und Frauen gingen zu ihr, ſie zu tröſten: eignes Leid, das ſie im Leben gelitten, erzählten ſie ihr. Doch Gudrun konnte nicht weinen: ſo voller Gram und Grimm war ſie.

Da trat ihre junge Schwäherin, Gullrönd, Gunnars Schweſter, hinzu, wies die andern zurück und rief: „Schlecht verſteht ihr, gramvolles Weib zu tröſten.“ Sie rieß das Bahrtuch von dem Toten weg und legte Sigurds Haupt in Gudruns Schoß: „Schau den Geliebten und lege deine Lippe an den bärtigen Mund, als lebte er noch.“

Einmal nur ſchaute Gudrun auf: ſah das blutige Haupt, ſah die leuchtenden Augen erloſchen, die Bruſt vom Schwerte durchbohrt: dann ſank ſie zurück und ein Tränenſtrom rann nieder in ihren Schoß.

Laut pries ſie Sigurds Herrlichkeit, verwünſchte Brunhild und ſprach drohend zu Gunnar: „Du wirſt dich nicht des Goldes erfreuen, weil du Sigurd die Eide bracheſt.“

Zornig ſchallte da Brunhilds Stimme: „Mann und Kinder miſſe die Dirne, welche dir, Gudrun, die Tränen gelöſt und dir lindernde Klageworte erweckt hat.“

„Schweige, du Weltverhaßte,“ rief Gullrönd der Eintretenden entgegen, „zum Unheil wardſt du Edelingen: wie ſein böſes Schickſal ſcheut dich jeder, männermordendes Weib.“

Brunhild ſtand an einem Pfeiler, ſie ſchlang den Arm um den Schaft und Feuer brach ihr aus den Augen, als ſie Sigurds Wunde ſah: „Treibt mich an oder haltet mich ab,“ rief ſie — „der Mord iſt vollbracht: mein Leid muß ich ſagen, bevor ich ſterbe.“

Alle ſchwiegen: niemand gefiel ſolcher Frauenbrauch, und ſie hörten mit Grauſen, wie ſie weinend von dem Werke zu klagen anhob, zu welchem ſie lachend die Helden getrieben hatte.

„Grimmes ſah ich im Schlaf, Gunnar. In dem Saal alles tot: — ich ſchlief im kalten Bett —: dieweil du gefeſſelt ritteſt in der Feinde Heer. So ſoll all euer Geſchlecht der Macht verluſtig gehn: denn meineidig ſeid ihr! Vergaßeſt du's, Gunnar, ſo ganz, wie euer beider Blut gemeinſam in die Fußſpur rann[1])? Mit Böſem haſt du ihm vergolten, daß er immer der Mutigſte war! Als du um mich warbeſt, da hat Sigurd dir die Treue bewährt,

---

[1]) S. 125, Anm. 1.

nicht die Treue gebrochen. Das Schwert Gram lag zwiſchen uns beiden. Zweimal iſt er zu mir durch die Flammen geritten: nur er iſt mein Mann; und ein edelgeſinntes Weib kann nicht mit fremdem Manne leben: — darum will ich nun ſterben."

Gunnar ging, umſchlang Brunhilds Nacken und bat ſie, von ihren Todesgedanken zu laſſen: und ſo baten ſie alle.

Aber unwandelbaren Herzens war Brunhild: ſie liebte nur einen und keinen andern: ſie ſtieß Gunnar zurück, ließ ſich von niemand wehren.

Gunnar aber eilte zu Högni: „Heiße alle Mannen, deine wie meine, hineingehen in den Saal zu Brunhild, eh' es vom Wort zum Werke kommt."

„Niemand halte ſie ab vom Todesgang, die zum Unheil Geborne und Männern zum Herzleid." So antwortete Högni und wandte ſich unwillig hinweg, während Brunhild ihre Mägde zuſammenrief und Gold und Schätze unter ſie austeilte.

Dann kleidete ſie ſich in ihre Walkürenbrünne und rief: „Gehet herzu alle, die ihr mit mir und Sigurd ſterben wollt, ich gebe jeder einen Halsſchmuck, Schleier und Gewand."

Zögernd ſchwiegen ſie: endlich ſprach eine für alle: „Genug der Leichen ſind's! wir wollen noch leben und unſres Dienſtes froh ſein."

„Niemand ſoll unfreudig um meinetwillen ſterben," ſprach ſie, und durchbohrte ſich die Bruſt. „Sitze nieder zu mir, Gunnar! Schneller, als du denkſt, wirſt du mit Gudrun verſöhnt werden. Nun will ich dich noch eine Bitte bitten, meine letzte: Laß einen Scheiterhaufen auf dem Feld errichten, ſo groß, daß wir alle, die wir mit Sigurd ſtarben, darauf Raum finden. Umzelte die Brand-

burg mit Schilden und ſpreite darüber in Männerblut getränkten Teppich. Mir zur Seite brenne Sigurd: und das Schwert Gram liege zwiſchen uns. Und Sigurd zur Seite laß brennen meine goldgeſchmückten Knechte, und fünf der Mägde, dazu zwei Hunde und zwei der Habichte. Manches ſagt' ich: mehr noch wüßt' ich zu ſagen, wäre Raum zur Rede: die Stimme verſagt, die Wunde ſchwillt: Wahres allein ſagt' ich: — ſo gewiß ich nun ſterbe."

Da ſchichteten ſie mit vieler Sorgfalt nach altem Brauch einen Scheiterhaufen, und als er in Brand ſtand, wurde Sigurd darauf gelegt und verbrannt, an ſeiner einen Seite Brunhild, an der andern ſein erſchlagenes Söhnlein, und mit ihnen ihr Leichengefolge.

VII. Der Giukungen Ende.

1. Gudruns Flucht und Wiedervermählung.

Gudrun, voll Grams über Sigurds Tod, floh heimlich aus der Burg und gelangte nach mühſeligen Tagen des Wanderns nach Dänemark und in die Halle König Alfs. Hiördis, Sigurds Mutter (S. 293), war geſtorben, und Alf hatte ſich mit Thora, Hakons Tochter, vermählt. Freundlich nahm Thora die Verlaſſene auf. Dreiundeinhalb Jahre blieb Gudrun bei ihr: ſie wirkte und ſtickte Gudrun zur Ergötzung allerlei Bilder auf bunten Borten von der Wölſungen Heldentaten.

Gunnar und Högni aber nahmen Sigurds Gold, und darüber entſtand Unfriede zwiſchen ihnen und Atli, der

ihnen Brunhildens Tod zur Laſt legte. Da ward dahin vertragen, daß ſie Atli Gudrun zur Gattin geben ſollten.

Gudrun aber trauerte um Sigurd: da riet Grimhild ihren Söhnen, die Schweſter durch Wort und Werk zu überreden.

Gunnar und Högni bereiteten ſich alſobald zur Fahrt nach Dänemark: ſie ſandten nach ihren Freunden, rüſteten Helme und Schilde, Brünnen und Heerkleider und wählten aus ihrer Schatzkammer köſtliche Gaben für Gudrun, ihr den Sohn und den Gatten, die Erſchlagenen, zu büßen.

Fünfhundert Mannen: Langobarden, Frieſen und Franken, zogen mit Gunnar, darunter Fürſten und Edelinge; auch Atli und Grimhild waren bei der Fahrt. —

Die Schar der Fürſten eilte in des Dänenkönigs Halle vor Gudrun: Gold und herzliche Worte boten ſie ihr, daß ſie wieder Vertrauen faſſe und Sühne nehme für all ihr Leid.

Grimhild reichte ihr einen Trank, den ſie mit Zauberkünſten gemiſcht hatte: der betäubte ihren Schmerz. Drei Könige, Gunnar, Högni und Atli, neigten ſich vor ihr und warben um ihre Hand; aber Gudrun ſprach: „Ich will nicht wieder vermählt ſein; und es geziemt mir nicht, Brunhilds Bruder zu nehmen.“

„Laß Atli deinen Haß nicht entgelten,“ bat Grimhild, „ich hab' ihn in vielem als vortrefflich befunden. Dein volles Vatererbe zahl' ich dir aus nach Gunnars Tod, dazu geb' ich dir huniſches Gold und huniſche Jungfrauen, die koſtbare Teppiche wirken und ſticken, auch Land und Gefolgen biet' ich dir noch: — nimm alles, Tochter, und willige ein.“

Da widerſtand Gudrun nicht länger den Bitten: „Ich will ihn wählen wider eignen Willen, von euch genötigt: kein Glück wird aus unſerm Bunde erwachſen.“

Raſch ſaßen die Werber wieder zu Roſſe, Gudrun und ihre Frauen wurden auf die Wagen gehoben, und ſie zogen mit ihrem Heergeleite nach Atlis Land. Dreimal ſieben Tage währte die Reiſe: dann ſtanden ſie vor den Toren der Königsburg. Gudrun ſaß ſchlafend auf ihrem Wagen: böſe Träume kündeten ihr Unheil, da weckte ſie Atli. Die Wächter ſchloſſen die Gittertüren auf, ſie fuhren ein: Gudrun ſtand in Atlis Halle. Dort war ein Gaſtmahl bereitet — wie ſie es vorher verabredet hatten und wurde da Gudrun mit Atli vermählt.

Er gab ihr zum Mahlſchatz eine Fülle von Kleinodien, dreißig Knechte, ſieben treffliche Mägde und Silber in Überfluß. Sie achtete das alles wie nichts: denn ihr Herz lachte Atli nicht zu.

2. Atlis Gaſtgebot.

Zwei Söhne, Erp und Eitil, wurden Atli von Gudrun geboren, aber wenig Frohſinn herrſchte in ſeiner Halle, ſeit die Giukungen-Tochter dort eingezogen war. Der König verlangte gierig nach Fafnirs Hort: den wollten Gunnar und Högni allein beſitzen: ſie gaben ihm nichts davon. Mit guten und böſen Mitteln ſuchte Atli das Gold zu gewinnen.

Da fuhr es Atli durch den Sinn, wo es wohl geborgen ſein möchte? — Das wußten nur Gunnar und Högni: und er ging mit ſich zu Rat, wie er den Schatz endlich in ſeine Gewalt bringen könnte? Und faßte den Entſchluß, die Schwäger zu einem Gaſtmahl zu laden: da ſollten ſie das Gold ausliefern, in Güte oder gezwungen. Er rief Wingi, ſeinen Vertrauten: lang raunten ſie miteinander: gute Worte und ehrende Ge-

ſchenke ſollten die Giukungen überreden, der Einladung zu folgen. Wingi führte des Königs Sendemänner.

Gudrun hatte argwöhnenden Herzens ihr heimliches Zwiegeſpräch bemerkt· ſie fürchtete einen liſtigen Anſchlag gegen ihre Brüder. Sie ritzte warnende Runen, nahm den Ring Andwaranaut, knüpfte ein Wolfshaar daran und bat Wingi, Runen wie Ring Gunnar und Högni zu überbringen.

Bevor Wingi an den Rhein kam, beſah er der Königin Runen und ritzte ſie um. —

Die Sendemänner traten in Gunnars Halle und tranken den Willkomm-Becher, dann begann Wingi mit kalter Stimme: „Atli ſandte mich her auf ſchnaubendem Roß, durch den dunkeln Wald, euch gaſtlich in ſeine Burg zu laden: Speere und Schilde, Helme und Hengſte, Brünnen und Bogen, ſilberne Satteldecken, Heergewänder und huniſche Knechte könnt ihr euch dort wählen, Schiffe und Städte, die Gnitaheide und den dunkeln Wald bietet er euch.“

Da wandte Gunnar das Haupt zu Högni: „Was rätſt du auf ſolche Rede? Des Goldes haben wir genug, ſieben Hallen voll Schwerter, ein jedes mit goldnem Griff: mein Roß iſt das beſte, mein Schwert das ſchärfſte, Bogen, Brünnen und Schilde hängen uns an den Wänden: ich achte ſie für beſſer, als alle huniſchen.“

„Ein Wolfshaar fand ich an den Ring geknüpft,“ antwortete Högni: „ich meine, die Schweſter warnt uns.“

Weder Geſippen noch Freunde rieten dem König, dem Gaſtgebot zu folgen. Glaumvör, Gunnars zweites Gemahl, und Koſtbera, die reizendſte aller Frauen, Högnis Weib, gingen in die Halle, grüßten die Boten und gedachten ihrer Pflicht: ſie ſchenkten Wein und pflegten der Gäſte. Der Abend war gekommen, das Saalvolk

ging zur Ruh': die Fürſten ſaßen noch trinkend beiſammen. Wingi zeigte nun die Runen, die, wie er ſagte, Gudrun geritzt habe. Koſtbera war runenkundig, die Kluge nahm die Stäbe und erforſchte beim flackernden Hallfeuer ihre Deutung: ſie waren ſchwer zu erraten, zwiefacher Sinn ſchien darin zu liegen. Die Könige tranken überviel.

Das gewahrte Wingi: „Atli wird alt," ſagte er, „ſeine Söhne aber ſind noch zu jung, das gewaltige Reich zu ſchirmen: da will er euch zu Hütern ihrer Jugend und des Reichs beſtellen."

Da nun Gunnar trunken war und ſein Herz Übermutes voll, und ihm ein Reich geboten wurde, gelobte er, zu kommen und ſagte das Högni.

„Ein Königswort muß gelten, und ich werde dir folgen, ob ich's gleich nicht eilig habe."

„Steh auf, Fiörnir," rief aber Gunnar trotzig einem Gefolgen zu, „laß die großen Goldhörner durch die Hände der Männer kreiſen. Mögen wilde Wölfe unſres Erbes walten und zottige Bären die Saaten verwüſten, wenn Gunnar nicht heimkehrt."

3. Der Könige Fahrt.

In der Nacht ängſtigten Koſtbera ſchwere Träume. Als der Morgen dämmerte und Högni an ihrer Seite erwachte, ſprach ſie: „Du ſchickſt dich an, dein Haus zu verlaſſen: hüte dich! Fahr' ein andermal: ich erriet die Runen deiner Schweſter! Sie ladet euch nicht, zu kommen: verworren ſind ſie geritzt, als laure der Tod auf euch in Atlis Burg. Ein Stab fehlt — oder die Runen ſind gefälſcht."

„Mißtrauiſch ſeid ihr Weiber. Ich will nicht danach forſchen und fürchte mich nicht und käme das Schrecklichſte.“

„Ich ſah heut' Nacht im Traum dein Leintuch brennen und die Lohe brauſte durch unſer Haus.“

„Hier liegt viel Leinwand, auf die ihr wenig acht habt: die wird bald brennen: das ſahſt du im Traum.“

„Und ein Bär brach in unſre Halle, mit kratzenden Pranken warf er die Bänke nieder: in ſeinen Rachen riß er uns alle. Wir kreiſchten laut: die Angſt war groß.“

„Ein Wetter wird aufſteigen: du ſahſt einen Weißbären, da kommt Sturm von Oſten.“

„Einen Aar ſah ich in die Halle fliegen: er beträufte uns alle mit Blut: und mich dünkte, er war Atlis Schutzgeiſt.“

„Wir ſchlachten bald, da fließt Blut: träumt man von Adlern, bedeutet's oft nur einen Ochſen. Was dir auch träumte, ſorge nicht,“ ſchloß Högni.

Gunnar und Glaumvör erwachten bei Tagesgrauen, auch ihr hatten böſe Träume Unheil verkündet: ſie widerriet die Fahrt: „Einen Galgen ſah ich dir errichtet, Gunnar: Nattern nagten an dir, dieweil du noch lebteſt: was bedeutet das? Ein Speer, deuchte mich, durchſtach dich, und Wölfe heulten an des Speeres beiden Enden. Was bedeutet das?“

„Nur Jagd und Hundegebell von Atlis Meute verkündet dein Speertraum.“

„Und einen Strom ſah ich in die Halle fließen: er ſtieg und ſchwoll, die Bänke überſchwemmend: euch Brüdern zerbrach er die Füße: nichts konnte die Fluten hemmen: das bedeutet etwas! Und verſtorbene Weiber, koſtbar gekleidete, kamen in der Nacht hierher, wollten dich zum Gatten kieſen, luden dich, auf die Bänke zu

ſitzen. Weh! die Schutzgöttinnen[1]), fürcht' ich, ſchieden von dir."

„Du warnſt zu ſpät, nun die Fahrt beſchloſſen iſt. Niemand mag ſeinem Schickſal entfliehen. Wohl deutet vieles, daß unſer Leben kurz ſein wird."

Früh am leuchtenden Morgen bereiteten ſich die Geladenen zur Reiſe. Aber ehe ſie zu Roß ſaßen, gingen Gunnar und Högni insgeheim hin, nahmen Fafnirs Erbe und verſenkten es in den Rhein: und niemals hat ſich das Gold wiedergefunden.

Selbfünft ritten die Giukungen — zwei Söhne und ein Schwager Högnis zogen mit — und gegen zwanzig Dienſtmannen folgten ihnen. Die Frauen geleiteten ſie bis an den Rhein. Glaumvör wandte ſich zu Wingi: „Ich weiß nicht, wie du unſern guten Willen lohnſt? Du wareſt hier ein arger Gaſt, wenn dort Übles geſchieht."

„Atli ſollen die Rieſen holen, wenn er euch belügt," verſchwor ſich Wingi, „am Galgen ſoll er reiten, hält er nicht Frieden."

„Fahret denn ſelig! und folg' euch der Sieg!" ſprach Koſtbera aus holdem Herzen, und Högni rief zurück: „Seid wohlgemut, wie es auch ergehe."

Dann folgte er den Recken ins Schiff. Die Frauen ſchauten ihnen nach, bis ſie entſchwanden: da ſchied das Schickſal ihre Wege.

Die Recken begannen ſo kräftig zu rudern, daß die Ruderſtangen zerbrachen, die Ruderpflöcke barſten. Unangebunden blieb das Boot liegen, als ſie ans Land ſtiegen.

Sie ließen ihre Roſſe über die Berge durch den dunklen Wald und bebautes Land rennen. Endlich ſahen

---

[1]) Fylgja, S. 121; J. Grimm, Mythologie, S. 829.

ſie Atlis Burg ragen. Kriegsvolk ſtand auf den Wällen, Wächter an den Pforten. Klirrend flogen die Riegel auf, als Högni ans Tor pochte. Da rief Wingi, vom böſen Gewiſſen getrieben: „Bleibet fern dem Hauſe! Leicht lieſt ihr ins Garn und gleich erſchlägt man euch.“

Aber Högni gedachte nicht, zu weichen: er ſcheute vor nichts, wenn es galt, Mut zu erproben: „Du wirſt uns nicht ſchrecken! Fahre zur Hel, meineidiger Verräter.“

Und zornig ſchwang er das Schlachtbeil und ſchlug ihn nieder.

4. Der Kampf.

Sie ritten ein in die Burg.

Atli ſaß in ſeiner Halle beim Wein, als Boten die Ankunft der Gäſte meldeten. Er fuhr in die Brünne und ſchritt mit einer Schar Gerüſteter den eintretenden Giukungen entgegen: „Seid willkommen,“ rief er, „und gebet das Gold her, das mir zukommt, Sigurds Hort, der nun Gudrun gebührt.“

„Niemals!“ antwortete Gunnar. „Und willſt du uns Kampf bieten, ſo ſollſt du uns tapfer finden, ehe wir fallen.“

„Lang hab ich gelobt, euch zu erſchlagen: über das Gold will ich ſchalten und das Neidingswerk rächen, daß ihr Brunhild und Sigurd betrogt.“

„Wenig hat uns geſchadet, was du lang beſchloſſen haſt,“ rief Högnir, „wir aber ließen ſchon deinen treuloſen Sendboten zur Hel fahren.“

Zornig hörten's die Burgleute: ſie hoben die Langbogen und ſauſend ſchwirrte ein Schwarm von Pfeilen auf die Giukungen. Der Lärm drang bis zu Gudrun in ihre Kammer. Wild riß ſie ihre Halsketten ab und

ſchleuderte ſie an den Boden, daß ſie klirrend zerſprangen. Sie ſchritt hinaus, riß zornig die Hallentür auf und furchtlos trat ſie zwiſchen die Streitenden, umarmte und liebkoſte ihre Brüder und ſprach: „Ich ſandt' euch ein Sinnbild zur Warnung! Dem Schickſal widerſteht man nicht: ihr kamet doch! Verraten biſt du, Gunnar! Was wollt ihr nun tun wider Atlis Liſt?"

„Nun iſt's zu ſpät, Schweſter! Zu weit iſt's bis an den Rhein, unſre Scharen zu rufen."

Mit klugen Worten verſuchte Gudrun die Grimmherzigen zu verſöhnen, aber ſie achteten nicht darauf: alle riefen: „Nein!"

Da ſah ſie den Kampf beginnen: ſie warf den Mantel ab, faßte ein Schwert und ſchwang es an der Brüder Seite und ging vorwärts, wie der tapferſte Mann: einen Bruder Atlis traf ſie, daß er nicht mehr aufſtand, dem andern hieb ſie den Fuß ab und ihre Hände zitterten nicht. Gunnar und Högni gingen todbringend durch Atlis Scharen, ihre jungen Blutsfreunde folgten ihnen tapfer, und ſo gewaltig drangen die Giukungen vor, daß Atli ſich in einen feſten Turm flüchtete und die Tür hinter ſich zuſchlug. Das Fechten währte vom Morgen bis Abend: in der Nacht ruhte es, um am andern Tag heftiger wieder zu entbrennen. Hof und Halle floſſen von Blut. Gudrun ließ Feuer an den Saal legen: ſie kämpfte nicht mehr: außenſtehend erwartete ſie, wie alles enden werde, und mit ſo heißer Wut tobte das Schlachten und Morden, daß bald alle Gefolgen Gunnars tot lagen: auch Koſtberas Söhne und ihr Bruder fielen da. Nur die beiden Brüder widerſtanden noch tapfer. Atli harrte in ſicherm Turme des Ausgangs. Eine übermächtige Schar griff nun Gunnar an: lange ſchirmte ihn Högni, Tote auf Tote türmend: endlich überwältigten die über-

mächtigen Feinde Gunnar, fingen ihn lebendig, banden ihn und führten ihn weg.

Högni aber kämpfte unerschrocken fort: sieben Männer erschlug er, den achten warf er ins Feuer, wie er zuvor schon manchem getan hatte. Alle nannten ihn den gewaltigsten Kämpen, aber zuletzt — blutend, kampfmüde, — erlag auch er der Überzahl und wurde gebunden.

5. Der Könige Tod.

Da schritten Atli und Gudrun wieder in die Halle: „Übel sieht's hier aus," sprach Atli. „Erschlagen meine Kämpen, tot liegen meine Brüder! Das dank' ich dir, Gudrun. Ich hatte herrliche Schwäher, ich leugne es nicht, verderbliches Weib. Wir stimmten selten, seit ich dich nahm, überein: du wirktest stets dagegen, daß ich den Hort gewann, und meiner Schwester Tod hast du verschuldet." —

„Meine Mutter[1]) ergriffst du und mordetest sie um des Goldes willen: — in der Höhle mußte sie verhungern. Ich lache, willst du klagen: den Göttern Dank, daß es dir übel ergeht."

„Mehrt dem Weibe den Harm, ihr Mannen," befahl Atli, „ergreifet Högni und schneidet ihm das Herz aus! Den grimmen Gunnar bindet an den Galgenpfahl: im Wurmgarten sollen ihn die Schlangen nagen."

„Tu', wie dich gelüstet," rief Högni, „ich habe schon Schlimmeres ausgehalten. So lang ich heil war, widerstand ich euch: — nun bin ich in deiner Gewalt."

---

[1]) Nach einigen Überlieferungen hat nämlich Atli Grimhild zu Gast geladen und, da sie sich weigert, ihm zum Horte zu verhelfen, getötet, was den Giukungen unbekannt sein muß, als auch sie die Einladung annehmen.

Gudrun aber eilte hinaus zu ihren Söhnen und ſagte, ſie möchten des Vaters Knie umfaſſen und der Könige Leben erbitten: doch die Knaben ſchlugen der Mutter die Bitte ab. —

Inzwiſchen ſandte Atli einen Boten zu Gunnar: ob er das Leben erkaufen wolle mit Sigurds Gold.

„Zuvor will ich Högnis Herz blutend in der Hand halten," antwortete der Stolze.

Atli winkte den Schergen ans Werk. Der Burgwart raunte ihnen zu: „Laßt uns Högnis ſchonen und den blöden Knecht Hialli greifen: — der iſt alt und wie lang er auch lebt, — er bleibt ſtets ein armer Tropf."

Hialli ſtand in der Küche bei den Keſſeln, als ſie ihn ſuchten: er klagte und kroch in alle Winkel, bis ſie ihn fingen: noch ehe er die Spitze des Meſſers fühlte, ſchrie er laut: das Schmählichſte wolle er vollführen und ſich glücklich ſchätzen, käm' er davon.

„Laßt ihn laufen," ſagte Högni, „mir iſt das ein geringes Spiel: — und wer möchte länger ſolch Gewinſel mit anhören!"

Dennoch töteten ſie den Knecht und trugen ſein blutend Herz zu Gunnar.

„Das iſt eines Knechtes Herz: wie zittert es in der Schüſſel! Zweimal ſo ſtark zitterte es, da es noch in der Bruſt lag," ſprach der König.

Nun blieb keine Wahl mehr: Atlis Befehl mußte geſchehen.

Högni lachte laut dazu und erduldete die Todesqual, ohne einen Schrei auszuſtoßen. Sie brachten das blutige Herz zu Gunnar. „Des kühnen Högni Herz," rief er, „halt' ich hier in Händen: kaum zittert das auf der Schüſſel, und niemals hat es gebebt, da Högni es in der

Bruſt trug. Nun weiß niemand, außer mir, wo der Hort ruht, und niemals, Atli, wirſt du das erfahren.“

„Auf! Schirrt den Wagen! In den Wurmgarten mit ihm,“ befahl da Atli.

Gudrun vernahm den grauſigen Befehl: ſie drängte die Tränen zurück, als ſie in die Halle trat. „Alſo ergeh' es dir, Atli, wie du Gunnar die Eide hielteſt, die oft gelobten, die bei der Mittagsſonne, bei Odins Berg und Ullrs Ring geſchworenen.“

Aber Atli ſtieg zu Roß: inmitten ſeiner Speerträger ritt er auf die Heide, wo ein umhegtes Gebüſch lag, von Schlangen und Nattern durchkrochen: unter ihren Biſſen ſollte Gunnar ſterben. An den Händen gefeſſelt, wurde der ſtolze Mann in den Garten geführt. Gudrun ließ ihm heimlich eine Harfe ſenden. Einſam, zorngemut, ſchlug er die Saiten mit den Zehen, wie ſonſt mit der Hand, und ſo ſchön klang ſein Spiel, daß Männer und Frauen weinten, die es fernhin hörten: die Schlangen aber, die ziſchend gegen ihn aufbäumten, ſchliefen darüber ein; nur eine große Natter, alt und ſcheußlich, die fuhr gegen ihn und biß ihm bis tief ins Herz. Da ſtarb Gunnar im trotzigen Heldenmut.

6. Gudruns Rache.

Und Atli wandte ſeinen Hengſt: — bald ſcholl ſeiner Speerträger Lärmen, wildes Rufen und das Gedräng von Roſſen im Burghof: — ſie waren von der Heide zurückgekommen. —

Nun dünkte ſich Atli groß, als er vor Gudrun hintrat. Höhnend ſprach er: „Tot liegen deine Brüder, und du ſelbſt haſt Schuld, daß es ſo erging.“

„Frohen Sinnes kommſt du, mir den Mord zu verkünden? Reue wird über dich kommen: das Unheil weicht nicht mehr von dir: — es ſei denn, daß ich ſterbe.“

„Dafür weiß ich Rat: mit Mägden, Kleinodien und Silber tröſt' ich dich.“ —

„Das wähne nicht: ich ſage nein! Galt ich vorher für grimmig — nun bin ich's gewiß. Meiner Brüder Mord wirſt du mir nie ſühnen! — Was du auch bieteſt — mir iſt's leidig. Doch“ — fuhr ſie ſich bezwingend fort — „des Mannes Übergewalt beugt den Willen der Frau: du magſt hier allein aller Dinge walten.“

Töricht traute ihr der König, als ſie ſo wider ihr eignes Herz redete.

Er ließ die Toten aus der Halle ſchaffen und feierlich beſtatten: auch Högnis und Gunnars Leichen erwies er die letzten Ehren, dann kehrte er in den Saal zurück. Gudrun ſchritt ihm hier entgegen, einen goldenen Becher in der Rechten, zwei Speere in der Linken: ſie ſtellte ſich durch ſolche Totenehrung verſöhnt: „Heil dir, König! Empfange als Gudruns Gabe ihrer Brüder Speere.“ Und ſie rüſteten gemeinſam ein Trinkgelag[1]) zum Gedächtnis aller Gefallenen. Mit Pracht und Überfluß bereitet, ſtand bald das Mahl in der geſäuberten Halle.

Gudrun aber nahm grimmen Herzens Rache, die gräßlichſte, die je ein Weib erſonnen hat.

Sie lockte ihre und Atlis Söhne in ihr Gemach und ſchnitt ihnen die Hälſe ab. Und als die Helden abends zuſammengeſchart im Saal ſaßen und die Becher klangen, ſchenkte ſie Wein und reichte dem König Leckereien. Er

---

[1]) Ein Erbmahl, wie es der Erbe zum Gedächtnis des Verſtorbenen und als Zeichen des Antritts der Erbſchaft den Freunden und Nachbarn bereitet.

trank und fragte, ob ſeine Söhne draußen ſpielten, da er ſie nirgends ſehe.

„Du erſchlugſt mir die Brüder,“ antwortete Gudrun, „und höhnteſt mich noch am Morgen: der Abend iſt gekommen: ich biete dir Gleiches. Du ziehſt ſie fürder nicht an dein Knie, weder Erp noch Eitil: nie ſiehſt du ſie wieder von deinem Sitze herab Pfeile ſchäften, Mähnen glätten und Mähren tummeln. Ihr Blut miſchte ich in deinen Wein, ihre Schädel waren dir Trinkſchalen, ihre Herzen aßeſt du gierig für Kalbsherzen: nichts ließeſt du übrig von der Speiſe. Du weißt nun, wo deine Knaben ſind. Ich tat, was ich mußte. Ich lobe es nicht.“

Entſetzt fuhren die Männer auf von den Bänken und hoben drohend die Waffen: — und alle weinten, nur Gudrun nicht: nie weinte ſie, ſeit ſie Atlis Weib geworden war.

„Übergrimmig biſt du,“ rief der König, „da du das vermochteſt! Morgen ſollſt du geſteinigt werden und verbrannt auf dem Scheiterhaufen.“

„Sieh ſelber morgen, ſolches zu meiden; ſchöneren Todes will ich in ein andres Licht fahren.“

Berauſchenden Trankes war übergenug in der Halle: das meiſte Volk ſaß trunken oder ſchlafend da.

Auch Atli hatte ſich beſinnungslos getrunken und ſuchte ſein Lager. Als er eingeſchlafen war, nahm Gudrun einen Dolch und durchbohrte ihm die Bruſt. Er erwachte, fühlte die Wunde, und ſah mutig ſein Ende nahen: „Wer erſchlug Budlis Sohn?“ fragte er.

„Ich hehl' dir's nicht: ich tat's.“

„Falſch iſt, wer den vertrauenden Freund betrügt! Als ich ausritt, um dich zu werben, nannten ſie dich hoffärtig und wildherzig. Das war keine Lüge. Ich hab's erfahren. Reichen Mahlſchatz zahlte ich dir, und dich

dünkte alles wie nichts. Seit du hier walteſt, fand ich von Herzen froh keinen mehr der Hausgenoſſen."

„Du lügſt, Atli! — Selten zwar war ich ſanft, doch du mehrteſt ſtets meinen Zorn. Andres fand ich hier als bei den Giukungen und Sigurd! Ihr Brüder ſtrittet häßlich um euer Erbe untereinander. Zu Grunde ging alles, was dieſem Hauſe zum Heile ſein ſollte. Meine Brüder und Sigurd, als ſie in Treue beiſammenſtanden, waren unbezwingbar. Sie fuhren auf Glück und Sieg: ſie erſchlugen, wer uns nicht huldigte. Nach Willkür riefen wir aus den Wäldern Friedloſe zurück und gaben dem die Macht, der uns beliebte. Als Sigurd ſtarb: — da ſank mein Glück: herb war da mein Kummer. Doch härter die Qual, dir zu folgen. Ein Held war Sigurd. Nie kamſt du vom Kampf und hatteſt den Feind gefällt. Ich ließ es beruh'n: doch dich ehrte das nicht."

„Die zornigen Worte beſſern unſer beider Los nicht. Sorge nun, Königin, für des Königs Ehren, wenn man ihn hinausträgt."

„Ich will ein Schiff kaufen und eine bunte Bahre und ſorgen für alles — als ob wir uns hold wären," ſprach Gudrun, von des Königs heldenmütiger Ruhe, mit der er ſtarb, gerührt.

Atli lag tot: der Tag brach an und Gudrun erfüllte, was ſie ihm verſprochen. Er wurde in ein Schiff gebahrt, mit allen Ehren, welche die Königswürde heiſchte, und Wind und Wellen der See übergeben. — —

Trauernd ſaßen Atlis Mannen in der Burghalle. Als die Nacht kam und die Burgleute ſchliefen, löſte Gudrun die Hunde von der Kette, legte Feuer an die Halle und verbrannte alle, die darin lagen und beim Mord ihrer Brüder geholfen hatten.

Der ganze Bau ſtand in Flammen: Schatzkammern

und Gebälk stürzten ein: — auch die Mägde sanken tot in heiße Glut, und Gudrun wollte nun auch sterben[1]).

VIII. Swanhild und ihre Brüder.

Gudrun wanderte allein, bis sie das Meer erreichte, und stürzte sich in die Wogen, ihr Leben zu enden.

Sie ward aber von den Wellen ans Land getragen, dorthin, wo König Jonakur herrschte. Der führte sie in seine Burg. Hier fand sie ihre Tochter wieder. Nachdem sie nämlich in Alfs Halle geflohen war, gebar sie dort ein Mädchen, Sigurds Tochter, das Swanhild genannt wurde und, seit Gudrun Atli folgte, bei jenem König Jonakur erzogen worden war.

Jonakar nahm Gudrun zur Frau. Sie gewannen drei Söhne: Sörli, Hamdir und Erp. Die ersten zwei hatten dunkles Haar, wie Gunnar und Högni, der dritte aber hatte rotes.

Swanhild hatte Sigurds scharfe Augen und goldene Locken und war von wunderbarer Schönheit. Das hörte Ermenrich[2]), der Gotenkönig, und sandte seinen Sohn Randwer und Sibich[3]), seinen Ratgeber, zu Jonakur, um Swanhildens Hand zu werben.

---

[1]) Es ist kein Zeugnis aufbewahrt, daß sie jetzt, sich etwa auch in die Flammen stürzend, gestorben sei, aber wohl nach der ursprünglichen Gestaltung der Sage anzunehmen. Spätere Weiterbildung ließ sie fortleben, um die Wölsungen mit dem gotischen Sagenkreise (s. unten) zu verknüpfen.

[2]) Nordisch: Jörmunrekr.

[3]) Nordisch: Bikki, d. i. Hund.

„Es ſei," ſprach Jonakur, „das iſt eine würdige Heirat und Ermenrich ein machtreicher König."

Und Swanhild wurde den Sendmännern mitgegeben.

Als ſie über die See fuhren, ſprach Sibich zu Randwer: „Beſſer geziemte ſich's, du gewänneſt die ſchöne Swanhild zur Frau, als dein Vater, der ein alter Mann iſt."

Der Rat gefiel Randwer, er ging zu Swanhild und ſprach freundlich mit ihr.

Als ſie aber heimkamen, ſagte Sibich zu Ermenrich, daß Randwer heimlich Swanhildens Gunſt gewonnen habe.

Der König folgte ſtets zu ſeinem Unheil den Ratſchlägen Sibichs und vermochte ſich im Zorn nicht zu mäßigen: darum befahl er, ſeinen Sohn an den Galgen zu knüpfen.

Und als Randwer unter dem Galgen ſtand, nahm er einen Habicht, rupfte ihm die Federn aus und ſandte ihn ſeinem Vater.

Da der Vater den Habicht ſah, kam ihm zu Sinn, daß, wie der Vogel unflügge und federlos, ſo auch ſein Reich ohne Beſtand, er ſelbſt nun ohne Erben wäre. Und er entſandte einen Boten und befahl, Randwer vom Galgen zu nehmen.

Indeſſen hatte Sibich aber das Urteil ſchon vollſtreckt und Randwer war tot. —

Abermals ging Sibich zum Könige und ſprach: „Nur Swanhild iſt an allem Schuld. Laß ſie mit Schmach ſterben."

„So geſcheh's," antwortete Ermenrich.

Man band Swanhild auf der Erde am Burgtor feſt und ließ wilde Roſſe auf ſie einſprengen: wie ſie aber ihre hellen Augen aufſchlug, ſcheuten die Tiere und wagten nicht, auf ſie zu treten. Sibich befahl da, ihr einen Sack

übers Haupt zu ziehen: und so ließ Sigurds Kind ihr Leben unter den Hufen der Hengste.

Gudrun erfuhr Swanhilds Schicksal: sie ging zu ihren Söhnen und sprach: „Warum sitzet ihr müßig hier? Ermenrich hat eure Schwester, jung an Jahren, auf dem Heerweg zerstampft durch weiße und schwarze, durch graue Rosse der Goten! Nicht Gunnars, nicht Högnis Art habt ihr geerbt! Einsam bin ich geworden, wie die Espe im Walde, — entblößt der Freude, wie die Föhre, die man der Zweige beraubt hat."

Ihr antwortete Sörli klugen Sinnes: „Was begehrst du, Mutter, das du vor grimmem Schmerz nicht zu sagen vermagst?"

Und Hamdir sprach mutvoll: „Einmütig wollen wir die Schwester rächen. Schaff uns Waffen."

Lachend flog Gudrun zur Rüstkammer und brachte ihnen Brünnen und Helme, die kein Eisen zerschnitt: aber vor Stein, warnte sie, sollten sie auf der Hut sein.

Kampfbereit ritten die Brüder zum Burgtor hinaus.

Gudrun aber ging weinend in die Halle und klagte: „Drei Feuer kannt' ich, drei Herde hatt' ich, dreien Gatten ward' ich ins Haus geführt: Sigurd allein liebt' ich. Ich ging zum Strand, gram war ich den Nornen, sterben wollt' ich, aber die Wogen trugen mich ans Land: leben sollt' ich. Wie ein freundlich blinkender Sonnenstrahl war Swanhild hier im Saal. Das ist mir das Härteste, daß sie Swanhilds lichte Locken in den Kot stampften: das Schmerzlichste, daß sie Sigurd erschlugen: das Grimmste, daß Gunnar die Nattern nagten: aber am schärfsten stach mir ins Herz, daß sie Högni lebendig zerschnitten. Nun laßt mich sterben. Säume nicht, Sigurd! Lenke dein schwarzes Roß hierher: gedenke, was du gelobtest: daß du kommen wolltest aus der Halle Hels, mich heimzuholen.

Schichtet mir den Scheiterhaufen, ihr Männer: das Feuer verbrenne mir das harmvolle Herz, die leidvolle Bruſt: in der Glut ſchmelze mir im Herzen der Harm. Männern ſänftige es den Mut, Jungfraun lindr' es die Schmerzen, wenn ſie mein Gramlied zu Ende hören."

Da ſtarb Gudrun und wurde verbrannt.

Die beiden Rächer fanden Erp auf ihrem Weg, auf einem Roſſe reitend: er war klein von Geſtalt und unſchön, aber der Mutter Liebling. Ihn hatte es fortgetrieben zur Schweſterrache, noch ehe die Mutter dazu mahnte.

„Euch Blöde mußte die Mutter erſt mahnen," rief er vorwurfsvoll, „mich mahnte der Schweſter Blut."

„Wie willſt du, fuchſiger Knirps, uns Hilfe leiſten?" fragte zornig Sörli.

„Wie eine Hand der andern, wie ein Fuß dem andern."

„Wie ſoll uns das helfen! Das dünkt mich verächtlich," rief Hamdir, und, ergrimmt ob ſeiner ſtolzen Vermahnung, erſchlugen ſie den Bruder.

Sie ritten weiter. Kurz darauf ſtrauchelte Hamdir, er hielt ſich mit der Hand und ſagte: „Erp ſprach wahr: hätte die Hand mich nicht gehalten, wäre ich gefallen."

Und nicht lange, ſo ſtolperte Sörli und glitt aus mit einem Fuß, doch ſtützte er ſich noch mit dem andern. „Nun wär' ich gefallen, hätte der Fuß mir nicht geholfen," ſprach er, und ſie geſtanden ſich, daß ſie übel getan hatten, ihren Bruder zu erſchlagen.

Sie kamen zu König Ermenrichs Burg und ſtürmten in ſeinen Saal, wo er beim Weine ſaß mit ſeinen Mannen und ſich wenig vor den Rächern fürchtete. Streit und Kampf entbrannte: Hamdir hieb Ermenrich die Hände ab, Sörli die Füße. „Abgehauen wäre nun auch Ermenrichs Haupt, wäre Erp hier, den wir erſchlugen," ſprach Hamdir

Sie wehrten ſich tapfer gegen die wilde Überzahl, kein Eiſen verletzte ſie. Da trat ein einäugiger Mann in Mantel und Schlapphut unter die Goten und rief: „Werft Steine auf ſie.“

Da fielen ſie: Sörli an des Saales Schwelle, Hamdir an des Hauſes Rücken.

Fortleben aber wird der Ruhm des Heldentrotzes der Wölſungen und Giukungen, wo immer Menſchen davon hören.

Zweites Buch.

Beowulf.

I. Von den Schildingen.

1. Schild.

In Urtagen schwamm über die See ein Schiff an die Küste Dänemarks: Schilde deckten den Bordrand, oben vom Mastbaum flatterte ein golden Banner.

Unten, daran gelehnt, saß schlafend ein Knabe, Waffen lagen rings um ihn: der war eines Gottes[1]) Sohn, Schild hieß er bei den Menschen. Unter Staunen liefen die Leute herbei: heiliger Schauer und freudige Hoffnung ergriffen sie, als sie nun den von den Göttern ihnen Zugesendeten aufnahmen. Er wuchs groß, gewann Würde und Macht und wurde König der Gerdänen.

Lang waren sie getreu Heremod, ihrem König, gefolgt: als er aber im Alter finster, gabenkarg und blutgierig wurde, ließen sie von ihm.

---

[1]) Als dieser Gott wird bald Freyr, bald Odin angenommen; er heißt Skef, d. h. Skeaf: Schaube, Getreidehaufe; nach andrer Überlieferung heißt der Angespülte selbst Skeaf, weil er auf dem Schiff auf Getreideschauben gebettet lag. Jedenfalls ist jener Gott ein Gott der Fruchtbarkeit, also Freyr, oder Odin als Wunschgott; auch an Thor hat man, um der Getreidegarben willen, gedacht.

Nun ſchützte Schild die Dänen gegen ihre Feinde, mehrte ihre Macht und teilte ihnen Schätze aus: einen guten König nannten ſie ihn. Lange lebte er, und ließ Land und Reich ſeinen Nachkommen, den Schildingen. Und als er ſchied, trugen ſeine Gefolgen den Toten ans brandende Ufer, wie er ſelber geboten hatte. Sie rüſteten ein Schiff aus mit Schilden und Waffen, ſie legten ihren lieben Herrn, den Schatzſpender, an den Maſtbaum und häuften um ihn köſtliche Schätze und Kleinodien; das goldene Banner banden ſie ihm zu Häupten und ſchoben das Schiff hinaus auf die See: die ihn einſt hergetragen hatte, entführte ihn wieder, und niemand weiß, wer ihn empfing.

2. Heorot.

König Hrodgar, Healfdenes Sohn, einem Urenkel Schilds, folgte Heerglück und Waffenruhm, ſo daß Geſippen und Volk ihm gern dienten. Er ließ ein prächtiges Hallgebäude aufführen mit einem großen Metſaal: Heorot, d. i. Hirſch, nannten ſie den Saal wegen ſeiner hohen Zinnen.

An den Wänden hingen koſtbare Waffen, Heergerät und Schatzſtücke aller Art. Die hartholzigen Tiſche und Bänke waren goldbeſchlagen und, wo ſie ſtanden, deckten den geſtampften Eſtrich Holzdielen.

Auf dem Hochſitz ſaß da Hrodgar im Kreiſe ſeiner Degen und teilte Baugen (Ringe), Waffen und Gewande unter die Dänen aus. Von fern und nah kamen ſie nach der gaſtlichen Heorot gezogen. Dort lebte ſich's ohne Sorge in Luſt und Frieden. Das Methorn kreiſte, Harfenſchlag erklang, Sänger ſangen ihre Lieder und weithin ſchallte jeglichen Tag der Jubel.

3. Grendel.

Den hörte tief im Sumpfwald ein Unhold, der in Moor und Meer hauſte: Grendel hieß er bei den Leuten.

Zur Nacht ſchlich der üble Markgänger ſpürend in die ſchöne Halle. Da lagen auf dem Eſtrich, behaglich auf Polſtern gebettet, im Schlaf die Edelinge, welche die ſchmuckreiche Halle hüteten. Gierig raffte der ſcheußliche Rieſe dreißig der Schläfer und trug ſie mit ſich in ſeinen Bau.

Auf Freude folgte da Wehruf und Mordſchrei in Heorot! — Die Fußſpur des Unholds verfolgten ſie bis an den verrufenen Sumpfwald, der über wildes Geklüft am Seeſtrand ſich hinzog. Noch kein Lebender hatte ſich dort hinein gewagt.

In der nächſten Nacht aber kam das Scheuſal abermals und raubte noch mehr der Helden, als zuvor. Bald flohen die meiſten die ſchöne Halle: denn Grendel kehrte allnächtlich wieder und raffte ſchonungslos einen Helden nach dem andern dahin, bis die ſtolze Heorot leer ſtand. Zwölf Winter wütete er ſo voll Hohn und Feindſchaft. Machtlos waren auch die Tapferſten gegen ſeine Rieſenſtärke. Nicht um Löſegeld gab er die Geraubten frei, noch ſchonte er ihres Lebens. Alt und jung ängſtigte er, meuchelnd und mordend, wann er zur Mitternacht aus dem Nebelmoor aufſtieg. Schwer laſtete der Kummer auf dem König: gebrochnen Mutes ſaß er auf dem Hochſitz und raunte oft mit weiſen Männern, ob ſie Rat wüßten? Vergebens opferte er den Göttern in Hof und Heiligtum und rief ihren Beiſtand an wider den Würger. Jahraus, jahrein quälte den Herrſcher die eine Sorge, und

er wußte doch nicht das Weh von ſeinem Volke zu wenden. Bald wurde es lautbar: über der Dänen Mark hinaus drang die Kunde von dem Unhold.

II. Beowulf.

1. Die Ausfahrt.

Da hörte von Grendels Greueltaten, fern im Geatenreich, Beowulf, des Königs Hygelak Schweſterſohn und tapferſter Degen. Er entſtammte dem königlichen Geſchlecht der Wägmunde in Schweden. Als ſiebenjähriger Knabe war er an den Hof ſeines mütterlichen Großvaters, des Geatenkönigs Hredel, gekommen, der ihn mit ſeinen eignen Söhnen erziehen ließ: er ward der Liebling ſeiner Geſippen und des Volks.

Nun befahl er, ein Schiff bereit zu machen: denn er wollte hinüberfahren zu Hrodgar, der eines Helden bedürfe. Vierzehn der kühnſten Geaten kor er ſich zu Fahrtgeſellen. Bald lag unter dem Hügel am Meeresſtrand ſchaukelnd auf den Wellen das Schiff mit dem ſchön gebogenen Steven bereit.

Die Segelbrüder trugen eilend ihre Kriegswehr hin und bargen ſie in dem weitbäuchigen Nachen. Ein ſeekundiger Lotſe führte das Steuer. Da flog das halsumſchäumte Schiff, vom Winde geſchoben, wie eine Möwe über die Flut, bis zur ſelben Stunde des andern Tages die Seefahrer das Land erblickten: blinkende Seeklippen und ragende Berge dahinter. Die Fahrt war zu Ende, die Weigande ſtiegen auf den Strand, zogen das Schiff nach und ſeilten

es fest. Dann trugen sie ihre Wehrkleider heraus, legten sie an und schritten erzklirrend landeinwärts.

2. Der Strandwart.

Da — vom Landwalle her — gewahrte der Schildinge Strandwart, der die Seeküsten hütete, die Helden, wie sie Schilde und Brünnen ans Land trugen. Er ritt hinab: den Wurfspeer in der erhobenen Hand wiegend, rief er sie an: „Wer seid ihr, brünnenbewehrte Waffenträger, die ihr auf umbrandetem Kiel übers Meer geschwommen seid? Als Strandhüter bin ich hier bestellt, daß kein leidiger Feind der Dänen landen mag. Nie zuvor sah ich Krieger unverhohlener landen! Schwerlich wißt ihr doch das Losungswort, noch habt ihr des Dänenkönigs Erlaubnis verlangt?“ Und auf Beowulf deutend fuhr er fort: „und nie sah ich gewaltigeren Kämpen, als den einen: das ist kein Herdhocker, wenn nicht sein Antlitz trügt! Ich muß nun aber eure Herkunft wissen, ehe ihr gar als Späher ins Dänenland zöget. Darum gebt Bescheid!“

„Wir sind Geaten,“ antwortete ihm Beowulf, „Herdgenossen Hygelaks, unsers Königs. Beowulf heiß' ich, Ekgtheows Sohn: Völker und Fürsten kannten ihn und weise Männer gedenken noch sein. Mit holdem Herzen suchen wir Hrodgar, deinen Herrn, auf. Gib du freundliche Auskunft, du mußt es ja wissen, ob dem so ist, wie wir sagen hörten? Daß bei den Schildingen ein mitternächtiger Schadestifter in Haß und Bosheit Mordfrevel übt? Ich will Hrodgar Rat finden, ob er nicht den Unhold bezwinge und so der Frohsinn nach Heorot zurückkehre und des Königs Kummer beschwichtigt werde, oder ob er für immer diesen quälenden Druck tragen muß, solange er in seiner Halle sitzt.“

Vom Roß herunter entgegnete der Buchtwart: „Wort wie Werk ſoll ein verſtändiger Kriegsmann verſtehen. Holde Gäſte ſeid ihr meinem Herrn. Nehmt denn eure Waffen auf, ich will euch den Weg weiſen. Auch werd' ich meinen Mitwächter mahnen, daß man am Strand euer Schiff hüte und ſeiner wohl achte, bis es euch wieder zur Wedernmark[1]) trägt. Möge jeder Held heil ſeine Tat vollbringen."

Das Schiff blieb in der Bucht am Anker liegen, die Helden aber ſchritten hinter dem Seewart her — von ihren Helmen glänzten goldne Eberbilder, — bis ſie in der Ferne die goldgeſchmückte Heorot ſchimmern ſahen. Da wies ihnen der Wächter den nächſten Weg und wandte ſein Roß: „Fahrt im Schutze der Götter: ich muß zurück an die See und Wache halten gegen räuberiſche Feinde."

3. Begrüßung.

Mit bunten Steinen war der Weg gepflaſtert, den ſie hinanſtiegen: die Brünnen erglänzten, die Panzerringe klirrten, als ſie in den Königshof geſchritten kamen. In der Vorhalle lehnten ſie ihre harten Schilde an die Mauer, die grauen Eſchen-Gere ſtellten ſie zuſammen, mit den Eiſenſpitzen nach oben, und als ſie auf die Bänke niederſaßen, kam ein Bote Hrodgars — Wulfgar, der Wendeln Fürſt — und befragte ſie um ihr Begehr.

„Von wo führt ihr Wehr und Waffen her? Noch nie zuvor ſah ich Männer mutigeren Anſehns: als Verbannte kommt ihr nicht: — zu tapferen Taten trieb's euch wohl her?"

„Wir ſind Hygelaks Hallgenoſſen: — Beowulf iſt mein

---

[1]) Auch ein Name für das Land der Geaten.

Name und meine Botſchaft will ich ſelbſt deinem König ſagen, wenn er vergönnt, daß wir ihn begrüßen dürfen."

„Ich will den König der Dänen fragen, ob er deine Bitte gewähren will und dir die Antwort ſogleich künden," antwortete Wulfgar und eilte in die Halle.

Der weißhaarige Fürſt ſaß auf dem Hochſitz im Kreiſe ſeiner Edlen: Wulfgar neigte ſich vor ihm und ſprach: „Von fern her über die See kamen Geatenleute gefahren: Beowulf nennen ſie ihren Gefolgsherrn: ſie bitten, mit dir, mein König, reden zu dürfen; weig're es ihnen nicht: ſie ſcheinen deiner Gunſt und Gegenrede wohl würdig zu ſein, zumeiſt ihr Führer."

Der König antwortete: „Beowulf? Ich kannte ihn, da er noch ein Knabe war und Ekgtheow, ſeinen Vater, dem Hredel, der Geatenkönig, die einzige Tochter zum Weibe gab. So fuhr Beowulf nun übers Meer, den alten Freund aufzuſuchen? Seefahrer ſagten mir, daß er in der Fauſt die Kraft von dreißig Männern habe. Mir ahnt, Allvater ſandte ihn uns wider Grendel. Seiner Kühnheit will ich lohnen. Bitte ſie nun eilends, einzutreten und melde ihnen, daß ſie uns willkommen ſind."

Wulfgar ging und tat, wie ihm geheißen war: „So kommt nun in Helm und Brünne: Schild und Speer laßt einſtweilen hier zurück."

Beowulf erhob ſich mit ſeinen Genoſſen, — nur einige blieben in der Vorhalle und hüteten das Heergerät — folgte Wulfgar in den Saal, ging vor Hrodgars Hochſitz und begrüßte den König: „Heil dir, Hrodgar! — Ich bin Hygelaks Schweſterſohn und Gefolgsmann. Von Grendel und ſeinen Übeltaten hörte ich: Seefahrer erzählten mir, die ſchöne Heorot ſtehe leer und nutzlos allen Recken, ſobald die Sonne geſunken ſei. Da rieten mir unſres Volkes Edelinge, dich aufzuſuchen. Sie kennen meine

Kraft: oft ſahen ſie mich blutig aus der Schlacht kommen, wie ich fünf Feinde band; Rieſen hab' ich erſchlagen und nachts in den Wellen die Waſſerelben getroffen. Nun will ich, einer allein, mit Grendel, dem ungetümen Rieſen ins Gericht gehen. Verſage du, Schirm der Kämpen, dieſe Bitte nicht: laß mich mit meinen Speergenoſſen Heorot des Greuels reinigen. Und weil, wie ich hörte, der Unhold keine Waffen ſcheut, ſo gelobe ich — ſo wahr Hygelak, mein Herr, mir ſeine Huld bewahre! — weder Schwert noch Brünne, noch goldgebordeten Schild in dem Kampfe zu tragen: mit der bloßen Fauſt will ich den Feind ergreifen und Leib gegen Leib ums Leben ringen. Wen von uns dann der Tod dahinrafft, der trage ſein Geſchick. Sicherlich, wenn er's vermag, wird Grendel uns Geaten freſſen, wie er Dänen tat. Trifft mich der Tod, ſo brauchſt du um meinen Leib nicht mehr bedacht ſein: er wird ihn wegſchleppen und in ſeinem Bau verſchlingen, den Leichenbrand dir ſparend. Sende Hygelak, wenn ich im Kampfe falle, die meine Bruſt beſchirmte, die beſte der Brünnen, das köſtlichſte Heergerät: ſie iſt Hredels Nachlaß und Wielands[1]) Werk. Das Schickſal geht ſeinen Weg."

„Alſo Kämpfens halber kommſt du, Freund Beowulf, und um die Ehre zu mehren," antwortete der König. „So war auch dein Vater: als ich, obwohl noch ein Jüngling, hier zu herrſchen begann — denn Heorogar, mein älterer Bruder, lag tot —, ſuchte Ekgtheow einmal Schutz bei uns Dänen. Da hab' ich mit Gold ſeine Fehde geſühnt und beigelegt. — Es fällt meinem Herzen ſchwer, zu ſagen, wieviel Hohn und Bosheit Grendel in dieſem Saal wider mich ausübt: mein Burg- und Heervolk iſt hingeſchwunden, durch Grendel weggetilgt. — Gar oft

[1]) S. unten Wielandsſage.

erboten ſich bei der ſchäumenden Schale die Weigande, hier zur Nacht ihn mit dem Schwert zu erwarten; aber, wann der Tag hereinglänzte, war die Methalle mit Geifer beſchmutzt, von Blut überfloſſen ſtanden alle Bankdielen. Ich hatte der Tapfern um ſo weniger. Sitze nun zum Schmaus, und wecke beim Met den Männern Sinn und Siegesluſt, wie dein Herz dich treibt."

Da wurde den Gäſten eine Bank geräumt, wo ſie ſich zu frohem Ergötzen niederließen. Der König ſetzte Beowulf an die Seite ſeiner Söhne. Ein Degen ging umher mit dem ſchöngeſchmückten Älkrug und ſchenkte ihnen den ſchieren[1]) Trank. Dazwiſchen ſang ein Sänger ſein heiteres Lied, und wie einſt widerhallte Heorot von dem Jubel der edlen Dänen und Wedern.

Hunferd, des Königs erſter Sänger, hub da ein Streitlied an; ihm war Beowulfs Ankunft leid: denn er liebte es nicht, daß ihn ein andrer an Ruhm übertreffe.

„Biſt du der Beowulf, der einſt im Wettkampf mit Breka durch die See ſchwamm? Wo ihr tollkühn in vermeſſenem Mut euer Leben in den tiefen Waſſern wagtet? Weder Freund noch Feind konnten euch abhalten. Da rudertet ihr in den Sund, maßet die Meeresſtraßen, ſchlugt die Waſſer mit den Händen, über die Tiefen gleitend. Die winterkalte See ſtürmte und brauſte: ſieben Nächte ſchwammt ihr im Waſſer. Breka beſiegte dich: er hatte mehr Kraft. Die Hochflut warf ihn am nächſten Morgen ans Land, von wo er in ſeine Heimat eilte, in das Land der Brondinge, wo er über Burg und Volk gebietet. Darum, fürcht' ich, wird es dir ſchlecht ergehn, — wie tapfer du dich auch immer im Streite hielteſt — wenn du es wagſt, hier zur Nacht Grendel zu erwarten."

---

1) Reinen, ungemiſchten.

„Freund Hunferd," entgegnete Beowulf, „was du doch — biertrunken — alles von Breka und ſeinem Sieg zu erzählen weißt! Fürwahr, ich ſage dir, daß ich in jenem Wettſtreit mehr vollbracht habe, denn irgend ein Mann. Als halberwachſene Knaben gelobten und verbanden wir uns, in der See einmal unſer Leben zu wagen: das hielten wir. Das nackte Schwert führten wir in der Hand, da wir in den Wellen ſchwammen, uns damit der Wale zu erwehren. Weder Breka konnte weg von mir, voran, ſchwimmen, noch wollte ich von ihm fort. Fünf Nächte blieben wir zuſammen in der See, bis uns die Flut trennte. Rollende Wogen, eiſiges Wetter, neblige Nacht und Nordwind wüteten gegen mich. Kalt waren die Wellen, und Seeungeheuer ſtiegen auf: dagegen ſchützte mir die Bruſt meine geflochtene, golddurchwirkte Brünne. Ein Seetier zog mich hinab mit ſeinen Griffen: ich erſtach den Unhold mit dem Schwert. Sie bedrängten mich hart, die Ungetüme: doch ich diente ihnen mit dem Eiſen, wie's ihnen gebührte. Rottenweis lagen ſie am andern Morgen zur Ebbezeit tot auf dem Sand. Die hemmten keinen ſeefahrenden Mann mehr! — Da kam von Oſten Licht, des Gottes blinkendes Zeichen, die See ward ruhig: nun konnt' ich die windigen Küſten erkennen: oft rettet das Schickſal kühnen Mann, wenn ſeine Kraft es wert iſt. Neun Nicker (Seite 190) hab' ich erſchlagen: nie hört' ich von ſchlimmerem Kampf noch von bedrängterem Mann, und dennoch entging ich den Klauen meiner Angreifer, ſo müd' ich war: dann warf mich die Flut bei den Finnen ans Land. — Von dir, Hunferd, hab' ich nichts dergleichen gehört, und nichts von dem Schreck deines Schwertes! Nicht Breka, noch du, keiner von euch hat je ſolche Taten vollbracht: — ich ſage es nicht aus Ruhmrede. Freilich, du haſt deine eignen Brüder erſchlagen; das wirſt du in Hel büßen

(S. 131, 211), ſo witzig du biſt! Wahrlich, Sohn Ekglafs! Nie hätte der arge Grendel ſo viel Greuel wider deinen Herrn hier verübt, wäre dir Herz und Sinn ſo ſchwertgrimm, als du wähnſt! Der Unhold fand es wohl aus, daß er eure, der Siegſchildinge, Schwerter nicht zu ſcheuen hat: keinen der Dänenleute verſchont er ja: nach Luſt bekriegt er ſie, würgend und ſchändend und keinen Widerſtand fürchtend. Nun ſoll ihm ein Geate im Kampf begegnen! Dann eile wieder freudig, wer mag, hierher zur Methalle, ſobald das Morgenlicht über die Erde ſcheint und von Mittag die ſchimmernde Sonne."

Die Verheißung hörte Hrodgar mit hochgemutem Herzen. Rede und Widerrede, Lachen und Luſt erhuben ſich aufs neue.

Wealchtheow, Hrodgars Gemahlin, ſchritt im Saal umher und grüßte die Gäſte. Um ihren Nacken trug ſie goldenen Halsſchmuck, ein köſtliches Kleinod. Zuerſt reichte ſie den Becher dem König, ihn zur Heiterkeit mahnend, dann, weiter ſchreitend zwiſchen Edeln und Kriegern, bot ſie jedem den Trunk, bis ſie mit dem Becher auch zu Beowulf kam. Freundlich grüßte ſie ihn, Walvater dankend, daß nun Befreiung von dem Landſchaden zu erhoffen ſei.

Beowulf nahm den Becher aus der Königin Hand und ſprach, des Kampfes begierig: „Als ich den Drachen beſtieg, hab' ich gelobt, daß ich der Dänen Sehnſucht erfüllen wolle oder enden unter des Feindes Griffen, und vollbringen will ich die Tat oder fallen in dieſer Halle."

Gut gefiel des Geaten Gelübde der Königsfrau: ſie kehrte zurück zu ihrem Sitz an Hrodgars Seite, und von Heiterkeit und Freude erdröhnte die Halle, bis der König aufbrach, die Abendruhe zu ſuchen: wann die Nacht herniederſank, dann, wußte er, entbrannte tödlicher Kampf in Heorot! Alles Wehrvolk erhob ſich, einer grüßte den

andern; Hrodgar aber sprach: „Heil dir, Beowulf, deiner Hut vertrau' ich nun der Häuser bestes. Sei eingedenk der Ehre, erweise deine Kraft und wache wider den Wüterich! Keinen Wunsch versag' ich dir, wenn du dies Heldenwerk vollbringst."

Dann schritt der König im Geleit seiner Helden hinaus, Wealtheow hatte schon früher die königliche Schlafhalle gesucht; und der Gast blieb allein mit seinen Gefährten als Saalwart zurück.

4. Der Kampf.

Beowulf legte die eiserne Brünne ab, nahm den Helm vom Haupt und reichte sein Schwert einem Krieger, der seines Heergeräts hüten sollte.

„Nicht geringer, als Grendel, acht' ich mich an Grimm und Kraft, darum will ich ihn nicht mit dem Schwert erschlagen: er weiß nichts von Waffen, so erfahren er auch in Neidingstaten ist. Waffenlos wollen wir den nächtlichen Kampf ausfechten: — Siegvater gewähre Sieg, wie gerecht ihm dünkt." Darauf legte er sich nieder auf das Polster, rings um ihn seine Gefährten. Von denen hoffte da wohl keiner die liebe Heimat je wieder zu schauen: allzuviel des Schrecklichen hatten sie von Grendel sagen hören. Bald lagen sie im Schlaf: nur Beowulf wachte.

Da kam vom Moor her im Nebel Grendel gegen das goldziere Haus gegangen: er hoffte sicher, einen oder den andern in der Halle meuchlings zu beschleichen. Er schritt die Stufen empor: die mit eisernen Riegeln gefestigte Tür erbrach er mit gewaltigem Druck seiner Fäuste, gieriges Feuer flackerte aus seinen Augen: ein geräumiger Handsack hing ihm, aus Drachenfell, mit Zauberkünsten gefertigt, am Gürtelriemen befestigt, nieder: — da hinein pflegte

er ſeine Beute zu ſtecken. Er ſchritt über den buntfarbigen Eſtrich in den Metſaal. Da ſah er die ſchlafenden Helden liegen, und der Unhold lachte in ſeinem Herzen: alle dachte er zu erwürgen. Doch andres beſchied ihm das Schickſal.

Den Nächſtliegenden ergriff der Räuber, riß ihn in zwei Teile, zerbiß ſein Gebein, trank ſein Blut und verſchlang große Stücke des Fleiſches, nur Hände und Füße ließ er übrig. Nun trat er an Beowulfs Lager und griff nach ihm: aber ſchnell faßte der Recke, ſich auf den einen Arm ſtützend, des Rieſen Fauſt mit überwältigendem Handgriff.

Da fühlte Grendel, daß er noch nie einem Manne von ſo großer Kraft begegnet war. Er erſchrak in ſeinem Herzen und wollte zurück in die Nacht entfliehen. Doch er konnte es nicht: Beowulf hielt ihn feſt gefaßt, hurtig ſprang er auf und, den Rieſen rückwärtsſtoßend, zerbrach er ihm die Finger und begann grimmig mit ihm zu ringen. Gern wäre der Schadenſtifter entwichen in Sumpf und See.

Die Halle ſchütterte von dem wütenden Kampf, aber weil ſie ſorglich mit Eiſenklammern von außen und innen umſchmiedet war, ſtand ſie feſt; doch von den goldbeſchlagenen, am Boden gefeſteten Metbänken brach manche krachend zuſammen. Dazu ſtieß Grendel ein grauſiges Geſchrei aus: Schrecken rüttelte die Männer, die auf dem Burgwall die brüllenden Jammerlaute des ſiegloſen Unholds hörten.

Beowulfs Gefährten fuhren vom Schlaf auf und ſchwangen die Schwerter, ihrem lieben Herrn zu helfen: aber vergebens, kein Eiſen mochte Grendel verwunden: doch kam er nicht los aus Beowulfs Händen: voll tödlichen Haſſes ertrug er gräßliche Schmerzen und zerrte und zog, ſeine Fauſt aus Beowulfs Griff zu befreien: da klaffte

ihm eine Wunde an der Achſel: die Sehnen zerriſſen, Fleiſch und Bein barſt und brach, und die Fauſt ſamt Achſel blieb in Beowulfs Hand: todwund aber floh Grendel hinaus übers Moor in ſeinen Meerſaal.

Heorot war geſäubert und zum klaren Zeichen des Sieges heftete Beowulf die Rieſenfauſt allen zur Schau mitten unter die Decke der Methalle.

5. Dank und Gabenſpende.

Die Siegeskunde flog von Mund zu Mund: im Frühlicht eilten die Dänen zur Halle, über weite Wege zogen die Volksführer herbei und ſchauten ſtaunend das grauſe Siegeszeichen und Grendels Fußſtapfen, wie er zurückgeflohen war übers Moor und über Steinklippen hinab in Meerestiefe. Die Brandung wallte blutigrot, die Wogen ſtockten in ſtarrenden Blutlachen: der Landſchade war vernichtet! Frohen Mutes ritten alt und jung von der ſchaurigen Meeresklippe zurück zur Königsburg, laut preiſend Beowulfs Heldentat. Im Wettſpiel ließen ſie die falben Mähren über die kieſigen Wege rennen: der Sänger ſang ein Lied von Beowulfs Kühnheit und Kraft. Und immer wieder ſtrömten Neugierige in die Halle.

Dahin ſchritt nun auch im hellen Morgenſchein der König mit ſeinen Gefolgen und die Königin im Geleit ihrer Mägde. Hrodgar ſtand auf dem Hochſitz, ſchaute empor an die goldene Decke, wo Grendels Hand hing und ſprach: „Dem Allwaltenden ſei dieſes Anblicks Dank geſagt! Grimmes Leid hab' ich von Grendel erdulden müſſen. Noch iſt's nicht lang, daß ich wähnte, erblickte ich dieſe Halle blutbeſchmutzt, niemals Löſung davon zu gewinnen! Schauet! Ein Held vollbrachte nun, was wir alle nicht vermochten. Wahrlich! Lebt ſie noch, die dieſen Weigand

gebar, heut mag ſie ſich des Kindes rühmen. Nun will ich dich, Beowulf, wie meinen eignen Sohn lieben: halte dies neue Sippe-Band in Ehren! Nichts gebreche dir der Wunſchgüter, über die ich Gewalt habe. Ewig wird dein Ruhm leben um dieſer tapfern Tat willen.“ „Freudigen Herzens hab' ich ſie getan,“ antwortete Beowulf, „und mein Leben an ſeine Kraft gewagt. Möchteſt du den Schrecklichen doch ſehen können! Gern hätt' ich ihn gebunden. Doch das ward mir nicht beſchieden: nur die Fauſt mußt' er mir laſſen. Aber dem Elenden nützt ſein Entrinnen nichts; die ſchmerzhafte Wunde hält ihn gefangen und unter Qualen muß der Unhold ſein Ende erwarten.“

Alle betrachteten nun Grendels Fauſt unter der Decke: an den Fingern ſtarrten ſtatt der Nägel eiſerne Krallen, und einmütig geſtanden ſie: da habe freilich härteſtes Eiſen an dem Ungetüm nicht haften können.

Hurtig wurde der Saal nun geſäubert und geſchmückt: Frauen und Männer regten die Hände: an den Wänden hängten ſie goldſchimmernde, bunte Decken auf: denn der Bau war bei dem fürchterlichen Ringen riſſig geworden, die Türangeln waren ausgebrochen, nur das Dach ſtand unverſehrt, weil Grendel zeitig die Flucht ergriffen hatte, am Leben verzweifelnd. „Denn nicht leicht iſt es, dem Tod zu entfliehen! verſuch's wer es will: ein jeder muß einſt das enge Bett ſuchen, wo ſein Leib nach des Lebens Fröhlichkeit ſchläft: ihn zwingt die Not.“

Als nun Zeit und Stunde des Feſtes kam, da ſaß Hrodgar auf dem Hochſitz, nah ihm Hrodulf, ſein Neffe: Hredrik und Hrodmund, des Königs junge Söhne, und ihre Geſpielen zogen Beowulf in ihre Mitte. Da ſah man der Schildinge zahlreiche Geſippen und der Dänen Edelinge freundlich mit ihren Gäſten beiſammenſitzen: die Halle war ganz von Männern erfüllt. Fleißig kreiſte der

Metkrug und weder Verrat noch Gewalttat störte das Feſt. Der König reichte Beowulf als Siegeslohn ein goldenes Banner, dazu Helm und Brünne und ein koſtbares Kampfſchwert. Ein Eberbild ſchützte und ſchmückte das von Metallfäden umſponnene Dach des Helmes. Darauf ließ Hrodgar acht geſchirrte Schlachtroſſe in den Burghof führen: auf einem lag ein ſchöngeformter, mit Edelſteinen gezierter Sattel, der war des Königs eigner Heerſeſſel, wann er in den Kampf ritt. Waffen wie Roſſe übergab er Beowulf, daß er ſich ihrer erfreue. Auch deſſen Segelbrüdern reichte der milde Fürſt wertvolle Gaben: den einen aber, den Grendel meuchlings ermordet hatte, ließ er ihm mit Gold aufwägen.

Da war viel Schall und Klang froher Stimmen, und freudig wurde der Sänger mit der Harfe begrüßt: der hob nun an, alte Lieder zu ſingen, die ſie ſtets wieder gerne hörten.

Der Sänger begann von dem Überfall in Finnsburg[1]: „König Finn herrſchte über Jüten und Frieſen: in Finnsburg[2] ſtand ſein Hochſitz. Hildburg, die Königin, war die Tochter Hoks, eines Dänenfürſten, und, vielleicht um alte Fehde der Völker beizulegen, Finn vermählt worden. Hnäf, Hildburgs Bruder, nun Herrſcher der Dänen, ſamt ſechzig Gefolgen, darunter auch Hengeſt[3], der Seefahrer, mit einigen ſeiner Jüten,

---

[1] Um eine überſichtliche Erzählung zu bieten, iſt das Liederbruchſtück: „Der Überfall in Finnsburg“ hier eingeſchaltet und in ſeinem Anfang ergänzt nach Annahmen von Uhland, Simrock, Grein, Ettmüller.

[2] Finnsburg lag nach Simrock und Arnold in Friesland; nach Grein in Jütland.

[3] Hengeſt, ein Häuptling der Jüten, „war von Hnäfs Geſchlecht“.

weilten als Gäſte bei Finn. Vielleicht war mit Zorn- oder Schmähreden der alten Blutfehde zwiſchen den verſöhnten Völkerſchaften gedacht worden und ſo der Hader aufs neue entbrannt? Denn verräteriſch überfielen zur Nacht Hnäf[1]) und Hengeſt die Finnsburg. Greller Feuerſchein — die Dänen hatten Brände in den Bau geworfen — ſchreckte den Schlaf von Finns Augen: laut auf ſchrie der König: „Das iſt nicht der von Oſten kommende Tag, noch eines Drachen Feuerflug, und doch flammt es wie Frührot: getäuſcht ſingen die erwachten Vöglein, dröhnend hallen Speerſtöße wider Holz. Noch wandelt der Mond zwiſchen Wolken, und Mordtaten geſchehen nun um des alten Haſſes[2]) willen. Erwacht, meine Weigande, haltet eure Lande, ſteht einmütig dem Feind.“ Da fuhren die Mannen vom Lager auf und gürteten ſich mit den Waffen: Sigeferd und Eaha, zwei tapfere Helden Finns, eilten mit geſchwungenen Schwertern an das Tor der Halle, das von außen zu erſtürmen ſuchten Oslaf und Gudlaf, die Dänen, und Hengeſt. „Wer hält das Tor?“ rief Garulf, Gudlafs Sohn. „Ich, Sigeferd, ein ſchlachtkundiger Recke, das ſollſt du nun erproben.“

In grimmem Streit ward jetzt um das Tor gekämpft: manche hatten den Schild, andre die Brünne vergeſſen anzulegen, ſo ſehr eilten ſie in den Kampf. Der Burgflur erdröhnte von krachenden Schilden und Schwerthieben, als Garulf unter Sigeferds Streichen zuſammenbrach. Und tot um ihn lagen viele tapfere Feinde: von Helm und Eiſen ſtoben die Funken: Hnäfs wildmütige Dänen vergalten nun im Rachekampf Sang und reinen Mut des

---

[1]) Nach Uhland und Simrock; anders Grein, der Finn ſeine Gäſte überfallen läßt.

[2]) Wahrſcheinlich alte Blutrache.

jungen gefallenen Edelings, der ihrer aller Freude gewesen war. Sie fochten fünf Tage, keiner von ihnen fiel und sie gewannen das Tor. Da wandte sich Hnäf von der Walstatt: die Brünne zerhauen, den Helm zerspalten, Schild und Speer zersplittert, schartig und stumpf das Schwert, todwund sein Leib: er ging zu sterben. Aber vom Speer durchbohrt lagen auch Finns Söhne, und der Kampf hatte alle seine Edelinge verschlungen, bis auf so wenige, daß er sich nicht mehr vor Hengest, der nun die Feinde führte, behaupten konnte. Da boten die Friesen Vergleich an: die Hälfte ihrer Huben mit Halle und Hochsitz wollten sie Hengest einräumen, und Finn sollte dann gleiche Gaben austeilen unter Friesen wie Dänen.

Mit Eiden wurde der Friede gefestigt, und Hengest gelobte Finn mit unverbrüchlichem Schwur, daß keiner der Seinen je mit Worten noch Werken den Frieden brechen sollte. Wofern aber ein Friese mit frecher Rede den verderblichen Haß erneue, sollte er's mit dem Schwert büßen. So schwuren sie den Eid und Finn teilte allen Gold zur Sühne aus. Ein Scheiterhaufen wurde geschichtet, die Gebeine der Toten zu verbrennen: Hnäf legten sie oben darauf in blutiger Brünne und goldenem Eberhelm, um ihn die andern Gefallenen: da befahl Hildburg, auch ihre Söhne auf die Scheiter zu betten an Hnäfs Seite. Ein gramvoll Weib stand sie dabei, die eignen Kinder und den Bruder zugleich beklagend. Bis zu den Wolken empor stieg der Brand, die gierige Lohe verschlang alle im Kampf Gefallenen.

Die Dänen verteilten sich über Friesland in die ihnen zugewiesenen Höfe: Hengest blieb bei Finn, er versäumte die Herbstzeit, wann er den Schiffs-Steven hätte heimwenden können, bis der Winter kam mit Sturm und Eis

und die Seewege ſperrte: ſo überwinterte er in Finnland. Aber auch als der Frühling kam, der zur Heimkehr einlud, hielten ihn heimliche Rachegedanken zurück. Den beſchworenen Frieden zwar mochte er nicht brechen: aber er hoffte, die Frieſen, der Fremdlinge überdrüſſig, würden die Zwietracht zuerſt beginnen, dann mußte er Gelegenheit zur Rache für Hnäfs Fall finden. Auch ihm war ſein Geſchick ſchon zugemeſſen: Finn[1]) ließ ihm heimlich mit dem Schwerte die Bruſt durchbohren und auch ſeine Gefolgen ermorden. Gudlaf und Oslaf entrannen übers Meer, kamen aber mit einem großen Heere zurück. Laut klagten ſie wider Finn um Mord an Hengeſt und griffen ihn in ſeiner Burg an. Mutvoll, jedoch vergebens verteidigte ſich Finn: er ſelbſt ward erſchlagen, Hildburg gefangen weggeführt: alle Habe des Königs, — Baugen, Münzen, koſtbarſte Steine — ſoviel ſie deren in Finnsburg fanden, raubten die Schildinge und brachten Hildburg übers Meer zurück nach Dänemark."

Das Lied war verhallt: in frohen Jubel brachen die Lauſcher aus und entfeſſelt ſtieg die Luſt beim Mahle: die Schänken goſſen Wein aus ſchönen Krügen. Da ſchritt auch Freaware, des Königs holde Tochter, zwiſchen den Zechenden einher und ſchenkte den älteren Männern Met oder Wein. Sie war Ingeld, einem Hädobardenfürſten, verlobt. Hrodgar hatte Ingelds Vater im Kampfe getötet und deſſen Reich ſich unterworfen: nun ſollte die Braut Frieden und Freundſchaft ſichern. Und Wealtheow, die Königin, kam unter goldenem Reif gegangen, ſchritt dahin, wo Hrodgar ſaß, bot ihm den Becher und ſprach: „Nimm dieſen Becher, mein Fürſt und Herr! Glücklich und ruhmvoll ſei immerdar, männer-

---

1) Vielleicht argwöhnend.

freundlicher Schatzverteiler! In Wort und Tat erweiſe dich hold den Geaten. Friede haſt du nun nah und fern: genieße des Lebens Freuden, ſolange dir's gewährt iſt — und wenn du dann von hinnen fahren mußt, laß deinen Söhnen Volk und Krone. Dem Schutze Hrodulfs überweiſ' ich die Jugendlichen, ſcheideſt du früher als er aus der Welt: — ich vertraue, er wird dann unſern Söhnen vergelten, was wir einſt ihm, dem Knaben, an Ehren und Freuden angetan." Dann wandte ſie ſich zu der Bank der Jugend, wo Beowulf bei Hredrik und Hrodmund ſaß. Ihm brachte ſie den Becher und legte ihm mit freundlichen Worten zwei goldene Armreife an, reichte ihm Gewand und Ringe und eine Halsbauge; ſchönere iſt nie bei Erdenvölkern geſehen. „Nimm und trage Bauge wie Kleid zu deinem Heil, lieber Held Beowulf; leb' und gedeihe! Und meinen Knaben ſei treu und mildgeſinnt: ich will dir's lohnen. Dich ehren fortan alle Männer nah und fern, ſoweit das Weltmeer windige Küſten umwallt. Sei glücklich, Edeling, ſolang du lebſt!" —

Sie kehrte zu ihrem Sitz zurück. Schmauſend und trinkend bis zum Abend, ſaßen die Männer — nicht ahnend, was das Schickſal wirkte: — da ging der König zur Ruhe in ſeine eigne Halle. Zahlreiche Edelinge blieben zur Nachtwache in Heorot, wie ſie früher getan. Bänke und Tiſche räumte man auf die Seite und breitete Decken und Polſter auf dem Eſtrich aus. Von Met müde ſank da mancher Recke in den Schlaf. Zu ihren Häuptern ſtellten ſie die Holzſchilde, auf den Bänken lagen Helme und Brünne. So war ihr Gebrauch daheim wie in der Fremde, daß ſie ſtets kampfbereit waren, wann immer der König ihrer bedurfte: — das war ein dienſtfreudiges Volk!

6. Grendels Mutter.

Aber Grendel lebte eine Rächerin: die Mutter dem Sohn. Raubgierig und grimmigen Mutes ſchritt ſie den Rachegang in die Halle, wo die Kämpen ſchlafend lagen. In jähem Schrecken fuhren Wächter und Edelinge auf, griffen nach Schild und Schwert — keiner dachte in der Angſt daran, Helm und Brünne anzulegen — und ſchwangen die Waffe empor gegen die Rieſin. Da wandte ſie ſich voll Angſt, zu entfliehen: die blutige Fauſt rieß ſie noch von der Decke. Schon aber hatte ſie einen der Schlafenden gepackt — er war Hrodgars liebſter Held — und eilte mit ihrer Beute fort.

Beowulf ſchlief nicht in der Halle: man hatte ihm ein eignes Gemach eingeräumt. Lärm und Wehrufe erfüllten die Burg. Dem König ward die Kunde geſagt: er eilte in den Saal und hörte voll Grames den grauſen Tod ſeines Freundes. Alsbald wurde Beowulf gerufen: — der Morgen dämmerte kaum, da eilte er vor den greiſen König, ihn höflich fragend, ob die Nacht ihm nicht wohl bekommen ſei?

„Frage nicht nach meinem Ergehen," — antwortete Hrodgar — „tot iſt Äskher, mein Ratgeber und Speergenoſſe (Achſelkämpfer), ſo oft wir im Kampfe ſtanden. Gut, wie er war, ſollte jeder Held ſein! Hier im Saal hat ihn ein Ungetüm erwürgt, Grendel rächend und die alte Fehde erneuend. Meine Hand, die euch jeglichen Wunſch erfüllen möchte, ward zu ſchwach! — Von Landleuten hört' ich einmal hier im Saal erzählen, daß ſie zwei wunderliche Wichte übers Moor ſchreiten ſahen, gewaltige Ungetüme: das eine glich — wie ſie meinten — einem Weibe: doch wie ein Mann ging das andre einſame Wege, aber menſchliche Größe weit überragend.

Seit uralten Tagen nannten die Gaubewohner ihn Grendel. Niemand kennt ihre Sippe. In Wolfsſchluchten hauſen die Unholde, auf windigen Klippen, in gefährlichen Sumpflöchern, und dort, wo Bergſtröme zwiſchen Geklüft niederſtürzen und das Land unterwühlen. Nicht weit von hier iſt's bis zum Meer, wo ein düſtrer Hain ſteht mit knorrigen Wurzeln, das Waſſer überſchattend („überhelmend"). Allnächtlich kann man dort ein ſchauerliches Wunder ſehen: Feuer iſt in der Flut! Aber niemand lebt, der je die Tiefe erforſcht hätte. Wenn der hornſtarke Hirſch, von Hunden gehetzt, dahin flieht, läßt er eher ſein Leben dort am Ufer, als daß er ſich in jenem Wald berge. Dort iſt's nicht geheuer! Dunkel und trübe ſteigen die Wellen gegen die Wolken empor, wann der Sturm in böſen Wettern tobt und die Luft ſich verfinſtert. Du allein kannſt wieder helfen! Den gefährlichen Ort kennſt du noch nicht, wo du das Scheuſal finden magſt: ſuch's, wenn du's wagſt. Herrlich will ich dir den Kampf lohnen, kehrſt du wieder."

„Faſſe dich, weiſer Fürſt," antwortete Beowulf, „mehr frommt's, einen Freund rächen, als ihn viel betrauern. Jeden erwartet ſein Lebensende: wer's vermag, der vollbringe Heldentat: das taugt dem Mann am meiſten dereinſt nach dem Tod. Auf! Laß uns hurtig die Spur von Grendels Mutter ſuchen. Sie ſoll keinen Schutz vor mir finden, nicht im Schoß der Erde, noch im Bergwald, noch auf des Meeres Grund, wohin ſie auch floh. Das ſchwör' ich dir! Gedulde dich nur noch dieſen Tag."

Der Greis erhob ſich, dankte den Göttern für Beowulfs Gelöbnis und befahl, den Hengſt zu zäumen. Gerüſtet ritt der König einer Schar kampfluſtiger Recken voran. Die Fußſpur war auf den Waldwegen deutlich zu ſehen, ſie lief gerad' hinaus übers düſtre Moor. Die

Riesin hatte den toten Äskher mitgeschleift. Bald mußten sie über steile Felshänge auf schmalen, ihnen unbekannten Pfaden wandern, und über schroff abfallende Klippen, wo Nicker hausten.

Hrodgar ritt mit wenigen Freunden spähend voraus, bis sie auf einen Hügel kamen, wo ragende Bäume graues Gestein überschatteten. Unten die Meerflut war trübe von Blut, und Äskhers blutiges Haupt stak auf einer Holmklippe: mit bitterem Weh schauten es die Schildinge: sie stießen in die Hörner und bliesen mit langgezogenen Tönen eine schaurige Totenklage. Alle saßen nieder. In den Wellen aber sahen sie allerlei Schlangen, seltsame Seedrachen sich tummeln und Nixe auf den Klippen lauern. Eiligst entfloh all das Ungetier vor dem gellenden Horn. Einem schoß Beowulf mit dem Pfeil in die Weiche: sterbend versuchte es, noch davonzuschwimmen, aber noch lebend wurde das scheußliche Wassertier mit hakigen Saufängern auf den Strand gezogen und voll Staunen betrachtet.

7. Der Kampf im Meer.

Rasch bewehrte sich Beowulf mit seiner Brünne: — die schützte ihm die Brust gegen Bisse, wie der Eberhelm das Haupt. Hunferd lieh ihm sein altererbtes Schwert, Hrunting hieß es. Die Klinge war von Eisen, mit Gift gebeizt und in Blut gehärtet: nie hatte es im Kampf getrogen.

Längst reuten Hunferd die bösen Worte, die er, weintrunken, geredet hatte: sich selbst fühlte er nicht stark genug zu dem Kampf in kühler Flut: — so lieh er neidlos dem Kühnern seine Waffe.

„Sohn Healfdens," sprach Beowulf, „gedenke nun, was

wir geſtern ſprachen: du wollteſt mir an Vaters Stelle ſein, Hrodgar, lieber Fürſt; ſei, wenn ich falle, meinen Gefährten ein Schirmherr. Die Schätze, die du mir gegeben haſt, ſende Hygelak, damit er erkenne, wenn er die Gaben bewundert, welch freigebigen Herrn ich hier fand. Hunſerd aber habe zum Erſatz das Schwert, welches du mir reichteſt. Nun will ich mir Ruhm erringen oder mich halte der Tod."

Ohne die Antwort abzuwarten, eilte Beowulf ans Ufer und tauchte hinunter in die wallende Brandung. Eine Weile dauerte es, bevor er des Meeres Grund erkennen konnte. Da ſah die haßgrimme Seewölfin, wie ein Mann von oben herab ihre Höhle auszuforſchen ſtrebte. Sofort fuhr ſie ihm entgegen mit ihren Krallen, doch vergebens verſuchte ſie mit ihren greulichen Fingern des Helden Brünne zu zerkratzen: ihm geſchah kein Leid.

Da zog ſie ihn nieder auf den Meergrund und zerrte ihn in ihren Saal. Dabei fielen ihn von allen Seiten wunderliche Seetiere an und zerbiſſen mit Fangzähnen ſein Heerkleid, die Arme ihm hemmend, ſo daß er gar nicht ſein Schwert gebrauchen konnte. Nun ſah er, daß ſie beide in einen Meerſaal gekommen waren, wo hinein kein Waſſer drang: oben wölbte ſich eine Decke, über derſelben wallte die Flut. Mit bleichem Schein erleuchtete ein Feuer die Halle: dabei erkannte er das rieſiſche Meerweib. Mutig ſchwang er das Schwert, und ſauſend fuhr ihr die Klinge ums Haupt, aber ſie biß nicht ein in der Unholdin Leib. Verächtlich warf Beowulf das Schwert hin und vertraute der Stärke ſeiner Hände. So ſoll ein Mann, will er Sieg gewinnen, nicht verzagend um ſein Leben ſorgen!

Er packte die Rieſin bei den Schultern: — ihm kam nun der Zorn: — und ſchüttelte ſie, daß ſie zu Boden ſtürzte. Aber ſie hielt ihn mit den fürchterlichen Griffen

umkrallt und rang mit ihm, bis er, ermattend, strauchelte und fiel. Da richtete die Riesin sich auf und zog ihr breites Messer, seine Brust zu durchstoßen. Und sicher wäre da Beowulf erlegen, hätte ihn nicht die feste Brünne geschützt und — Siegvater. So gelang es dem Helden, wieder aufzustehn: da sah er, unter anderem Hallgerät, ein Riesenschwert an der Wand hängen, so groß, daß es kaum ein Mann hätte führen können. Grimmen Mutes faßte er die Hilze, schwang das Schwert empor und schlug dem Weib so wild auf den Nacken, daß ihr der Rückenwirbel brach und das Eisen sausend durch ihr Fleisch fuhr. Tot stürzte sie zu Boden. Nun schaute der Held im Schein des flackernden Feuers die Halle entlang, nach Grendel spähend; fest hielt er das bluttriefende Schwert gefaßt: er wollte ihm seine Mordfrevel vergelten.

Da sah er den Meerriesen starr und leblos auf der Bank liegen: mit wuchtigem Hieb schnitt er ihm das Haupt vom Rumpfe.

Derweilen standen oben die Schildinge und merkten, wie das Wasser sich dicker und klebriger mit Blut mischte und sprachen: nun sei keine Hoffnung auf Beowulfs Wiederkunft mehr: die Seewölfin habe ihn zerrissen. Bis zum Mittag warteten sie; dann kehrte Hrodgar mit seinen Gefolgen heim. Die Geaten aber blieben auf der Klippe zurück und starrten traurigen Herzens in die Brandung: sie hofften nicht mehr, ihren lieben Herrn wiederzuschauen.

Unten im Meersaal aber stand Beowulf und sah mit Staunen, wie ihm das Riesenschwert in der Hand zerschmolz von dem Blute der beiden Erschlagenen: so heiß und giftig war es. Von all den Schätzen, die er in der Halle fand, nahm er nichts mit, als Grendels Haupt und

die Hilze des zerronnenen Schwertes. Er tauchte wieder aufwärts und ſchwamm, ſeiner Beute froh, ans Land. Da erblickten ihn ſeine Gefährten und eilten ihm entgegen, begrüßten ihn jubelnd und löſten ihm Helm und Brünne: Blut und Waſſer rannen von ſeinem Leibe nieder. Freudig machten ſie ſich dann auf den Heimweg. Vier von ihnen trugen auf einem Ger Grendels Haupt: denn einem war es zu ſchwer. Beowulf ging in ihrer Mitte: ſo ſchritten ſie in die Methalle; entſetzt ſchauten Frauen und Männer das Rieſenhaupt.

„Sieh hier, mein König," ſprach Beowulf, „was ich dir bringe als Zeichen des gewaltigen Kampfes da unten im Meerſaal: ſchier wär' er mir zum Unglück geraten. Mit Hrunting konnt' ich nichts ausrichten: da zeigte mir — in der höchſten Not! — der Waltende ein gewaltig Schwert an der Wand hängen: ich riß es herab und erſchlug die Rieſin. Bis auf dieſe Hilze hier iſt das Eiſen von ihrem Blute zerronnen. Sorglos magſt du nun in deiner Burg ſchlafen mit deinen Gefolgen."

Da wurde die goldene Hilze „das alte Enzen-Werk" (S. 209), dem greiſen König überreicht. Eine bunte Schlange war darin eingelegt, und mit Runenſtäben ſtand auf dem lichten Golde verzeichnet der alte Streit zwiſchen Aſen und Reifrieſen, und für wen das Schwert geſchmiedet war.

„Beowulf," hub Hrodgar an, „dein Ruhm wird durch die Völker wandern! Du vereinſt Macht und Weisheit. Fünfzig Jahr habe ich über die Dänen gewaltet, und ſie wehrlich geſchirmt, daß ich mir keinen Feind unter dem Himmel wähnte. Aber welcher Jammer nach all' dem Jubel geſchah mir, ſeit Grendel hier allnächtlich einkehrte! Den Göttern Dank, daß ich ſein blutendes Haupt ſchauen durfte! Geh' hin zum Sitze und genieße des Gaſtmahls

Luſt.“ Die währte bis an den Abend, wann ſich alle ſorgenfrei dem Schlaf überließen.

8. Der Abſchied.

Früh am nächſten Morgen rüſteten die Geaten zur Heimreiſe. Beowulf gab Hunferd das geliehene Schwert zurück, mit keinem Wort es tadelnd. Dann ging er und nahm von Hrodgar Urlaub.

„Nun will ich heimkehren zu Hygelak,“ ſprach er. „Gut und hold warſt du gegen uns, und wenn ich dir je wieder Herz und Gemüt erfreuen kann, ſo bin ich ſtets zum Kampf bereit. Und hör' ich über der See, daß dich Nachbarn bedrängen, dann bring' ich dir tauſend tapfere Recken zu Hilfe; auch Hygelak, weiß ich, wird gern dazu helfen. Kommt aber einmal Hredrik, dein Sohn, zu uns Geaten herüber, dann ſoll er viele Freunde finden. Wer ſelber ſtark, mag ruhig die Fremde ſuchen.“

„Nie hört' ich ſo weiſes Wort aus ſo jugendlichem Mund. Erliſcht Hygelaks Geſchlecht, ſo könnten die Geaten keinen beſſern König erkieſen, als dich. Je länger, je mehr lern' ich dich lieben, Beowulf. Du haſt den Frieden zwiſchen Dänen und Geaten gefeſtigt, und der Haß, der ſie früher entzweite, iſt erloſchen für immer. Gold und Schätze wollen wir gemeinſam beſitzen. Manchmal beſuche einer den andern über die See, und das Schiff trage freundliche Gaben von Land zu Land.“

Und abermals gab er ihm zwölf köſtliche Geſchenke, dann umſchlang er mit den Händen Beowulfs Nacken und küßte ihn: helle Zähren liefen in ſeinen weißen Bart hinab. Eine gute Heimkehr wünſchte er ihm, aber noch ſehnlicher, Beowulf wieder zu ſehen, ſo lieb hatte er ihn gewonnen.

Die Geaten ſchritten nun zum Strande hinab, wo ihr Schiff vor Anker lag. Auf dem Wege prieſen ſie Hrodgars reiche Gaben: der war ein guter König, in allem untadelig.

Der Strandvogt — ſobald er die Gäſte kommen ſah — ritt ihnen mit Willkommenruf entgegen und geleitete ſie zu ihrem Schiff. Hurtig wurde das mit den Rüſtungen, Roſſen und Schätzen beladen. Dem Bootwart ſchenkte Beowulf zum Dank ein Schwert mit goldenem Griff. Dann folgte er ſeinen Gefährten, ſtieg ins Schiff und ſtieß es hinaus ins Tiefwaſſer. Das Segel ward ausgeſpannt: es blähte ſich vor dem Wind, der Kiel erdröhnte und, den Bug von Wellen umſchäumt, flog der Segler über die Salzflut, bis die heimatlichen Geſtade vor den Blicken der Seefahrer auftauchten. Bald ſchoß der Kiel empor und lag ſchaukelnd am Strand.

Der Küſtenwächter, der ihre Fahrt längſt beobachtet hatte, ſtand ſchon bereit: er zog den bauchigen Drachen auf den Sand und feſtigte ihn mit Ankern. Dann befahl er ſeinen Leuten, Beowulfs Roſſe und Schätze ans Land zu ſchaffen.

9. Die Heimkehr.

Nah der Düne lag Hygelaks Königshaus: hoch und geräumig war die Methalle. Dem König zur Seite waltete darin Hygd, Härebs Tochter, ſein junges, wohlgeſtrenges Gemahl. Weder allzuvertraut tat ſie mit den Leuten, noch kargte ſie mit Lohn und Geſchenken.

Die Sonne ſchien von Süden, als die Heimgekehrten landeinwärts zu Hygelaks Burg kamen. Ein Bote war ihnen vorausgeeilt und hatte dem König Beowulfs Rückkunft ſchon gemeldet, „er folge ihm auf dem Fuße“. Da

trat er ſchon ein: raſch wurde für die Helden Raum geſchafft in der Halle.

Beowulf mußte nach der erſten Begrüßung an Hygelaks Seite niederſitzen. Hygd ging mit den Metſchänken umher und reichte ſelbſt freundlich und leutſelig lautern Trank.

„Wie erging dir's auf der Reiſe, lieber Beowulf?“ begann der König voll Neugier, „haſt du Hrodgar von dem Unhold erlöſt? Ich habe mich in Sorge um dich verzehrt: du weißt, wie ſehr ich dich bat, den Kampf nicht zu ſuchen, Grendel fern zu bleiben. Nun ſei den Göttern Dank, daß ich dich geſund wieder habe.“

„Das will ich dir gern berichten, wie ich und Grendel kampflich einander trafen. Ich vergalt ihm alle ſeine Freveltaten.“ Und nun erzählte Beowulf von ſeinem Kampfe mit den Rieſen, von dem Siegesjubel der Dänen, wie ſie ihm Feſte feierten und ein Gaſtmahl bereiteten, rühmte Hrodgars Weisheit und Milde, gedachte der Königin und ihrer Kinder, ſprach von alten Mären und Liedern, die er in der Halle hatte ſingen und ſagen hören und wie er niemals und nirgendwo größere Fröhlichkeit beim Met geſehen als dort bei den Dänen.

„Herrliche Geſchenke gab mir der König,“ ſchloß Beowulf ſeine Erzählung, „die will ich dir, Hygelak, meinem liebſten Blutsfreund, darbringen!“ Dabei überreichte er dem König Eberhelm, Brünne und Schwert: „Die Waffen ſind ein altes Erbteil der Schildinge: Heorogar ließ ſie ſeinem Sohn Hrodgar: gebrauche du ſie ſiegreich.“

Vier gleichgroße, apfelfahle Roſſe fügte er dem Geſchenk noch hinzu. Den ſchönen Halsſchmuck Wealchtheows aber überreichte er Hygd und dazu drei ſchlanke ſchöngeſattelte Hengſte.

So erwies ſich Beowulf Verwandten und Freunden

hochherzig und freigebig. Niemals mißbrauchte er seine gewaltige Kraft zu übermäßigem Kampf, niemals übermannte ihn Zorn, daß er einen Herdgenossen geschlagen hätte. Lang war er von den Geaten, deren Stamm er ja nur durch seine Mutter angehörte, geringschätzig angesehen worden. Langsam und zögernd schalten sie ihn einst: nun baten sie ihm die Schmährede mit rühmenden Worten ab. Hygelak aber befahl Nägling, das goldgezierte Erbschwert seines Vaters Hredel herbeizuholen. Keine bessere Waffe gab's im Geatenland. Er schenkte es Beowulf und gab ihm Land und Burg mit stolzem Hallenhaus.

III. Der Feuer-Drache.

1. Des Drachen Ausfahrt.

Und nach vielen Jahren ward Beowulf König der Geaten. Nachdem er dieses breiten Reiches wohl an fünfzig Winter gewaltet hatte, führte er nach Hrodgars und Hrodulfs Tod auch über die Dänen die Oberherrschaft. Haar und Bart waren ihm ergraut.

Da begann ein Drache im Land zu wüten: denn sein Hort, den er in einem Berge, nah der See, bewachte, war beraubt worden. Ein Pfad — niemand bekannt — lief in den Berg. Ein Knecht, der vor den Schlägen seines geatischen Herrn floh, geriet auf den Steig und erschaute den Hort, während der Drache schlief. Da lagen in der Erdhöhle viele uralte Schätze angehäuft. Der friedlose Mann nahm eine kostbare Schale davon und brachte

ſie ſeinem Herrn, ſich damit Verzeihung zu erkaufen. Der Herr nahm die Sühne an und gewährte dem Knecht Frieden. Als aber der Wurm erwachte, brach ſeine Wut aus: er beroch das Geſtein und witterte bald des Menſchen Spur, der bis nah an ſein Haupt hingeſchritten war. — So mag ein Glücklicher Gewagtes vollbringen, wenn's ihm der Waltende gewährt. —

Der Wurm ſuchte eifrig über den Grund hin, um den Menſchen zu finden, der ihm im Schlafe Schaden getan. Zornig, wildwütig umkreiſte er von außen den Berg, wieder und wieder: aber bis weithin über die Heide ſah er niemand. Er kroch in ſeine Höhle zurück und zählte ſeine Schätze: da ſah er deutlich, daß er beſtohlen war. Ungeduldig erwartete er den Abend, ſeine Wut ſchwoll und ſchwoll: mit Feuer wollte er Land und Leuten den Hortraub vergelten. Als die Nacht kam, fuhr er brennend aus dem Berge: flog, glutenſpeiend, über das Land, verſengte Höfe und Hallen, und verwüſtete alles. Nichts Lebendiges wollte er übrig laſſen. Vor Tagesanbruch kehrte er zurück und ſchoß nieder auf ſeinen Hort in der Erdhöhle, wo er ſich ſicher wähnte.

Eilig liefen die Boten mit der Schreckenskunde zu Beowulf: des Königs eignes Haus, wo er vom Hochſitz Gaben zu verteilen pflegte, verſchlangen lodernde Flammen. Gram ergriff den guten König; düſtere Gedanken beſchwerten ihn, als er ſeines Volkes Land weithin verwüſtet ſah: grimmig beſchloß er's zu rächen.

Einen Schild, ganz von Eiſen, befahl er zu ſchmieden; kein großes Heer ſollte ihn begleiten, er fürchtete des Wurmes Wut nicht: manch kühnen Kampf, manch gefährlichen Sturm hatte er ja gefochten! Mit elf Gefolgen ging er, den Drachen zu ſuchen. Er hatte nach der Urſache der Erzürnung des Ungetüms geforſcht, und da war

ihm die Schale ausgeliefert worden und der Knecht, der sie geraubt und all den Jammer verschuldet hatte: als Dreizehnter, widerwillig, mußte der ihnen voranschreiten, den Weg weisend zu der Höhle im Berge nah der See. Auf einer Klippe vor dem Berge hielt Beowulf an und saß nieder. Traurig, todbereit nahm er Abschied von seinen Herdgenossen. Schon trat das letzte Schicksal an des greisen Königs Seite.

„Viele Kämpfe, viel Unheil," begann er, „hab' ich schon in früher Jugend ausgehalten. Sieben Winter war ich alt, als mich Hredel in seine Halle nahm und gleich seinen Söhnen hielt. Mit meinem Schwert und meiner Treue hab' ich den Gesippen ihre Liebe vergolten. Alles dessen muß ich gedenken! Mit Beil und Schwert soll mir nun diese Hand des Wurmes Hort erkämpfen. Maß ich mich oft in der Jugend mit tapfern Helden, will ich nun im Alter als meines Volkes Schirmwart auch diese Fehde suchen und den Landschaden vernichten." Einen jeden seiner lieben Genossen grüßte er noch zum letztenmal.

„Gern ging ich ohne Schwert: aber Gift und Feueratem hab' ich von dem Wurm zu gewärtigen, deshalb trag' ich Schild und Brünne. Nicht Fußes breit will ich dem Drachen weichen: ergeh's, wie's das Schicksal will! In Brünnen und Waffen erwartet hier vor dem Hügel, wer von uns den Kampf überlebt. Ich gewinne das Gold oder der Tod nimmt euch den König."

2. Der Kampf.

Da erhob sich der kühne Held, nahm Schild und Schwert und schritt unter die Steinklippen.

Er fand an der Bergwand einen gewölbten Stein, unter dem brach ein Strom aus dem Berg: das Wasser

war heiß von des Drachen Feuerhauch. Niemand konnte, ohne ſich zu verſengen, in die Höhle gelangen. Erboſt rief Beowulf den Wurm zum Kampfe heraus: ſein Herz ſtürmte, grimm und gellend drang ſeine Stimme unter den hohlen Stein: der Haß war nun zwiſchen ihnen geweckt. Der Lindwurm erkannte die Menſchenſtimme: der Hügel erdröhnte und des Unholds heißer Atem fuhr dampfſprühend aus der Höhle. Beowulf ſchwang ſeinen Schild empor gegen den grauenhaften, geringelten Wurm, den er zum Streit aufgerüttelt hatte. Das Schwert in der Fauſt, ſtand er, ihn erwartend. Der Wurm zog ſich, eingekrümmt, raſch zuſammen und kam ſchnaubend und feuerblaſend im Bogen geſchoſſen. Der Eiſenſchild ſchützte den Mutigen nicht viel vor der Lohe: — doch ſtolz hob er ſein gutes Schwert und ſchlug nach dem grauſigen, buntfarbenen Drachen: die Schneide glitt — ohne tief einzuſchneiden — von dem Bein ab, aber der grimme Hieb brachte den Unhold in wilde Wut; er ſpie brennende Lohe aus; weithin ſchoſſen die Feuerſtrahlen. Beowulf konnte da in der Not mit ſeinem Schwert nicht viel ausrichten. Aber er war nicht gewillt, ſo leicht ſein Leben zu laſſen, und ſchon wälzte ſich mit neuem Grimm der Wurm, den Hals mit giftigem Atem geſchwollen, ſchnaubend und blaſend heran. Da litt der greiſe Held bittre Not, rings vom Feuer umſpieen.

Als Beowulfs Gefolgen draußen den Berg erdröhnen hörten und das wilde Feuer aus der Höhle ſchießen ſahen, entliefen ſie und bargen ſich im nahen Gehölz: nur Wiglaf, Weochſtans Sohn, ſorgte um ſeines Königs Leben. Er gewahrte, wie ſein Herr unter dem hohlen Steine ganz mit Lohe überſchüttet ſtand: — da gedacht' er all des Guten und der Ehrengeſchenke, die er von Beowulf empfangen und verhielt ſie nicht länger, die treue Tapferkeit. Er griff nach Schild und Schwert und rief den flüchtigen

Recken nach: „Gedenkt, wie wir ſo oft Gaben von Beowulf empfingen und ſie ihm zu vergelten gelobten, bedürft' er unſer in der Not! Er ſelbſt kor uns aus dem ganzen Heer zu dieſer Fahrt, weil er uns für tapfer hielt: wollte er auch allein dies Heldenwerk vollbringen — wie er ſo viele vollbracht hat! Er bedarf nun unſres Beiſtandes, ihr Weigande! Laßt uns gehen und ihm helfen wider das feuerſpuckende Untier. Lieber ſoll dann die Lohe auch meinen Leib mit dem meines Herrn verſchlingen. Schande uns, trügen wir die Schilde heim, ehe der Drache gefällt und des Königs Leben gerettet! Fürwahr! Das ſtünde ſchlecht zu altem Brauch, ſollt' er allein die Gefahr aushalten und fallen im Streit! Schwert, Helm, Brünne und Schild ſollen uns beiden gemeinſam ſein."

Da rannte er allein — die Flüchtigen kehrten nicht um — durch den Rauch an die Seite ſeines Herrn und deckte ihn mit ſeinem Schild: „Beowulf, lieber Herr, halte ſtand! Wie du ſchon in der Jugend gelobt haſt, ſolange du lebſt, nicht vom Ruhme zu laſſen. Nun verteidige dein Leben! Ich helfe dir."

Da kam der Wurm zum andern Mal in Feuerwellen gefahren: aufbrannte lichterloh Wiglafs Holzſchild, auch ſeine Brünne ſchützte ihn nicht vor der Glut, und hurtig barg er ſich hinter Beowulfs Eiſenſchild. Der hieb nun mit aller Kraft ſein Schwert auf des Drachen Haupt: Nägling zerbarſt und verſagte ihm in der Not. Beowulfs Hand war zu ſtark: ſie hatte das Eiſen im Streich übernommen. Und zum dritten Mal griff der Wurm an: Flammen ſpeiend fuhr er gegen den greiſen Helden und wand ſich ihm beißend um den Hals, daß das Blut Beowulf überſpritzte und in Strömen niederrann. Nun erwies ſich Wiglafs Treue und Kühne: er wich nicht, ob auch ſeine Hand verbrannte, er traf mit ſeinem Schwert den

Drachen in die Weiche, daß er ein wenig vom Beißen und Feuerblasen nachließ: und Beowulf, die entschwundene Besinnung wiedergewinnend, zog erbittert sein kurzes Gürtelschwert (Scramasax) und durchschnitt den Wurm in der Mitte: vereint hatten sie ihm Kraft und Leben gebrochen.

3. Beowulfs Tod.

Das war Beowulfs letzter Siegkampf: seine Wunde begann alsbald zu schwellen und zu schwären, er fühlte den giftigen Drachengeifer im Blute brennen. Da ging er, setzte sich an die Bergwand und betrachtete die Riesenhöhle, wie sie Steinbogen im Innern gestützt hielten. Wiglaf schöpfte Wasser, labte den geliebten Gebieter damit und löste ihm den Helm.

Beowulf begann — er wußte genau, daß seiner Tage Zahl abgeronnen, daß es für ihn vorbei war mit der Erde Lust, und der Tod ihm nahte —: „Nun sollt' ich meinem Sohn diese Waffen schenken, wäre mir einer vergönnt. Fünfzig Winter hab' ich dieses Land beherrscht: kein Volkskönig unter allen Umwohnenden wagte, mir mit einem Heer zu nahen und mich mit Kriegsschrecken zu bedrängen. In meinem Erbland erwartete ich der Zeit Geschick, hielt das Meine, suchte nicht Streit, schwur nicht Meineide: und der Waltende kann mir nicht meiner Blutsfreunde Mord vorwerfen, wenn sich nun Leben und Leib scheiden. Lauf hurtig unter den hohlen Stein, und suche den Hort, lieber Wiglaf, da der Wurm ja erschlagen liegt. Aber eile dich, daß ich die Schätze noch schaue und leichter dann das Leben lasse und Land und Leute."

Schnell, aufs Wort, gehorchte Wiglaf; da fand er im Berge die Höhle voller Kleinodien; gleißend lag das Gold am Grunde, er sah an der Wand manch Wunder, sah des

Wurmes Bett, und uralte Krüge ſtanden da, beſtaubt, ſchon mancher Zier beraubt. Da lagen Helme, alt und roſtig, zuſammengeſchnürte Armringe, und über dem Hort hing ein gülden Banner, mit Siegrunen durchwirkt: von ihm ging ein Lichtſtrahl aus, daß Wiglaf den ganzen Erdbau überſehen konnte. Vom Wurm war keine Spur mehr. Da nahm er von dem Rieſenhort Becher und Schalen, das Banner und ein erzgeſchuhtes Schwert und trug alles eilends zurück zu Beowulf: er fand ihn traurig, dem Tode nah: er wuſch ihm aufs neue die Wunde und labte ihn mit Waſſer, bis er wieder ſprechen konnte. Sorgenvoll ſchaute der greiſe Held auf die Schätze: „Dank ſei dem Waltenden für dieſen Hort und daß es mir noch vergönnt war, meinem Volke den Schatz zu erwerben. Ich habe mit meinem Leben das Gold bezahlt: mindert ihr nun damit der Leute Not. Ich darf nicht länger hier weilen: einen Hügel wölbt mir auf Hronesnäß, nah der See, daß die Seefahrer, wann ſie die Drachen über die Flut ſteuern, ihn ſchauend, ‚Beowulfs Burg‘ ihn grüßen.“

Er nahm den Halsring — Wealchtheows Gabe — vom Nacken und gab ihn dem jungen Wiglaf, dazu ſeinen goldgeſchmückten Helm und ſeine Brünne: „Gebrauche ſie wohl! Du biſt der Endſproß unſres Geſchlechtes: — Wurd (S. 137, 156) entführte mir alle Freunde zu der Seligen Saal: — ich folge ihnen.“

Das war ſein letztes Wort, tot lehnte er an der Bergwand.

Jammer befing den jungen Wiglaf, als er den geliebten König ſterben ſah. Es währte nicht lange, da kehrten die zehn verzagten, treubrüchigen Geſellen, die ihrem Herrn in der Not nicht hatten beiſtehen wollen, aus dem Walde zurück. Beſchämt näherten ſie ſich dem toten Fürſten und ſchauten auf Wiglaf, der an des Toten Schultern ſaß und ihn immer wieder mit Waſſer benetzte, vergebens bemüht,

das entflohene Leben zu wecken. Verächtlich ſah er die Feigherzigen an und ſprach: „Fürwahr, dieſer milde König, der euch ſoviel Gaben reichte, euch die Waffen ſchenkte, in denen ihr hier vor ihm ſteht — nutzlos hat er all ſein Gut an euch vergeudet! — Ich allein konnte ihm nur wenig das Leben ſchirmen in dieſem Kampf: getreulich half ich, aber zu wenig Helfer umſtanden den König, als er die Todeswunde empfing. Nun ſoll es euch an Gold und Waffen gebrechen: — euch und all euren Geſippen! Friedlos, Landrechtes verluſtig ſollt ihr wandern, erfahren erſt rings im Reiche die Leute von eurer Flucht. Der Tod wäre euch beſſer als ſolche Schmach.“ Darauf ſandte er die Trauerkunde in die Huben, wo die Männer zuſammengeſchart ſaßen, des Tages Ende und Beowulfs Rückkehr erwartend.

„Tot liegt der Geaten Fürſt,“ rief der Bote, unter ſie tretend, „vom Biß des Wurms; ihm zur Seite, hingeſtreckt von des Königs Meſſer, der Feuerdrache. Wiglaf ſitzt über Beowulf und hält die Totenwache über Freund und Feind. Schwere Zeiten erwarten uns nun: der Franken und Frieſen Milde haben wir nicht zu gewärtigen! Und der Schweden Treue bricht, — ſorg' ich, — ſobald ſie erfahren, daß Beowulf das Leben ließ. Auf, eilen wir, den König auf den Scheiterhaufen zu tragen. Keines Mannes Gut braucht mit zu ſchmelzen: unermeßliches Gold birgt der Hort: das haben wir erkauft — mit des guten Königs Leben! Dies Gold ſoll der Totenbrand verzehren: kein Mann trage die Ringe, kein Mädchen ſchmücke den Hals damit.“

Alles Heervolk erhob ſich und eilte weinend an den Berg: da ſahen ſie ihren König tot auf dem Sand liegen — ihm gegenüber den leidigen Wurm, von der eignen Glut verſchwelt: fünfzig Fuß maß er an Länge und neben ihm

ſtanden und lagen, roſt-zerfreſſen, Krüge, Schalen, Becher, Schwerte des tauſendjährigen Hortes.

Da ſprach Wiglaf: „Schauet den Schatz! Eine mächtige Beute trug ich heraus, ſie dem König zu zeigen, ſolange er noch lebte: euch zu grüßen befahl er noch. Auf, ich führe euch hin, wo eure Augen ſich überſatt an blankem Golde ſehen. Einige von euch bereiten indeſſen raſch die Bahre.“

Und er befahl allen Burgherren, durch ihre Knechte Brandſcheite nach Hronesnäß zu führen: „Feuer ſoll den kühnen Helden verzehren, der oft einen Schauer von Pfeilen aushielt, wann die gefiederten Schäfte ſauſend vom Strange ſchnellten.“

Sieben der ſtärkſten Recken wählte Wiglaf aus und ſchritt mit ihnen in den Stein: der zuvörderſt ging, trug einen Feuerbrand. Alles, was ſie von Schätzen, Gold und Kleinodien fanden, trugen ſie heraus. Den Wurm wälzten ſie von der Klippe hinab in die See, die ihn verſchlang. Der greiſe Tote ward fortgetragen, der Hort aber auf Wagen geladen und mitgeführt nach Hronesnäß.

Dort errichteten ſie einen Scheiterhaufen, umhangen mit Helmen, Heerſchilden und Brünnen, und legten in die Mitte Beowulfs Leiche.

Dann entzündeten ſie ein Brandfeuer: ſchwarz ſtieg der Rauch von den Scheiten auf: — ſauſend ſchoß die Lohe empor, untermiſcht mit den Wehrufen des Volkes, das voll Gram ſeines Königs Tod beklagte.

Als das Feuer den Toten verzehrt hatte, wölbten ſie einen Hügel auf dem Berge, hoch und weithin ſichtbar den Seefahrern. Zehn Tage bauten ſie an dem Mal: eine Wallmauer umgab des Königs Aſche; Gold, Ringe, edle Steine, alles, was ſie aus des Wurmes Bett fortgetragen, bargen ſie in dem Hügel und ſchloſſen ihn.

Dann umritten zwölf Recken den Hügel, ſangen die Totenklage und prieſen in Liedern Beowulfs Mut und ruhmvolle Taten.

Das ganze Volk beklagte ihn als den würdigſten König, den tapferſten Schirmer, den mildeſten Mann, den leutſeligſten Herrn.

Drittes Buch.

Kudrun.

I. Hettel und Hagen.

1. Von den Hegelingen.

Zu Stürmen in der Mark im Dänenland[1]) war König Hettel erwachsen, unter Zucht und Pflege des alten Wate, seines Gesippen, der Burg und Land von Hettels Geschlecht zu Lehen trug.

Nun saß der junge König in Hegelingen, nicht fern von Ortland[2]), das ihm dienstbar war. Er hatte achtzig Burgen und wohl mehr, deren Hüter ihm mit großen Ehren dienten.

Hettel war verwaist; ein Weib tat ihm not: so viel er der Freunde hatte, ihn verdroß seines einsamen Lebens. Er solle geziemender Minne pflegen, rieten seine Gefährten. „Ich weiß keine, die würdig wäre, eines Hegelingen Frau zu sein," antwortete Hettel. Aber der junge Morung

---

[1]) Die Sage spielt an der deutschen und niederländischen Nordseeküste. Bei Stürmen ist nach Müllenhoff eher an die den Friesen benachbarten Sturmi, als an die nordalbingischen Sturmarii, späteren Stormarn zu denken.

[2]) Ortland ist vielleicht (von Ort, d. h. Spitze) auf Jütland zu beziehen.

ſprach: „Eine Maid weiß ich: wie ich ſagen hörte, lebt keine ſchöner auf der Erde: die ſollte dein Gemahl werden: Hilde in Irland! Hagen heißt ihr Vater, ein König aus altedlem Geſchlecht. Wird Hilde deine Königin, ſo lebſt du in Freuden und Wonne.“ Da ſandte der König einen Boten ins Dänenland und ließ Horand, ſeinen Neffen, entbieten. Am ſiebenten Morgen kam der Recke mit ſeinen Gefolgen an. Der König ging ihm entgegen: da war auch Frute, der kühne Däne, mitgekommen. Hettel wandte ſich zu Horand: „Hilde, der jungen Königstochter in Irland, will ich Dienſt und Botſchaft meiner Minne ſenden.“

„Das geht nicht an! — Niemand reitet dir als Bote in Hagens Land. Ich dränge mich ſelber nicht dazu! Wer um Hilde wirbt, den läßt Hagen erſchlagen oder hängen.“

„Hängt Hagen meinen Boten, ſo muß er ſelber mir tot liegen; wie frevel er ſei, ſein Grimm ſoll ihm zu Schaden gereichen.“

Frute ſprach: „Wollte Wate dein Bote ins Irenland ſein, ſo möchte uns wohl gelingen, Hilde dir herzuführen. Oder man ſchlüge uns Wunden, bis ins Herz hinein.“

„Auf, ſendet nach Stürmen: ich bin ohne Sorge, daß Wate gerne reitet, wohin ich ihn auch reiten heiße.“

Irold der Frieſe zog eilig nach Stürmen, bis er Wate fand und entbot ihn zu Herrendienſt nach Hegelingen. Als Wate zur Königsburg hereinſchritt, ward Hettel froh zu Mut: er eilte hinaus: „Sei willkommen, Wate! Lang hab' ich dich nicht geſehen.“ Er führte den Alten in die Halle, dort ſaßen ſie zuſammen und niemand bei ihnen.

„Ich hab' nach dir geſandt,“ begann Hettel, „weil ich einen Boten in des wilden Hagen Land brauche. Nun weiß ich niemand beſſer zu ſolch gefahrvollem Dienſt, als dich, Wate, lieber Freund.“

„Was ich tun ſoll dir zu Lieb' und Ehren, das tu' ich gerne: vertrau auf mich."

„Mir raten meine Freunde, durch dich um Hagens ſchöne Tochter zu werben: und danach ſtehn ſehr meine Sinne."

„Wer dir das riet, dem wär's nicht leid, daß ich heute ſtürbe! Die Maid iſt wohl gehütet! — Dazu reizte dich niemand andrer als Frute. Ja, Horand, mein Schweſterkind, und Frute haben dir von ihrer Schönheit geſagt! Nun ruh' ich nicht, bis ſie beide mit mir ſich dieſem Dienſt unterziehen." Und als er die zwei ſah, rief er: „Seid auch hübſch bedankt, daß ihr meine Ehre durch Hofdienſt zu mehren ſo eifrig bedacht waret. Ihr müßt mitſamt mir zu Hagen: wer meine Ruhe ſtört, der ſoll auch die Arbeit mit mir teilen."

„Das tu' ich gern!" rief Horand, „erließ' es mir auch der König; wo ich ſchöne Frauen ſehe, will ich gern Arbeit haben."

Der kluge Frute ſprach: „Wir wollen ſiebenhundert Dänen mitnehmen. Von Herrn Hagen kann ſich niemand Gutes erwarten. Herr König, heißt Schiffe bauen, eu'r Heervolk über die See zu tragen. Und ſchaff' uns Zehrung für die Reiſe: wir wollen als Kaufleute ziehen und Hagens Kind wegführen. Laß Helme und Brünnen ſchmieden: wir wollen Waffen feil bieten: auch ſoll Horand Gold und Geſtein an die Frauen verkaufen, deſto eher wird man uns trauen."

„Ich kann nicht Kaufhandels pflegen," ſprach der alte Wate. „Was ich hatte, teilt' ich ſtets mit meinen Recken: dabei will ich bleiben! Ich hab' es nicht gelernt, mit zieren Frauen um Gold feilſchen. Heiße nur die Schiffe mit ſtarken Dielen decken: voll tapfrer Krieger müſſen ſie ſein, die uns ſtreiten helfen, wenn Hagen uns nicht in Frieden will ziehen laſſen."

Da antwortete der König: „Reitet heim, macht euch bereit und ſorget nicht um Roß noch Gewand: all euren Recken geb' ich ſolch Reiſezeug, daß ihr euch mit Ehren vor jeder Frau zeigen mögt."

Die Helden kehrten in ihre Burgen zurück, indeſſen der König zur Werbefahrt rüſten ließ. Fleißig rührten da Zimmerer die Hände: ſie bauten Schiffe, banden mit Silber die Fugen längs den Schiffswänden, ſetzten feſte Maſten ein und plätteten mit rotem Gold die Ruder. Denn Hettel war reich und ſeine Boten ſollten löblich ausgerüſtet fahren. Bald lagen die Schiffe gebälkt und gedielt ſchaukelnd auf den Wellen. Da wurden die zur Werbefahrt Beſtimmten einberufen, und alles, was ſie brauchten, das fanden ſie vollauf in den Schiffen: Reiſige, Roſſe und Gewand.

„Laßt euch die Jungen anbefohlen ſein, die in meinem Dienſt in Gefahren ziehen," ſprach der König zu den Führern.

„Wie's ergehe," antwortete Wate, „halte dir den Sinn von Sorgen frei, daß der Mut dir friſch bleibt. Hüte du unſer Erbe: — dem jungen Volk ſoll's nicht an meiner Zucht fehlen."

Frute ſchaute noch in den Schiffskammern nach, wo Gold, Geſtein und viele andre Dinge geborgen lagen: — da fehlte nichts: gern gab Hettel, was man begehrte. Weſſen Frute eines wollte, gab er dreißig.

„Sorge nicht!" rief Horand. „Siehſt du uns wieder nahen, dann ſchau'ſt du ein viel ſchönes Weib: freudig wirſt du das empfangen."

Die Rede hörte Hettel gern, und mit Küſſen ließ er ſeine Getreuen von ſich ſcheiden.

Aber ſein Gemüt ward traurig: er mußte immer ihrer Mühen und Gefahren denken.

2. Frutes Kramladen.

Als der Hegelinge Geschwader in Irland ans Ufer schwamm, nahm man von Hagens Burg aus ihrer wahr. Die herbeilaufenden Leute staunten: woher mochten die stolzgekleideten Gesellen über die Flut gekommen sein?

Nur sechzig von den Recken stiegen, nach bürgerlicher Weise gekleidet, auf den Sand. Frute war ihr Meister: — besseres Gewand ließ ihn als solchen erkennen. Wate schickte Boten zu Hagen und bat um des Königs Schutz. „Frieden und sicher Geleit entbiet' ich den fremden Herren" — ließ der König antworten: „Mit der Wiede[1]) büßt, wer meine Gäste belästigt."

Kleinode, tausend Mark wert, gaben sie Hagen: er hatte nicht einen Heller begehrt: nur schauen wollte er gern, was des Geziemenden für Ritter und Frauen sie bei sich führten.

Nun trugen sie all ihr reiches Kaufgut auf den Strand; unmutig schauten's die in dem Schiff verborgenen Krieger; sie hätten lieber gleich stürmend um schön Hilde gefochten, statt zu warten auf günstige Gelegenheit.

Frute schlug am Seestrand seinen Kramladen auf. Da war das nie geschehen weitum im Lande, daß Kaufleute ihr Gut für so geringen Preis hergaben! Es kaufte, wer Lust hatte, Gold und Steine: und wer, ohne Kauflust, irgend etwas ihres Krames lobte, dem gaben sie's umsonst. Der König ward ihnen aus der Maßen hold.

Oft hörte die Königstochter von ihrem Kämmerling Wunderdinge von den Gästen sagen. „Vielliebер Vater," sprach sie darum, „laß doch die Fremden zu Hofe reiten: ich höre soviel von dem einen: ich muß ihn sehen, den

---

[1]) Wiede: Halsschlinge, d. h. am Galgen.

Alten, mit den wunderlichen Sitten." „Das mag wohl geſchehn," antwortete der König: er ſelber wollte Wate gern ſchauen; und konnten's die Frauen kaum erwarten.

3. Wie die Gäſte zu Hofe ritten.

Der König entbot ſeinen Gäſten: wenn ſie eines Dinges not hätten, ſollten ſie an ſeinen Hof kommen und ſich mit Speis und Trank verſorgen.

Auf Frutes Rat folgten ſie der Ladung, ſchloſſen einſtweilen den Kram und ſchritten zur Königsburg. Wate und Frute waren faſt gleich alt; ihre grauen Locken hatten ſie mit Gold bewunden: ſtolz und herrlich ſchritten ſie in die Halle.

Der König ging ihnen entgegen: die Königin ſtand von ihrem Sitz auf, da Hagen ihr Wate zuführte; der ſchaute aus, als wenn er nie lachte. —

Die Gäſte mußten niederſitzen, ihnen wurde vom allerbeſten Wein geſchenkt: unter heitrer Rede weilten ſie dort. Als die Königin den Saal verließ, bat ſie Hagen, daß er die Fremden auch in die Frauenkemenate laſſe; gern verſprach er's und die Frauen ſchmückten ſich mit Gold und Feſtgewanden. Freundlich empfing das Königskind den alten Wate, als er hereinſchritt: ſie grüßte ihn zuerſt vor allen: war's ihr auch ein wenig bang, als ſie ihn küſſen ſollte: denn ſein Bart war lang und breit! Sie bat ihn und Frute, ſich zu ſetzen, und Mutter und Tochter begannen übermütige Scherzrede.

Ob's ihm gut gefiele, fragte Hilde, wenn er ſo bei ſchönen Frauen ſitzen dürfe? oder ob er lieber in hartem Streite ſtehen wolle?

„Wenn ich auch noch nie ſo ſanft bei ſchönen Frauen ſaß," antwortete Wate, „ich wollte doch lieber mit guten Mannen in harten Stürmen fechten."

Laut lachte Hilde: ſie ſah wohl, ihm war's leid, bei Frauen zu ſitzen. Sie wandte ſich an Morungs Mannen: wie wohl der Alte heiße?

„Und hat er Burg und Land daheim? Und Weib und Kind, ſie freundlich zu herzen? Damit beſaßt er ſich wohl ſelten?"

„Sicherlich hat er Weib und Kind daheim in ſeinem Land," — antwortete einer, — „und um Ehre wagt er gern Gut wie Leben: er iſt ein kühner Mann."

Die Recken gingen von dannen, zurück zum König: „Oft ſollt ihr wiederkommen," bat Hilde; „bei uns Frauen ſitzen, iſt euch keine Schande."

Vor dem König wurden allerlei Spiele getrieben: von den einen dieſes, von den andern jenes. Die Burgleute trugen Schilde und Waffen herzu: da wurde mit dem Schwerte gefochten, mit dem Speer geſchoſſen und mit Wurfſteinen geſchleudert.

„Saht ihr in eurem Land je ſolch gutes Kämpfen, wie es meine Iren tun?" fragte Hagen den alten Wate.

Der lachte verächtlich und ſprach: „Ich ſah es nie: — wenn mich's einer lehrte, wär' ich froh! Ein Jahr lang wollt' ich lernen und meinem Meiſter gern mit Geld lohnen."

„Reicht mir das Schwert," rief der wilde Hagen, „ich will mit dem Alten kurzweilen. Meine vier guten Hiebe lehr' ich ihn, daß er's mir danken ſoll."

Waten gefiel das ſehr: „Sag mir erſt deinen Frieden zu, daß du mich nicht gefährden willſt! Schlägſt du mir Wunden, müßt' ich mich vor den Frauen ſchämen."

Niemand traute da ſeinen Augen, wie Wate fechten konnte! Hagen erkannte bald des Alten Meiſterſchaft. Faſt zürnte er, wär's nicht ſeiner Ehre zuwider geweſen: auch hatte er ſich bis jetzt noch als den Stärkeren erwieſen.

„Laſſen wir's nun ſein," ſprach Wate. „Ich habe deiner Hiebe wohl ſchon vier gelernt und will dir's danken."

„Und hätt' ich dich eher gekannt, Alter, ſo wäre das Gewaffen zum Kampf mit dir gar nicht in meine Hand gekommen: nie ſah ich Schüler ſo geſchwinde lernen," antwortete der König und ſtimmte ein in das Lachen der Burgleute, die ſich mit den Gäſten im Spiel die Zeit vertrieben.

4. Horands Geſang.

Das war eines Abends, daß ihre Liſt gelang, da Horand von Dänemark ſang mit ſo ſüßer Stimme, daß es allen gefiel und die Vögelein ſchwiegen.

Wohlgefällig lauſchte der König mit all ſeinen Mannen. Frute hatte ſeine Freude daran: die alte Königin vernahm das Lied oben in der Frauen-Kemenate, wie der Schall durchs offene Fenſter zu ihr drang.

„Was iſt das für ein Klang?" ſprach ſchön Hilde. „Das iſt von allen Liedern die allerſchönſte Weiſe, die ſich mir je zu Ohre ſtahl."

Und unten im Saal ſagten Hagens Helden: „Totkranke würden lauſchen, hörten ſie den Schall aus des wunderbaren Sängers Mund erklingen."

„Ich wollte," ſprach der König, „daß ich das ſelber könnte."

Da begann Horand eine Weiſe, die hatte man nie zuvor vernommen und niemand mochte ſie lernen, außer er erlauſchte ſie auf wilden Meereswogen [1]). Drei Lieder ſang er; keinem währten ſie zu lang, tauſend Wegſtunden Reitens

---

[1]) Wie Göttern iſt Elben und Waſſergeiſtern das Geheimnis des Sanges und der zauberhaften Muſik eigen. Von ihnen alſo hatte Horand die Zauberweiſe erlauſcht (S. 200 f.).

wären jedem bei dem Schalle wie ein Augenblick entſchwunden, das Tier im Walde ließe von der Weide, die Würmlein, die im Graſe gehn, die Fiſche, die in der Flut fließen, ſie ließen ihre Wege: — alſo ſang er. Wer ihn hörte, dem war alles verleidet, was zuvor ihm guten Klanges deuchte. Der Pfaffen Chor, der Kirchenglocken Läuten lockte ihn nicht mehr. — Alle riß zum Entzücken der fremde Sänger hin.

Da warb ſchön Hilde mit zwölf Goldbaugen einen Kämmerling, der mußte insgeheim den Sangesmeiſter gewinnen, daß er noch den Abend verſtohlen in ihre Kammer komme. Hei! freute ſich da Horand. In aller Stille kam er; Hilde bat ihn, niederzuſitzen. „Laß mich noch einmal dein Lied hören; deine reine Stimme iſt beſſer als alle Kurzweil."

„Frau, um deinen Dank ſäng' ich zu aller Zeit ſo ſchönen Ton, daß jedem, der die ſüße Weiſe hörte, ſein Leid gemindert würde. Wär's mir erlaubt, vor dir zu ſingen, und nähm' mir nicht darob dein Vater das Haupt — mit allen meinen Liedern wollt' ich dir dienen immerdar, daheim, in meines Herren Land."

„Wer iſt dein Herr? Trägt er Königskrone? Und hat er eigen Land?"

„Reicheren König ſah ich nie! Und willſt du's nicht verraten, vielſchönes Königskind, dann erzähl' ich dir alles von meinem Herrn: wie er uns entſendet hat hierher um deinetwillen."

„Ei, laß hören! Was entbietet mir dein Herr?"

„Daß dich ſein Herz begehrt! — Laß ihn deiner Güte genießen. Dich *eine* hat er erkoren unter allen Frauen."

„Verſprächſt du mir zu ſingen am Abend und am Morgen, wollt ich ſeine Königin werden."

„Das tu' ich gern, vieledle Jungfrau! Und meinem

Herrn dienen zwölf, die im Geſange vor mir den Preis erringen: — doch die allerſüßeſte Weiſe ſingt er ſelbſt!“

„Iſt ſo geartet dein Herr, dann gehört ihm auf immerdar meine Gunſt: ich will ihm ſeine Liebe lohnen! Wagt' ich's vor meinem Vater, wollt' ich euch gerne folgen.“

Da ſchied der liſtige Sänger von dannen, verſtohlen, wie er gekommen. Es war nun an der Zeit, für die Gäſte zur Herberge heimzugehen.

Horand ſagte dem alten Wate die Kunde: „Hilde iſt unſerm Herrn in Minne zugetan.“

Und ſie berieten, wie ſie die Jungfrau entführen wollten und rüſteten heimlich zur Rückfahrt. Die im Schiff Verborgenen hörten's nicht ungern.

5. Die Entführung.

Danach, am vierten Morgen, kamen die Hegelinge zu Roß in neuem Gewand nach dem Königsſchloß geritten: ſie wollten ſcheiden und erbaten des Königs Urlaub.

„Was flieht ihr mein Land?“ ſprach Hagen. „Ich dachte mit allen Sinnen nur darauf, daß es meinen Gäſten hier behagen ſolle! Und nun wollt ihr ſchon wieder fort?“

„Der Hegelinge Herr ſandte her,“ antwortete Wate, „zur Rückfahrt mahnend. Auch ſehnen ſich ſehr nach uns, die wir daheim ließen: — da müſſen wir eilen!“

„Mir wird's leid ſein nach euch! — Nun empfanget von mir Gold und Geſtein, Roß und Gewand, daß ich euch eure Gabe vergelte.“

„Herr, wir begehren ein einzig Ding von dir: das dünkt uns große Ehre, wollteſt du es gern tun: daß du ſelber unſern Vorrat ſchauteſt! Und auch die Königin und deine ſchöne Tochter ſollen unſre Habe ſehen: das allein be-

gehren wir. Willſt du uns dieſe Ehre verſagen, edler König Hagen, dann bitten wir um keine andre Gabe.“

„Die ſei euch nicht verſagt!“ antwortete huldreich der König. „Wenn ihr es denn durchaus wollt, laſſ' ich morgen früh hundert Pferde ſatteln für Mägde und Frauen, und ich ſelber komme auch, eure ſchönen Schiffe anzuſchauen.“ —

Die Hegelinge ritten an den Strand zurück und trugen nun alles ſchwere Kaufgut, Vorrat und Speiſe aus den Schiffen aufs Land. Die Schiffe wurden leichter. Frute von Dänemark, der war klug!

Am nächſten Tag in früher Morgenſtunde ritt Hagen mit den Frauen, von tauſend Recken geleitet, nach dem Strande zu den Schiffen. Die Frauen hob man von den Roſſen. Am Ufer ſtand der Kram offen, daß die Königin die Wunder ſchauen mochte.

Niemandens Zorn noch Kummer wägte Wate da lang, noch fragte er viel, wer die Sachen nähme, die auf dem Kram lagen: — ſchnell und geſchickt trennte er Hilde von ihrer Mutter und führte ſie mit ihren Jungfrauen auf eines der Schiffe: die darin verborgenen Recken ſprangen empor, raſch hießten ſie die Segel auf, und alle Mannen Hagens, die mit auf die Drachen gekommen waren, wurden ohne Verzug hinausgeſtoßen: ſie wurden naß — und ſchwammen eilig an den Strand. Der alten Königin ward's weh um ihr liebes Kind: den wilden Hagen faßte Gram und Grimm. „Bringt die Speere!“ ſchrie er laut — „alle müſſen ſterben, die ich noch mit Händen erlangen mag.“

„Nur nicht ſo eilig!“ rief luſtig der junge Morung, „kommt ihr auch mit tauſend wehrhaften Degen heran zum Streit: — da unten in der Flut betten wir euch zur kühlen Ruh'.“

Doch Hagen ließ nicht ab: bald glänzte es rings am Ufer von Waffen: Schwerter flogen aus der Scheide, Speere schossen durch die Luft. Rasch tauchten die Hegelingen die Ruder ein: die Schiffe flogen vom Gestade hinaus. Wate sprang ins letzte, daß ihm die Brünne klang. Fast hätte er zu lang gesäumt: schon kam der wilde Hagen mit dem Speer in der Hand. Befehlend schritt er am Strand einher und trieb zur Eile: er wollte die Gäste noch erjagen, die ihm solches Leid getan. Ein Heer stand bereit: aber die Schiffe, die es in schneller Fahrt tragen sollten, waren leck oder nicht segelfertig: man sagte es dem König. Da war nichts zu tun, als eilig die Werkleute zu berufen: die besserten die Schäden aus und bauten neue Schiffe für die Meerfahrt.

6. Kampf und Versöhnung.

Zu Waleis[1]) lief Wate auf den Sand, die wassermüden Helden stiegen ans Ufer: Wates Mannen zelteten eine Herberge für Hilde und ihre Frauen. Bald hörten sie, daß Hettel gekommen sei und ihnen entgegenreite. Da vergaßen die Maide alle Sorge; von fern her sahen sie den König kommen: zu Sprüngen trieb er seinen Hengst. Wate und Frute gingen ihm entgegen.

„Ich habe schwere Sorge getragen um euch," sprach Hettel, „mir bangte sehr, ihr säßet bei Hagen gefangen."

„Dahin ist's nicht gekommen," antwortete Wate, „doch hab' ich noch keinen so gewaltig in seinem Lande schalten sehen, wie Hagen. Sein Volk ist übermütig, er selbst ein Held."

---

[1]) Waleis, durch Ableitung von Vahalis, Waal: — es scheint als Westgrenze von Hettels Reich gedacht.

„Wir haben die ſchönſte aller Frauen gebracht, die ich je auf Erden ſah," ſprach Frute, und beide geleiteten nun den König zu Hildes Zelt.

Irold von Ortland und Morung von Friesland faßten die Maid an der Hand und führten ſie dem König entgegen. Mit ſchönen Sitten grüßte er die Jungfrau, umfing ſie mit den Armen und küßte ſie. Dann begrüßte das Ingeſinde einander und ſaß nieder im Grünen um das Seidengezelt des fürſtlichen Paares.

Als der Abend ſank, ſah Horand auf dem Meer ein Segel glänzen: ein Kreuz und andere Gebilde waren darein gewirkt. Und Morung rief Irold zu: „Wecke König Hettel aus ſüßer Ruh' und meld' ihm das: ich ſeh' in reichem Segel Hagens Wappenzeichen: unſanft wird ſein Willkommen klingen."

Alle Recken machten ſich kampfbereit.

„Nun wehrt euch, meine Mannen!" ſprach Hettel. „Wer nie Gold gewann, dem will ich's morgen ohne Wage zuteilen. Daß ihr heute mit Iren kämpft, des ſollt ihr immer froh gedenken."

Da liefen Hagens Schiffe auf den Sand. Sauſend ſchoſſen wohlgezielte Speere ihnen entgegen: die auf dem Ufer wehrten grimmig den Landenden. Schön Hilde bangte: Hagen ſprang in großem Zorn über Bord und watete ans Geſtade, ob auch Pfeile wie Schneegeſtöber auf ihn ſchwirrten.

Dröhnend, „daß die Woge erdoß", rief er ſeine Mannen an, daß ſie die Landung ihm erzwingen hülfen. Bald ward das Waſſer rot von heißem Todesblut. Hagen erſah den jungen Hettel und drang auf ihn ein: die Hegelinge ſtellten ſich dazwiſchen: aber der ſtarke Hagen brach mit Schwerthieben durch die Schar und fällte den

Speer, da das Schwert seinem Groll nicht genügte. Mancher sank speerdurchbohrt rückwärts nieder.

Auf beiden Seiten hatte sich das Kriegsvolk gesammelt und nun trafen Wate und Hagen zusammen: wer ihnen aus dem Wege kam, mochte sich glücklich preisen.

Hagens Speer traf auf Wates Schild. Keiner konnte besser fechten als der Alte: doch wollte Hagen nicht weichen: er schlug ihn aufs Haupt, daß das Blut ihm aus dem Helme niederrann.

Mit Zürnen vergalt Wate den mordgrimmen Streich: er hieb dem König mit dem Schwert auf die Helmspangen, daß Funken davonstoben. Hagen ward's Nacht vor den Augen.

Da rief Hilde jammernd Hettel an, daß er ihren Vater aus der Not bringe, und dem grauen Alten wehre. Und herrlich drang Hettel mit seinem Volk in den Streit bis zu Wate — dem war's leid! — und rief mit heller Stimme: „Um deiner eignen Ehre willen, König Hagen, laß den Haß, daß nicht noch mehr unsrer Freunde fallen!"

„Wer mahnt mich zum Frieden?" fragte der wilde König.

„Das tu' ich: Hettel von Hegelingen, der seine Getreuen fernhin entsandte, um Hilde zu werben."

„So sandtest du sie nicht um schnöden Frevels willen? — Wohlan! Große Ehre haben dir deine Boten errungen! Mit schönen Listen wußten sie dir mein liebes Kind zu gewinnen!"

Hettel nahm den Helm vom Haupte: den Frieden hörte man da über die Walstatt ausrufen und Hagen sprach, daß der Streit geschlichtet sei. Nie vernahmen die Frauen liebere Märe. Schön Hilde sprach: „Wie gern ich meinem Vater entgegenginge, ich getraue mir's nicht:

denn ich habe ihm ſchweres Leid angetan. Ihn und die Seinen mag's wenig nach meinem Gruß verlangen."

Aber Horand und Frute nahmen ſie bei der Hand und führten ſie zu Hagen.

„Es ſei!" ſprach der, „ich kann nicht anders. Willkommen du vielſchöne Tochter, ich grüße dich."

Nicht länger ſollte die Jungfrau auf dem blutigen Felde verbleiben: „Bringt die Toten zur Ruh'" befahl Hagen, „und laßt uns fort von hier."

Hettel bat ihn zu Gaſt in ſeine Halle. Nicht allzuwillig folgte Hagen: doch freute er ſich bald ſehr, wie er ſah, welch reiche Lande Hettel dienten, und mit großen Ehren ließ er ſich in Hettels Burg geleiten. —

Als er wieder daheim bei Hildes Mutter ſaß, ſprach er: „Es konnte unſerm Kinde kein beſſeres Los werden; hätte ich mehr der Töchter, ich ſchickte ſie all' nach Hegelingen."

Hilde gebar Hettel zwei Kinder: Ortwein, den Knaben, erzog der alte Wate; das Töchterlein: Kudrun, die Schöne von Hegelingen, ſandte Hettel zu den Dänen, ſeinen nächſten Anverwandten, damit ſie die Maid erzögen. Sie wuchs zu ſolchem Maße, daß ſie wohl ein Schwert hätte tragen können. Und viele Fürſten und Edelinge warben um ihre Liebe.

II. Kudrun.

1. Hartmut und Herwig.

Im Lande der Normannen ward die Mär vernommen, keine sei schön erkannt, wie Hettels Tochter, Kudrun. Jung Hartmut, des Normannenkönigs Ludwig Sohn, wandte da seine Sinne nach der Jungfrau: das riet ihm Gerlind, seine Mutter. Aber Ludwig sprach: „Wer sagte euch, daß Kudrun so schön sei? Und wäre sie aller Frauen erste, sie wohnt uns zu fern: um ihretwillen möchten viele unsrer Boten verderben."

„Zu weit ist keine Ferne, will ein König Weib und großes Gut sich zu steter Freude gewinnen," entgegnete Hartmut. „Ich will, daß Boten zu ihr gehen."

„Heißt Werbebriefe schreiben," trieb die alte Gerlind. „Gold und Gewand biet' ich den Boten zum Gewinn."

„Ist euch denn nicht bekannt, wie Hilde, Kudruns Mutter, aus Irland kam?" mahnte Ludwig. „Die Hegelinge sind übermütig: leicht könnten sie uns verschmähen."

Aber Hartmut rief: „Müßt' ich ein großes Heer nach Kudrun über Land und Wasser führen: um sie tät' ich's freudig. Schön Hildens Tochter will ich mir gewinnen."

Da wählte Hartmut sechzig Mannen zu seinen Sendeboten. Sorgfältig ausgerüstet mit Gewand und Speise ritten sie Tag und Nacht, bis sie in Hettels Land kamen. Es seien reiche Herren, sprach man zu Hegelingen, vor allem darunter ein Graf. Stolz ritten die Normannen auf ihren schönen Rossen in die Königsburg und sagten Hettel Hartmuts Werbung.

„Ihr guten Boten," antwortete der König, „ich heiß'

euch unwillkommen: Herrn Hartmuts Botſchaft verdrießt mich ſehr."

„Wie könnte Kudrun Hartmut minnen?" ſprach die ſtolze Hilde. „Hundertunddrei Burgen in Karadie[1]) gab mein Vater König Ludwig zu Lehen. Übel ſtünde meiner Sippſchaft ſolch Ehebündnis."

Den Boten war das leid, daß ſie mit dieſer Antwort in Scham und Sorgen heimziehen mußten.

„Sagt geſchwind," fragte ſie da Hartmut, „ſaht ihr Kudrun mit eignen Augen? Iſt ſie ſo ſchön als man von ihr ſagt?"

„Wer ſie einmal ſchaut, dem iſt es angetan," antwortete der reiche Graf.

„So muß ſie mein werden," ſprach der junge König.

Aber auch Herwig von Seeland[2]) warb eifrig um Kudrun. Er war ein naher Nachbar Hettels: doch, hätte er an einem Tage tauſendmal ſeine Boten nach Hegelingen geſandt, er fand da nichts andres als Hoffart und Verſchmähen. Hettel bat ihn, das Werben zu laſſen. Zornwilde Antwort entbot Herwig: „Fortwerben will ich, und wär's auch mit Schwert und Schild, euch allen zu Schaden."

Er gewann dreitauſend kühne Mannen, das ſchwere Spiel mit den Hegelingen zu wagen. Hettels Degen hatten Herwigs Drohung verachtet. — In morgenkühler Stunde langte Herwig vor des Königs Feſte an, da alles Volk noch ſchlief. Nur der Wächter rief laut von der Zinne herunter:

„Wacht auf, ihr da unten! Waffnet euch! Ich ſehe Helme blinken, fremde Gäſte nahen der Burg."

---

[1]) Eigentlich Karadok, iſt das heutige Kardigan in Wales, ein ſchmaler Landſtrich gegenüber Irland.

[2]) Seeland iſt an der Scheldemündung zu ſuchen.

Hettel eilte herzu: da sah er Herwigs Recken an das Tor stürmen in machtvollem Andrang.

Bald standen hundert Gewaffnete um Hettel; nun griff er selber nach Schild und Schwert und führte sie hinaus. Sie waren allzukühn: tiefe Wunden gewannen sie vor der Burg im Kampf gegen die Stürmenden. Kudrun die Schöne sah's zu blutiger Augenweide: Herwig deuchte ihr wacker; das war ihr lieb und leid!

Herwig und Hettel sprangen ein jeder vor seine Schar und trafen sich im Kampfe. Feuerfunken stoben unter ihren starken Streichen aus Schild und Helmgespäng: jeder fand seinesgleichen. Kudrun sah und hörte das. Unstät, wie ein Ball, rollt das Glück im Gefecht: die schöne Frau wollte Vater und Feind scheiden und rief vom Saal hinab: „Hettel, hehrer Vater! Wie fließt das Blut aus den Brunnen zu Tal, allum bespritzt sind unsre Mauern: Herwig ist ein übler Nachbar! Ihr sollt euch versöhnen um meinetwillen; gönnt euch eine Weile Ruh' im Streit: ich will Herrn Herwig fragen nach Adel und Macht seines Geschlechts."

„Friede soll sein, Frau, läßt du mich ungewaffnet vor dich kommen," rief Herwig ihr zurück. „Frage, was immer du willst, gern geb' ich dir Antwort."

Der Kampf wurde eingestellt und mit hundert seiner Mannen ging Herwig hin zur „mutentzweiten" (d. h. schwankenden) schönen Kudrun, wo sie inmitten ihrer Frauen saß. Er begann zögernd: „Mir ward gesagt, daß Ihr mich verschmäht, weil ich Euch zu gering bin, und doch findet oft der Reiche bei Armen Lieb' und Wonne."

„Welche Frau," antwortete Kudrun, „könnte solchen Mann nach solchen Heldenstreichen hassen! Glaubt mir, ich verschmähe Euch nicht: — keine Maid ist Euch holder,

als ich es bin. Vergönnen's meine Geſippen, ſo will ich Euch gern folgen."

Er ſah ihr in die Augen mit Blicken voller Liebe: ſie trug ihn im Herzen und hehlte es nicht.

Da fragte König Hettel, nach der Hegelinge Rat, ſeine Tochter, ob ſie Herwig zum Manne nehmen wolle?

„Nicht beſſern wüßt' ich mir zu wünſchen," antwortete ſie, und ſo ward die ſchöne Kudrun Herwig von Seeland anverlobt. Freud' und Leid ward ihm kund durch ſie.

2. Kudrun wird geraubt.

Siegfried, ein Fürſt von Morland[1]) ließ Schiffe rüſten und entbot ſeine Genoſſen zu einem Streifzug in Herwigs Reich. Um die Maienzeit kamen die Recken über See gefahren von Abakie und Alzahe[2]); ſtolz fuhr da mancher einher, der bald im Staube liegen ſollte!

Brennend und raubend trugen ſie den Kampf in Herwigs Lande. Schnell entbot der Fürſt ſeine Mannen und zog den Seeräubern entgegen. Lange und grimmige Schlacht ward geſchlagen: wie viele auch der Friedebrecher fielen, Herwig kam in große Not. Er mußte in ſeine Warte fliehen: meilenweit ringsum rauchten ſeine verheerten Lande. Er entſandte einen Boten nach Hegelingen um Hilfe. Aber noch ehe der vor Kudrun kam, hatte die Schreckensmäre ſie ſchon erreicht: „Weh," rief ſie dem Sendemann entgegen, „verloren hab' ich Land und Ehre!"

Sie ſtand auf, eilte zu König Hettel und ſchlang weinend ihre Arme um ſeinen Hals: „Hilf uns, König!

---

[1]) Morland iſt an der Nordſeeküſte zu ſuchen: die Bedeutung „des Moores" wird zu Grunde liegen.

[2]) Orientaliſche Namen.

Wenn nicht deine Recken der Not ſteuern, vermag niemand Herwigs Unheil zu wenden.“

„Ich will ihm Hilfe bringen,“ antwortete Hettel, „ich entbiete Wate und meine andern Kämpen.“

Der König brach ſogleich auf mit ſeinen Mannen: weinend und doch mit Freuden ſahen Hilde und Kudrun ihn ſcheiden. Am dritten Morgen folgte ihm Wate mit tauſend Recken nach; am ſiebenten geſellte ſich Horand mit viertauſend Streitern dem Heerzug, und Morung von Waleis — der ſchönen Frau zuliebe ſtritt er gern! — führte zweitauſend ins Feld: ſie fuhren wohlgewaffnet und ritten fröhlich von dannen.

Ortwein kam mit viertauſend Recken über die See um der Schweſter willen.

Unterdeſſen litt Herwig bittre Not; was er unternahm, mißlang: bis dicht an ſein Burgtor ritten ſchon ſeine Feinde: als aber die Hegelinge eintrafen, wandte ſich das Siegesglück.

Hart bedrängt ſorgten die Friedebrecher zur Nacht, ob ſie den Morgen noch erleben würden. Sie wichen aus ihrem Lager in eine Feſte, deren eine Seite durch einen Strom gedeckt war: Schritt für Schritt mußten ſie den Rückzug erkämpfen: Hettel und Siegfried taten ihr Beſtes in heldentapferm Streit: manch lichter Schildrand wurde von ihrer Hand durchhauen. Siegfried wagte nicht mehr, offene Feldſchlacht zu bieten: er brauchte all ſeine Kräfte, ſich hinter den Mauern der erreichten Burg zu verteidigen. Wate ſchloß ihn von der See ab und Frute legte ſich vor die Tore, und ſo, von ihren Feinden umklammert, blieben die Seeräuber voll Angſt und Not eingeſchloſſen.

Unterdeſſen eilten normanniſche Späher zu Ludwig und Hartmut und meldeten ihnen, daß Hettel, fern ſeinem Reich, in Kampf liege. Da ſcharten die Normannenkönige

zehntausend Krieger zusammen, Kudrun zu entführen, ehe noch Hettel mit seinen Mannen wieder nach Hegelingen käme. Wie eifrig hatte es Gerlind, zu rächen, daß Hettel Hartmuts Werbung schmählich abgewiesen hatte: hängen wollte sie beide, Wate und Frute. „Allen Frauen," sprach sie, „versag' ich mein Gold und Silber und geb' es euren Kriegern hin."

„Wenn das geschehen möchte," rief Hartmut, „daß Kudrun hierher käme in unsere Burg Kassiane und mir hold würde, — das wär' mir lieber als ein weites Reich!"

In Bälde waren kundige Seeleute geworben, die sollten in guten Schiffen das Heer über die Meereswogen steuern. Nicht lange dauerte die Fahrt: sie segelten vorüber an Nordland und gingen im Hegelingenland vor Anker. Hettels Burg lag unfern landeinwärts, und geschwind ritten Hartmuts Sendemänner hin. Sie mußten den Frauen des Normannenkönigs Werbung entbieten. „Und spricht sie nein, so sagt," — befahl Hartmut, — „weder mit Gold noch Gut erkauft sie sich Frieden: dann will ich der vielschönen Kudrun eine blutige Augenweide schaffen. Und sagt ihr ferner, Hartmut weicht nicht aus dem Land! Man soll mich hier in Stücke hauen, folgt mir nicht von hinnen die schöne Hegelingen-Tochter."

Da nun die Boten in die Königsburg kamen, empfing und begrüßte sie Hilde geziemend. Die Recken sagten, was sie zu sagen hatten, aber Kudrun antwortete:

„Das soll nie geschehen, daß Hartmut an meiner Seite steht. Herwig heißt, den ich erkoren: ihm bin ich anverlobt als meinem Herrn und Gemahl und keinen andern begehr' ich."

Die Boten kehrten zurück an den Strand; Hartmut lief ihnen hoffend entgegen.

„Euch ist abgesagt!“ antwortete einer, „einen Verlobten habe die herrliche Maid, den sie von ganzem Herzen liebe. Wollt ihr nicht ihren Wein trinken[1]), so wird euch heißes Blut geschänkt.“

In zornwildem Mut ordneten Ludwig und Hartmut ihre Scharen. Von der Burg sah man fernher ihre Banner flattern. „Grimme Gäste kommen zu meiner lieben Tochter,“ klagte Hilde. Aber die Burgleute, welche die Stadt und das Land hüteten, sprachen ihr zu: „Was auch Hartmuts Recken hier wagen, wir vergelten's ihnen mit tiefen Wunden.“ Die Königin befahl, die Stadttore zu schließen, jedoch ihre Mannen folgten nicht; sie steckten ihres Königs Feldzeichen auf: vor den Burgmauern, im Freien wollten sie die feindlichen Gäste schlagen. Mit gezogenen Schwertern standen sie, wohl tausend, vor dem Tor. Hartmut kam mit tausend Speerreitern: sie saßen ab und der Streit hob an. Aber bald traf auch Ludwig mit seinen Scharen auf der Walstatt ein. Sorgenvoll sahen die Königinnen seine Banner hoch im Winde flattern, und bei jedem an dreitausend Krieger. Vor der vereinten Normannen Sturm wollten Hettels Kämpen die Tore schließen: aber wie viele der Normannen man auch von den Mauern herabwarf und herabschoß, — es schreckte sie nicht: sie waren allzuviele: die treuen Burghüter wurden erschlagen, Ludwig und Hartmut kamen ins Tor und trugen ihre Waffen in Hettels Halle. Oben durch die Zinne ließen sie ihr Banner flattern.

Hartmut ging zu Kudrun. „Edle Jungfrau,“ sprach er, „Ihr habt mich verschmäht: trüg ich's Euch nach, — dann müßten wir hier, statt zu fangen, alle hängen oder erschlagen.“

---

[1]) D. h. friedlicher Gast sein.

„O weh, Vater mein!“ ſprach Kudrun, „wüßteſt du, daß deine Tochter gewaltſam entführt wird, mir armem Königskind geſchähe nicht der Schade noch die Schande.“

Die Burg wurde gebrochen, die Stadt verbrannt, zweiundſechzig Frauen gefangen mit Kudrun fortgeführt.

Traurig ſchaute Hilde aus einem Fenſter zum letztenmal auf ihr armes Kind. Dann ſandte ſie ihre Getreuen mit der Unglücksbotſchaft zu König Hettel. — „Eilet,“ drängte ſie die Boten, „meldet ihm alles und ſaget, daß ich alleine bin. Voll Hoffart fährt der reiche Ludwig in ſeine Heimat, indeſſen an tauſend unſrer Mannen erſchlagen oder todwund vor dem Tore liegen.“

Die Boten ritten ſchnell; Horand ſah ſie zuerſt kommen. König Hettel ging ihnen entgegen und ſprach nach altem Brauch: „Willkommen, ihr Herren, hier im fremden Land, ſagt an, wie gehabet ſich Hilde und wer ſandte euch her?“

Das tat unſre Königin: die Burg iſt gebrochen, die Stadt verbrannt, Kudrun mit ihrem Ingeſinde fortgeführt; an tauſend deiner Recken liegen erſchlagen: und das taten Ludwig und Hartmut, die Normannen.“

Da ſprach der alte Wate: „Nun laßt das Jammern über den geſchehenen Schaden! Wir werden uns bald, in großer Fröhlichkeit, davon erholen und Herrn Ludwig und Hartmuts Haus in groß Trauern verſetzen. Wir ſagen jetzt dem Fürſten von Morland und ſeinen Leuten Frieden an, führen ſogleich unſre Scharen den normanniſchen Räubern nach und befreien dein Kind Kudrun.“

„Das iſt der beſte Rat,“ rief der kühne Herwig. „Eilet, mit den Feinden zu vertragen, damit wir bald fortkommen: mir iſt unmaßen leid um Kudrun.“

So kam's zur Sühne, und die noch vor kurzem Feinde waren, boten nun Freundesdienſte an. König Hettel eilte

mit seinen Heerscharen auf die See und wandte seines Schiffes Schnabel gen Normannenland.

3. Auf dem Wülpensand.

Drei Tage hatte Hartmut gebraucht, um alles, was seine Mannen aus Hettels Burg raubten, auf die Schiffe zu schaffen. Dann rauschten die Segel, die Wellen brausten um die gleitenden Kiele: sie wandten sich von Hettels Land einem wilden, breiten Werder, dem Wülpensande[1]), zu, senkten die Anker und gingen ans Ufer. Sieben Tage gedachten die Normannen hier der Ruhe zu pflegen: wenig fürchteten sie die Hegelingen. Sie schlugen Zelte auf für die Frauen, für die Männer und die Rosse. Voll Herzeleid saßen die Entführten auf dem öden Sand am Ufer. Allenthalben flackerten die Lagerfeuer. Da sah der Schiffsmeister mit vollen Segeln Schiffe übers Meer kommen und sagte es den Königen an. Bald fuhren die Schiffe so nah dem Werder, daß man lichte Helme blinken sah.

„Wohlauf," sprach Hartmut, „meine grimmen Widersacher kommen," und nahm den Schild zur Hand. Ludwig rief seine Mannen an: „Ein Kinderspiel war, was wir bis jetzt getan: nun müssen wir erst mit tapfern Helden streiten; wer fest zu meinem Banner steht, den mach' ich reich."

Die Schiffe legten an, mit dem Speerschaft konnte man von den Borden bis zum Ufer langen: Lanzen flogen hinüber und herüber. Schwer mußten die Hegelinge die Landung erkämpfen. Wate sprang mitten in die Feinde:

---

[1]) Der Wülpensand mag etwa gelegen haben vor der westlichen Scheldemündung in einer sich zwischen Cadsant bis nahe zum heutigen Breskens hinziehenden Sandbank.

Ludwig rannte ihn an mit ſcharfem Speer, daß die Stücke vom Schild ſprangen. Nun kamen auch die von Stürmen ans Ufer. Ihr Meiſter ſchlug Ludwig einen Schwerthieb durch den Helm: und hätte der König nicht unter der Brünne ein Seidenhemd von Abalie getragen, das auch den Kopf bedeckte, ſo wäre der wackere Hieb ſein Tod geweſen. Kaum entrann er auf der Walſtatt dem alten Kämpen, von deſſen Hand nun Mann auf Mann niederſank.

Hartmut ſprang Irold entgegen: fernhin erklang es von ihren Hieben auf Helm und Schild.

Herwig von Seeland ſprang in die Flut. Das Waſſer ſtand ihm bis unter die Achſeln. Ertränken wollten ihn die Normannen: mancher Speer wurde auf ihm zerbrochen, doch der Held watete auf den Sand und ließ ſie's büßen mit ſcharfen Streichen. Großes Gewühl entſtand: oft wurde ein Freund vom andern niedergetreten. Bis Hettels Mannen Fuß gewonnen hatten, ſah man die Flut von heißem Todesblut rotgefärbt, ſo weit hinaus, daß kein Speerſchaft darüberflog.

Ortwein und Morung mit ihren Heergeſellen gingen tapfer übers Schlachtfeld, wenige taten es ihnen gleich. Alle Speere waren verſchoſſen und immer noch ſchritt Ortwein einher mit froher Kampfbegier.

Bitterlich weinten Kudrun und ihre Frauen. Je näher der Abend ſank, deſto mehr Schaden erlitt Hettel: der Sieg neigte ſich den Normannen zu. Ludwig und Hettel trafen einander mit hochgeſchwungenen Waffen: Hettel ſank tot auf den Sand unter Ludwigs Hieben. Als Wate ſeines Königs Tod vernahm, tobte er wie ein Eber: in großem Zorn fuhr er unter die Feinde.

Auch Ortwein und Horand wollten den Gefallnen rächen. Schon dämmerte die Nacht: ein Däne ſprang mit gezücktem Schwert gegen Horand, ihn in der Dunkelheit für einen

Feind haltend. Tot ließ ihn der Sänger aufs Feld ſinken: es war ſein eigner Neffe: erſt als er des Sterbenden Stimme hörte, erkannte er, wen er erſchlagen hatte und hob traurig an zu klagen.

„Die Schlacht wird zum Mord!“ rief Herwig. „Wir werden in der Dunkelheit Freund wie Feind erſchlagen.“

Da gaben die Hegelinge unfreudigen Herzens das Streiten auf: doch lagerten ſie ſich ſo nah den Feinden, daß ſie deren Helme und Schilde im Widerſchein der Zeltfeuer ſchimmern ſahen.

Ludwig erſann eine Liſt: „Tut als ob ihr euch zur Ruh legtet auf eure Schilde,“ befahl er den Kriegsmännern, und macht großen Lärm dabei, daß die Feinde unſerer Schiffe nicht achthaben: dann gelingt's mir wohl, euch davonzuführen, wann jene ſchlafen.“

Als die Frauen aufbrechen mußten, klagten ſie mit Weheruf: doch ſogleich verbot der König ihnen das laute Weinen und drohte, jede, die nicht davon laſſen wollte, ins Meer hinabzuſtoßen.

Durch ſolche Liſt kamen die Normannen auf die See und entflohen, während die Hegelinge im Schlafe lagen. Ehe dieſe der Tag weckte, waren ihre Feinde ſchon weit. Sie erhoben ſich: zu Fuß und zu Roß drängten die zuſammengeſchmolzenen Häuflein über den Uferſand gegen das verlaſſene Lager, den Normannen neuen Streit zu entbieten. Laut ließ Wate ſein Heerhorn gellen: da gewahrten ſie, daß der Feind entflohen war. Wate wollte ihnen nach, aber Frute ſprach, den Wind prüfend: „Was hülfe unſer Eilen? Wohl dreißig Meilen ſind ſie ſchon fern, wir erreichen ſie nimmer. Auch haben wir nicht mehr genug Leute, den Heerzug zu unternehmen. Bringt die Wunden an Bord und ſchafft die Erſchlagenen von der Walſtatt: beſtattet ſie auf dem wilden Sande.“

„Auch die," fragte Irold, „die uns diesen Schaden getan? Oder sollen wir sie am Ufer liegen lassen, Wölfen und Raben zum Fraß?"

„Keiner liege unbestattet," rieten da weise[1]) Männer. So begruben sie ihren treuen König Hettel und alle andern, welches Volkes und Landes sie waren.

Voll Besorgnis ritt Wate dann zum Hegelingenland: auf seiner Königin Huld durfte er wenig hoffen! Da die Leute ihn sahen, verzagten sie: wenn er sonst aus dem Streite heimkehrte, fuhr er mit lautem Schall: — nun ritt er schweigend mit seinen Heerleuten.

„Weh mir," rief Frau Hilde, „was ist geschehen? Zerbrochne Schilde tragen Watens Mannen, langsam gehen ihre Rosse, von herrenlosen Waffen schwer beladen: sagt an, wo ist König Hettel?"

Da ritt Wate in die Burg: das Ingesinde eilte ihm entgegen, nach Herren und Freunden zu fragen.

„Euer König und eure Freunde liegen tot," sprach Wate. Alt und Jung erschrak darob.

„Weh, meines Leides!" klagte die Königin. „Mit König Hettel ist meine Ehre von mir geschieden! Und Kudrun, mein Kind, seh' ich nimmer mehr."

„Frau," sprach Wate, „laß das wilde Klagen: du rufst damit die Toten nicht wieder ins Leben zurück. Sind uns erst neue Männer hier erwachsen, dann rächen wir's an Hartmut und Ludwig."

„Dürft' ich das erleben!" antwortete die Trauernde, „alles, was mein ist, gäb' ich darum, daß ich Rache erlangte und meine Tochter wiedersähe."

„Das kann erst geschehen, wenn unsre Kinder schwertreif geworden: denn wir sind zu wenige zum Heerzug:

---

[1]) Siehe den Grund oben S. 237.

die meiſten unſrer Kriegsleute blieben tot auf dem Wülpenſand oder liegen ſiech an ſchweren Wunden. Gedulde dich, bis der Sohn des Vaters gedenkt und mit uns auszieht zur Rache.

4. Kudruns Gefangenſchaft.

Günſtiger Wind trieb die Normannen über die See der Heimat zu. Als Ludwig ſeine Burg liegen ſah, ſprach er zu Kudrun: „Siehſt du die Burg, Frau? Dort ſollſt du Freude genießen. Willſt du uns hold werden, ſo dienen dir reiche Lande.“

Vieltraurig antwortete die edle Jungfrau: „Wem könnt' ich hold ſein? Bin ich doch ſelber von aller Huld geſchieden. Des gedenk' ich immerdar.“

„Laß ab von deinem Leid; wähle Hartmut, den ſtolzen Recken; alles, was wir haben, biet' ich dir.“

„Eh' ich Hartmut nehme, lieber lieg' ich tot: und nicht geziemt's deinem Sohn, um Hettels Tochter zu werben.“

Hartmut hatte Boten vorausgeſchickt zu Gerlind, mit der frohen Kunde: ſie ſolle ſich zum Empfang rüſten. Lieberes hatte Gerlind nie gehört. Sie zog mit dem Hofgeſind aus dem Schloſſe den Heimkehrenden entgegen. Die Schiffe legten im Hafen an, freudigen Mutes ſahen die Normannen die Heimat wieder. Nur Kudrun mit ihren Frauen ging in ſchwerer Trauer. Hartmut führte ſie an der Hand: ſie hätt' es abgewieſen, wär's bei ihr geſtanden: gezwungen nahm ſie den Dienſt an, den er gerne bot. Ihrer Herrin folgten die Frauen.

Hartmuts Schweſter Ortrun empfing ſie mit holdem Gruß: ſie küßte mit weinenden Augen die „elende“ (d. h. in der Fremde lebende, unglückliche) Maid, und faßte ihre

weiße Hand. Auch Gerlind wollte ſie küſſen: aber unmutig verſagte ihr das die Stolze: „Was gehſt du mir ſo nah? Ich will dich nicht küſſen und du ſollſt mich nicht empfangen.“ Gegen niemand als Ortrun war Kudrun freundlich.

Ortrun war gütevoll: was immer andre taten, ſie ſtand der Leidvollen bei, damit ſie, die nur nach ihren Freunden Sehnen trug, die neue Heimat lieb gewinne.

„Wann ſoll denn die Fremde,“ ſprach Gerlind, „Hartmuts Weib werden? Es darf ſie nicht verdrießen: er kann ſich ihr wohl vergleichen.“

Kudrun vernahm die Rede und antwortete: „Frau Gerlind, Euch ſelber wär's ſicher leid, wenn man Euch zwingen würde, dem zu dienen, der Euch Eure Freunde erſchlagen hätte!“

Aber Gerlind ſprach zu Hartmut: „Unerfahrenes Kind ſollen Weiſe ziehen: willſt du ſie mir in Zucht geben, ſo vertrau' ich wohl, daß ſich ihre Hoffart etwas lege.“

„Tu' nach deinem Willen,“ ſprach er. „Sie muß mein werden: doch halte ſie mir gut bei all deiner Zucht, um ihrer und deiner Ehre willen: gramvoll iſt die Maid, darum ſollſt du ſie in Güte lehren.“

So überwies Hartmut die ſchöne Kudrun ſeiner Mutter: hart kam das die Arme an. Was immer Gerlind lehrte, ſie hörte nicht darauf. Da ſprach die ſchlimme „Valandine“ (Teufelin): „Willſt du nicht Freude genießen, ſo mußt du Leid tragen: mein Frauengemach ſollſt du heizen und die Brände ſchüren am Herde.“

„Was Ihr mir gebietet, kann ich tun: doch gar ſelten hat meiner Mutter Tochter Brände geſchürt.“

„So tu' nun, was Königinnen nicht geziemend iſt; ich denke, dir die Hoffart zu verleiden: ehe morgen der Abend ſinkt, wirſt du von deinen Frauen geſchieden.“

„Zürnend ging die üble Gerlind zur Königshalle: „Das Hettelskind hat dich, Hartmut, ſo ſtolz verſchmäht: ehe ich das hören muß, wollt' ich es lieber nie mehr ſehn."

„Wie das Kind ſich auch gebärdet, Frau Mutter, halte ſie in liebreicher Hut, ich will dir's danken. Ich hab' ihr ſolches Leid angetan, daß ſie nach meinem Minnedienſt wohl nicht begehren mag."

„Sie folgt niemand, ſie iſt hartgemutet. Zieht man ſie nicht mit Strenge, wird ſie dir nie ein gutes Weib."

Die Frauen wurden nun voneinander getrennt: die in der Heimat Herzoginnen waren, mußten Garn winden. Eines Fürſten Tochter mußte jetzt den Ofen heizen mit ihrer weißen Hand, wann Gerlinds Frauen ins Gemach gingen, und empfing nicht einmal Dank dafür.

Schmachvolle Arbeit taten Kudrun und ihre Frauen viertehalb Jahr, bis Herr Hartmut aus drei Heerreiſen heimkehrte. Er ließ die Hegelingentochter vor ſich bringen und ſprach: „Vielſchöne Jungfrau, wie erging es dir, während ich fern war?"

„Ich mußte dienen, daß es dir zu Schmach und Schande gereicht."

„Wie, Gerlind? Befahl ich ſie doch deiner Huld und Güte, damit ihres Kummers Laſt ihr erleichtert würde."

„Wie konnt' ich anders Hettels Tochter ziehen?" antwortete die Wölfin. „Du ſollſt wiſſen: ich mochte befehlen oder verbieten, — dich und deine Freunde, dazu deinen Vater hat ſie ſtets geſcholten."

„Und ſie hat Recht: wir machten Kudrun zur Waiſe: mein Vater erſchlug den ihrigen: darum kränkt ſie ſchon ein leichtes Wort."

„Immer beſſer ſoll ſie's nun haben," antwortete Gerlind. Und Hartmut ahnte nicht, daß es den Armen ſchlechter als zuvor erging.

Kudrun tat mit gutem Willen, was man ſie hieß: ſieben Jahre diente ſie im fernen Land wie eine Magd und wurde wahrlich nicht wie ein Königskind gehalten.

Als ein neues Jahr anbrach, gedachte Hartmut, daß er noch nicht die Krone trug und doch Herr über Königsländer hieß. Seine Freunde rieten ihm, Kudrun in Güte zu überreden, daß ſie ſein Weib werde, und ſich dann mit ihr — ob's Gerlind lieb oder leid ſei — krönen zu laſſen.

Er ging hin, wo er Kudrun in einer Kemenate fand und begann, ihre Hand faſſend: „Vieledle Königstochter, gönne mir deine Liebe: werde meine Königin und alle meine Recken dienen dir!“

„So iſt mir nicht zu Mute! Die ſchlimme Gerlind tut mir ſoviel Leid an, daß mich nach deiner Minne nicht gelüſten mag: ihr und ihren Geſippen bin ich feind mit allen meinen Sinnen.“

„Das iſt mir leid! — Was meine Mutter dir Böſes tat, will ich dich durch Freude vergeſſen lehren: — zu unſer beider Ehre.“

„Nicht auf dich hoff' ich als meinen Retter.“

„Du weißt, Kudrun: Land und Burgen und alles Volk iſt mein eigen: ich kann hier tun, wie ich will: — wer wollte mir's wehren, wenn ich dich, als meine Magd, mir zu Willen zwänge?“

„Wahrlich, keine Sorge ficht mich an, daß König Hagens Enkelkind Hartmuts Buhle werde,“ antwortete ſie ſtolz.

„Jungfrau“, begann Hartmut wieder, „wenn es dir nur gefällt, ſo wirſt du meine Königin.“

„Nie kann ich dich lieb gewinnen! Du weißt es gut, Hartmut, wie's darum ſteht, welch Leid du mir ſchufeſt, als du mich fingſt und fortführteſt, und wie dein Vater

Ludwig meinen Vater erſchlug. Wär' ich ein Mann — er dürfte ohne Waffen nicht vor mich kommen! Wie ſollt' ich dich da minnen!"

Da ließ Hartmut Ortrun zu ihr gehen; die ſollte mit ihrer Güte die ſtolze Hegelingentochter von ihrem treuen Willen abbringen.

„Ich will dir immer dienen," ſprach Ortrun, das Kind, „damit du allen Kummer vergiſſeſt; mein Haupt will ich vor dir neigen, ich und meine Frauen."

„Hab Dank, Ortrun! Daß du mich gern als Hartmuts Gemahl gekrönt ſäheſt und mir hohe Ehre gönnſt, das lohn' ich dir mit Treue: — doch mein Gram iſt allzugroß. Hartmut, du weißt es wohl:" — ſo wandte ſie ſich an den harrenden Recken: — „Herwig von Seeland bin ich mit feſten Eiden zum ehelichen Weibe anverlobt."

Sie ſprach's ſo oft, bis es Hartmut verdroß: „Bin ich denn nicht ebenſoviel wert, als Herwig, deſſen Weib zu heißen dir ſolche Ehre dünkt? Du ſtrafſt mich wahrlich allzuſehr."

Da befahl Gerlind: „Iſt ſie ſo ſtarrſinnig, muß ſie mir weiter dienen und ſoll nicht von der Arbeit kommen."

„Was ich mit Willen und Händen dir dienen kann, will ich fleißig tun. Mein Unglück hat mich hier ja nicht bei Freunden geborgen," antwortete die edle Maid.

„Gewand ſollſt du täglich an den Strand tragen, und waſchen für mich und mein Geſinde; und hüte dich, daß man dich zu keiner Stunde müßig treffe!"

„Vielreiches Königsweib," entgegnete ſtolzen Herzens Kudrun, „ſo ſchafft, daß man mich lehre, wie ich meine königlichen Hände dazu zwinge, Gewand zu waſchen. Wonne ſuch' ich nicht hier: darum mehret nur ſtets mein Leid."

Gerlind befahl einer Frau, die Gewande auf den Strand hinunter zu tragen und Kudrun das Waſchen zu lehren.

Als ſie ihre edle Herrin am Waſſer ſtehen ſahen, — die Schmach ging allen Hegelingenfrauen tief ins Herz. Und eine von ihnen, Hildburg aus Irland, ſprach: „Es tut uns allen weh: man gönnt ihr keine Ruh'! Um den reichen Gott, Frau Gerlind, ihr dürft ſie nicht ſo unbegleitet laſſen: ſie iſt ein Königskind! Mein Vater trug auch Krone — doch ich tu es gern — laßt mich mit ihr waſchen."

„Das wird dir viel Weh bringen!" antwortete Gerlind. „Wie hart der Winter ſei: du mußt in den Schnee und waſchen in kaltem Wind, wenn du oft lieber in der warmen Kemenate ſäßeſt."

Aber Hildburg konnte kaum den Abend erwarten, der der heimkehrenden Kudrun dieſen Troſt bringen ſollte. Sie ging mit ihr in das ſchlechte Gemach, und da klagten ſie einander ihr Elend.

5. Königin Hildes Heerfahrt.

Frau Hilde in Hegelingen trug ſtets nur in Gedanken, wie ſie ihre Tochter wieder gewinnen möge. Sieben große, langkielige Schiffe hatte ſie zimmern heißen, feſt und gut, und zweiundzwanzig kleinere mit rundem Bug und reichlich verſehen mit allem Seezeug.

Das war zur Julzeit: da eilten ihre Boten durch die Lande, die Rächer zu werben. Freudig begrüßte ſie Herwig von Seeland: „Du Bote viel willkommen! Niemand kann mehr nach dieſer Heerfahrt verlangen als ich."

Herr Horand ſprach: „Ich bin ſchon bereit mit all den Meinen."

In Ortland trafen die Boten den jungen König Ortwein mit ſeinen Freunden an einem breiten Strom auf der Falkenbeize. „Hei!“ rief er, „da kommen Boten von Hilde, meiner Mutter: wir haben ihrer Heerfahrt nicht vergeſſen.“ Er ließ die Falken fliegen und ſprach zu den Abgeſandten: „Ein Heer von zwanzigtauſend Recken führ' ich ins Normannenland, die Schweſter zu befrei'n, ob auch von allen nicht einer wiederkehre.“ In allem waren es mehr als ſechzigtauſend, die ſich zum Rachezug zuſammenſcharten in der Königsſtadt. Die freudeloſe Hilde ging allen entgegen und grüßte ſie: den Auserleſenen ſchenkte ſie reiche Gewand- und Wehrſtücke. Die Kiele lagen bereit, die Herzoge drängten zur Abfahrt: doch nicht bevor das ganze Heer reichlich mit allem Nötigen ausgerüſtet war, entſandte es die Königin. Viele goldne Ringe bot ſie Wate und ſeinem Ingeſinde; zu den Dänen ſprach ſie: „Ich lohne euch jeden Streich, den ihr im Sturme ſchlagt! Folgt meinem Bannerträger: der iſt Horand, Hettels Schweſterkind, weichet nicht von ihm.“ Da zogen manche Waiſen in dem Heer, die ihre auf dem Wülpenſand erſchlagenen Väter zu rächen gedachten.

Auf der Fahrt ſah Wate bewaldetes Gebirg aus dem Meer auftauchen: da ließ er die Schiffe dorthin lenken und vor Anker gehn. Die Recken ſtiegen an das wilde, einſame Ufer und lagerten ſich im Walde. Irold ſtieg auf einen hohen Baum und hielt Landſchau. „Freut euch, Geſellen,“ rief er, „ich ſehe ſieben hohe Hallen und inmitten ein ſtolzes Königshaus: wir ſtehen auf Normannenerde.“

Da befahl Wate: „Nun tragt Schilde, Waffen und all euer Heerzeug aus den Schiffen heraus: laßt von den Knechten die Riemen an Helmen und Halsbergen knüpfen und macht die Roſſe munter.“

Am Ufer sprengten bald die Mähren hin und her: viele der Hengste waren von der Seefahrt steif und träge in den Gliedern, die wurden mit kühlem Wasser gelabt.

Ortwein und Herwig wollten als Späher vorausziehen und erforschen, ob die Frauen noch am Leben wären. Bevor sie gingen, beschieden sie ihre Leute vor sich: „Ihr guten Mannen," sprachen die Fürsten, „werden wir gefangen oder erschlagen, so rächet uns an den Normannen und haltet fest an den Eiden, die ihr uns geschworen habt."

Da gelobten die Tapfersten in die Hand ihrer Fürsten, daß sie die Heimat nicht eher wiederschauen wollten, bis daß sie die geraubten Frauen befreit hätten.

6. Kudrun am Seestrande.

Einmal nach der Wintersonnenwende, als die Tage sich wieder längten, standen Kudrun und Hildburg am Meeresstrand und wuschen, wie sie es täglich mußten.

Es war um eine Mittagszeit: da kam ein wilder Schwan über die Flut geschwommen. „Weh dir, schöner Vogel," sprach Kudrun, „du erbarmst mich, daß du im Meere treibst, von den kalten Wellen geschlagen." Da antwortete der Schwan: „Du magst dich Glückes versehn, elende (S. 408) Maid: große Freude wird dir werden. Willst du, so frage mich nach deinen Gesippen, ein Bote bin ich dir gesandt."

„So sag' mir, ist Frau Hilde, der armen Kudrun Mutter, noch am Leben?"

„Hilde, deine Mutter, hab' ich gesund gesehen, da sie ein Heer für dich warb."

„Lebt Ortwein noch, mein Bruder? Und lebt Herwig, mein Verlobter? Das wüßt' ich gern."

„Ortwein und Herwig ſind beide heil: ich ſah ſie heute auf den Meereswellen fahren, die beiden Geſellen zogen an einem Ruder.“

„Sage mir noch: haſt du das vernommen, ob auch Horand von Dänemark mit ſeinen Helden kommt?“

„Dir kommt aus Dänenland Horand mit all ſeinen Mannen. Hildens Heerbanner trägt er in Händen, wann die Hegelinge vor Hartmuts Burg ſtehn.“

„Und kannſt du mir ſagen, daß noch Wate von Stürmen lebt, ſo will ich nimmer klagen. Wäre auch Frute bei unſern Fahnen, des freuten wir Frauen uns alle.“

„Dir kommt in dieſes Land von Stürmen Wate: ich ſah ihn in einem Schiffe, neben Frute ein ſtarkes Steuer haltend. Beſſern Freund findeſt du nicht im Urlog (Krieg).“

Da rauſchten des Schwanes Schwingen: er mußte ſcheiden, die Frauen fragten nicht mehr. In ihre Freude drängte ſich ſorgende Frage, wo ihre Erretter weilten. Läſſig wuſchen ſie die Gewande: von den Hegelingenhelden redeten ſie und ſpähten harrend nach ihnen aus. So ſank der Tag, und die Frauen mußten in die Normannenburg zurückkehren. Da wurden ſie mit Scheltreden von der üblen Gerlind geſtraft: „Was fiel euch ein, ſo nachläſſig zu waſchen? Die weißen Seidengewande müßt ihr ſchneller bleichen. Habt ihr nicht beſſer acht, ſo wird es euch noch zu Tränen gereichen.“

Hildburg antwortete: „Wir ſchaffen, was wir können. Eure Zucht, Frau, iſt hart genug: uns Arme friert gar ſehr. Wehten draußen warme Winde, wüſchen wir wohl fleißiger.“

Zürnend ſprach Gerlind: „Wie auch das Wetter wüte, ihr waſcht früh und ſpät! Mit Tagesanbruch zieht ihr morgen hinaus. Die Feſttage nahen: da kommen wohl Gäſte: und ſchafft ihr meinem Geſinde nicht ſaubere Kleider,

ſo erging's noch keiner Wäſcherin im Königshaus ſo ſchlimm, als euch geſchehen wird."

Die Jungfrauen gingen in ihr Gelaß und legten die naſſen Kleider von ſich: zwei Hemde waren all ihr Gewand. Auf harten Bänken, ohne Kiſſen, hatten ſie ihr Nachtlager.

Wenig ſchliefen ſie und konnten kaum erwarten, bis es Tag wurde. Im Morgengrauen trat Hildburg ans Fenſter: da war ein Schnee gefallen, das ſchuf ihnen Sorge.

„Geſpiel," ſprach Kudrun, „du ſollſt der üblen Gerlind ſagen, daß ſie uns erlaube, Schuhe zu tragen: ſie muß ja ſelber einſehn, gehn wir heute barfuß, ſo müſſen wir auf den Tod erfrieren." Sie gingen in des Königs Schlafſaal, wo Gerlind an ihres Gemahls Seite ſchlafend lag. Die Jungfrauen wagten nicht die Gebieterin zu wecken, aber ſie erwachte von Kudruns leiſer Klage: „Was zögert ihr hier?" fragte ſie. „Warum geht ihr nicht ſogleich an eure Arbeit?"

„Ich weiß nicht, wie wir gehen ſollen," antwortete Kudrun. „Ein kräftiger Schnee iſt über Nacht gefallen, und gibſt du uns nicht Schuh an die Füße, ſo müſſen wir heut' erfrieren."

Grimmig ſprach Gerlind: „Daraus wird nichts! Ihr geht barfuß, tu's euch ſanft oder weh: und waſcht ihr nicht fleißig, geſchieht euch noch weher. Was kümmert mich euer Tod!"

Weinend gingen die Armen an den Strand und ſtanden und wuſchen Gewande. Oft blickten ſie ſehnlich hinaus auf die Flut nach Frau Hildens Heldenboten. Da ſahen ſie endlich in einem Kahn zwei Männer nahen.

„Dort kommen zwei," ſprach Hildburg, „die mögen dir Boten ſein."

„Traut Geſpiel, Hildburg, nun rate: ſollen wir forteilen oder von unſern Freunden uns hier finden laſſen in unſrer Schmach? Lieber wollt' ich für immer Dienerin heißen."

Und ſie wandten ſich beide und liefen davon. Doch die Männer im Schiff — Ortwein und Herwig waren es — hatten die Frauen ſchon erſchaut und gewahrten, wie ſie davoneilen wollten. Sie ſprangen auf den Sand und riefen: „Ihr ſchönen Wäſcherinnen, was fliehet ihr? Wir ſind fremde Leute: ſchaut uns nur an: lauft ihr davon, nehmen wir die reichen Gewande hier fort."

Daraufhin kehrten die Frauen um: im naſſen Gewand, die Haare vom Märzwind durchwühlt.

Einen guten Morgen bot ihnen Herwig: das tat den Heimatloſen wohl: ſie hörten's ſelten in Frau Gerlinds Haus.

„Sagt an," fragte Ortwein, „wem gehören dieſe reichen Gewande? Für wen waſcht ihr ſie? Ihr ſeid ſo ſchön: wie kann einer euch das zumuten? Daß der reiche Gott vom Himmel ihm das mit Schanden vergelte!"

Traurig antwortete das ſchöne Königskind: „Der Herr der Gewande hat noch ſchönere Mägde, als wir ſein mögen. Fragt, was ihr wollt; doch ſieht man uns von der Zinne her mit euch ſprechen, wird's uns ſchlimm ergehen."

„Laßt es euch nicht verdrießen: wir geben euch vier goldene Ringe zum Lohn für euren Beſcheid."

„Behaltet die Ringe! Wir nehmen von euch keinen Lohn," antwortete Kudrun, fragt nur, was ihr wollt."

„Weſſen iſt dies Land hier und die Burg? Wie heißt der Herr, der euch ohne ordentlich Gewand dienen läßt? Hält er auf Ehre, ſo ſoll ihm das niemand zu Lob anrechnen."

„Hartmut heißt der eine, dem dienen Land und Burgen, der andre iſt Ludwig, ihm dienen viele Helden: hochgeehrt wohnen ſie in ihren Reichen.“

„Wir möchten ſie gern ſehen,“ ſprach Ortwein wieder. „Sagt uns doch, vielholde Mägdlein, wo wir ſie finden mögen? Wir ſind an ſie geſandt und ſelber eines Königs Geſinde.“

„Dort in jenem Schloß! Da wir's bei Tagesanbruch verließen, lagen ſie noch ſchlafend mit vierzighundert Mannen; ob ſie ſeitdem ausritten, weiß ich nicht zu ſagen.“

Herwig ſchaute die Sprecherin prüfend an: — ſie deuchte ihm ſo ſchön und wohlgeartet, daß er im Herzen aufſeufzte: denn ſie gemahnte ihn einer, der er ſtets gedenken mußte. Ortwein begann wieder zu fragen: „Und habt ihr nichts vernommen von fremden Frauen, die man herführte mit ſtarker Heeresmacht? Wir haben gehört, die Entführten ſeien in großem Jammer hergekommen.“

„Die ihr ſucht, ihr Herren, hab' ich in ſchwerem Leid geſehen.“

„Sieh' hin, Ortwein,“ ſprach da Herwig: — „lebt Kudrun, deine Schweſter noch, ſo iſt es dieſe. Keine andre kann ihr ſo ſehr gleichen.“

„Auch ich kannte einen,“ antwortete Kudrun, „dem Ihr gleichet: Herwig von Seeland war er geheißen. Wenn der noch lebte, er erlöſte uns aus dieſen Banden.“

„Schau meine Hand, ob du das Gold erkennſt? Mit dem Ring ward ich Kudrun vermählt: biſt du Herwigs Braut? Wohlan, ich führe dich von hier.“

Sie lachte in ihrer Freude: „Das Ringlein kenn' ich gut, denn früher war es mein. Nun ſchau dies hier: das gab mir mein Geliebter, als ich voll Wonne ſaß in meines Vaters Saale.“

Er ſah nach ihrem Finger und erkannte den Goldring.

„Dich, Ringlein, trug keine andre als eine Königin! Heil mir! nun ſchau' ich wieder nach langem Leid meines Herzens Wonne.“ Er umſchloß ſie mit Armen und küßte ſie — wer weiß wie oft — und küßte auch die heimatloſe Hildburg. „Wahrlich,“ ſprach er dann, „beſſer konnt' uns die Fahrt nicht gelingen. Nun laß uns eilen, Ortwein, daß wir die Jungfrauen fortführen.“

„Das ſei mir fern,“ antwortete Ortwein, nachdem er Kudrun umarmt hatte, „und hätt' ich hundert Schweſtern: ich ließe ſie hier ſterben, ehe ich alſo im fremden Land mein Tun hehlte. Die mir mit Sturm Genommenen will ich meinen Feinden nicht wegſtehlen.“

„Ich ſorge nur, wird man unſer inne, ſo führt man die Frauen ſo weit davon, daß keine wieder vor unſre Augen kommt.“

Aber Ortwein entgegnete: „Sollten wir der Frauen edles Ingeſind hier in der Knechtſchaft zurücklaſſen? Daß Kudrun Ortweins Schweſter iſt, das ſoll allen ihren Dienerinnen zu gute kommen.“

Da ſprangen die Degen in ihr Boot zurück. Kudrun rief Herwig nach: „Die ich einſt die Erſte war, nun bin die Allerärmſte; was läßt du mir zum Troſt?“

„Nicht elend biſt du, die Erſte ſollſt du, vieledle Königin, ſein. Schweige von uns: eh morgen die Sonne ſcheint, bei meiner Treu', ſteh' ich vor dieſer Burg mit ſechzigtauſend Recken.“

Raſch ſtießen ſie ab und ruderten über die Wellenbahn. Härteres Scheiden geſchah ſelten: ſoweit ſie konnten, ſchauten ihnen die Frauen nach.

7. Kudruns Liſt.

„Kudrun,“ ſprach Hildburg, „müßig ruhen deine Hände: des unſauberen Gewandes iſt noch viel: gewahrt das Gerlind, ſtraft ſie uns mit Schlägen.“

„Nimmer waſch' ich Gerlinds Kleider! Zu ſolchem Dienſt iſt mir die Luſt vergangen, ſeit mich zwei Könige geküßt haben. All die Gewande werf' ich ins Meer, luſtig mögen ſie auf den Wellen fließen: einer Königin kann ich mich wieder vergleichen.“

Was auch Hildburg mahnte, alle Kleider Gerlinds trug Kudrun zum Meer und ſchwang ſie, erzürnend, mit den Händen weit hinaus: — ſie ſchwammen eine Weile, und niemand mag ſie wiedergefunden haben. Da war auch der Abend gekommen. Mit ſorgenvollem Herzen ging Hildburg heim, gebeugt unter der Laſt der Kleider und Schleier, die ſie gewaſchen hatte: mit leeren Händen ſchritt Kudrun neben ihr. Die üble Gerlind wartete ihrer ſchon: „Wo haſt du meine Schleier?“ fragte ſie das Hegelingenkind, „daß du deine Hände leer und müßig hältſt?“

„Unten am Meer hab' ich ſie gelaſſen. Sie waren mir zu ſchwer. Ich frage nichts danach, ob Ihr ſie je wiederſeht.“

„Das kommt dir ſchlimm zu ſtehen, noch bevor ich ſchlafen geh'!“ Sie befahl aus Dornen Ruten zu binden: ungefüge Zucht gedachte ſie der Stolzen zu. Aber die ſprach voller Liſt: „Wiſſet, Frau Gerlind, wenn Ihr mich mit dieſen Ruten ſchlagt, ſo wird es vergolten werden, wenn mich je ein Auge an Königs Seite erſchaut. Darum laßt Ihr's doch wohl lieber bleiben: denn ich will nun Hartmut minnen, und hier ſoll bald mein Königsſtuhl ſtehn.“

„Dann laſſ' ich meinen Zorn! Und hätteſt du mir tauſend Schleier verloren, ich wollte ſie gern verſchmerzen.“

Eilig liefen von den Umſtehenden einige zu Hartmut, wo der mit Ludwigs Mannen ſaß: „Gebt mir Botenlohn,“ ſprach der erſte, „Hildes ſchöne Tochter entbietet Euch ihren Dienſt: Ihr ſollt, wenn's Euch beliebt, in ihre Kemenate gehen.“

„Du lügſt,“ ſprach Hartmut, — „wäre dein Wort wahr, drei Burgen, reiches Land und ſechzig Goldringe wollt' ich dir geben.“

Da rief ein zweiter: „Gib mir die Hälfte, Herr, ich hört' es auch: die Jungfrau ſagte, daß ſie Euch minnen und Königin Eurer Lande ſein wolle.“

Aufſprang vom Seſſel Hartmut: ihm war, der Wunſchgott habe ihn beraten. Mit ſeinen Gefolgen ging er zu Kudrun. Schön und bleich ſtand ſie im ſchneedurchnäßten Hemd; mit tränenfeuchten Augen begrüßte ſie ihn. Er wollte ſie mit den Armen umfaſſen.

„Nein, Hartmut, das kann noch nicht geſchehen,“ ſprach ſie. „Die Leute würden's dir verdenken: ich ſteh' hier, eine arme Wäſcherin, du ein reicher König: nimmer darfſt du mich da umfaſſen. Steh' ich vor dir in königlichen Kleidern, die Krone auf dem Haupt, dann iſt's uns beiden geziemend.“

Sittevoll trat er zurück von ihr.

„Edle Jungfrau, beliebt es dir, mich zu minnen, ſo will ich dich auch herrlich halten: über mich und meine Freunde magſt du nun gebieten.“

„So iſt mein erſt Gebot, nach meiner harten Schmach, daß man mir ein Bad bereite, bevor ich heute ſchlafen gehe. Zum zweiten befehl' ich: ſuche all meine armen Frauen unter Gerlinds Geſinde und bringe ſie mir her. Keine bleibe zurück in der Arbeitsſtube.“

„Das tu' ich gern,“ ſprach Hartmut und ließ die Jungfrauen ſuchen und zu ihrer Herrin führen. In ſchlechten

Kleidern, mit verwirrten Haaren kamen ſie: die üble Gerlind war ein maßlos Weib.

„Nun ſiehe, Hartmut, wie meine Mägde gehn,“ ſprach Kudrun: „Kann dir das Ehre bringen?“

„Ich laſſe ihnen alſogleich gute Kleider reichen,“ antwortete der König.

Da wurden Bäder zugerüſtet für die Frauen: viele von Hartmuts Geſippen drängten ſich dazu, Kudrun als Kämmerlinge zu dienen.

Als die Frauen vom Bade zurückkehrten, wurde ihnen vom allerbeſten Wein geſchenkt. Hartmut verließ ihren Saal und ſandte ihnen Truchſeſſe. Die trugen köſtliche Speiſen auf, und in würdiger Stille ſaß die junge Königin mit ihren Dienerinnen beim Mahle.

Da begann eine aus Hegelingen mit feuchten Augen: „Wenn ich deſſen gedenke, daß wir bei denen bleiben ſollen, die uns gewaltſam hierher führten, ſo wird's mir weh zu Mute.“

Die das hörten, fingen auch zu weinen an: da lachte Kudrun hell auf. Eilig raunten die Kämmerlinge Frau Gerlind, daß Kudrun lache, während ihre Frauen weinten. Gerlind ſuchte Hartmut: „Mein Sohn, über euch alle kommt große Mühſal: ich weiß nicht, worüber Kudrun, die junge Königin, lacht? Wie es immer zugegangen ſei, — ſicher iſt ihr von ihren Freunden eine heimliche Botſchaft gekommen. Darum hüte dich wohl, daß du nicht Leben und Ehre verlierſt.“

„Laß gut ſein, Mutter,“ antwortete er, „ich gönn's ihr gerne, wenn ſie ſich mit ihren Mägden freut. Weite Ferne trennt uns von ihren Geſippen. Wie ſollten die mir ſchaden!“

Kudrun befahl ihren Frauen, im Saal nachzuſehen, ob ihr geziemend gebettet ſei: ſie wolle ſchlafen gehen. Das

war ihre erſte, kummerloſe Nacht im fremden Land. Normannenknaben trugen ihr Fackeln voraus: da waren weiche Polſter für alle Frauen gerichtet.

„Edle Herren," ſprach Kudrun, „ihr mögt nun auch ſchlafen gehn: ich will mit meinen Frau'n eine lange Ruhe haben."

Da gingen alle Normannen, die alten mit den jungen, aus dem Frauengemach. „Schließt mir die Tür," befahl Kudrun ihren Mägden. Raſch flogen vier ſtarke Riegel vor. Dick waren des Saales Wände: kein Lauſcher konnte draußen erhorchen, was innen geſchah. Und nun ſaßen ſie erſt recht fröhlich beiſammen und tranken guten Wein, der ſtand noch reichlich auf den Tiſchen.

„Ihr treuen Frauen," ſprach die Königin, „nun freut euch nach dem langen Leid! Morgen laſſ' ich euch liebe Augenweide ſchau'n: ich habe heut geküßt Herwig, meinen Bräutigam, und Ortwein, meinen Bruder! Die unter euch gern reich werden will, die ſorge, daß ſie uns morgen den Tag zuerſt verkünde."

8. Der Hegelinge Ankunft.

Als Ortwein und Herwig gegen Abend wieder zu ihrem Heer auf dem wilden Sand kamen und ihre Begegnung mit den Frauen erzählt hatten, ſprach der alte Wate: „Brecht auf! Zögern kann uns nichts nutzen. Die Luft iſt heiter, der Mond ſcheint breit und klar: morgen, eh' es tagt, müſſen wir vor Ludwigs Burg ſtehen."

Sie ſprangen auf die Roſſe und ritten die ganze Nacht.

Als der Morgenſtern hoch am Himmel ſtand, trat in Kudruns Saal eine Jungfrau ans Fenſter: da ſah ſie lichte Helme und Schilde erglänzen: die Burg war von Kriegerſcharen umſchloſſen. Geſchwind ging ſie zu Kudruns

Lager: „Erwachet, edle Frau, ein Heer belagert dieſe Feſte: unſre Freunde ſind gekommen.“

Die meiſten in Ludwigs Schloß ſchliefen noch; der Burgwart aber rief mit ſtarker Stimme: „Wafena, Herr König, Wafena! Wacht auf, ihr Kämpen, ihr habt ſchon zu lang geſchlafen.“

Das hörte Gerlind in ihrem Gemach, ſie ließ den alten König ſchlafend liegen, eilte ſelber auf die Zinne und ſah die grimmen Gäſte vor den Toren. Schnell ging ſie zurück: „Erwache, Ludwig, dein Schloß umſtehen behelmte Gäſte. Kudruns Lachen bezahlen deine Mannen heute mit dem Leben.“

Ludwig ging mit Hartmut zu einem Fenſter: von dort aus konnten ſie die Heere überſehen. „Ich ſeh' ein weißes Banner mit goldenen Gebilden darin,“ ſprach Hartmut, „das ſind Frau Hildes Zeichen. Daneben flattert eines von wolkenblauer Seide, Seeblätter[1]) ſchwimmen darin: das brachte Herwig von Seeland her: er will ſeine Schande rächen. Das dritte dort mit lichtroten Sparren, darein Örter[2]) ſtehen, führt der junge Ortwein, dem wir den Vater erſchlugen: der kommt nicht, uns Freundſchaft zu bieten! Wohlauf denn, meine Mannen: haben die grimmen Gäſte uns ſolche Ehre zugedacht, daß ſie bis an unſre Burg geritten ſind, ſo wollen wir ſie — vor dem Tor! — mit Schwerthieben empfangen.“

Die Burgleute ſprangen aus ihren Betten und griffen nach ihren Streitgewanden: viertauſend eilten zum Kampf. „Was willſt du tun, Hartmut?“ fragte Gerlind, „willſt du Leib und Leben verlieren? Geht ihr hinaus, ſo erſchlagen euch leicht die übermächtigen Feinde.“

---

[1]) Blätter der Waſſerlilie.
[2]) Ort = Spitze.

„Mutter, geh' zurück! Männer kannſt du nicht beraten: lehre deine Frauen, wie ſie Edelſteine und Gold in Seide legen ſollen."

„Ich rate euch gut: ſchießt mit Bogen aus den Fenſtern auf die Feinde. Die Wurfmaſchinen laß ich beſeilen: ich ſelbſt trag euch mit meinen Mägden die Steine zu."

„Frau," zürnte nun Hartmut, „geht zurück! eh' ich in der Burg mich einſchließen laſſe, will ich lieber draußen auf dem Felde fallen."

9. Die Erſtürmung der Feſte.

Die Schlacht begann. Wate ſtieß in ſein Horn, daß man es wohl dreißig Meilen weit gellen hörte: da ſcharten ſich alle Hegelingen um Frau Hildes Banner. Er blies zum andernmal: die Recken ſprangen in den Sattel und ordneten ihre Scharen zum Angriff. Und zum drittenmal blies Wate mit Rieſenkraft, daß die Flut aufwallte und das Ufer erdoſte; und er hieß Horand, Hildes Banner aufſchwingen. Wate hielt gute Zucht: niemand ward laut: ein Roß hörte man wiehern, ſo ſtille war's.

Kudrun ſtand oben in der Zinne und ſah, wie ſtattlich ihre Befreier gegen Hartmut anritten. Wohlgerüſtet kam der mit ſeinen Mannen aus dem Burgtor geſtürmt, von den Zinnen her ſah man die Helme der Burghüter erglänzen. Kühn ritt der Normanne vor ſeinem Zug: hell leuchtete ſein Streitgewand in der Sonne, ſein freudiger Mut war noch ungebrochen. Ortwein erkor er ſich aus und trieb ſein Roß mit großen Sprüngen gegen ihn. Sie ſenkten die Speere: krachend ſtießen ſie zuſammen, Funken ſtoben von den Brünnen: jeder traf den andern. Ortweins Hengſt ſank auf die Hinterbeine, doch auch Hartmuts Roß hatte ſich ſchier überſchlagen. Die Mähren

waren viel zu ſchwach für der Könige Zorn: ſie richteten ſich wieder auf, die Recken zogen ihre Schwerter und ſtritten mit ritterlichen Streichen. Sie waren beide kühn: keiner wich dem andern.

Da ward großes Schlachtgedräng, wild durcheinander mengten ſich die Scharen und ſchlugen ſich breite Wunden: „der Tod tat ſeines Amtes“. Horand ſah Ortwein verwundet: „Wer hat mir meinen lieben Herrn getroffen?“ rief er. Hartmut lachte. „Das tat Herr Hartmut,“ antwortete Ortwein ſelbſt. Horand gab das Banner einem andern und ſchlug ſich Bahn zu Hartmut. Der wandte ſich, den Sänger zu beſtehen. Unter ihrer Hiebe Wucht bogen ſich die Schwertſchneiden. Wie er Ortwein getan, ſchlug Hartmut auch Horand eine tiefe Wunde, daß das Blut wie ein roter Bach an dem Dänen niederfloß: wacker erwehrte ſich der Normann ſeiner Angreifer. Wie viele da gefochten, wie viele gefallen — wer weiß das! An allen vier Enden klangen Schwertſchläge: man unterſchied im Gewühl die Trägen nicht mehr von den Schnellen. Herr Wate ſtand nicht müßig! Herwig ging mit breiter Schar gegen Ludwig an. „Wer iſt jener Alte,“ fragte er laut, „der ſo viele unſrer Recken niederwirft?“

Das hörte der König und antwortete: „Wer begehrt mit mir zu ſtreiten? Ich bin Ludwig von Normandie und kämpfe gern mit allen, die vor mich kommen.“

„Herwig von Seeland bin ich, du raubteſt mir die Braut! Die ſollſt du wiedergeben, oder einer von uns muß nun das Leben laſſen.“

Da liefen ſie einander an; von beiden Seiten ſprangen die Gefolgen neben ihre Herren. Herwig war tapfer: aber der alte Ludwig ſchlug ihn, daß er ſtrauchelte, und hätte ihn vom Leben geſchieden, wenn nicht Herwigs Getreue die Schilde vorgehalten und ihrem Herrn aus der

Todesgefahr geholfen hätten. Der ſprang auf und blickte nach den Zinnen empor, ob Kudrun ihn wohl habe fallen ſehen. „Daß mich der Alte vor ihr niederſchlug,“ dacht' er, „deſſen ſchäm' ich mich gar ſehr.“ Er hieß ſein Banner wieder gegen Ludwig tragen und ſtürmte mit ſeinen Mannen auf ihn ein. Zornig wandte ſich der alte König gegen ſeinen hartnäckigen Feind: der Streit ward grimmer als zuvor. Mit ſtarker Hand traf Herwig den Normannen zwiſchen Helm und Schildrand: eine tiefe Wunde klaffte an Ludwigs Hals, er mußte vom Kampf ablaſſen. Da ſchlug ihm der heißmutige Herwig das Haupt von der Achſel: ſo vergalt er ihm das Straucheln.

Ludwigs führerloſe Scharen trugen ihr Feldzeichen nun zur Burg zurück: aber ſie hatten weit bis dahin: viele ſanken tot nieder, ihr Banner nahmen die Hegelingen.

Die Burghüter hatten alles mit angeſehen: und Männer wie Weiber hoben laute Klage an, die bis auf die Walſtatt hallte. Doch Hartmut wußte noch nicht, daß auch ſein Vater erſchlagen lag.

„Laſſen wir vom Streit,“ rief er ſeinen Kriegern zu. „Zurück in die Burg, dort warten wir auf beſſeres Kriegsglück!“

Mit ſcharfen Schlägen erkämpften ſie den Rückzug. Aber der alte Wate ſcharte tauſend ſeiner beſten Gefolgen um ſich und drang ungeſtüm bis ans Burgtor, Hartmut den Eingang ſperrend. Steine flogen nieder von den Mauern auf des Alten Haupt: er wich und wankte nicht. Da ſprach Hartmut: „Alles einſtige Unrecht ſoll uns heute vergolten werden. Doch fliegen kann ich nicht, und kann nicht in der Erde Schoß: auch aufs Meer können wir nicht entrinnen vor unſern Feinden. Es geht nicht anders, Genoſſen! Sitzt ab und hauet ein.“

Sie ſprangen aus den Sätteln und ſtießen die Roſſe

zurück. „Vorwärts," rief Hartmut, „näher heran! Geh's übel oder gut: ich muß zu dem alten Wate! Laß ſehen, ob ich ihn nicht vom Tor wegbringe."

Mit aufgeſchwungenen Schwerten ſchritten ſie vor; Hartmut beſtand Wate: das erwarb ihm Ehre. Oben in der Burg ſah's Ortrun: ſie eilte in Kudruns Saal, die Hände ringend, fiel ſie der Stolzen zu Füßen und flehte: „Laß dich erbarmen, edles Fürſtenkind! Gedenke, wie dir war, als man deinen Vater erſchlug. Nun liegt auch mein Vater tot mit vielen meiner Freunde und Hartmut ſteht in großer Not vor der Warte. Erinn're dich meiner Treue: niemand hier im Schloß beklagte dich als ich: du hatteſt keinen Freund außer mich: geſchah dir Leid, ſo weinte ich!"

„Das haſt du wahrlich oft getan," ſprach Kudrun, „doch weiß ich nicht, wie den Streit beenden. Ja, wär' ich ein Mann in Waffen, dann wollt' ich ſie ſcheiden, und niemand ſollte dir den Bruder erſchlagen. Aber Ortrun weinte und bat, bis Kudrun an das Fenſter ging und mit ihrer weißen Hand winkte. Ob keiner aus Hegelingen in der Nähe wäre? fragte ſie. Herwig antwortete: „Von Hegelingen iſt hier keiner, wir ſind von Seeland; was heiſcht ihr, Frauen?" und näher an die Mauer kommend, erkannte er die Ruferin: „Biſt du's, Kudrun, liebe Braut? Gern will ich dir dienen: ſage, was iſt's?"

„Willſt du mir dienen, ſo zürne nicht über meinen Wunſch: mich bitten hier ſchöne Mägdlein, Hartmut und Wate zu ſcheiden."

„Das will ich tun, Vielholde," antwortete er und befahl, ſeinen Genoſſen vorauſſchreitend: „Tragt mein Banner gegen das Hartmuts."

„Wate, lieber Freund," rief er den Alten an, „ver-

gönne, daß ich euren Kampf ſcheide: holde Mägdlein bitten darum."

Im Zorn antwortete Wate: „Herr Herwig, wollt' ich auf Frauen hören, wo hätt' ich da meinen Sinn? Wie ſollt' ich meinen Feind ſchonen? Das tat ich ſelten: Hartmut ſoll mir ſeine Frevel büßen."

Da ſprang Herwig zwiſchen die beiden und endete ihren Zweikampf. Erzürnt ſchlug Wate einen tüchtigen Hieb nach Herwig, daß der vor ihm lag. Die von Seeland ſprangen ein und halfen ihrem Herrn davon: nun wurde Hartmut von Herwig und den Seinen gefangen.

Wate tobte ſehr: er brach ſich mit dem Schwerte Bahn zum Burgtor. Von den Mauerzinnen flogen Steine und Pfeile auf die Stürmenden nieder: dicht und dichter, aber Wate gewann das Schloß. Die Riegel wurden aus den Mauern gehauen. Horand trug Frau Hildes Banner und pflanzte es auf die Zinne des ſtolzeſten Turmes. Die von Stürmen drangen durch die ganze Burg: ſchon ſuchten die Sieger nach Beute. „Wo ſind die Knechte mit den Beuteſäcken?" fragte Wate. Und manch reiches Gelaß wurde erbrochen, Lärm und ungefüges Krachen war überall. Die einen plünderten, die andern erſchlugen, wer ihnen in den Weg kam. Irold rief Wate an: „Was haben dir die Jungen getan? Die haben doch wahrlich keine Schuld an ihrer Eltern Frevel! Laß ſie leben."

„Du haſt Kindesart," antwortete der greiſe Kämpe, „ſoll ich die leben laſſen, die in der Wiege weinen? Wüchſen ſie auf, ſo möcht' ich ihnen nicht mehr als einem wilden Sachſen trau'n."

Blut floß faſt in allen Kammern: und wieder eilte Ortrun zu Kudrun, neigte das Haupt und ſprach: „Habe Mitleid mit mir. Hilfſt nicht du mir, ſo muß ich ſterben."

„Ich ſchütze dich, ſteht es bei mir," antwortete ſie, „ich will dir Frieden erbitten: tritt zu mir mit deinen Frauen."

Mit dreiunddreißig Mägden und zweiundſechzig Degen flüchtete Ortrun zu Kudrun.

Auch Gerlind kam, ſie bot ſich der Siegerin ganz zu eigen: „Rette mich nur vor dem grimmen Wate! Du kannſt das allein, ſonſt iſt's um mich geſchehen."

„Dir ſollt ich gnädig ſein?" antwortete Kudrun. „Wie könnt' ich das! Niemals haben dich meine Bitten erweicht: ungnädig warſt du mir ſtets, darum muß ich dich haſſen."

Da ward der alte Wate Gerlindens gewahr: mit knirſchenden Zähnen, mit blitzenden Augen und ellenbreitem Bart ſchritt er heran: alle, die um Kudrun ſtanden, fürchteten ſich. Er ergriff Gerlind bei der Hand und zog ſie fort: „Hehre Königin," ſprach er grimm, „nun ſoll Euch meine Jungfrau Kudrun nie mehr Kleider waſchen." Die Frauen ſchrieen auf vor Schrecken, — da kam er ſchon zurück, Gerlind lag tot.

„Wo ſind nun mehr noch von Gerlinds Sippſchaft? Zeige ſie mir, Kudrun: zu hoch iſt mir keine, ich beuge jeder jetzt das Haupt." Aber in Tränen ſprach die junge Königin: „Laß mich von dem Tod erretten, die mich um Frieden baten und hier um mich ſtehen: Ortrun und ihrem Ingeſinde ſoll kein Leid widerfahren."

Da fügte ſich Wate: dem Streiten gebot er Einhalt. Blutbedeckt kam Herwig mit ſeinen Walgenoſſen in König Ludwigs Saal geſchritten: Kudrun empfing ihn voller Liebe. Er band ſein Schwert von der Seite, und ſchüttete ſeine blutigen Panzerringe in den Schild: eiſenfarben ſtand er neben ſeiner ſchönen Braut, um die er die Walſtatt oft auf- und niedergeſchritten war.

10. Heimfahrt und Hochzeit.

Die Sieger hielten Rat: seit sie die gute Burg Kassiane gebrochen, war auch das Land ringsum bezwungen: „Türme und Palas stecken wir in Brand," sprach Wate. Frute widerriet: „Die Toten schafft hinaus und wascht das Blut von den Wänden. Die Burg ist fest und geräumig: die Frauen und die Gefangenen müssen hier bleiben, dieweil wir Hartmuts Lande mit Heerfahrt durchziehen wollen."

Da befahlen sie Horand, Kudruns nächstem Schwertmagen, die Feste mit allen, die darin waren, und trugen Frau Hildes Banner durch Hartmuts Reich und wieder zurück ans Meer, wo die Schiffe ihrer zur Heimfahrt harrten. Hartmut wurde mit fünfhundert Gefangenen an Bort der Schiffe geführt: da erfuhr er's, wie einst Kudrun und ihren Frauen zu Mute war. Gold, Gestein, Gewand und Rosse, eine reiche Kriegsbeute, brachten die Hegelingen auf die Schiffe. Aber dreitausend Mannen hatten sie verloren.

Der Wind war günstig, die Schiffe segelten ruhig durch die Wellen. An Frau Hilde waren Boten mit der Siegeskunde vorausgesendet: „Lebt mein liebes Kind? Und leben ihre Frauen?" war ihre erste Frage.

„König Herwig bringt sie Euch; Ortrun und Hartmut führt Wate gefangen mit."

Die landenden Schiffe wurden mit hellem Jubel begrüßt: mit Hörnerschall und Flötenklang. Frau Hilde kam mit ihrem Ingesinde an den Strand geritten. Frold führte Kudrun ihr entgegen: Kudrun erkannte die Mutter schon von fern. Aber gramvoll sprach Hilde, sie sah an hundert Frauen kommen: „Nun weiß ich nicht mehr, wen

ich als meine liebe Tochter empfangen soll! Sie ist mir fremd geworden. Darum seid mir alle willkommen."

„Diese hier ist Eure Tochter," antwortete Irold, und Kudrun trat dicht zur Mutter hin: sie küßten einander, und vergessen war da all ihr langes Leid. Dann begrüßte Frau Hilde all ihre getreuen Recken. „Willkommen, Wate von Stürmen," sprach sie, „wer könnte dir würdige Gabe zum Lohn bieten: es wäre denn ein Reich und eine Krone!"

„Was ich dir dienend leisten mag, Frau Königin, das tu' ich dir bis an mein Ende."

Sie küßte ihn vor lauter Lieb' und Freude, und küßte Ortwein und Herwig.

„Nun grüße auch, vielliebe Mutter," sprach Kudrun, „diese Jungfrau hier: in meinem Elend hat sie mir manchmal Ehre angetan."

„Ich will hier niemand, den ich nicht kenne, küssen, wie's nur Freunden gebührt. Wer ist sie?"

„Ortrun von Normannenland!"

„Nie küss' ich die! — Besser geziemte sich's, ich ließe sie töten: ihre Gesippen schufen mir grimmes Leid und bitt're Tränen."

„Mutter, dieses Kind riet wahrlich nichts, was dir Herzleid brachte. Du sollst sie nicht hassen."

Da küßte die Königin auch Ortrun und hieß ihr Gesinde willkommen. Frute führte Hildburg an der Hand und wieder sprach Kudrun: „Vielliebe Mutter, begrüße Hildburg: kein Dank ist zu reich für ihre große Treue!"

„Davon hab' ich vernommen: wie sie mit dir Leid und Schmach duldete: und nicht eher will ich fröhlich unter Krone gehen, bis ich ihr das herrlich gelohnt habe."

In der Königsstadt ruhten die Heer- und Reisemüden fünf Tage: aller ward sorglich gepflegt, nur Hartmut lag

in Banden. Aber auch für ihn baten die Frauen um Frieden bei ihrer Königin.

„Liebe Tochter, laß ab," antwortete Hilde. „Durch Hartmut geſchah mir viel Leid und große Schmach: in meinem Kerker büßt er ſeinen Frevel."

Mit ſechzig edlen Mägden fiel ihr Kudrun zu Füßen und alle weinten, bis Frau Hilde nachgab: „Hört auf zu weinen! Ich laſſe Hartmut und ſeine Genoſſen ungebunden zu Hofe kommen, wenn ſie eiden, daß ſie nicht entfliehen wollen."

Heimlich ließ Kudrun den Befreiten Bäder bereiten und gute Kleider reichen, ehe ſie in die Königshalle gingen. Herrlich anzuſchauen in allen ſeinen Sorgen ſtand Hartmut vor den Frauen: ſie ſahen ihn gern: nicht lange, ſo vergaßen ſie ihres Haſſes und wurden ihm hold.

Herwig drängte zur Heimkehr in ſein Reich: aber Frau Hilde mochte das kaum wiedergewonnene Kind nicht ſogleich wieder hergeben: „Nein, Herr Herwig, das geht nicht an," ſprach ſie. „Ihr tatet mir ſchon ſoviel zulieb', tut auch dies und eilt nicht ſo. Erſt ſoll feierliche Hochzeit ſein, ſolang noch alle Gäſte hier beiſammen ſind."

„Frau, die uns daheim blieben, ſehnen ſich ſehr, die Ihrigen wiederzuſehen."

„Gönnt mir die Ehre und Freude, edler Herwig, daß meine Tochter hier gekrönt werde."

Er gab ihr ungern nach: doch bat ſie ſo lang, bis er's tun mußte. Davon kam Frau Hilde in große Freude: früh und ſpät hatte ſie zu ſchaffen und anzuordnen. Hundert Frauen erhielten reiche Gewande, auch den Normannenfrauen reichte ſie Feſtkleider; ſie teilte allen Gaben aus. Und da ward Kudrun als Herwigs Königin gekrönt. Als ſie beim Mahl in einer offenen Seitenkemenate des großen Saales inmitten ihrer Frauen ſaß, ließ

ſie Ortwein zu ſich rufen. Sie faßte ſeine Hand und führte ihn zur Seite: „Lieber Bruder,“ ſprach ſie, „hör' und befolge meinen Rat: willſt du Freuden und Wonnen genießen, ſo ſieh zu, Ortruns Liebe zu gewinnen.“

„Wie, Schweſter? Hartmut und mich bindet keine Freundſchaft, wir Hegelinge erſchlugen ja Ludwig. Gedächte Ortrun deſſen an meiner Seite, mir deucht, dann müßte ſie oft ſchmerzlich ſeufzen.“

„Verdien's um ſie, daß ſie das nicht tue. Aus Treue rat' ich dir's: du wirſt mit ihr keinen böſen Tag verleben.“

„Sie iſt ſchön, und ich möchte ſie gern gewinnen,“ antwortete Ortwein und ſagte das ſeinen Geſippen. Die Mutter widerſprach, bis Herwig dazu kam: dem gab ſie nach, da er zuriet. Frute ſprach: „Nimm ſie: ſie bringt dir viele und gute Recken. Und den gegenſeitigen Haß wollen wir ſo verſöhnen, daß wir Hartmut der edlen Hildburg vermählen.“

„Dann kann ſie ſich als Hartmuts Frau einer jeden vergleichen,“ fügte Herwig bei, „an tauſend reiche Burgen hat er in ſeinem Land.“ Kudrun ſprach insgeheim zu Hildburg: „Du Vieltreue, willſt du, daß ich dir deine Treue lohne, ſo wirſt du Krone tragen in Normandie.“

„Das kommt mich ſchwer an,“ ſprach Hildburg. „Soll ich einen kieſen, der noch niemals Herz und Mut mir zuwandte? Wir würden wohl oft miteinander in Zorn gefunden.“

„Das wirſt du nicht! Ich will Hartmut fragen, was ihm beſſer gefalle: hier gefangen zu ſein oder heimzukehren als König mit dir als ſeiner Königin?“

Alsbald führte Frute Hartmut zu Kudrun, wo ſie in der Kemenate ſaß. Wie er durch die Mägdlein ſchritt, ſtand eine jede auf, keiner dünkte das zu gering. „Setze dich, Hartmut, zu meiner lieben Freundin, die mit mir

für dich und deine Helden wusch," begann Kudrun. „Wir wollen dir ein Gemahl geben, deine Ehre und dein Land dir wiederschenken: unsre Feindschaft soll vergessen sein."

„Wen wollt ihr mir geben? Ehe ich mich einem Weib vermähle, das mir und den Normannen daheim eine Schmach wäre, lieber will ich hier sterben."

„Ortrun soll meines Bruders Frau werden, so nimm du die edle Königstochter Hildburg. Besseres Gemahl kannst du nicht gewinnen."

„Erwählt Ortwein, wie du sagtest, Ortrun zum Weib, — dann nehm' ich Hildburg und der Haß sei vergessen."

„Er hat's gelobt: dein ganzes Reich läßt er dir."

Da kam der alte Wate und sprach: „Wer könnte sühnen, ehe Ortrun und Hartmut Frau Hilde zu Füßen fallen und um Gnade bitten? Willigt sie ein, so mag alles ein gutes Ende haben."

„Sie zürnt nicht mehr, glaube mir, Wate," sprach Kudrun. „Sie willigt gern ein: vertrau' auf mich."

Da wurden Ortrun und Hildburg Herrn Ortwein und Herrn Hartmut vermählt.

„Nun will ich," sprach Frau Hilde, „daß Friede bleibe."

Viertes Buch.

Aus verschiedenen Sagenkreisen.

I. Von den Wilkinen und ihrem Reiche.

1. König Wilkinus.

Wilkinus[1]) hieß ein König: durch Tapferkeit und Siegesglück gewann er Macht und Herrschaft über Wilkinenland (d. i. Skandinavien). Niemals ruhte sein Schwert lange. So rüstete er wieder einmal ein Heer und fuhr ins Ostreich, wo König Hertnit über Russenland und viele andre Reiche und bis ostwärts ans Meer hin herrschte: schier das ganze Ostreich war ihm und seinem Bruder Hirdir unterworfen.

Hertnit zog Wilkinus entgegen: sie bekämpften einander in vielen Schlachten, und Wilkinus blieb stets Sieger. Er nahm eine Burg nach der andern und zog auf Holmgard, Hertnits Königs Burg. Gewaltiger Kampf wurde da gestritten, ehe Hirdir tot lag mit seinen Scharen, und Hertnit in die Flucht stob. Wilkinus nahm Holmgard und erbeutete soviel des Goldes und der Schätze wie nie zuvor.

---

[1]) Nach Müllenhoff ist Wilkinus aus Wilkinaland entstanden, Wilkinaland aber aus Wikingoland.

Bald darauf verglich er sich mit Hertnit: der empfing sein Reich zurück, mußte aber Wilkinus Schatzung zahlen von allen Landen, über die er herrschte, solange sie beide lebten.

Wilkinus gedachte nun heimzukehren; und als er über die Ostsee segelte, geschah's, daß seine Drachen wegen ungünstigen Fahrwindes vor Anker gehen mußten. Der König stieg ans Land und schritt allein in einen nahen Wald. Dort fand er eine wunderschöne Frau. Er schlang seine Hände um ihren Hals, küßte sie und vermählte sich ihr. Das war aber Wachhild, eine Haffrau. Des Königs Mannen vermißten ihren Herrn und suchten ihn: da kam er ihnen aus dem Wald entgegen. Der Wind war günstig: sie lichteten die Anker und segelten hinaus.

Als sie weit ins Meer gekommen, tauchte neben des Königs Schiff ein Weib empor, griff ins Steuerruder und hielt es fest: das Schiff stand. Der König sah das Meerweib und erkannte es als die Frau, die er im Wald gefunden hatte. „Laß mich meines Weges fahren," sprach er, „und willst du etwas von mir, so komm in meine Königsburg: dort werd' ich dich willkommen heißen." Und nun ließ das Weib das Steuer fahren und versank. Der König aber fuhr heim.

Nach einem Halbjahr kam eine Frau in des Königs Hof und sagte, daß sie Mutter seines Kindes sei. Wilkinus erkannte die Seefrau und ließ sie in eines seiner Häuser führen. Bald darauf gebar sie einen Knaben, den nannte der König Wadi[1]). Nun wollte die Meerminne nicht länger in der Halle bleiben (S. 159) und verschwand,

---

[1]) Wadi, ursprünglich ein mythisches, dem Meer angehöriges Wesen: — in Sagen verflochten, als Wadi hier, als Wate (S. 381 f.) in Kudrun.

und niemand weiß, wohin ſie gekommen iſt. Wadi wuchs auf und wurde groß wie ein Rieſe: er war verhaltenen, unheimlichen Weſens und allen verhaßt. Auch ſein Vater liebte ihn nicht viel, gab ihm aber zwölf Höfe in Seeland zu eigen.

Wilkinus hatte noch einen Sohn, der hieß Nordian: er war groß, ſchön und ſtark, aber hart, grimm und geizig und ſeines Vaters ſtolzer Ruhm folgte ihm nicht. Als Wilkinus ſiech von Alter geworden, gab er Reich und Krone Nordian und mahnte ihn, des Rates ſeiner treuen Freunde wohl zu achten. Dann ſtarb er, und Nordian nahm die Gewalt über Wilkinenland.

2. Nordian und Hertnit.

„Wohl mir,“ ſprach König Hertnit zu ſeinen Mannen, „daß ich auf meinem Hochſitz den Tag erlebe, der mir die Kunde von Wilkinus' Tod bringt. Nun zahl' ich keine Schatzung mehr und lebte ich noch drei Menſchenalter. Das Joch iſt von unſerm Nacken genommen, das der ſtarke König uns aufgelegt hatte. Höret, all meine Getreuen: Jedermann in meinem Reiche, der Roß reiten, Schild tragen, Schwert ſchwingen kann und zu ſtreiten wagt, der rüſte ſich und komme zu mir: wir wollen unſre Schmach rächen an den Wilkinen. Unſre Eide haben wir gehalten: aber der Friede zwiſchen Wilkinen und Ruſſen iſt zerriſſen mit Wilkinus' Tod.

Bald hatte Hertnit ſeine Schar gerüſtet und ritt von Holmgard aus nordwärts nach Wilkinenland: unterwegs ſtieß ein unbezwingbares Heer zu ihm: mit dieſem zog er verwüſtend durch Nordians Marken: — Männer wurden erſchlagen, Frauen davongeführt, die Siedelungen verbrannt, Habe und Gold geraubt — und er fuhr, bis er König

Nordian mit seinem Heere traf. Eine blutige Schlacht wurde geschlagen. Nordian hatte nur geringe Scharen: viele seiner Edellinge und mächtigsten Grafen waren ihm nicht gefolgt, weil er übermäßig karg war. Er wurde geschlagen und mußte fliehen. Drei Tage verfolgte ihn Hertnit. Da erkannte Nordian, daß ihm sein gespartes Gold daheim wenig nützte: er mußte aus seinem Reich flüchten, oder sieglos fallen. Er entschloß sich aber, Frieden zu suchen und ging zu Hertnit, fiel ihm zu Füßen und ergab sich mit allen seinen Mannen, die noch übrig geblieben waren, des Königs Gnade.

Hertnit antwortete: „Dein mächtiger Vater gewährte mir Frieden, als ich in seine Gewalt kam: das will ich nun an dir vergelten: Frieden sollst du haben. Dein Reich beuge sich mir zu Gehorsam und Schatzung, du aber sollst eiden, Treu' und Frieden zu halten."

Nordian leistete den Schwur: König Hertnit unterwarf sich ganz Wilkinenland und setzte Nordian über Seeland. Und hatte Nordian nun nichts mehr von seinem ganzen großen Reiche und all seinem gesparten Geld.

Als König Hertnit alt und lebensmüde ward, rief er seine Söhne zu sich: Oserich, dem ältesten, gab er das Königreich der Wilkinen, und Nordian blieb dort Unterkönig. Waldemar, den zweiten, machte er zum König über Russenland und die ganze Osthälfte seines Reiches. Ilias, seinen dritten Sohn, von einer andern Frau, ernannte er zum Grafen über Grekaland[1]). Das war ein gewaltiger Kämpe und großer Kriegsmann. Kurz darauf starb Hertnit.

---

[1]) Graecus bei Adam von Bremen Gesamtname für Slaven: also ein Slavenland: an Griechenland ist dabei ursprünglich nicht gedacht, s. Müllenhoff, Haupts Zeitschrift 10, 166.

3. König Oſerich.

Nordian auf Seeland hatte vier Söhne: Edgeir, Abentrod, Widolf mit der Stange und Aſpilian. Sie waren Rieſen an Kraft, Wuchs und Weſensart. Oſerich ſetzte Aſpilian nach Nordians Tode zum König in deſſen Reich ein. Widolf war allein ſo ſtark wie zwei ſeiner Brüder, deren Haupt nur bis an ſeine Achſel reichte. Dazu war er ſo böſe, ſobald er in Zorn geriet, daß er nichts verſchonte. Darum ging er auf Oſerichs Befehl in Eiſenketten: Edgeir und Abentrod mußten die Ketten tragen: nur wenn er zum Streit ging, ſollten ſie ihn frei laſſen. Dann führte er eine lange Eiſenſtange: daher hieß er Widolf mit der Stange. Edgeir trug eine eiſerne Barte als Waffe, die konnten zwölf Männer nicht aufheben. Und dieſe drei Rieſen waren König Oſerich untertan und gingen in ſeinem Gefolge.

In reichem Lande herrſchte damals der hochmütige Milias, ſeine Tochter Oda war die ſchönſte aller Frauen. Könige, Heerführer und Grafen hatten um ſie geworben: Milias aber liebte Oda ſo ſehr, daß er ſie keinem Manne geben wollte. Da hörte Oſerich von dem Königskind und ſandte ſechs ſeiner Gefolgen wohl ausgerüſtet zu König Milias mit einem Brief: „Oſerich, König der Wilkinen, ſendet Gruß Milias, König der Hunen, dem mächtigen, langbärtigen. Ich hörte deiner Tochter Schönheit rühmen und werbe um ſie, mir zur Ehefrau. Sende mir Oda und reiches Gut und Gefolge, wie deiner Tochter und meiner Ehefrau geziemend iſt. Dagegen gelobe ich dir meine Freundſchaft. Weiſeſt du aber meine Werbung ab, oder tuſt du Unehre meiner Botſchaft an, ſo werden unſre Heere die Sache ausfechten.“ Als Milias den Brief aus der Sendboten Hand empfing und vorleſen hörte, ant-

wortete er: Mächtigere Könige, als der eure, haben um die Hand meiner Tochter geworben mit Höflichkeit und Anſtand: und dennoch hab' ich ihnen die Schwägerſchaft verſagt. Der Wilkinenkönig iſt übermütig! Durch Kriegsdrohung will er meine Schwägerſchaft erzwingen; das mag er erproben."

Die ſechs Edelinge ließ er in den Kerker werfen, dort ſollten ſie ihren Herrn erwarten. Bald erfuhr davon Oſerich: er berief ſeine Treuen und befragte ſie um ihren Rat. Ein weiſer Mann riet: noch einmal zu werben mit höflichen Worten und reichen Gaben und die edelſten Männer mit dieſer Botſchaft zu betrauen: „Will König Milias auf deine Bitten nicht hören, weiſt er deine Geſchenke zurück, dann erſt drohe — und trotziger als zuvor — mit Krieg und Feindſchaft."

Nun waren in jener Zeit Ilias' Söhne Hertnit und Hirdir, an Oſerichs Hof gekommen. Hirdir zählte zehn, Hertnit zwölf Winter, und er war der kühnſte und ſchönſte unter allen Edelingen. Der König machte ihn zum Grafen, ſetzte ihn zum Führer ſeines Gefolges und gab ihm Lehen in Wilkinenland. Ihn erlas Oſerich zum Boten ins Hunenreich und befahl ihm, zuerſt mit Schmeichelworten und reichen Geſchenken um Oda zu werben. Helfe das nicht, dann ſolle er des Königs Fehdebrief überreichen. Hertnit war dazu gern bereit. Seine Fahrt ward aufs prächtigſte ausgerüſtet: elf der vornehmſten Degen begleiteten ihn, beladen mit Gold und Kleinodien. Bald ſtand er vor König Milias und brachte in langer, höflicher Rede die Werbung vor; der König nahm ſie verdrießlich auf. Und als Hertnit ſeines Herrn Geſchenke darbieten ließ — Purpur, feine Leinwand, zwei goldene Tiſchbecher, ein Zelt aus goldumſäumter Seide —, antwortete er: „Um Geld und Gaben erkauft ihr meine

Tochter nicht: eine Dienſtmagd will ich euch dafür geben.“ — Nun überreichte Hertnit Oſerichs Brief. Als aber der König den geleſen hatte, ſprach er zornig: „Hochmütig iſt Oſerich, da er wähnt, meine Tochter und meine Freundſchaft durch übermütige Reden oder Drohungen zu erlangen. Sechs ſeiner Boten ſchmachten deshalb ſchon im Kerker: werft nun auch ſein Bruderskind ſamt deſſen Gefährten hinein.“

Und ſo geſchah's.

Weit durchs Land flog bald die Kunde, daß Hertnit im Kerker liege, flog bis zu König Oſerich. Da ſchickte er den in Blut getauchten Pfeil durch ſein ganzes Reich und entbot jeden Mann, der Schwert ſchwingen, Schild tragen oder Bogen ſpannen konnte. Zehntauſend Reiter und dreitauſend Fußmannen ſcharten ſich zuſammen, unter ihnen auch Aſpilian und ſeine Brüder.

Als der König mit dieſem Heere in Milias Land kam, nannte er ſich Dietrich. Friedlich fuhr er, tat niemand ein Leides an; überall bot man den Heerleuten zum Kaufe, was ſie bedurften. So kamen ſie vor die Hauptburg und trafen König Milias von großer Volksmenge umgeben. Oſerich bat um Einlaß in die Königsſtadt, der wurde ihm gewährt. „Heil dir und deinen Mannen!“ grüßte er König Milias auf dem Hochſitz: Oda ſaß ihm zur Seite. „Heil dir, wer biſt du und was willſt du von mir?“

Dietrich heiß' ich und war Herzog in Wilkinenland: aber Oſerich hat mich vertrieben: nun will ich dir meine Dienſte anbieten.“

„Guter Held, du ſcheinſt mir ein tüchtiger Mann: fahre heim, verſöhne dich mit deinem Herrn: ihm haſt du zu dienen.“

Bittend umfaßte Oſerich des Königs Kniee, der aber fuhr fort: Ein großes Heer haſt du in mein Land geführt; würdeſt du nun mein Mann und wir gerieten einmal in Streit, fielen eher alle meine Mannen, bevor ich euch be-

zwänge.“ Darauf ſprach Oda: „Warum willſt du mich nicht dem König Oſerich zum Weibe geben, der ſo mächtig iſt, daß er ſolchen Häuptling vertreiben konnte? Und mich dünkt: ſchon dieſer hier gewänn' all dein Land mit dem Schwert, wollte er Kampf anheben.“ Doch Milias mochte weder den immer noch vor ihm Knieenden aufheben, noch ihn zum Mann annehmen. Das hörten draußen vor der Halle die Rieſen: Widolf ward zornig und wollte Milias erſchlagen: mit Gewalt hielten ihn ſeine Brüder zurück: da ſtampfte er mit den Füßen bis an die Knöchel in die Erde und rief: „Herr, weshalb liegſt du zu Füßen dem König Milias? Viel edler biſt du als er: brechen wir ſeine Burg nieder, fahren wir mit Feuer und Schwert über ſein Reich, nimm du ſeine Tochter und habe ſie als Magd.“ Oſerich merkte, daß Widolf in Zorn geriet und ſandte einen Diener zu ſeinen Brüdern: ſie ſollten ihn mit Ketten an die Burgmauer binden. Und noch einmal umfaßte er des Königs Kniee und bat: „Gewäre Frieden mir und meinen Mannen hier im Land um deiner Ehre und Königswürde willen: heim kann ich nicht ziehen; denn Oſerich bedroht mich mit dem Galgen.“

„Steh' auf, Mann! geh' hinweg und fahre friedlich aus meinem Reich. Dieſe Stadt iſt voll von deinen Kriegern: ich will kein ausländiſch Heer in meinem Land haben. Tuſt du aber das nicht, dann laſſ' ich meine Hörner gellen: meine Helden werden ſich wappnen und mit Gewalt treib' ich euch aus der Burg.“

Dies Wort hatte der Rieſe Aſpilian vernommen: nun ward auch er zornig: er ging hinein in die Halle, hub die Fauſt und ſchlug König Milias wider das Haupt, ohnmächtig ſtürzte der nieder. Auf ſprang da Oſerich und ſchwang ſein Schwert und mit ihm alle Wilkinen, die in der Halle waren. Die draußen ſtanden, hörten den Waffen-

lärm und hieben ſich zu ihnen hinein. Widolf aber brach alle Bande, die ihn gebunden hielten, ergriff ſeine Eiſenſtange und lief in der Burg umher und erſchlug Männer, Frauen, Kinder, Vieh und alles, was ihm Lebendiges vorkam; laut rief er dazu: „Wo biſt du, jung Hertnit? Sei heiter und fröhlich, ich komme und befreie dich.“ Jung Hertnit hörte auch bald im Kerker des Rieſen Rufen: da wurden die Gefangenen frohgemut und fingen an, ſich zu befreien. Dem Stärkſten unter ihnen gelang es, das Gefängnis aufzubrechen: ſie liefen heraus, dem Rufe Widolfs nach und kamen zu ihren Landsmännern. Die Wilkinen erſchlugen oder überwältigten alle Burgmänner, König Milias rettete ſich durch die Flucht. Oda ward ergriffen und vor König Oſerich geführt.“

„Ich will dich,“ ſprach er, „zu meinem Herrn führen und mir Frieden und Freundſchaft durch dich erkaufen.“ „Herr,“ antwortete Oda, „nun iſt es dahin gekommen, daß du über mich ſchalten kannſt, wie dir's beliebt.“

Oſerich nahm einen zierlichen Schuh, aus Silber geſchlagen, kniete nieder vor dem Königskind, ſetzte ihren Fuß auf ſein Knie und zog ihr den Schuh an: er paßte, als wär er für ſie gemacht. Nun zog er ihn wieder ab und paßte einen goldnen Schuh an denſelben Fuß, und der ſaß noch beſſer. „Ihr guten Götter,“ ſeufzte Oda, „könnt' ich den Tag erleben, daß ich ſo meinen Fuß auf König Oſerichs Hochſitz ruhen dürfte!“ Da lachte der König: „Der Tag iſt heut! Dein Fuß ſteht in König Oſerichs Schoß.“ Nun erkannte Oda, daß der König ſelber vor ihr kniete: froh und freundlich begrüßte ſie ihn. Er nahm das Königskind und zog heim mit ſeinem Heer. Dann ſandte er Boten aus, König Milias zu verſöhnen: ihm blieb ſein Reich und Oda ward des Oſerich Ehefrau: und ihre Ehe ward überglücklich.

4. Etzel (Attila) und Helche (Erka).

Als König Milias alt wurde, brach der kriegeriſche Fürſt der Heunen, Etzel, unabläſſig in ſein Land: darüber ſtarb König Milias; nach blutigen Kämpfen unterwarf nun Etzel ſich auch dieſes Reich. Seinen Sitz ſchlug er in Suſa auf. Von dort entſandte er den Markgrafen Rüdiger von Bechelaren ins Wilkinenland, für ihn um Helche zu werben. Sie war die Tochter von Oſerich und Oda, wegen ihrer Schönheit und edlen Sitten hochgeprieſen: nicht Geringeres rühmte man von Bertha, ihrer jüngern Schweſter. König Oſerich nahm den Markgrafen wohl auf, nicht ſo ſeine Botſchaft. „Allzukühn, dünkt mich, iſt Etzel," antwortete er: „um meine Tochter wagt er zu werben, nachdem er mit Heerfahrt das Land in Beſitz nahm, das mir zukommt. Und das allein noch brachte ihm Ruhm; denn geringem Geſchlecht entſtammt er. Zieh' heim, Etzel hat keine Hoffnung, daß ich ihm Helche gebe."

„Herr," warnte der Markgraf, „Etzel iſt ein gewaltiger Kriegsmann: gibſt du ihm deine Tochter nicht, ſo wird er dein Land verheeren."

Laut lachte Oſerich: „Du biſt ein guter Mann, Rüdiger! Dein König Etzel komme ſo ſchnell als möglich mit ſeinem Heer! Wir Wilkinen haben ſcharfe Schwerter, harte Brünnen und gute Roſſe, auch ſind wir nicht träge, uns zu ſchlagen." — Mit dieſer Antwort mußte der Markgraf zurückreiten nach Suſa. König Etzel ſammelte ſeine Kriegsmannen und griff die Wilkinen an. Oſerich war ihm entgegengezogen mit großer Übermacht, und nach kleinen Scharmützeln, in welchen die Wilkinen durch des Markgrafen kühne Tapferkeit fünfhundert Ritter verloren, kehrten beide Könige wieder in ihre Burgen zurück. Da trat einmal

Rüdiger vor König Etzel und ſprach: „Herr, gib mir dreihundert Ritter zu einer Fahrt und des Geldes, ſoviel ich dazu bedarf. Frage nicht, wohin und warum ich reiten will: kehr' ich ich aber nach drei Wintern nicht zurück, dann bin ich tot.“ Rüdiger war ein ſo getreuer Mann, daß der König ſeine Bitte gewährte, ohne weiter zu forſchen. Und der Markgraf ritt mit ſeinem Geleit aus Suſa und wandte ſich auf die Straße nach Wilkinenland. Bald kamen ſie an einen unbebauten Wald. „Keines Menſchen Fährte iſt hier in der Nähe“ — ſprach Rüdiger zu ſeinen Gefährten — „hier bleibt, bis ich zurückkomme. Nehmt dieſes Gold und ſendet Leute in die nächſten Siedelungen, euch alles zu kaufen, deſſen ihr zum Leben bedürft. Kehr' ich nach drei Wintern nicht wieder, dann reitet heim zu König Etzel und ſagt ihm, daß ich tot bin.“ —

Er ritt allein weiter ins Wilkinenland, bis er an die Königsburg kam. Durch Verkleidung hatte er ſein Ausſehen völlig verändert: als ein alter, blöder Mann, mit langem Bart und breitem Hut trat er vor Oſerich, umfaßte ſeine Füße und bat um Schutz. „Siegfried heiß' ich und war ein Mann des König Milias: als aber Etzel ſein Reich brach, wollten weder ich noch meine vier Brüder ihm dienen. Drei meiner Brüder erſchlug er und mich machte er friedlos. Kleine Rache war's, daß ich hundert ſeiner Krieger vor ſeinen Augen erſchlug: — nun gib du mir Frieden und nimm meinen Dienſt.“ So gelang es ihm, Oſerich zu täuſchen, der hieß ihn willkommen und behielt ihn an ſeinem Hof. Da geſchah es, daß ein König Nordung kam und um Helche warb. Oſerich wollte den Antrag annehmen, wenn es ſeiner Tochter Wille wäre. Er rief den Markgrafen und ſagte: „Nun biſt du zwei Winter hier: ich habe dich als einen weiſen, treuen Mann erprobt: gehe zu meiner Tochter, trage ihr Nordungs

Werbung vor und erforſche, ob ſie gern einwilligt.“ Helche wohnte in einem beſonderen Teil der Burg mit Bertha, ihrer Schweſter, und dreißig Jungfrauen, und nie durfte dorthin zu ihnen ein Mann kommen. Rüdiger ging nun an das Tor und bat, daß man ihm aufſchließe. König Oſerich und Nordung ſtanden aber auf der Burgmauer und ſahen alles. Als Helche hörte, daß ein Sendbote ihres Vaters gekommen war, ließ ſie ihn hereinführen und hieß ihn willkommen.

„Du mußt ein weiſer Mann ſein,“ ſagte ſie dann: — „zweimal zwölf Monate biſt du hier und forſchteſt nur nach Nützlichem: auch kamſt du niemals hierher zu müßigem Geſpräch.“

„Frau, das geſchieht nicht oft in unſerm Land, daß ein Mann zu ſeiner Königin geht zum Geſpräch, außer der König erlaubt es: weil aber dein Vater mich zu dir ſendet, ſo dürfen wir jetzt heimlich miteinander reden.“

„Geh' hinaus,“ ſagte Helche zu ihrer Schweſter, „und ihr Mädchen alle: wir wollen allein bleiben.“

„Gehen wir lieber in den Garten,“ riet der Markgraf. „Dein Vater ſteht auf der Burgmauer: und kann uns von dort ſehen und dennoch wird niemand unſer Geſpräch hören.“

„Fürwahr, du biſt ein Mann von feinen Sitten und geſchickten Gedanken,“ antwortete ſie und bat ihre Schweſter, zwei Polſter unter den Lindenbaum in den Garten tragen zu laſſen. Dort ſetzten ſich die zwei unter den Baum, und die Könige Oſerich und Nordung ſahen ſie von der Mauer her. Als die Mädchen ſich entfernt hatten, hub der Markgraf an: „Jungfrau, nun ſieh auf mich, wenn ich meinen Hut abnehme. Ich betrog Männer und Frauen, betrog Nordung und Oſerich und habe dich betrogen, Königskind: ich bin nicht Siegfried, ich bin Rüdiger, König

Etzels Markgraf. Für ihn werb' ich um dich, nimm ihn zum Mann! Burgen und Kleinodien wird er dir geben, die edelsten Frauen werden dir dienen, mächtige Herzoge deine Schleppe tragen, du selbst aber sollst Königin sein zuhöchst über die Welt." Voll mutigen Zorns rief Helche Bertha herbei: „Höre, süße Schwester, dieser ist nicht Siegfried, sondern Rüdiger, und er betrog uns alle! Markgraf, nun soll mein Vater an dir Rache nehmen, weil du ihm fünfhundert Ritter auf der Walstatt erschlugst."

„Tu' lieber, was ich dir sage," entgegnete ruhig der Markgraf, „und werde Königin von Heunenland, jung Bertha aber werde meine Frau."

Bertha war herangetreten: „Du bist ein Königskind," sprach sie stolz zu ihrer Schwester, „und sollst den Mann nicht verderben, der vertrauend sich in deine Gewalt gab. Denke nun deines Wunsches, ‚daß ich doch Etzels Königin würde!' Siehe! die Götter haben deinen Wunsch erhört: folge dem Markgrafen und ich ziehe mit dir."

„Wohlan," sprach Helche, „du kühner Mann, ich will Etzels Königin werden und Bertha werde deine Frau: nimm diesen Goldring zum Pfande."

König Oserich und Nordung sahen, wie der Markgraf den Ring empfing und dachten, daß Helche Nordungs Werbung annehme. Der Markgraf aber ging zu ihnen und sagte: „Herr, deine Tochter will keinen Mann in den nächsten zwölf Monden: zum Pfand dafür gab sie mir diesen Ring." König Nordung war gern bereit, die Frist abzuwarten und ritt zurück in sein Reich. Oserich wollte dem Markgrafen nun Ritter und Burgen verleihen, wenn er sein Dienstmann würde. Doch Rüdiger bat um Urlaub, seinen Bruder zuvor zu holen: „Der soll dir dienen, er ist ein weit tapferer Mann als ich." Und weil Oserich

beide Degen zu gewinnen hoffte, ließ er Rüdiger ziehen. Der ritt aber zu jenem Wald zurück, wo seine Gefährten verweilten, holte Osid, den jungen Brudersſohn Etzels, und ſtellte ihn Oſerich als ſeinen Bruder vor. Nach einigen Tagen war es ihnen gelungen, des Königs Töchter mit ihrem Plan vertraut zu machen. Am Abende, als alle in der Burg ſchliefen, gingen die kühnen Recken zu ihren Roſſen und ritten an den Turm der Frauen: Helche und Bertha kamen ihnen unter dem Tor entgegen. Raſch ſchwangen die Männer die Jungfrauen auf ihre Roſſe und ritten fort, ſo ſchnell ihre Renner nur liefen, Tag und Nacht. Als Oſerich des Verrates gewahrte, ließ er eine Schar rüſten und fuhr ihnen nach. Die Fliehenden erreichten bald die im Walde Verborgenen und zogen gemeinſam mit ihnen ins Heunenland. Aber ſo eilig folgten ihnen die Wilkinen, daß die Verfolgten nicht mehr entrinnen konnten: ſie erreichten noch eine Burg im Falſtrwald, ritten hinein und ſperrten die Tore hinter ſich zu. König Oſerich lagerte ſein Heer rings um die Burg und hielt alle darin eingeſchloſſen. Nur zwei Männer hatte der Markgraf gleich entſendet zu Etzel um Hilfe. Als dieſe nach Suſa kamen und alles berichteten, ließ Etzel ſofort ſeine Hörner blaſen, ſammelte ein großes Heer und zog mit ihm Tag und Nacht, bis er die Burg erreichte. Inzwiſchen hatten die Belagerten tapfer gekämpft und viele Wilkinen erſchlagen: bald brachen ſie aus, bald ſtritten ſie von den Mauern herab. Oſerich konnte die Burg nicht bezwingen und ſobald er Etzels gewaltige Heerſcharen kommen ſah, brach er ſeine Zelte ab und kehrte, der Übermacht weichend, mit ſeinen Kriegern zurück nach Wilkinenland. Die Befreiten eilten nun aus der Burg ihrem König entgegen: der Markgraf Rüdiger übergab da ſeinem König Helche, das Königskind. Fröhlich zogen alle nach

Susa: bald darauf ließ Etzel ein prachtvolles Gastmahl veranstalten und vermählte sich Helche. Bertha gab er dem getreuen Markgrafen zur Frau [1]) und schenkte ihm Land und Burgen.

II. Wieland der Schmied.

1. Wielands Jugend.

Riese Wadi (S. 438) wohnte auf seinen Höfen in Seeland: er war kein Kriegsheld, sondern begnügte sich mit dem, was ihm sein Vater Wilkinus gegeben. Riese Wadi hatte einen Sohn, der hieß Wieland. Als der neun Winter alt war, wollte Wadi, daß er eine Kunst erlerne, und führte ihn zu Mime [2]), einem Schmied, damit er seinen Sohn Eisen schmieden lehre. Wadi kehrte auf seine Höfe zurück. Wieland hatte aber viel zu leiden von jung Siegfried (s. unten V. Buch 6. Hauptstück), der auch bei dem Schmiede war. Das hörte der Riese in Seeland und nahm den Knaben nach drei Jahren wieder fort. Wieland blieb ein Jahr daheim: er gefiel jedermann und war überaus geschickt.

Riese Wadi hörte nun von zwei Zwergen, die in einem Berge hausten, der Kallova hieß. Sie verstanden Waffen zu schmieden und kostbare Kleinodien aus Gold und Silber, so kunstvoll, wie gar niemand.

---

[1]) In andern Sagen heißt Rüdigers Frau Gotelind und ist mit Dietrich von Bern verwandt.

[2]) Der Regin der Wölsungensage (S. 293).

Rieſe Wadi nahm nun ſeinen Sohn und reiſte zu den Zwergen. Als er an den Grönſund kam, fand er kein Schiff, übers Waſſer zu fahren. Da ſetzte er Wieland auf ſeine Schultern und watete durch den Sund: und der war neun Ellen tief. Wadi traf die Zwerge und ſagte: ſie ſollten Wieland zwölf Monde zu ſich nehmen und ihn allerlei Schmiedearbeit lehren. Dafür wolle er ihnen ſo viel geben, als ſie verlangten. Die Zwerge waren dazu bereit und forderten eine Mark Goldes. Und ſie ſetzten einen Tag feſt, nach der Friſt von zwölf Monden, wann der Rieſe ſeinen Sohn wieder holen ſollte. Darauf fuhr Wadi heim.

Wieland aber war ſo gelehrig, daß die Zwerge ihn nicht ziehen laſſen wollten, und ſie baten den Vater, als er kam, den Knaben abzuholen, daß er ihn nochmals zwölf Monde da laſſen ſolle. Und lieber wollten ſie die Mark Goldes zurückgeben, als Wieland ziehen laſſen: auch wollten ſie ihm noch halbmal mehr Kunſtfertigkeiten lehren. Aber es gereute ſie ſofort wieder, daß ſie Wielands Dienſte ſo teuer erkaufen ſollten: und ſie machten die Bedingung, falls Wadi nicht an dem beſtimmten Tag käme, ſollten ſie Wieland das Haupt abſchlagen dürfen. Der Rieſe war's zufrieden: er rief Wieland aus dem Berg heraus und ſtieß ein Schwert in einen Sumpfbuſch: „Wenn ich nicht zur beſtimmten Friſt komme, und die Zwerge wollen dir das Leben nehmen, ſo hole dies Schwert und wehre dich männlich: das iſt beſſer als von Zwergen ermordet werden. Und ich will nicht ſagen hören: Wadi hat eine Tochter ſtatt eines Sohnes aufgezogen.“ Dann ſchieden ſie, und Wadi kehrte wieder in ſeine Höfe zurück.

Wieland lernte bald alles, was die Zwerge konnten, und diente ihnen treu. Und doch mißgönnten ſie ihm ſeine Geſchicklichkeit und hofften, daß er derſelben nicht

lange genießen werde, da ſie ſein Haupt zum Pfande hatten. Als die zwölf Monde zu Ende gingen, machte ſich Wadi auf die Fahrt und fuhr ſo eilig bei Tag und Nacht, daß er drei Tage zu früh an den Berg kam. Der war verſchloſſen. Wadi legte ſich nieder, um die Friſt zu erwarten, ſchlief aber vor Müdigkeit ein und während er ſchlief, kam ein ſtarker Regen und ein Erdbeben, und ein großes Felsſtück löſte ſich von dem Berg ab. Das ſtürzte mit Geſtein, Erde und Holz auf den Rieſen und erſchlug ihn. Die Zwerge taten den Berg auf und ſahen ſich nach Wadi um. Auch Wieland ging heraus. Da er den Bergrutſch ſah, kam es ihm in den Sinn: der Stein könnte ſeinen Vater erſchlagen haben, und er gedachte deſſen, was ihm ſein Vater geraten. Er ſah ſich nach dem Sumpfbuſch um: aber den hatte der fallende Fels mit fortgeriſſen, nur der Schwertknauf ſtak aus der Erdmaſſe hervor. Er faßte ihn und zog das Schwert heraus und ſprach bei ſich: „Nun iſt mein Vater tot und ich bin dem Tod beſtimmt — aber ich fürchte mich wenig.“ Er lief zu den Zwergen, die ſich ſeines Vorhabens nicht gewärtigten und hieb einem nach dem andern den Kopf ab. Dann ging er in den Berg, nahm all ihr Werkzeug, Gold und Silber, ſoviel er mitführen konnte. Er belud damit ein Roß, welches die Zwerge beſaßen, und nahm ſelbſt noch eine Bürde, ſo ſchwer er zu tragen vermochte. So zog er, bis er an die Weſer kam, und konnte nicht über den Strom. Er fällte einen ſtarken Baum und höhlte ihn aus. In dem dünnen Ende barg er ſein Werkzeug und ſein Gold, in dem dickeren Speiſe und Trank. Dann legte er ſich hinein, und verſchloß den Baum auf geſchickte Art: vor die Löcher ſetzte er Glas, welches er wegziehen konnte, ſobald er wollte: waren die Löcher aber geſchloſſen, ſo drang kein Waſſer ein. Er bewegte ſich in dem Stamm

hin und her, bis er ihn so hinauswälzte in den Strom. Der Stamm trieb den Strom hinab in die See und fuhr achtzehn Tage und Nächte lang in den Wellen, dann kam er in Fütland ans Land. Dort herrschte König Nidung. Seine Leute fuhren eines Tages in die See hinaus, Fische zu fangen. Sie warfen ihr Netz aus und zogen es ans Land. Es war so schwer, daß sie es kaum emporziehen konnten, und sie sahen, daß ein großer Baum hineingeraten war. Als sie ihn genau betrachteten und wunderbar behauen fanden, hielten sie ihn für einen Schatzbehälter und riefen den König herbei. Der befahl, sie sollten den Baum untersuchen, was darinnen sei. Wie aber Wieland in dem Stamme merkte, daß sie denselben zerhauen wollten, rief er ihnen zu, einzuhalten. Die Leute dachten, ein böser Wicht (S. 190) stecke darin, und liefen entsetzt davon. Wieland machte nun den Baum auf, trat vor den König und sprach: „Ein Mensch bin ich, kein Unhold, Herr, und bitte dich, gib mir Frieden für Leben und Habe.“ Der König sah, daß Wieland ein schöner Mann war, und obwohl er auf unheimlich wunderbare Weise an sein Land gekommen, gewährte er ihm doch Frieden. Wieland nahm seine Werkzeuge und Habe und verbarg alles heimlich unter der Erde, samt dem Stamm. Dies sah ein Mann des Königs.

Nun lebte Wieland bei Nidung als dessen Gefolgsmann, und der König behandelte ihn gut und ehrenvoll. Einst ließ Wieland des Königs bestes Messer, als er es reinigen wollte, in die See fallen. Er fürchtete für ungeschickt zu gelten und ging zu des Königs Schmied Amilias, ein andres zu bekommen. Er fand niemand in der Schmiede, setzte sich hin und schmiedete ein Messer, das dem verlornen gleich sah. Darauf schlug er einen Nagel mit drei Köpfen, den ließ er auf dem Amboß und

ging fort. Als Amilias zurückkam, fand er den Nagel und fragte, wer von seinen Gesellen den geschmiedet hätte? Aber keiner bekannte sich dazu.

Wieland stand vor des Königs Tisch: der König nahm das Messer, ein Brot zu zerschneiden, und schnitt das Brot entzwei und noch ein Stück von dem Tisch, soweit das Messer faßte. Den König deuchte es wunderlich, wie das Eisen so scharf sei und sprach zu Wieland: „Wer mag dieses Messer gemacht haben?" „Wer anders als Amilias, Herr?" Amilias hörte ihr Gespräch und sagte: „Herr, sicherlich habe ich es gemacht, du hast keinen andern Schmied." „Nimmer sah ich so gutes Eisen aus deinen Händen kommen," entgegnete Nidung, „wer auch dies Messer gemacht habe, du tatest es nicht;" er blickte auf Wieland: „Hast du dies Messer gemacht? Sage die Wahrheit, bei meinem Zorn." Da sprach Wieland: „Deinen Zorn will ich nicht haben," und er erzählte, wie es damit geschehen war. „Das wußte ich," sagte Nidung, „daß Amalias solches nicht vermöge." Doch Amilias entgegnete: „Herr, es mag sein, daß Wieland dieses Messer geschmiedet hat: aber ich vermag dasselbe: und ehe ich ungeschickter heiße als er, eher wollen wir beide unsre Geschicklichkeit versuchen." „Nur Geringes versteh' ich," antwortete Wieland, „aber das Wenige spar' ich nicht: mache du ein Stück, ich will ein andres machen: man mag dann urteilen, welches das bessere ist." „Darauf will ich wetten," sprach Amilias. „Ich habe nicht viel eigen," entgegnete Wieland.

„Hast du kein Gold dazu, so setze dein Haupt daran und ich setze meines dagegen. Schmiede du ein Schwert, ich will Helm, Brünne und Brünnenhosen machen. Und wenn dein Schwert diese Waffen durchschneidet, so daß du mich verwundest, dann magst du mir das Haupt abschlagen.

Vermag aber dein Schwert dies nicht, ſo gehört dein Haupt mir.“ „Wohl,“ ſprach Wieland, „halte, was du ſagſt.“ „Dafür will ich einen Bürgen ſchaffen,“ rief Amilias. Zwei vornehme Gefolgen des Königs waren dazu bereit. Aber Wieland hatte keine Bürgen, weil er fremd im Lande war und niemand ſeine Geſchicklichkeit kannte. Da kam dem König der wunderbare Baumſtamm in den Sinn und er bürgte ſelbſt für Wieland. Der bat den König, ihm ein Schmiedehaus bauen zu laſſen. Als das fertig war, ging er hin, aus dem verborgenen Baumſtamm ſeine Werkzeuge und Habe zu holen. Da war der Stamm aufgebrochen und alles geſtohlen. Wieland fiel ein, daß ein Mann des Königs ihn bei dem Verbergen geſehen hatte und ſchloß daraus, daß dieſer der Dieb war; aber den Namen des Mannes kannte er nicht. Er ging zum König und ſagte ihm alles. Niedung fragte, ob er den Mann erkennen würde, wenn er ihn ſähe? Als dies Wieland bejahte, ließ er ein Ting berufen und gebot, daß jeder Mann in ſeinem Reiche dazu kommen ſollte. Und da das Ting eröffnet war, trat Wieland vor jeden Mann hin und ſuchte nach dem Dieb — und fand ihn nicht darunter. Der König ward zornig und ſchalt Wieland einen Toren. Aber Wieland ſchmiedete heimlich ein Mannesbild und ſetzte dieſes eines Abends in eine Ecke der Halle, an welcher der König vorüber mußte, wenn er in ſeine Kammer ſchritt. Als der König nun ſchlafen ging, trug ihm Wieland die Fackel vor. Der König erblickte das Bildnis in der Ecke und ſprach: „Heil dir, guter Freund Regin! Warum ſtehſt du ſo einſam hier? Und wann kamſt du zurück? Und wie erging es dir mit meinen Aufträgen?“

Wieland ſprach: „Herr, dieſer Mann kann dir nicht antworten: ich machte dieſes Bildnis nach meiner Erinne-

rung: ſo ſieht der Dieb aus, der meine Habe ſtahl.“ Da antwortete König Nidung: „Den Mann konnteſt du nicht auf dem Ting finden, denn ich habe ihn mit einer Botſchaft entſendet. Fürwahr, du biſt geſchickt und gut: ich ſchaffe dir alles wieder, was er dir genommen hat und werde gut machen, was ich Böſes wider dich ſprach.“ Als Regin zurückkehrte, geſtand er ein, Wielands Habe des Scherzes wegen fortgenommen zu haben und gab dem Schmied alles zurück.

Nach einiger Zeit ſprach der König zu Wieland: „Geh' nun zur Schmiede und ſetze dich an die Arbeit: du haſt es mit einem geſchickten und böſen Mann zu tun.“ Wieland machte in ſieben Tagen ein Schwert; der König kam ſelbſt in die Schmiede, es anzuſehn. Sie gingen an einen Fluß: Wieland warf eine Wollflocke hinein, einen Fuß dick, und tauchte das Schwert ein, mit der Schneide gegen den Strom gewendet: die Flocke trieb an, und das Schwert zerſchnitt ſie. Der König nannte es ein gutes Schwert, Wieland aber ſagte: „Es ſoll noch viel beſſer werden.“ Und ging zur Schmiede, zerfeilte das Schwert, ſchmolz die Feilſpäne zuſammen, ſchied alles Ungehärtete daraus und ſchmiedete es neu. Mit dieſem zerſchnitt er eine zwei Fuß dicke Wollflocke im Strom: aber er zerfeilte es abermals, und wie er es zum drittenmal geſchmiedet hatte, waren drei Wochen verſtrichen. Das Schwert war nun mit Gold eingelegt und hatte einen ſchönen Griff und war um vieles kleiner als die erſten. Im Strom zerſchnitt es eine drei Fuß dicke Wollflocke ebenſo leicht wie das Waſſer ſelbſt. König Nidung war ſehr froh und ſprach: „Das iſt das beſte Schwert in der Welt. Das ſoll mir gehören und ich will es immer tragen, wann ich in den Kampf reite.“

Wieland antwortete: „Niemand als dir gönne ich

dieſes Schwert: aber ich will es noch mit Scheide und Gehäng ausrüſten, ehe ich es dir gebe. Damit war der König zufrieden und ging. Wieland machte ein andres, dem erſteren ſo ähnliches Schwert, daß niemand ſie unterſcheiden konnte. Das gute aber verſteckte er unter ſeine Schmiedebälge: „Liege du dort, Mimung, vielleicht bedarf ich deiner.“

Am feſtgeſetzten Tage zeigte ſich Amilias prahlend allen Leuten in ſeiner Rüſtung und ſetzte ſich im Hofe des Königs auf einen Stuhl und war bereit, die Wette auszumachen. Wieland holte ſein Schwert Mimung, ſtellte ſich hinter Amilias und ſetzte ihm die Schwertſchneide auf den Helm und fragte, ob er etwas ſpüre? „Hau' zu oder ſtich aus aller Kraft, du wirſt es nötig haben,“ antwortete Amilias. Nun drückte Wieland mit dem Schwerte und zog daran, daß es durch Helm und Haupt und Brünne und Rumpf fuhr bis auf den Gürtel. Und ſo ſtarb Amilias. Da ſagte mancher: „Wen der Hochmut am höchſten hebt, den läßt er am ſchnellſten fallen.“ Und der König verlangte das Schwert, denn er wollte es gleich mit forttragen. „Herr, ich muß doch zuvor die Scheide holen, und will dir alles zuſammen geben,“ ſprach Wieland und eilte in die Schmiede. Mimung warf er wieder unter ſeine Schmiedebälge, nahm das andre Schwert, ſtieß es in die Scheide und überbrachte es dem König.

Wieland ward nun des Königs Schmied und arbeitete ihm köſtliche Kleinode. Er wurde weithin ſo berühmt, daß man von einem vorzüglichen Geſchmeide ſagte, „der es gemacht habe, wäre ein Wieland an Geſchicklichkeit“.

Einſt als König Nidung in den Krieg fuhr und ſchon fünf Tage mit ſeinem Heer ausgezogen war, gewahrte er, daß er ſeinen Talisman, einen Siegesſtein, zu Hauſe gelaſſen hatte. Er verſprach dem, der ihm den Siegesſtein

bis zum andern Tage bringen würde, seine Tochter und ein Drittel seines Reiches zu geben. Am andern Tage sollte die Schlacht sein. Wieland war dazu bereit und sprengte auf seinem Hengst Schimming zurück. Um Mitternacht langte er vor des Königs Burg an, und noch bevor die Sonne aufging, traf er wieder bei dem Heer ein. Des Königs Truchseß ritt ihm mit sechs Kriegern entgegen und wollte den Siegesstein von Wieland erhandeln: als dieser sich weigerte, griff der Truchseß ihn an: aber Wieland erschlug ihn; die sechs Krieger flohen davon. Wie König Nidung die Tat erfuhr, ward er zornig und bannte Wieland aus seinem Reich bei Todesstrafe. Wieland sprach: „Das tust du mir, weil du dein Versprechen nicht halten willst." Er zog fort und niemand wußte, wohin.

2. Wieland in Wolfstal.

Wieland suchte seine beiden Brüder Egil (Eigel) und Slagfidr auf: mit ihnen zog er in einen von Menschen unbewohnten Wald: „ein Wolfstal". Dort bauten sie sich Häuser. Am Wolfssee fanden sie einst in der Morgenfrühe drei Frauen, die waren Walküren, neben ihnen lagen ihre Schwanenhemden: sie saßen und spannen Flachs. Die Brüder ergriffen die Hemden und zwangen die Mädchen, ihnen als ihre Frauen zu folgen. Egil nahm Ölrun, Slagfidr Svanhvit, Alvit wurde Wielands Gemahlin. Sieben Winter lebten sie so, den achten grämten sich die Frauen und im neunten brachen sie ihre Bande und zogen wieder auf Urlog (Kriegsfahrt). Die drei Brüder kamen aus dem Forst von der Jagd und fanden ihren Herd verlassen. Zwei zogen aus, ihre Frauen zu suchen: Wieland blieb zurück und harrte, ob Alvit wiederkommen würde. Er saß

im Waldhaus und ſchlug funkelnd Gold und ſchnürte rote Ringe auf Lindenbaſt.

Da hörte Nidung, daß Wieland einſam in Wolfstal in der Waldſchmiede ſitze. Er fuhr in mondheller Nacht mit einer Schar Gewappneter dorthin. Ihre Helme blinkten im Schein der Mondſichel. An der Türe des Hauſes ſtiegen ſie ab und gingen in den Saal. Wieland fanden ſie nicht: aber ſie ſahen die Ringe am Lindenbaſte ſchweben, ſie banden ſie ab, ſiebenhundert waren's und banden ſie wieder an: nur einen nahm Nidung davon, den Ring Alvits. Dann verbargen ſie ſich und erwarteten den Schmied. Der kam, vom Weidwerk wegmüde: er ging zur Feuerſtelle und briet der Bärin Fleiſch, die er erjagt hatte. Auf der Bärenſchur ſitzend, zählte er die Ringe und vermißte den einen. Da dachte er, Alvit, die junge, ſei zurückgekehrt und hätte ihn ſich genommen [1]). So ſaß er lange, bis er einſchlief; er erwachte traurig: Feſſeln fühlte er an Händen und Füßen. „Wer ſind die Leute, die mich in Bande legten?“ fragte er. König Nidung trat aus ſeinem Verſteck und rief: „Woher nimmſt du, Wieland, weiſer Elbe, das Gold hier in Wolfstal?“

„Hier war kein Gold,“ antwortete Wieland trotzig. — „Als ich daheim war, hatt' ich wohl mehr“ — und weigerte die Auskunft. Der König führte ihn nun mit ſich auf ſeine Burg; das Schwert Mimung hatte er ihm genommen und trug es ſelbſt, den Goldring gab er ſeiner Tochter Badhild. Wieland ſann heimlich auf Rache: er machte ſich unkenntlich, ſchlich ſich unter des Königs Köche, briet und kochte mit ihnen und miſchte einen Liebeszauber in Badhilds Speiſe. Als die Schüſſel vor die Jungfrau

---

[1]) Denn es war wohl der Schwanenring, durch deſſen Anlegen ſie ſich in Menſchengeſtalt wandeln konnte (S. 158).

geſetzt ward, ſtach ſie mit einem Meſſer hinein. Das Meſſer, von Zwergen geſchmiedet, hatte aber die Eigenſchaft, daß es erklang, ſobald es eine Speiſe berührte, in welcher Unreines war. Das Meſſer erklang, und die Jungfrau erkannte, daß ein Trug in der Speiſe war und ſagte es ihrem Vater. Zornig befahl der, den Koch auszuforſchen: da wurde Wieland entdeckt und vor Nidung geführt: „Übles haſt du getan, aber du ſollſt deines Lebens nicht beraubt werden,“ ſprach der König, und auf den Rat der Königin ließ er dem kunſtfertigen Schmied die Sehnen an den Kniekehlen durchſchneiden, ſo daß er gelähmt war und nicht entlaufen konnte. Dann ward er wieder in ſeine Schmiede gebracht, dort ſollte er ſitzen und für den König Waffen und Kleinode ſchmieden. Niemand getraute ſich, zu ihm zu gehen als allein der König: „Deine Kunſtfertigkeit mag ich nicht miſſen, Wieland: darum ließ ich dich lähmen, aber ließ dir doch das Leben: ich will dir die Schmach büßen mit Gold und Geſtein, ſoviel du verlangſt: ſchmiede nun wieder für mich wie ehedem.“ Und nun glaubte der König recht weiſe getan zu haben; aber ſchlaflos ſaß Wieland und ſchlug mit dem Hammer funkelnd Geſchmeid und ſann auf Rache.

3. Wielands Rache.

Einſt liefen zwei Söhnlein des Königs in die Schmiede und kamen an eine Truhe, darinnen ſahen ſie Gold und Geſtein und wollten alles anſchauen.

Wieland ſprach zu ihnen: „Geht und kommt wieder, wenn friſcher Schnee gefallen iſt: kommt rückwärts gegangen: kommt allein und ſagt niemand davon: dann will ich euch alles zeigen und von dem Golde geben.“ Es war aber Winter und in derſelben Nacht fiel ein friſcher

Schnee: da liefen die Knaben in der Frühe rückwärts zur Schmiede und ließen sich die Kiste öffnen. Eifrig beugten sie ihre Köpfe über, um zu schauen: da warf Wieland den schweren Deckel zu, der schnitt ihnen die Köpfe ab. Im Sumpf unter seinem Wassertroge verbarg er die Rümpfe.

Die Königssöhne wurden bald vermißt: niemand wußte, wohin sie verschwunden waren: man begann, sie zu suchen und kam auch zu Wieland in die Schmiede. Er sagte, sie seien dort gewesen und wieder fortgegangen, er habe sie gehen sehen auf dem Weg zur Königshalle. Da gingen die Boten heim und sahen, daß die Fußspuren der Kinder sich heimwärts wandten, und so hatte niemand Verdacht auf Wieland. Man suchte sie viele Tage vergeblich, und der König dachte nun, daß ihnen im Walde ein Verderben begegnet sei von wilden Tieren, oder daß die See sie verschlungen hätte.

Aber Wieland fertigte aus den Schädeln Trinkgeschirre und sandte die dem König, aus den Augen Edelsteine für die Königin und aus den Zähnen Halsgeschmeide für Badhild. Bald darauf zerbrach Badhild jenen Ring, den ihr der König gegeben hatte, ging zur Schmiede und bat Wieland, ihn ihr wieder auszubessern. „Keinem wag' ich's zu sagen außer dir allein." „Ich bess're ihn dir so," sprach Wieland, „daß er deinen Vater schöner, deine Mutter besser und dich ebensogut dünkt." Aber er verschloß die Schmiede und zwang sie, sich ihm zu vermählen. Dann besserte er ihr den Ring, ehe sie schieden. —

In dieser Zeit kam Egil, Wielands Bruder, an des Königs Hof, weil Wieland ihm Botschaft gesendet hatte. Er schoß mit dem Handbogen besser als alle andern Männer. Der König nahm ihn wohl auf und wollte erproben, ob er so gut schieße, als die Sage ging. Er ließ

den drei Jahre alten Sohn Egils nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen, und Egil sollte den Apfel treffen; und nur einen Pfeil durfte er verschießen. Egil nahm drei Pfeile, legte einen auf die Sehne und schoß den Apfel mittenentzwei. Da lobte der König den Schuß und fragte, weshalb er drei Pfeile genommen habe, da er doch nur einen Schuß tun durfte? „Herr," antwortete Egil, „ich will dich nicht belügen: hätt' ich den Knaben getroffen, so hatte ich dir diese zwei Pfeile zugedacht."

Wieland ließ durch Egil Badhild zu einem geheimen Zwiegespräch bitten: da wuchs ihre Liebe zueinander. Sie berieten manches, sie gelobten sich da, einander treu zu bleiben; und Wieland sprach: „Wenn du einen Sohn gebären wirst, und ich ihn nicht sehe, so sage ihm einst, daß ich ihm Waffen geschmiedet und dort verborgen habe, wo das Wasser hinein- und der Wind hinausgeht[1])."

Egil mußte seinem Bruder Federn zusammentragen, große und kleine: er erjagte darum allerhand Vögel, und Wieland machte sich ein Flügelhemd, das sah dem Federhemd eines Geiers ähnlich. Er bat Egil, hineinzufahren und es zu versuchen. „Hebe dich gegen den Wind empor in die Luft und setze dich mit dem Wind." Egil flog in dem Hemd empor in die Luft, leicht wie der schnellste Vogel: — als er sich aber setzen wollte, stürzte er heftig zur Erde. Da sprach er: „Wäre so gut sich setzen in dem Hemd, wie damit fliegen war, so wäre ich jetzt weit weg und nimmer bekämst du es wieder." „Ich will daran bessern, was fehlt," sprach Wieland. Mit Egils Hilfe fuhr er selbst hinein und hub sich dann lachend in die Luft. „Falsch wies ich dir, wie du es gebrauchen solltest: wisse, alle Vögel setzen sich gegen den Wind und heben

---

[1]) Dort, wo er seine Esse kühlte.

ſich ebenſo empor. Nun will ich heimfahren: zuvor aber mit dem König eine Unterredung haben. Wenn er dich dann zwingt, nach mir zu ſchießen, ſo ziele unter meinen linken Arm: darunter hab' ich eine Blaſe voll Blutes gebunden: du ziele ſo, daß dein Schuß mich nicht verwundet. Tue das um unſrer Brüderſchaft willen."

Wieland flog auf den höchſten Turm in des Königs Hof und rief laut, daß er mit dem König zu ſprechen habe. Nidung ſaß ſeit dem Verluſt ſeiner Knaben traurig in ſeiner Halle; er ſah den Schmied und ſprach zu ſeiner Königin: „Immer gemahnt's mich deiner falſchen Ratſchläge und des Todes meiner Söhne; ich will nun Wieland darum befragen." Er ging hinaus und fragte: „Sage wir, Wieland, was ward aus meinen Söhnen?" Wieland antwortete: „Erſt ſollſt du mir alle Eide leiſten, bei Schwertes Spitze und Schiffes Bord, bei Schildes Rand und Roſſes Bug, daß du Wielands Weib nicht töteſt, hätt' ich auch ein Weib, dir nah verwandt, oder auch ein Kind hier im Hauſe."

Nachdem er ſo Weib und Kind vor des Königs Zorn geſichert hatte, antwortete er auf des Königs Frage: „Stets war ich eingedenk des Verrats, den du an mir verübt haſt: — nun flieg' ich von hinnen und nie bekommſt du mich wieder in deine Gewalt, ſolange du lebſt. Geh zur Schmiede: dort findeſt du deiner Knaben Rümpfe: aus ihren Schädeln macht' ich dir Trinkbecher, und Geſchmeide für die Königin und eure Tochter. Badhild aber iſt mein Weib."

Zornig befahl der König Egil, bei Verluſt ſeines Lebens, auf Wieland zu ſchießen. Egil legte einen Pfeil auf die Sehne und ſchoß, ſo wie ſie es verabredet hatten. Als das Blut niederfloß, glaubte der König, Wieland ſterben zu ſehen. Aber lachend hob ſich der Schmied in die Luft;

traurig ſchaute ihm Nidung nach. Dann ging er zu Badhild und fragte ſie, ob Wieland wahr geredet habe? „Wahr iſt es," ſprach ſie, „in der Schmiede ward ich Wielands Weib."

Sie gebar einen Knaben, ſchön von Wuchs und Anſehn, der wurde Wittig genannt. Der König erkrankte bald danach und ſtarb. Das Reich nahm ſein Bruder: der war bei allen Leuten beliebt und freundlich gegen ſeine Niftel.

Als Wieland auf ſeinen Höfen in Seeland das hörte, ſandte er eine Botſchaft nach Jütland und bat um Frieden und Verſöhnung. Der junge König war gern dazu bereit.

Wieland fuhr nach Jütland und empfing aus des Königs Händen Badhild und ſeinen drei Winter alten Sohn Wittig. Er zog mit ihnen zurück in ſeine Heimat. Die Waffen, die er für Wittig geſchmiedet hatte, holte er erſt unter dem Eſſenſtein hervor. Auch Mimung erhielt er zurück; der König gab ihm Gold und Schätze, und ſie ſchieden als gute Freunde. Wieland lebte lange auf Seeland und ward berühmt weit durch die Welt wegen ſeiner Geſchicklichkeit.

III. Walther und Hildgund.

1. Die Flucht.

König Etzel ließ das Heerhorn blaſen: an den Rhein gegen die Franken und weiter nach Burgund und Aquitanien ging ſein Heerzug. Gibich, der Franken-

könig, erkaufte sich Frieden: er zahlte Zins und stellte seinen jungen Vetter Hagen als Geisel, weil sein Sohn Gunther noch allzujung war[1]). Herrich von Burgund vergeiselte dem Heunen seine Tochter Hildgund und Alphart von Aquitanien seinen Sohn Walther. Hildgund war sieben und Walther zwölf Winter alt. Zufrieden mit seiner Beute kehrte Etzel wieder um. Die Geiseln wurden gehalten wie eigne Kinder. Die Jünglinge wuchsen zu tapfern Recken heran und gewannen Etzels Gunst. Die Jungfrau ward der Königin lieb: sie erteilte ihr das Amt einer Schatzmeisterin. Als aber Gibich starb und Gunther König in Worms war, brach er das heunische Bündnis und verweigerte den Zins. Sobald Hagen das erfuhr, entfloh er heimlich nach Worms. Nun wurde die Heunenkönigin besorgt, daß Walther auch so tun werde, und riet dem König, Walther seßhaft zu machen durch Vermählung mit einer Heunenfürstin. Allein Walthers Sinn stand auf andre Dinge; er merkte, daß ihm der König die Wege verlegen wollte, und geschickt wußte er das Anerbieten abzulehnen. In einem bald darauf ausbrechenden Krieg erstritt Walthers Tapferkeit den Sieg für Etzel. Als er aus der Schlacht zurückkehrte und kampfmüde in die Königshalle trat, traf er Hildgund dort allein und ließ sich von ihr einen Becher Firneweins reichen. Sie wußten, daß ihre Väter sie dereinst miteinander verlobt hatten; traulicher Zwiesprach pflagen sie da: er faßte der Jungfrau Hand und sprach: „Wie lange noch sollen wir der Fremde Leid tragen und sind doch füreinander bestimmt?“

---

[1]) Nach dieser Sage heißt Gunther ein Frankenkönig zu Worms, während er im Nibelungenlied (s. unten 5. Buch VI) als Burgundenkönig zu Worms herrscht; hier gilt Herrich zu Chalons als Burgundenkönig.

Aufflammte Hildgunds blaues Auge: „Was redet deine Zunge, wonach dein Herz nicht begehrt!“

„Hör' mich, Hildgund! Ich wüßt' ein süß Geheimnis, wolltest du verschwiegen sein.“ Da stürzte das Kind ihm zu Füßen· „Wohin du willst, ich folge dir nach.“

Er hob sie auf, tröstete sie und sprach: „Heimweh verzehrt meine Seele! Doch bliebest du zurück, wäre Flucht mir kein Gewinn. Höre nun,“ fuhr er flüsternd fort, „nimm aus dem Königsschatz des Königs Helm und Waffenhemd und Riemenpanzer; die stelle mir zurecht; dann fülle zwei Schreine mit Gold und Spangen, so hoch, daß du sie kaum vom Boden zur Brust heben kannst. Auch beschaffe vier Paar starker Schuhe für mich, desgleichen vier für dich: — der Weg wird lang sein. Beim Schmied heische krumme Angeln, weil wir auf der Reise von Fischen und Vögeln leben müssen. Das alles halte bereit heut über sieben Tage; dann sitzt der König mit den Seinen beim Gelag, und wenn sie dann alle weintrunken schlafen, — dann reiten wir der Heimat zu.“

So geschah es. Als nun um Mitternacht Etzel und alle Hunnen wein- und schlaftrunken dalagen, rief Walther Hildgund in den Burghof. Er führte sein Roß aus dem Stall, hing ihm beide Schreine und ein Körbchen mit Speise über den Rücken. Dann hob er die Jungfrau in den Bügel und schwang sich in den Sattel, gepanzert und geschient. Es hing ihm zur Linken sein eignes Schwert, zur Rechten Etzels krummer Säbel, dazu trug er Schild und Speer. Hildgund führte die Zügel und hielt die Angelruten in der Hand. So entflohen sie im Schutz der Nacht.

Hoch stand schon die Sonne, als die trunkenen Hunnen erwachten. Vergebens rief Etzel nach Walther, die Königin nach Hildgund: sie gewahrten bald, daß die beiden ent-

flohen waren. Die Königin war untröſtlich, der König entbrannte in böſem Zorn: er zerriß den Purpur und ſchleuderte ihn von ſich: einen Haufen Goldes verhieß er dem, der ihm Walther gebunden zurückführe, aber keiner hatte Luſt dazu. Die Fliehenden ritten unterdeſſen haſtig weiter in der Nacht, bei Tag bargen ſie ſich im Waldesdunkel und hielten Raſt. Sie mieden der Menſchen Behauſungen und ſuchten ihren Weg im bahnloſen Gebirge. Walther fing Vögel und Fiſche, dem Hunger zu wehren. Am Abend des vierzehnten Tages erreichten ſie den Rhein bei Worms: dem Fährmann gab Walther als Fahrgeld die letzten Fiſche, die er in der Donau gefangen hatte. Der Ferge trug ſie andern Tages zu des Königs Küchenmeiſter; der briet und würzte die Fiſche und ſetzte ſie dem König vor. Erſtaunt rief Gunther, daß er nie ſolche Fiſche gegeſſen habe. Der Koch verwies an den Fergen und der erzählte von dem gepanzerten Helden auf ſtarkem Roß und der leuchtenden Jungfrau vor ihm im Sattel, von den zwei Schreinen, die am Bug des Roſſes niederhingen, und daß es darin erklungen ſei wie von Gold und Edelſteinen, wann das Tier den Nacken ſchüttelte, die Fiſche aber habe ihm der Held als Fahrlohn gegeben.

Da rief Hagen: „Freut euch mit mir! Walther, mein Geſell, kehrt heim von den Heunen.“

„Freut euch vielmehr mit mir,“ entgegnete Gunther übermütig. „Der Schatz, den mein Vater den Heunen zahlen mußte, kehrt heim.“

Den Zechtiſch ſtieß er um mit dem Fuß und hieß die Roſſe ſatteln. Zwölf ſeiner ſtärkſten Recken wählte er aus, auch Hagen, der ihn vergebens bat, davon abzuſtehen, wegen ſeiner Freundſchaft mit Walther.

„Hüllt eure Heldenknochen in Eiſen,“ befahl der König, „und folgt mir, dem Räuber den Schatz abzujagen.“

Walther eilte unterdessen unabläſſig fort und kam in den Waſichenwald[1]), wo er zwiſchen zwei Bergen eine zackige Schlucht fand, in welcher er raſten wollte. Seit ihrer Flucht hatte er nur auf des Roſſes Rücken, über den Schildrand nickend, geſchlafen. Nun legte er die Waffen ab und ſtreckte ſich zur Ruhe, das Haupt in Hildgunds Schoß. Die Jungfrau hielt Wache, während Walther ſchlief.

2. Der Kampf.

Gunther fand bald im Sande die Spur von Huftritten: die Roſſe ſpornend, gelangten er und ſeine Recken an den Fuß der Felsſchlucht.

„Das geht ſo glatt nicht ab," warnte ihn Hagen. Hildgund aber ſchaute zu Tal und ſah Lanzen blinken: leiſe weckte ſie Walther.

„Die Hunnen ſind da! Hau' ab mein Haupt, daß ich keines andern Mannes werden muß." Walther waffnete ſich, hinabſchauend, und tröſtete Hildgund: „Nicht Hunnen, — Franken ſind es und fürwahr," — er deutete auf einen Helm, — „das iſt Hagen, mein alter Geſell. „Er trat nun an das ſchmale Felſentor: Hagen erkannte ihn und bat den König nochmals, friedlich wegen des Schatzes zu verhandeln. Da entſandte der König Ganelo von Metz. Der ritt hinauf und fragte nach Walthers Namen und Vorhaben.

„Fürwahr, was ficht Euch an, mich auszuforſchen?" antwortete Walther. „Doch weil dich König Gunther ſendet, — Walther von Aquitanien bin ich und, der Geiſelſchaft müde, wandt' ich mich und ziehe nun in die Heimat."

---

[1]) Auch Wasgen-wald, Wasgen-ſtein, d. h. Vogeſen.

„Roß und Schreine und die Jungfrau lief're aus: — dann sei dir dein Leben geschenkt.“

„Wie kann dein König schenken, was mein eigen? Doch hundert Spangen will ich geben, des Königs Namen zu ehren.“

Hagen riet zur Annahme, aber der König schalt ihn:

„Du artest deinem Vater nach: auch er focht lieber mit Worten als mit Waffen.“

Da ritt Hagen abseits auf einen Hügel, stieg vom Roß und schaute zu. Gunther winkte Ganelo, der flog zurück mit der Antwort.

„Den ganzen Schatz lief're aus.“

„Zweihundert Spangen will ich geben ums Wegrecht, — zeig's deinem König an.“

„Des Redens bin ich satt: jetzt gilt's dein Blut,“ rief Ganelo, hob den Speer, zielte und warf. Walther bog ihm aus, der Speer flog in den Rasen. Nun sauste Walthers Schaft: der fuhr durch Ganelos Schildrand, seine Rechte durchbohrend, und drang mit der Spitze tief in des Rosses Rücken: rasch sprang Walther hinzu und mit einem Schwertstoß sanken Roß und Reiter nieder.

„Jetzt sterb' ich, oder räche des Oheims Fall,“ rief der goldlockige Skaramund und sprengte hinauf: er warf zwei Lanzen zugleich: die eine flog ins Gras, die andre traf nur den Schildrand: nun drang er mit gezücktem Schwert ein — aber Walthers Speer durchstach ihm den Hals, tot fiel er vom Roß neben dem Oheim.

Werinhard ritt als dritter hinauf: er führte Pfeil und Bogen. Von weitem richtete er seine Geschosse auf Walther: der deckte sich mit seinem großen Schild, und als der Schütze nahe kam, war der Köcher schon leer, und bevor er das Schwert geschwungen, warf Walther den Speer: der traf das Roß, das bäumte sich und warf den

Reiter ab. Dem Fallenden entriß Walther das Schwert und hieb ihm das blonde Haupt ab. Nun entſandte der König Ekkefried, den Sachſen, der am Frankenhof in Verbannung lebte, weil er ſeinen Herzog erſchlagen hatte. Auf rotbraunem Schecken trabte er den Felsweg hinauf. Sein Eiſenſpeer prallte ab an Walthers Schild, und Walther warf ihn ſo grimmig zurück, daß das Eiſen Ekkefrieds tierhautbeſpannten Schild zerſpaltete, ihm den Rock zerriß und tief in die Lunge fuhr. Todwund ſank Ekkefried vom Roß: das führte Walther als Beute mit ſich.

Hadwart folgte als fünfter Kämpe: der ließ den Schaft zurück und vertraute ſeinem ſcharfen Schwert. „Des Feindes Schild laß mir, König Gunther, wenn ich den Sieg gewinne," bat er. Die Leichen ſperrten ſeinem Roß den Weg, darum ſtieg er ab. Lang kämpften die zwei, Hadwart mit dem Schwert, Walther mit dem Speer: da wollte der Franke mit einem gewaltigen Hieb den Streit beenden, doch Walther fing den Streich und zwang ihm das Schwert aus der Fauſt, daß es ſauſend ſeitab flog. Hadwart ſprang der Waffe nach, Walther folgte, hob mit beiden Händen den Speer und durchſtach Hadwart mit tödlichem Stoß den Nacken: mit dumpfem Krach fiel er.

Patafried, Hagens Schweſterſohn, eilte jetzt zum Kampf: vergebens bat ihn der Ohm, davon abzulaſſen: der Jüngling begehrte allzuſehr nach Heldenehren. „Schlänge doch Hel das goldne Erz hinab!" grollte da Hagen, „in den Tod reiteſt du, Patafried! — was ſoll ich deiner Mutter, was deinem jungen Weibe ſagen!" Walther hörte von fern des Freundes Klage und ſprach gerührt zu dem Anſtürmenden: „Steh' ab: hier liegen ſchon manche Recken: es wäre mir leid, dich ihnen beizugeſellen."

„Was kümmert das dich! Steh' und ficht!" rief der

Jüngling entgegen und schon flog sausend sein knorriger Speer: mit dem eignen schlug ihn Walther zur Seite, zu Hildgunds Füßen fiel er nieder. Aufschreiend lugte sie aus der Felsspalte hervor, ob ihr Freund sich noch halte. Noch einmal warnte Walther, doch wütend stürmte Patafried mit gezücktem Schwert an. Schweigend deckte sich Walther, und als sein Gegner nun zu mächtigem Hieb ausholte, senkte er sich ins Knie und bog ihm aus, daß die Wucht des leeren Streiches Patafried zu Boden riß; blitzschnell sprang nun Walther auf und durchbohrte dem Jüngling den Leib. Seinen Fall zu rächen, kam Gerwig gesprengt: die doppelschneidige Streitaxt warf er nach dem Gegner: schnell hob der den Schild, stieß die blutige Klinge ins Gras, griff nach dem Speer und stellte sich dem Angriff. Wortlos kämpften sie: der den Freund zu rächen, der für sein Leben. Gerwig tummelte sein Roß im Kreis, Walther zu ermüden: da ersah dieser den Augenblick, als der Franke den Schild hob: schnell flog sein Speer und durchstach dem Feinde die Weiche. Mit lautem Schrei fiel er auf den Grund — er war ein stolzer Graf im Wormser Gau gewesen.

Nun stutzten die Franken und baten Gunther, vom Streit zu lassen. „Hei, ihr Tapfern! Schafft Unglück euch Furcht, statt Zornes? Soll ich als geschlagener Mann zu Worms durch die Gassen ziehen? Zuvor reizte mich des Fremden Gold, nun dürstet mich seines Blutes. Blut heischt Blut: Auf!“ — Da entbrannten alle zu neuem Kampf: jeder wollte der erste sein: hintereinander trabten sie den Felsenpfad hinan. Indes hatte Walther den Helm abgenommen und hing ihn an einen Baum, sich ein wenig zu kühlen. Da rannte Randolf mit schwerer Eisenstange heran und hätte den Unbehelmten schier durchbohrt. Doch der trug auf der Brust ein

Geſchmeide, von Wielands Hand verfertigt (S. 458), das wehrte den Stoß: die Stange ſplitterte. Raſch hielt Walther den Schild vor, den Helm konnte er nicht mehr aufſetzen: denn ſchon ſauſte ihm Randolfs Schwert um die Ohren: zwei Locken ſchor es ihm ab; der zweite Hieb blieb in Walthers Schilde ſtecken. Blitzſchnell ſprang der Held zurück und wieder vor und riß Randolf von dem Gaul herunter, daß er das Schwert verlor, und, den gepanzerten Fuß ihm auf die Bruſt ſetzend, hieb Walther ihm das Haupt ab.

Eilig ſprang Helmnot zu Fuß vor: er ſchleppte einen ſchweren Dreizack an einem Seile, das hielten hinter ihm ſeine Genoſſen gefaßt. Hoch ſchwang er den Dreizack: ſauſend kam das Geſchoß gegen Walther geflogen, ſpaltete den Stachel am Schild und haftete darin. Scharf zogen und zerrten die Franken an dem Seil, Walther zu Fall zu bringen, ſelbſt der König faßte mit an. Aber feſtgewurzelt wie die Eſche ſtand Walther und wankte nicht: wenigſtens den Schild wollten die Franken ihm vom Arm reißen. Viere waren ſie noch außer Hagen. Walther ward wild über ſolches Streiten: den Schild ließ er fahren, barhäuptig ſprang er in die Feinde. Eleuther ſpaltete er Helm und Haupt und Nacken bis in die Bruſt mit einem Schlag: Trogus hing verwickelt im Seil: — bei dem Ziehen hatten die Franken die Waffen abgelegt: die wieder zu nehmen, ſprang Trogus vergebens auf: Walther durchhieb ihm die Waden und nahm ihm den Schild, bevor Trogus dieſen am Boden ergreifen konnte. Der Wunde griff nach einem Feldſtein und warf ihn mit ſolcher Gewalt, daß der kaum gewonnene, ſtierhautbeſpannte Schild an Walthers Arm zerbarſt. Im Graſe kriechend, ſchwang nun Trogus das Schwert: — da ſchlug ihm Walther die Schwerthand ab, und ſchon wollte er

ihm den Todesſtreich geben, als Tannaſt, der nun, gleich dem König, die Waffen wiedergewonnen hatte, heraneilte, den Wunden mit ſeinem Schild zu decken. Unwillig wandte ſich Walther gegen ihn: mit durchhauener Schulter und durchſtochener Seite ſank Tannaſt ins Gras. Trogus ſtieß bittere Schmähungen gegen Walther aus. „So ſtirb denn!“ rief der Held und erdroſſelte den Schmäher mit ſeiner eignen güldenen Kette.

Entſetzt floh Gunther talab, ſchwang ſich auf ſein Roß und ritt zu Hagen; mit Bitten ſuchte er ihn zum Kampf zu bewegen. Doch kalt antwortete Hagen: „Mir lähmt ja das feige Blut den Arm: mein Vater focht ja ſchon lieber mit Worten als mit Waffen: für immer haſt du mit jenem Wort mein Schwert in die Scheide geſtoßen.“ — Der König ließ aber nicht ab: er mahnte ihn, der Franken Ehre zu gedenken und dieſen Schimpf von ihr zu wenden: kniefällig mit aufgehobenen Händen bat er. Da faßte Hagen Erbarmen: „Ich werde gehen, König Gunther! Die Treue heiſcht es: für den König, gegen den Freund.“

Und nun riet Hagen: zum Schein wollten ſie abziehen, dann werde Walther den Engpaß verlaſſen und ſie könnten ihn im offnen Feld angreifen. Vor Freuden umarmte und küßte der König Hagen; dann ritten ſie fort, legten ſich in einen Hinterhalt und ließen die Roſſe im Walde graſen.

Walther hatte ihre Umarmung geſehen und fürchtete böſe Liſt: er beſchloß, die Nacht im Engpaß zu verbleiben. Dorngeſtrüpp und Strauchwerk hieb er ſich vom Hag ab und verſchloß die Schlucht mit ſtacheligem Verhack. Dann fing er zuerſt die Roſſe der Toten ein und band ſie zuſammen: ſechs waren's noch: zwei waren getötet, drei hatte der König mitgenommen. Darauf legte

er die Rüſtung ab, labte ſich an Speis und Trank und ſtreckte ſich auf den Schild zur Ruh'. Die erſten Stunden wachte Hildgund: zu ſeinen Häupten ſitzend, ſcheuchte ſie den Schlaf mit Geſang. Nach Mitternacht löſte Walther ſie ab und wandelte auf und ab, den Speer in der Hand.

Als der Morgen dämmerte, ſchritt er zu den Erſchlagenen und nahm ihnen die Waffen, — doch ließ er ihnen die Gewande — damit belud er vier Roſſe, aufs fünfte hob er die Jungfrau, das ſechſte beſtieg er ſelber. Vorſichtig, ringsum ausſchauend, trat er vor den Engpaß: alles war ſtill. Nun trieb er die vier Roſſe voran, dahinter folgte Hildgund: er ſelber führte das Roß mit den Schreinen am Zügel und beſchloß den Zug als Hüter. Kaum waren ſie tauſend Schritt gekommen, da gewahrte Hildgund umblickend zwei Männer, die ihnen ſcharf nachritten. Walther wandte ſich und erkannte die Feinde. Die Zügel des Goldroſſes gab er Hildgund: „Der dichte Buſch dort bietet dir ſicheren Zufluchtsort: ich will hier am Bergrand die Feinde erwarten."

Während Hildgund ihm gehorchte, rückte er ruhig Schild und Speer zurecht, da ſchrie ihn Gunther ſchon von weitem an. Verächtlich entgegnete Walther kein Wort: an Hagen wandte er ſich: „Hagen, alter Genoß! Was iſt geſchehen, daß du mir die Wege verlegſt? Gedenkſt du nicht mehr unſerer Freundſchaft? Steh' ab und ich will dir den Schild mit rotem Golde füllen."

Aber Hagen wies das Gold zurück und forderte Rache für ſeines Neffen Tod. Er ſprang vom Roß: der König und Walther taten desgleichen und nun ſtanden zwei gegen einen. Hagen brach zuerſt den Frieden. Ziſchend flog ſein Speer: Walther hielt den Schild ſchräg entgegen: — das Geſchoß prallte zurück und wühlte ſich tief in den Raſen ein. Gunther warf den ſchweren Eſchenſchaft kecken

Mutes, doch mit ſchwacher Kraft: er traf nur den Schildrand, Walther ſchüttelte das Eiſen ab. Nun griffen die Franken zum Schwert.

Walther wehrte ſich mit dem Speere, daß die kurzen Klingen ihn nicht erreichen konnten. Da winkte der König Hagen, vorzudringen, ſtieß die Klinge in die Scheide und faßte den Speer, der dicht vor Walthers Füßen lag: doch der ſprang an gegen Hagen und trat auf den Schaft, daß der König wankte und ſchier erlegen wäre, hätte nicht Hagen ihn beſchirmt.

Walther ſtand ſich verteidigend, wie der Bär vor der Meute. Gewaltig warf er nun ſeinen Speer auf Hagen, ihn leicht verwundend, dann ſprang er mit dem Schwerte gegen Gunther, ſchlug ihm den Schild zur Seite und hieb ihm Bein und Schenkel bis zur Hüfte weg. Von neuem holte er aus zum Todesſtreich: da warf Hagen das eigne Haupt dem Hieb entgegen: ſein Helm war ſtark, Funken ſprühten und Walthers Schwert ſprang in Stücken. Zornig warf Walther den Griff von ſich — das erſah Hagen und hieb ihm die ungedeckte Rechte ab. Doch Walther verbiß den Schmerz: er ſchob den blutigen Stummel in den Schild, riß mit der linken Fauſt das krumme Schwert Etzels von ſeiner rechten Hüfte und ſtieß damit Hagen das rechte Auge aus, durchſchnitt ihm die Schläfe, ſpaltete ſeine Lippe und riß ihm noch ſechs Backenzähne weg. So endete der Kampf: der König lag am Grund, — Hagen und Walther ſetzen ſich: mit Kräutern ſtillten ſie den Blutſtrom ihrer Wunden. Walther rief Hildgund, die kam und legte ihnen guten Verband an. „Nun gib uns Wein, wir haben ihn verdient! Der erſte Trunk ſei Hagen gereicht: treu war er ſeinem König und tapfer im Kampfe; dann reich' ihn mir, zuletzt mag Gunther trinken! nur läſſig hat er geſtritten."

Aber Hagen ſprach zu ihr: „Walther, deinem Herrn biete den erſten Becher: er hat das meiſte geleiſtet.“ Sie ſchloſſen Frieden, und trieben Scherz und Kurzweil beim Becherklang.

„Nun wirſt du künftig um die rechte Hüfte dein Schlachtſchwert gürten,“ rief Hagen, „und Hildgund mußt du mit der Linken umarmen, — und alles, was du tuſt, wird linkiſch ſein.“

„Hör' auf, Einäugiger,“ lachte Walther, „ich werde mit der Linken noch manchen Hirſch niederſtrecken, derweil dir Eberfleiſch ſchwerlich munden wird: und queren Auges ſeh' ich dich blicken: doch ich ſchaffe dir Rat: laß dir Kindelbrei kochen — der behagt zahnloſem Munde.“

So wurde unter Scherz und Neckreden der alte Treubund erneut.

Dann huben ſie den ſchwerwunden König aufs Roß und ritten auseinander: die Franken nach Worms, Walther nach Haus. Und bald nach ſeines Vaters Tod führte er ſein Volk noch dreißig Jahre und gewann in gar manchem ſchweren Kampf ehrenvollen Sieg. Und ſchön Hildgund thronte an ſeiner Seite.

Fünftes Buch.

Aus den Sagenkreiſen von Dietrich von Bern und von den Nibelungen.

I. Dietrichs Jugend.

1. Dietrich von Bern.

In Bern herrſchte König Dietmar aus der Amalungen Geſchlecht, welches bis zu den Göttern emporſtieg: ſeine Gattin Odilia war die geſchickteſte aller Frauen. Sie hatten einen Sohn, Dietrich geheißen, der wuchs heran zu ungewöhnlicher Körperkraft. Sein Angeſicht war oval und hellfarbig, ſeine ſcharfen Augen waren von der Farbe des Adlerauges, in langen Locken fiel ſein ſtarkes Haar herab, glänzend wie geſchlagenes Gold. Er hatte keinen Bart, ſo alt er auch wurde. Schmal war er in der Mitte des Leibes, aber gar breit in den Schultern, dick in den Hüften und von ſo großer Stärke, daß er ſie kaum je ſelber ganz erproben konnte. Dabei war er munter, leutſelig und freigebig: geriet er aber in Zorn, dann fuhr Feuer aus ſeinem Munde.

Damals lebte in Venedi Herzog Reginbald[1]) aus dem Geſchlecht der Wölfinge. Hildebrand hieß ſein

[1]) Nach andern Überlieferungen aber Heribrand.

älteſter Sohn: der war ein ſchöner, hochgewachſener Mann mit wunderguten Augen, blond waren ihm Haar und Bart und kraus wie Hobelſpäne. Voll Tapferkeit, war er zugleich ein trefflicher Ratgeber und feſt in der Freundſchaft. Als er in den dreißigſten Winter ging, ſprach er zu ſeinem Vater: „Wie ſoll ich Ruhm erlangen, wenn ich ſtets zu Hauſe ſitze? Ich will zu König Dietmar fahren und ihm meinen Dienſt anbieten.“ Der König von Bern nahm Hildebrand freundlich auf: er ſetzte ihn an ſeine Seite in der Halle und gab ihm den erſt fünfjährigen Dietrich zur Erziehung. Hildebrand pflegte und lehrte den Knaben, bis er zwölf Winter alt wurde. Da empfing jung Dietrich[1]) aus ſeines Vaters Hand das Schwert und erhielt ein großes Gefolge. Hildebrand und Dietrich liebten einander ſehr, bis an ihren Tod.

2. Von Grim und Hilde.

Einſt ritten die Freunde hinaus in den Wald mit Habichten und Hunden. Dietrich verfolgte einen Hirſch und ſah einen Zwerg laufen: raſch wandte er ſein Roß und ſetzte ihm nach, und ehe der Zwerg in ſeine Höhle gelangte, griff Dietrich ihn mit der Hand am Nacken und riß ihn zu ſich in den Sattel. Das war Alfrich, der berüchtigte Dieb und geſchickteſte aller Zwerge. „Herr,“ ſprach Alfrich, „wenn ich mein Leben damit aus deiner Hand löſen kann, ſo will ich dich dorthin führen, wo du

---

[1]) König Dietmar hatte noch zwei Brüder: Harlung (nach W. Grimm der richtigere Name, er heißt auch Diether) auf der Fritilaburg, der Vater der Harlunge: Fritila und Imbreke (ſiehe unten). Der andre Bruder König Dietmars hieß Ermenrich, König in Romaburg, einer Sage nach der allein echte Sohn ſeines Vaters. Dieſer Vater heißt in einem Gedicht Amalung.

noch einmal soviel Schätze finden wirst, als dein Vater fahrende Habe hat. Und das alles besitzen Hilde und ihr Mann Grim: der ist stark wie zwölf Männer, aber sie ist noch stärker und beide sind sie bös. Auch hat er das Schwert Nagelring, das ich geschmiedet habe. Aber du kannst ihn nicht erschlagen, wenn du nicht zuvor Nagelring gewinnst. Und es steht dir besser an, danach zu streben, als nach meinem geringen Leben." Dietrich antwortete: „Dein Leben mußt du lassen, schwörst du nicht, daß du Nagelring noch heut' in meine Hand schaffst und mich dann dorthin führst, wo die Schätze sind." So tat der Zwerg und Dietrich ließ ihn los. Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als der Zwerg mit dem Schwerte zurückkam: er wies den beiden einen Felsen an der Berghalde, wo sie Grims Erdhaus finden würden, und verschwand aufs schnellste. Dietrich und Hildebrand stiegen von den Rossen, zogen das Schwert aus der Scheide und sahen staunend, daß sie niemals ein schöneres geschaut hatten. Dann gingen sie an die Halde hin bis zum Erdhause, banden die Helme fest und schwangen die Schilde vor sich. Kühn schritt Dietrich über die Schwelle, Hildebrand dicht hinter ihm. Als der Berserker Grim sie erblickte, griff er sogleich nach seiner Waffenkiste, vermißte aber sein Schwert.

Da nahm er einen brennenden Baumast vom Herdfeuer und ging ihnen damit entgegen. Sie kämpften aufs tapferste. Hilde umschlang so fest Hildebrands Hals, daß er keinen Stoß gegen sie führen konnte. Sie rangen miteinander: „Hildebrand fiel und Hilde oben auf ihn und sie wollte ihn binden. „Herr Dietrich," rief Hildebrand, „hilf mir, nie zuvor kam ich in solche Lebensgefahr." Da hieb Dietrich Grim das Haupt ab, sprang an die Seite seines Pflegers und schlug Hilde in zwei Stücke. Aber sie

war zauberkundig, und ihre zwei Leibeshälften liefen wieder zusammen, und sie war heil. Dietrich hieb nochmals auf sie, und es erging ebenso: da riet Hildebrand: „Tritt mit deinen Füßen zwischen Haupt und Fußstück, nur dann wirst du dies Ungetüm besiegen.“ Nun hieb er sie zum drittenmal in zwei Stücke und trat mit seinen Füßen dazwischen: da war das Weib tot. Hildebrand sprang auf und sie nahmen von den Schätzen, soviel ihre Rosse tragen konnten. Sie fanden auch den Helm, von welchem Alfrich ihnen gesagt hatte, daß er Hilde und Grim so wert war, daß sie ihn nach ihren Namen Hildegrim nannten. Den Helm trug Dietrich seitdem in manchem Kampfe.

3. Von Heime.

Ein Gehöft lag im Walde, darauf waltete Studas. Er züchtete dort edle Rosse; die waren alle von grauer, hellgelber oder schwarzer Farbe. Studas hatte einen Sohn, der hieß wie er, aber er wurde Heime genannt nach einem Wurm, der grimmiger war als andre, und alle Schlangen waren vor ihm in Furcht. Wie dieser Wurm, war Heime hartgemut, ehrsüchtig und wollte niemand dienen. Kurz gewachsen, trug er auf breiten Schultern ein starkes Haupt mit großen schwarzen Augen. In seiner gewaltigen Stärke fand er allein Lust daran, das Roß zu tummeln und zu fechten. Blutgang hieß sein Schwert, Rispa sein Hengst, und der war grau und groß.

Heime verachtete seines Vaters Beschäftigung und verließ ihn, um Dietrich von Bern aufzusuchen: „Des Todes will ich sein, oder berühmter als Dietrich!“ sprach er und sprang auf seinen Hengst. Und als er an die Königsburg zu Bern gelangte, bat er einen Diener, Roß und Speer zu bewachen, bis er aus der Königshalle zurückkehre. Dann

ſchritt er hinein vor des Königs Hochſitz, grüßte ihn und wandte ſich zu Dietrich: „Weither bin ich geritten, um dich zu finden: willſt du nun dich und deine Stärke verſuchen, ſo fordr' ich dich zum Zweikampf draußen vor Bern: und wer der Sieger iſt, der ſoll des andern Waffen davontragen.“ Dietrich ward zornig: noch keiner hatte gewagt, ihn zum Zweikampf herauszufordern. Schnell ſprang er auf und ging hinaus, ſich zu wappnen. Ihm folgten Hildebrand und viele ſeiner Ritter und alle halfen, ihn rüſten: dann ſprang er auf ſein Roß und ſie ritten hinaus.

Dietrichs Schild war rot wie Blut und ein goldener Löwe darauf gemalt; ſein Schwert Nagelring trug er an der Seite, in der Hand einen ſtarken Speer. Heime wartete ſchon des Kampfes: mit geſenkten Speeren ritten ſie gegeneinander, zweimal unverſehrt: zum drittenmal fuhren ſie ſo gewaltig an, daß Dietrichs Roß von dem Stoß auf die Hinterbeine ſank, die Speere zerbrachen, und Heime ward leicht verwundet. Sie ſtiegen nun ab, zogen die Schwerter und ſchlugen ſich lange; und keiner wich vor dem andern zurück: endlich tat Heime einen ſtarken Hieb mit Blutgang auf Dietrichs Helm Hildegrim: das Schwert ſprang aber in zwei Stücke: nun war er waffenlos und gab ſich in Dietrichs Gewalt. Der aber mochte ihn nicht töten, ſondern machte ihn zu ſeinem Genoſſen. Auf dem Heimweg ritt Heime zu Dietrich und ſprach:

„Du biſt ein gewaltiger Held und reiteſt auf einem ſo elenden Roß, daß es kaum einen Stoß aushalten kann? Ich weiß einen Hengſt in meines Vaters Gehöft: kommſt du je auf deſſen Rücken, ſo ſetz' ich mein Haupt zum Pfand: eher erlahmt dein ſtarker Arm, denn des Roſſes Rücken unter dir ſich beugt.“

„Kannſt du das Roß mir verſchaffen, will ich dir's danken mit reichem Lohn,“ antwortete Dietrich, und gab

ihm Urlaub zur Reiſe. Heime ſuchte in ſeines Vaters Gehöft den größten Hengſt von fahler Farbe und dreiwintrig und der hieß Falka. Den führte er nach Bern und gab ihn Dietrich, der Heime reich belohnte.

4. Wittigs Ausfahrt.

Als Wielands Sohn Wittig (S. 465) zwölf Winter alt war, wollte er nicht Hammerſchaft noch Zangengriff berühren, ſondern Roß und Waffen begehrte er und einem ruhmreichen Fürſten zu dienen und mit ihm in den Kampf zu reiten. Er war ſtark, groß, anſehnlich, tapfer und ohne Übermut. „Dietrich von Bern iſt ſchon weithin berühmt und nicht älter als ich," ſprach er. „Mit ihm will ich mich meſſen im Kampfe: fall' ich zur Erde, ſo reich' ich ihm mein Schwert und werde ſein Mann: — vielleicht aber werde ich der Sieger ſein." Da ſchmiedete ihm Wieland eine Rüſtung, glänzend wie Silber, hart wie Stahl; einen Helm, mit großen Nägeln beſchlagen, dick und biegſam; eine goldfarbene Schlange war darauf abgebildet, die ſpie Gift aus dem Rachen: das bedeutete Wittigs Ritterſchaft und grimme Streitluſt. Sein Schild war weiß, und mit roter Farbe waren Hammer und Zange darauf gemalt, weil ſein Vater ein Schmied war; oben im Schilde ſtanden drei Karfunkelſteine, die bedeuteten ſeiner Mutter Königsgeſchlecht. Dazu gab Wieland ihm Mimung (S. 458), das Schwert, und den Hengſt Schimming (S. 459). Der Sattel war aus Elfenbein und eine Natter darauf gezeichnet.

Seine Mutter gab ihm drei Mark Goldes und ihren goldenen Fingerring. Dann küßte Wittig Mutter und Vater, nahm ſeinen Speer und ſprang in den Sattel, ohne den Steigbügel zu berühren. Da lachte Wieland,

als er das sah, geleitete ihn auf den Weg und bezeichnete ihm genau die Straßen, die er zu reiten hatte. Und gab ihm noch manchen weisen Rat, und Vater und Sohn schieden.

Wittig kam nach langem Ritt an einen großen Strom, aber er fand die Furt nicht, die ihm sein Vater bezeichnet hatte: darum stieg er ab, legte Waffen und Kleider von sich und verbarg sie in einer Erdgrube, damit sie ihm nicht genommen werden könnten, während er im Wasser die Furt suchte. Er watete in das Wasser hinaus und fuhr schwimmend auf und ab im Strom. Da kamen drei Männer des Weges geritten: der eine war Hildebrand, der andre Heime und der dritte Jarl Hornbogi aus Winland, den Dietrich von Bern zu sich geladen hatte, daß er sein Genosse werde mit allen seinen Mannen. — Hildebrand sah Wittig im Strome und sprach: „Ich sehe einen Zwerg im Wasser, vielleicht ist es Alfrich, den Jungherr Dietrich schon einmal fing. Wir wollen ihn nochmals fangen, und sein Lösegeld soll kein geringeres sein als damals."

Aber Wittig hatte alles gehört, was sie sprachen und rief: „Gebt mir Frieden und laßt mich ans Land steigen, dann könnt ihr sehen, ob ich mein Haupt niedriger trage als ihr." Sie gewährten ihm das, und er sprang ans Ufer, neun Fuß in einem Schwung.

Als Hildebrand nach seinem Namen fragte, antwortete er: „Laßt mich erst meine Waffen nehmen, dann frage, was du fragen willst." Schnell legte er Kleider und Waffen wieder an, sprang auf seinen Hengst und ritt ihnen entgegen. Und nun sagte er seinen Namen und sein Geschlecht und daß er zum Kampfe mit Dietrich reite: „Und ehe ich heimfahre, muß erwiesen sein, wer von uns der Stärkere ist." Als Hildebrand sah, wie überaus groß und gewaltig Wittig war, zweifelte er, wer im Zweikampf

obſiegen werde, und ſann, wie er ſeinen Herrn Dietrich vor einer Niederlage beſchirmen möge. Er lobte Wittigs Abſicht und bot ihm Blutsbrüderſchaft an. Er nannte ſich auf Wittigs Befragen Boltram, und ſie gelobten, einander beizuſtehen in allen Nöten. Darauf ritten ſie zum Strom: Hildebrand wußte die Furt durch denſelben. Sie zogen, bis ſie an eine Wegſcheide kamen. Da ſprach Hildebrand: „Beide Wege führen nach Bern: der eine iſt lang, der andre kurz: aber auf dem kurzen müſſen wir über einen Strom und das können wir nur auf einer Steinbrücke; bei dieſer liegt ein Kaſtell, das haben zwölf Räuber inne: der erſte heißt Gramaleif, und auf der Brücke liegt ein Zoll, dort müſſen wir Waffen und Roſſe laſſen und froh ſein, kommen wir mit dem Leben davon. Schwerlich kommen wir hinüber: Herr Dietrich hat vergebens verſucht, dies Kaſtell zu erſtürmen. Reiten wir alſo den langen Weg.“ Doch Wittig rief: „Wir wollen den kürzern reiten.“ Und bald kamen ſie an einen Wald, vor welchem das Kaſtell lag. Wittig bat ſeine Gefährten, zu warten: er ritt voraus, um zu verſuchen, ob ſie nicht ohne Schatzung über die Brücke kämen.

Oben vom Kaſtell herunter ſahen die zwölf Räuber Wittig. Gramaleif ſprach: „Dort reitet ein Mann her, der hat einen großen Schild, den will ich haben, ihr mögt ſeine übrige Rüſtung teilen.“ Nun teilten ſie unter ſich Wielands ganze Ausrüſtung, aber ſchon für den neunten blieb nichts mehr übrig; da verlangte er Wittigs rechte Hand, der zehnte den rechten Fuß und der elfte wollte ſein Haupt haben. Aber der zwölfte, Studfus, ſprach: „Der Mann ſoll nicht erſchlagen werden,“ und Gramaleif befahl: „Geht hin zu dritt: nehmt ihm alles und laßt ihn davon mit dem linken Fuß, dem linken Arm und dem Leben.“ Die drei ritten Wittig entgegen und forderten Waffen,

Kleider und Roß und Hand und Fuß als Schatzung. Wittig fand das sehr unbillig und hieß sie ihren Häuptling herbeirufen. Als Gramaleif das hörte, waffnete er sich samt seinen Gesellen und sie ritten über die Steinbrücke. Wittig hieß sie willkommen. „Gar nicht willkommen bist du," antwortete Gramaleif, „deine Habe ist unter uns schon geteilt und Hand und Fuß mußt du dazu lassen. Deinen Schild will ich." Und ein jeder forderte sein Teil. Aber Wittig wollte ihnen nicht einen Heller geben, sondern verlangte in Frieden über die Brücke zu reiten.

„Fürwahr," sprach Studfus, „wir sind große Narren, daß wir zwölf vor einem Mann stehen; zieht eure Schwerter, nun soll er alles lassen und sein Leben oben drauf legen." Grimmig zog er das Schwert und hieb nach Wittigs Helm, der war aber zu hart für seine Waffe. Mit großem Zorn riß auch Wittig sein Schwert Wimung aus der Scheide und schnitt Studfus in zwei Teile auf den ersten Schlag: zur linken Achsel herein, zur rechten Seite heraus. Nun drangen alle auf ihn ein: Gramaleif hieb gewaltig auf Wittigs Helm, doch sein Schwert konnte ihn nicht zerschneiden. Wittig aber spaltete Gramaleif das Haupt und den Rumpf, daß er tot zur Erde fiel.

Unterdessen sprach Hildebrand zu seinen Genossen: „Sie sind aneinander gekommen: wir wollen hinreiten und ihm beistehen."

Doch Heime riet: „Laßt uns warten, bis wir sicher sind, daß er die Oberhand hat: unterliegt er aber, so wollen wir fortreiten und wegen eines Unbekannten uns nicht in Gefahr bringen." „Das wäre schändlich," sagte Hildebrand, und Hornbogi meinte: daß sie um der Brüderschaft willen ihm helfen müßten. Da ritten sie hin.

Wie sie auf die Steinbrücke kamen, hatte Wittig sieben

der Räuber erſchlagen und die fünf andern, darunter Sigſtaf, flohen davon. Die Sieger ritten nun in die Burg, nahmen Wein, Speiſen und Kleinodien, und blieben dort die Nacht. Als es Mitternacht war, ſtand Hildebrand auf, nahm Wittigs Schwert und legte ſeins dafür an die Stelle, nachdem er zuvor Knauf und Griff des Schwertes vertauſcht hatte. Am andern Morgen ſprach er zu Wittig: „Ich will mich nicht länger vor dir verleugnen: ich bin Hildebrand und wir alle ſind Dietrichs Genoſſen, aber unſre Brüderſchaft will ich dir treu halten. Nun rate ich, daß Heime und Hornbogi dieſe Burg hüten: ich reite mit dir nach Bern zu Dietrich. Scheidet ihr beiden als Freunde, ſo beſitzt gemeinſam dieſe Burg, ſcheidet ihr unverſöhnt, ſo gehört ſie dir allein.“ Wittig antwortete: „Ein böſer Zoll lag auf dieſer Brücke: daran war das Kaſtell ſchuld, welches die Zollherrn ſchirmte. Jedermann, will ich, ſoll in Frieden über dieſe Brücke zieh'n.“ Und Jarl Hornbogi ſagte: „Wer die Burg mit ſeinem Schwert eroberte, hat auch das Recht, damit nach ſeinem Gefallen zu tun.“ Da warf Wittig einen Feuerbrand in den Bau und ſie ritten nicht eher von dannen, bis alles verbrannt und niedergebrochen war. Ihr Weg führte ſie bald wieder an einen Strom: darüber war eine Brücke geſpannt zwiſchen zwei Felſen. Über dieſe Brücke war Sigſtaf mit ſeinen Geſellen geflohen, ſie hatten die Brücke hinter ſich abgebrochen, damit Wittig nicht über den Strom komme. Als Wittig ſah, daß die Brücke fortgeriſſen war, drückte er ſeinem Hengſt die Sporen ein, und Schimming ſprang über den Strom von dem einen Felſen bis auf den gegenüberſtehenden, wie ein abgeſchoſſener Pfeil. Als Hildebrands Roß von dem Felſen ſprang, flog es in den Strom und mußte ſchwimmen: dieſelbe Fahrt tat Hornbogi, doch kam er früher als Hildebrand ans Land. Heimes Hengſt

Rispa ſetzte in einem Sprung über den Strom und gleich nach Wittig war er dort. Sigſtaf und ſeine Geſellen waren nicht weit gekommen: alsbald gewahrte ſie Wittig: er ritt auf ſie zu und begann von neuem den Kampf mit ihnen. Derweil ſaß Heime auf ſeinem Hengſt und wollte ihm nicht helfen. Doch Hornbogi gelangte nun ans Land und ritt Wittig zu Hilfe. Sie erſchlugen alle Räuber, ehe noch Hildebrand dazu kam.

Als ſie in Bern einritten, ſaß Dietrich bei Tiſch; er ſtand auf und ging hinaus, ſie zu begrüßen. Wittig zog den ſilbernen Handſchuh von ſeiner Hand und reichte ihn Dietrich hin: „Hiermit fordere ich dich zum Zweikampfe: du biſt gleich alt mit mir; nun will ich verſuchen, ob du ein ſo großer Kämpe biſt, wie von Land zu Land geſagt wird.“ „Den Frieden will ich einſetzen in meines Vaters Land und meinem eignen, daß nicht jeder Landſtreicher es wagt, mir hier Zweikampf zu bieten,“ antwortete Dietrich. Aber Hildebrand warnte ihn: „Herr, du weißt nicht genau, mit wem du redeſt,“ und einem Manne Dietrichs, der Wittig ſchmähte, ſchlug er ſo ſtark mit der Fauſt gegen die Ohren, daß er in Ohnmacht fiel. „Ich ſehe,“ ſprach Dietrich wieder zu Hildebrand, „du bemühſt dich mit großem Eifer für deinen Fahrtgenoſſen: — des wird er wenig genießen: noch heute ſoll er vor Bern aufgehängt werden.“ „Kommt er durch Kampf in deine Gewalt, Herr, muß er ſich deinem Urteil fügen, ſo hart es ſei; — noch iſt er ungebunden und mir ahnt, daß er es bleiben wird.“

Dietrich rief nun nach ſeinen Waffen; raſch wurden ihm die gebracht. Er rüſtete ſich und ſprang auf den Hengſt Falka, der war ein Bruder Schimmings und Riſpas. Mit großem Geleite ritt er vor Bern hinaus. Dort fand er Wittig, bei ihm Hildebrand und wenige Männer.

Wittig saß in all seinen Waffen auf seinem Hengst zum Kampfe bereit. Heime trat zu Dietrich mit einer Schale voll Weins: „Trink, Herr! Dein sei der Sieg heute und immer!“ Dietrich nahm die Schale und trank aus. Da reichte Hildebrand auch Wittig eine Schale. „Bringe sie zuvor Dietrich,“ sprach Wittig, „und bitte ihn, mir zuzutrinken.“ Dietrich aber war so zornig, daß er die Schale nicht nehmen wollte. „Du weißt nicht, auf wen du zornig bist,“ warnte wieder Hildebrand, „du wirst einen Helden vor dir finden.“ Er kehrte zurück zu Wittig und reichte ihm den Wein: „Trink und wehre dich tapfer, und möge es dir wohl ergeh'n!“ Wittig nahm die Schale, trank sie aus und reichte sie zurück. Dann streifte er seinen Goldring vom Finger und gab ihn Hildebrand: „Habe Dank für deinen Beistand.“ Und nun rief er Dietrich an, ob er bereit sei zum Kampf?

Sie stießen ihre Hengste mit den Sporen, legten die Speere ein und ritten so schnell aufeinander los, wie ein hungriger Habicht auf seine Beute fliegt. Dietrichs Speer glitt von Wittigs Schild ab, aber der Wittigs barst in drei Stücke an Dietrichs Schild: unverwundet schossen sie aneinander vorüber. „Wende dein Roß,“ rief Wittig, „und reite kräftig auf mich los: du sollst deinen Speer nicht weniger verlieren, als ich den meinigen, oder fälle mich vom Roß zur Erde.“ Dietrich wandte den Hengst und ritt scharf gegen Wittig, sein Speer stieß auf dessen Brust, und er gedachte ihn zu töten. Doch Wittig hieb mit dem Schwert den Speerschaft entzwei und zugleich von seinem eignen Schild den Rand ab. Unversehrt sprengten sie wieder aneinander vorüber. Nun sprangen sie von den Rossen und gingen mit den Schwertern aufeinander los. Mit wuchtigem Hieb traf Wittig Dietrichs Helm: — Hildegrim barst nicht, Wittigs Schwert aber

zerſprang in zwei Stücke. Unmutvoll ſprach er: „Vater Wieland, des Himmels Zorn über dich, da du ein ſo ſchlechtes Schwert ſchmiedeteſt; das bringt nun Schande, dir wie mir.“ Dietrich packte Nagelring mit beiden Händen, Wittig das Haupt abzuſchlagen. Da trat Hildebrand dazwiſchen und ſprach zu ſeinem Herrn: „Gib dieſem Mann Frieden! Und nimm ihn zu deinen Genoſſen an, einen kühneren findeſt du nicht: er allein nahm den zwölf Räubern die Burg ab, die du mit deinem Heere nicht bezwungen haſt. Ehrenvoll iſt dir ſein Dienſt.“

„Es bleibt, wie ich geſagt,“ antwortete Dietrich, „noch heute ſoll er vor Bern aufgehängt werden.“ „Tue das nicht, Herr, er iſt von königlichem Geſchlecht, nimm ihn ehrenvoll auf unter deine Mannen.“ Grimmig entgegnete Dietrich: „Dein Dienſt frommt weder dir noch ihm: gehe hinweg von da, wo du ſtehſt, oder ich haue erſt dich in zwei Stücke und dann ihn.“ Da ſprach Hildebrand: „Ich ſehe es wohl, du verſtehſt es nicht, meinen Beiſtand anzunehmen; ſo habe denn, wonach du begehrſt; ich aber halte die Treue, die ich dir, Wittig, geeidet; nimm hier zurück Mimung, dein eigen Schwert. Wehre dich tapfer und helfe dir ein Gott, denn ich kann dir nicht mehr helfen.“ Freudig griff der Waffenloſe nach dem Schwerte, küßte es und rief: „Vergib, Vater Wieland, was ich wider dich ſprach.“ Und nun ſtritten ſie zum andernmal, und Wittig tat einen Hieb nach dem andern und ſchlug mit jedem Streich ein Stück von des Gegners Rüſtung ab. Dietrich wehrte ſich tapfer, vermochte aber mit nicht einem Hieb Wittig zu verletzen und konnte nichts tun, als ſich ſchützen, und blutete ſchon aus fünf Wunden. Da rief er ſeinen Waffenmeiſter: „Komm hierher, Hildebrand, und ſcheide unſern Zweikampf: ich allein vermag es nicht.“ Trotzig antwortete der: „Als ich euch ſcheiden wollte, dir

zu Ruhm und Ehre, nahmst du meinen Rat nicht an vor allzugroßer Grimmigkeit: scheide nun selbst den Streit wie du vermagst."

Da nun König Dietmar sah, daß sein Sohn unterliegen würde, nahm er seinen roten Schild und trat zwischen die Kämpen. „Was willst du tun, König?" fragte Wittig. „Ich sage dir, wenn du mir hier Gewalt antust mit deinem Gefolge, so heißt dich niemand darum weder einen bessern Helden, noch einen größern Mann." „Guter Held, bitten will ich dich, daß du meines Sohnes schonest und den Streit beendest. Ich gebe dir eine Burg in meinem Lande und vermähle dich, daß es dir hohe Ehren schafft." „Das will ich sicherlich nicht: deinem Sohn soll werden, was er mir bot." Der König ging zurück, und sie begannen aufs neue harten Kampf. Tapfer wehrte sich der Berner, aber Wittig drang allzu heftig ein: er zerschnitt zuletzt den Helm Hildegrim von der linken Seite zur rechten, daß das obere Teil abflog und Dietrichs Scheitellocken nachfolgten.

Da sprang Hildebrand zwischen sie und sprach: „Nun scheidet! Guter Gesell Wittig: um unsrer Brüderschaft willen gib Dietrich Frieden und werde sein Genosse: und reitet man durch die ganze Welt, man findet nicht euresgleichen."

Wittig antwortete: „Obwohl er's nicht an mir verdient hat, — es sei! Um unsrer Brüderschaft willen." Darauf legten sie ihre Hände ineinander, und so wurden Dietrich und Wittig Genossen.

5. Von Ecke und Fasold.

Als Dietrich von seinen Wunden geheilt war, ritt er allein aus Bern fort. Niemand außer Wittig wußte um

ſein Vorhaben. Dieſem ſagte er: „Bin ich auch dir unterlegen, ſo will ich doch meinen Ruhm nicht verlieren: und nicht eher kehr' ich wieder zurück, bis ich eine Heldentat vollbracht, die mich berühmter macht, als ich zuvor war.“ Er ritt ſieben Tage durch bebautes und unbebautes Land auf unbekannten Wegen, bis er an einen Wald kam. Dort herbergte er und hörte die Mär, daß auf der andern Seite des Waldes in einer Burg eines Königs Witwe lebte mit neun Töchtern: die Königin aber hatte ſich aufs neue einem Mann Ecke verlobt, mit dem konnte kein Held im Land ſich meſſen. Sein Bruder hieß Faſold und war ſo ſtark wie ſtolz; er hatte das Gelübde getan, wen er im Kampf begegne, nur mit einem Schlag zu treffen: und er hatte noch keinen gefunden, der mehr als den ausgehalten. Ecke pflegte in dieſem Walde zu jagen in allen ſeinen Waffen, und begegnete er einem Mann, ſo wollte er ihn kampflich überwinden. Dietrich dachte, Ecke diesmal zu vermeiden, da ihn die Wunden noch brannten. Er ritt zur Nacht fort, und hoffte, ſo durch den Wald zu kommen, ohne daß Ecke ſein gewahr würde. Aber er verirrte ſich, und ehe er ſich deſſen verſah, kam Ecke daher, rief ihn an und fragte, wer der ſei, der ſo ſtolz einherreite? Dietrich nannte ſich Heime. „Es mag ſo ſein,“ fuhr Ecke fort: „Aber deine Stimme klingt, als wäreſt du Dietrich, und biſt du ein ſo tüchtiger Held, wie man dich rühmt, ſo verleugne deinen Namen nicht.“

„Da du ſo eifrig forſcheſt, wiſſe denn: ich bin Dietrich von Bern.“

„Ich hörte ſagen, du ſeieſt unlängſt im Zweikampf unterlegen: hier kannſt du nun größere Ehre gewinnen, als damals Unehre, wenn du mit mir kämpfeſt. Du verlorſt gute Waffen, nicht ſchlechtere gewinnſt du, fällſt du mich zu Boden.“

„Wie ſollten wir fechten in dunkler Nacht, da keiner den andern ſieht — ich will nicht.“ Aber Ecke reizte ihn immer mehr, rühmte ſeine Waffen und vor allem Eckeſax, ſein Schwert: „Alfrich, der Zwerg, hat es unten in der Erde geſchmiedet, und er ſuchte durch neun Königreiche, bis er das Waſſer fand, worin er es härten konnte; ſetzeſt du die Schwertſpitze auf die Erde, ſo ſcheint es, als laufe eine goldene Schlange hinauf nach dem Griff; hältſt du das Schwert aber empor, ſo ſcheint es, als laufe ſie hinauf zur Spitze: das glänzt alles, als ob der Wurm lebendig wäre. König Rozeleif (Ruotlieb) hat einſt damit manchen Mann erſchlagen: ſeitdem trugen es viele Königsſöhne: nimmſt du es mir ab, ſo genieße ſein: zuvor aber will ich es nicht ſchonen.“

„Nun ſollſt du mich nicht länger zum Zweikampf fordern,“ ſprach Dietrich, „wann der Tag kommt, nehme jeder des andern Hand ab, was er vermag — deine Prahlerei ſollſt du entgelten, ehe wir ſcheiden.“

„Höre noch von meinem Geldgurt,“ fuhr Ecke fort, „zwölf Pfund Goldes ſind darin; auch die kannſt du gewinnen. Mir brennt das Herz vor Begier, gleich mit dir zu ſtreiten. Willſt du nicht kämpfen, weder um des Goldes, noch um der Waffen willen, ſo tu' es wegen der neun Königstöchter und ihrer Mutter, zu deren Ehren ich Heldentaten vollbringe.“

Da ſprang Dietrich von ſeinem Hengſt und rief: „Nicht um Gold und Waffen, aber um die Anmut der Königinnen will ich nun gern mit dir kämpfen.“ Er zog Nagelring und hieb vor ſich in die Steine, daß ein ſtarkes Feuer daraus flog und er zu ſehen vermochte, wo er ſeinen Hengſt an einen Baum binden konnte. Zornigen Herzens trat er auf den Kies, alles ſtob empor, was vor ſeinen Fuß kam. Ecke hieb nun auch mit dem Schwert in die

Steine, und Feuer ſprühte hervor, wo Stahl und Steine ſich trafen. Im Schein der Funken fanden ſie einander, und von ihrem Kampf wird geſagt, daß nie gewaltigerer zwiſchen zwei Männern getobt habe. Von ihren Hieben entſtand ein Toſen und Krachen wie Donnerſchläge, und Feuer ſprühte von ihren Waffen gleich Blitzen. Und ob ſie einander alle Schutzwaffen zerhauen hatten, blieben ſie doch unverwundet. Da führte Ecke einen Streich aus aller Kraft nach Dietrich, daß er zu Boden ſtürzte. Ecke warf ſich über ihn, umſpannte ihn mit ſeinen Armen und ſprach: „Willſt du nun dein Leben behalten, ſo liefere dich ſelbſt, Waffen und Roß mir aus; gebunden und überwunden will ich dich vor meine Königinnen führen.“

„Eher will ich hier ſterben, als den Spott ertragen,“ antwortete zornig Dietrich, machte ſeine Hände los und faßte Ecke um den Hals. Und ſie begannen nun aus aller Macht miteinander zu ringen und rollten weit umher, und kamen an die Stelle, wo Falka, Dietrichs Roß, ſtand; da ſprang der Hengſt wild empor und mit beiden Vorderfüßen nieder auf Eckes Rücken. Dadurch kam Dietrich empor, faßte ſein Schwert und hieb Ecke das Haupt ab. Er nahm des Beſiegten Waffen und Heerkleider und wappnete ſich damit, dann ſtieg er auf ſein Roß und ritt fort. Die Nacht war der Morgenhelle gewichen, und als er aus dem Walde kam, ſah er die Burg der Königinnen liegen. Dahin ritt er. Auf dem Turm der Burg ſtand die Königin und ſah ihn: ſie glaubte, Ecke ſei es, der von einem Sieg zurückkomme. Sie ſchmückte ſich mit ihren Töchtern und freudig eilten ſie ihm entgegen. Da erkannten ſie aber, daß es ein fremder Mann in Eckes Waffen war. Sie liefen zurück und erzählten die Kunde den Burgmannen. Die fuhren eilig in die Waffen und wollten ihren Herrn rächen. Als Dietrich ihre allzugroße Übermacht

erkannte, wandte er seinen Hengst und ritt, so schnell er vermochte, davon.

6. Fasold.

Dietrich ritt nun durch den Wald zurück, immer des Kampfes gewärtig, da er den Fürsten des Landes erschlagen hatte. Bald ritt ihm ein Mann entgegen, hoch von Wuchs und wohl gewappnet, das war Fasold, Eckes Bruder: und weil er dessen Waffen erkannte, glaubte er, daß Ecke es selber sei, und rief ihn an:

„Bist du's, Bruder Ecke?"

„Ein andrer Mann," — antwortete Dietrich — „nicht dein Bruder ist's."

„Du böser Hund und Mörder! Du hast meinen Bruder im Schlaf erschlagen: denn wachend hättest du ihn nimmer besiegt."

„Du redest unwahr, daß ich ihn schlafend erschlug: vielmehr gewährte ich ihm nur ungern den Zweikampf, und die Waffen nahm ich ihm, als er tot lag."

Da zog Fasold sein Schwert, ritt mit großem Zorn gegen Dietrich und hieb so stark auf dessen Helm, daß er betäubt von seinem Hengst fiel. Fasold gedachte seines Gelübdes: keinen Mann, der auf einen Schlag von ihm nicht tot gefallen war, zu töten, noch ihm die Waffen zu nehmen: er ritt davon. Doch Dietrich kam alsbald wieder zu sich, sprang auf sein Pferd und holte ihn ein: „Reite nicht fort! Räche lieber deinen Bruder, wenn du ein so stolzer Kämpe bist, als man dich rühmt: — willst du aber nicht, so bist du jedem Manne ein Schuft." Als Fasold die Schmähredе hörte, hielt er an und wollte lieber mit ihm streiten, als solches erdulden. Sie stiegen von den Rossen und gingen einander zu hartem Kampf entgegen.

Sie versetzten sich viele Hiebe: Dietrich hatte davon drei leichte Wunden, aber Fasold fünf schwere: der große Blutverlust ermüdete ihn: er sah, daß er sein Leben nun würde lassen müssen, und lieber erbot er sich, die Waffen zu strecken und Dietrichs Dienstmann zu werden. „Du bist ein guter Held und sollst Frieden von mir haben," — sprach Dietrich — „aber deinen Dienst will ich nicht: denn ich kann dir nicht trauen, solange dein erschlagener Bruder ungebüßt ist. Willst du aber Ehre für Buße annehmen, so wollen wir einander Brüderschaft schwören." Diese Buße nahm Fasold gern an und dankte ihm. Sie schwuren den Eid und ritten miteinander, und Dietrich fuhr nun heim nach Bern, da er Ruhm und Ehre wieder gewonnen hatte.

7. Heime von Dietrich fortgewiesen.

Nun saß Dietrich wieder in Bern auf seinem Hochsitz, und eines Tages, da Heime ihm diente und vor ihm stand mit der gefüllten Goldschale, zog Dietrich Nagelring und sprach: „Sieh hier, Heime, für deinen Dienst schenk' ich dir dies gute Schwert, und keinem gönn' ich es lieber als dir." Heime nahm das Schwert und dankte, aber Wittig fuhr heftig auf: „Nun bist du übel angekommen, Nagelring! Lieber wärst du eines tugendhaften Mannes Waffe: denn gering acht' ich Heime, seit ich allein kämpfte gegen Sigstaf und seine vier Genossen, und Heime saß wohlgerüstet auf seinem Roß und wollte mir nicht beistehn." „Übel ist, wer seinem Gefährten nicht Hilfe leistet in der Not," sprach da Dietrich. „Heime, ziehe weg aus meinem Angesicht."

Zornig ging Heime hinaus, nahm seine Waffen und schwang sich auf seinen Hengst. Er ritt nordwärts über

das Gebirge, bis er in den Falſtrwald (S. 450) kam. Dort hauſte Ingram, ein gewaltiger Räuber, mit zehn Geſellen. Zu dieſem ritt Heime und erbot ſich, ihr Genoſſe zu werden: er wurde gern aufgenommen, und ſie vollführten Raubzüge weithin.

8. Dietleib.

Auf Schonen lebte Biterolf, ein vornehmer Mann und der größte Kämpe im Dänenreich. Seine Gattin hieß Oda und war die Tochter eines Grafen von Sachſen. Sie hatten einen Sohn, Dietleib mit Namen, jung noch und groß gewachſen glich er gar nicht ſeinen vornehmen Eltern: er lag ſtets im Kochhauſe in der Aſche und mochte keinerlei ritterliche Kunſt erlernen. Vater und Mutter liebten ihn darum wenig und hielten ihn für einen Dummkopf; denn er ſah Roſſe reiten, Schwerte ſchwingen und manches andre, aber er ſchien darauf nicht zu achten, und pflegte weder ſeines Körpers, noch ſeiner Kleider. Da wurde Biterolf mit ſeiner Gattin und ſeinen Mannen zu einem Gaſtmahl geladen und rüſtete zu dieſer Fahrt. Als Dietleib davon erfuhr, ſtand er auf, ſchüttelte die Aſche von ſich, ging zu ſeiner Mutter und ſagte, daß er mit zu dem Gaſtmahl reiten wolle. Sie nannte ihn einen Toren und wies ihn hart ab. Darauf ging er zu ſeinem Vater und bat: „Gib mir Roß und Waffen, denn ich will mit euch fahren zu dem Gaſtmahl.“

„Das brächte uns Schande ſtatt Ehre, liege du im Kochhauſe in der Aſche,“ war die Antwort. „So fahr' ich gegen euren Willen,“ entgegnete Dietleib und ging in den Hof, nahm ſeines Vaters beſtes Roß und ritt vor die Burg zu einem Bauern: der mußte ihm ſeine Waffen leihen. Die waren gering: und als der Vater den Sohn

ſo ſchlecht ausgerüſtet im Hof erblickte, mochte er ihm nicht länger weigern, warum er gebeten hatte. Er gab ihm gute Waffen und ſeine Mutter ſandte ihm Gewand. Nun ſchmückte ſich Dietleib mit den Kleidern, legte die Waffen an und ritt mit ſtattlichem Anſtand neben ſeinem Vater zum Gaſtgebot. Und gaben ſeine Sitten niemand Anlaß zu Tadel. Nach drei Tagen endete die Gaſterei; Oda kehrte mit allen Leuten heim, Biterolf aber und Dietleib ritten allein. Ihr Weg führte ſie durch den Falſtrwald. Hier kamen ihnen Ingram und ſeine Geſellen entgegen. Biterolf fürchtete um ſeines Sohnes willen: aber Dietleib ſprang voll Kampfesluſt vom Roß und riet dem Vater, dasſelbe zu tun: Rücken gegen Rücken gekehrt wollten ſie ſich gegen die Räuber verteidigen. Vater und Sohn wehrten ſich nun tapfer und ließen nicht ab vom Kampf, bis alle Räuber tot lagen, nur Heime ſtand noch aufrecht: und als Biterolf von ſeinem Hieb beſinnungslos zur Erde fiel, führte Dietleib voll Zorn einen gewaltigen Streich auf Heimes Haupt, daß er in die Kniee ſank: doch raſch ſprang dieſer wieder auf, ſchwang ſich auf ſeinen Hengſt und ritt davon, ſo ſchnell er vermochte, und war froh, mit dem Leben davonzukommen. Er ritt Tag und Nacht geradeswegs nach Bern zu Herrn Dietrich und verſöhnte ſich wieder mit ihm. Biterolf und Dietleib kehrten zurück nach Schonen.

Nachdem Dietleib ſich im erſten Waffenkampf verſucht hatte, wollte er Welt und Menſchen kennen lernen und ausziehn zu neuem Wagen und Gewinnen. Seine Eltern ſetzten nun großes Vertrauen in ihn und rüſteten ihn aufs ſtattlichſte zu ſeiner Fahrt. Wehr und Waffen, Kleider und Gold, trefflichen Rat und treuen Wunſch gaben ſie dem Scheidenden.

Dietleib ritt ſüdwärts ſeines Weges. In einem Aben-

teuer, welches er siegreich bestand, gewann er zehn Mark Goldes. In Sachsen stieß er auf einen fahrenden Mann aus Amalungenland, den fragte er nach Herrn Dietrich und wo er weilte? und erfuhr, daß Dietrich auf der Fahrt war nach Romaburg zu Ermenrichs Gastgebot. Weg und Straßen dahin ließ er sich bezeichnen und mit goldnem Fingerring lohnte der dem Mann seine Worte.

Er ritt nun übers Gebirge in die Täler von Hof zu Hof den gewiesenen Weg, bis er in Fritilaburg (S. 479) Dietrich, Wittig und Heime fand. Er nannte sich mit falschem Namen, verneigte sich vor Dietrich und sprach: „Heil, Herr! Ich will dir und deinen Mannen meinen Dienst anbieten.“ Der Berner nahm ihn wohl auf, und er sollte ihrer Rosse und Waffen hüten. So ritt er in Dietrichs Gefolge zu Ermenrichs Gastmahl.

9. Dietleibs Gastmahl.

In Romaburg waren die prachtreichen Hallen König Ermenrichs für seine edelsten Gäste geöffnet; Dienstmannen, Reisige wie Rosse wurden in abgesonderten Hallen untergebracht, mit ihnen auch Dietleib. Mißvergnügt, weil er nicht in des Königs Haus bewirtet ward, lud Dietleib alle Dienstleute in seine Halle und richtete ihnen ein Gastmahl zu, wie es üppiger nicht auf des Königs Tisch stand. Bald war all sein Gold verpraßt: doch sein Gastmahl wollte er aufrecht erhalten, so lange das des Königs dauere —: das waren neun Tage.

Er ging hin und setzte Heimes Roß und Waffen zu Pfand gegen zehn Mark, bald darauf auch Wittigs Roß und Waffen gegen zwanzig Mark. Als am siebenten Tage all das Geld drauf gegangen war, verpfändete er auch Dietrichs Hengst, Waffen und Heerkleider gegen dreißig

Mark. Und er lud Reisige, Dienstmänner, Sänger und Spielleute, soviele ihrer kommen wollten: da saßen an dreitausend Männer an seinem Tisch, zwei Tage lang, und als es zu Ende ging, gab er Isung, dem ersten Spielmann, seiner Mutter Goldreif, dazu purpurgesäumte Kleider. Der Berner wollte nun heimreiten, rief Dietleib und verlangte seine und seiner Mannen Rosse und Waffen. „Herr," antwortete Dietleib, „da mußt du zuvor die Zeche bezahlen, welche ich und meine Gesellen verzehrten."

„Gewiß, wieviel ist es denn?" „Nicht viel, Herr, zuerst meine eigenen dreißig Mark: doch die magst du beruhen lassen; das andre sind sechzig Mark und die mußt du zahlen, denn dafür stehen zu Pfand dein Hengst und deine Waffen und die Heimes und Wittigs."

Dietrich ging darauf mit ihm zu König Ermenrich und sprach: „Willst du die Zeche meiner Dienstleute und Rosse bezahlen?"

„Gewißlich will ich das, wieviel Geld ist es?" „Frage nur den Mann hier," antwortete Dietrich, und König Ermenrich wendete sich an Dietleib: „Du, junger Mann, wieviel Geld habt ihr und eure Rosse verzehrt?"

„Herr, das ist wenig. Von meinem Eignen dreißig Mark, die magst du beruhen lassen, wenn du willst: aber außerdem verzehrt ich sechzig Mark und die mußt du bezahlen, weil ich dafür Waffen und Roß meines Herrn Dietrich und die von zweien seiner Gesellen zum Pfande setzte."

„Was für ein Mann bist du," rief der König zornig, „daß du in neun Tagen soviel Geld vertun darfst! Bist du ein Kämpe oder ein Narr?" Aber Dietleib sagte: „Wo immer ich zu edlen Männern kam, bot man mir Speise und Trank, bevor man mich reden hieß."

Da befahl der König, daß man Speise bringe und Dietleib aß wie drei Männer. Eine Goldschale voll Weines, so groß sie der Schenkdiener nur tragen konnte, trank er auf einen Zug leer. Der König und Dietrich und alle Mannen schauten ihm staunend zu.

Walther von Wasgenstein (S. 469), König Ermenrichs Schwestersohn, aber sprach: „Was kann dieser Mann sonst noch vollbringen, außer Geld vertun und essen und trinken? Verstehst du dich aufs Steinwerfen oder Schaftschießen?“ „Das will ich beides unternehmen mit jedem von euch,“ antwortete Dietleib.

„Dann sollst du diese Spiele mit mir begehen,“ rief Walther hitzig. „Obsiegst du, so magst du über mein Haupt schalten, verstehst du aber nichts, so wirst du hier mit Schimpf dein Leben lassen und mit dem Geldvertun ist's aus.“

Sie gingen, mit ihnen viele Mannen, auf einen freien Platz. Walther nahm einen schweren Stein und warf zuerst; weit flog der Stein, aber Dietleib warf ihn einen Fuß weiter.

Wiederum und weiter noch schleuderte Walther den Stein, aber Dietleib warf fünf Fuß darüber hinaus. Da wollte Walther nicht mehr daran gehen und Dietleib hatte das Spiel gewonnen. Laut lobten ihn die Umstehenden. Darauf nahmen sie eine große schwere Bannerstange. Walther warf den Schaft über die Königshalle, daß er am andern Ende der Hallenwand niederfiel: alle sprachen, daß das wunderstark geworfen wäre. Nun faßte Dietleib den Schaft, warf ihn zurück über die Halle und rannte, nachdem er geworfen hatte, durch die Halle, zur einen Tür herein, zur andern hinaus, und fing den Schaft in der Luft auf; da hatte Dietleib auch dies Spiel und Walthers Haupt gewonnen. König Ermenrich aber sprach:

„Du guter Degen, ich will das Haupt meines Blutsfreundes lösen, so teuer du willst.“

„Was soll mir das Haupt deines Blutsfreundes? Ich schenk' es dir, Herr, aber auslösen mußt du die Waffen meines Herrn Dietrich und seiner Genossen.“ Der König dankte ihm und war nun gern dazu bereit. Auch gab er Dietleib eine kostbare Ausrüstung, dazu soviel des Goldes, als er von seinem Eigen aufgewendet hatte. Jetzt nannte Dietleib seinen wahren Namen und sein Geschlecht. Der Berner aber machte ihn zu seinem Genossen und sie gelobten einander Treue. Dann schieden sie von König Ermenrich, und Dietrich ritt heim mit allen seinen Mannen, auch Isung der Spielmann zog mit.

10. Laurin.

Einst saßen Dietrichs Speerbrüder zu Bern und priesen seine Taten und nannten ihn den ersten vor allen Helden. „Ich weiß in Bergen wilde Zwerge wohnen,“ sprach Meister Hildebrand, „mit ihnen hatte Dietrich nie zu streiten: hätte er die besiegt, dann wollt' auch ich ihn den ersten über alle loben, aber ....“

„Du fabelst nur von solchem Gezwerg, Meister Hildebrand,“ fiel Dietrich ein: er war unbemerkt eingetreten und hatte die letzte Rede gehört. Zornig fuhr Hildebrand auf: „Weil ich dich vor Unsieg bewahren wollte, verschwieg ich's. Laurin heißt der Zwerg: kaum drei Spannen hoch, hat er schon manchen Helden in den Rasen geworfen: ihm dienen viele tausend Zwerge als ihrem König. In den tiroler Bergen hat er sich einen Rosengarten erzogen: von rotseidenem Faden ist der umhegt: wer den Faden zerreißt, muß es ihm büßen mit der rechten Hand und dem linken Fuß.“

„Die Roſen will ich ſehen und komm' ich auch in große Not! Wer reitet mit?“ fragte Dietrich.

„Ich reite mit dir, und die Roſen tret' ich nieder,“ rief Wittig, und ſofort machten ſie ſich auf die Fahrt. Bald erreichten ſie das Gebirg und ritten lange durch dichten Wald: dann kamen ſie auf einen grünen Anger vor einen Roſengarten, der war umhegt mit rotſeidenem Faden. Mit Goldborten und rotem Geſtein waren die Roſen geſchmückt und ſüßer Duft ging von ihnen aus.

„Das mag wohl der Garten ſein, von dem uns Hildebrand ſagte,“ ſprach Dietrich. „Tag und Nacht würd' ich der Roſen nicht überdrüſſig, ließe mich Laurin hier.“

„Ich muß ihm ſeinen Hochmut austreiben,“ zürnte Wittig und ſchlug die Roſen ab: den Goldſchmuck trat er nieder, der Faden ward zerriſſen. Sie ſetzten ſich ins Gras und warteten, was nun geſchähe. Alsbald kam ein Zwerg dahergeritten auf ſcheckigem Pferd, nicht größer als ein Reh. Das war Laurin: er trug einen goldumwundenen Speer in der Hand: ſeine goldene Brünne war in Drachenblut gehärtet, darüber trug er einen Zaubergürtel, der gab ihm zwölf Männer Kraft. An der Seite hing ihm ein ſpannenlanges Schwert mit goldenem Griff, das ſchnitt Eiſen und Stein. Sein Beingewand war rot wie Blut, ſein Wappenrock aus farbiger Seide gewirkt und Edelſteine waren darauf genäht. Golden war ſein Helm, rote Rubine und ein leuchtender Karfunkel ſtaken darin, und oben darauf prangte eine Goldkrone, auf der waren mit allerlei Zauber Vöglein angebracht, die ſangen, als ſeien ſie lebend. In ſeinem goldfarbenen Schild ſtand ein goldener Leopard, ſpringend, als wäre er lebend. Von Elfenbein war ſein Sattel, die Decke golden, von Golde der Zügel und alles mit Edelſteinen geziert.

„Hilf, Herr!“ rief Wittig, „das mag ein Lichtelbe ſein.“

„Ich fürchte, er trägt uns großen Haß und das mit Recht," antwortete Dietrich und beide grüßten den Zwerg, als er ihnen nahte, aber zornig fuhr er sie an:

„Wer hat euch Narren heißen hier niedersitzen und eure Rosse auf meinem Anger grasen lassen? Wer hat euch hergebeten, daß ihr meine lieben Rosen niedertratet? Den rechten Fuß, die linke Hand büße mir jeder von euch."

„Kleiner, laß deinen Zorn," antwortete Dietrich, „um Hand und Fuß pfändet man nicht edle Fürsten, die reiche Buße in Gold und Silber bieten. Zur nächsten Maienzeit wachsen andre Rosen wieder."

„Ich habe mehr Goldes als eurer drei," sprach Laurin, „und schöne Fürsten mögt ihr sein! Hab' ich euch doch nichts zu leid getan, ihr aber verwüstet meinen Garten. Begehrtet ihr Kampf, so hättet ihr mir ihn ansagen müssen: — das wäre fürstlich getan."

„Höre, wie uns der Zwerg verhöhnt!" brauste Wittig auf, „am liebsten nähm' ich ihn bei den Füßen und schmisse ihn an die Felsenwand."

„Kluger Mann," mahnte Dietrich, „tut oft, als hör' er nicht, und spart seinen Zorn bis zur Not."

„So darfst du fürder keine Maus mehr erschrecken, wenn du das Gezwerg dort fürchtest! Er reitet ja ein Roß wie eine Geiß: tausend seinesgleichen will ich bestehen."

„Bist du gar so kühn," rief Laurin, „so komm und kämpfe mit mir."

Wittig gürtete sein Roß fester, sprang auf und ritt Laurin an: der stach ihn mit dem ersten Speerstoß nieder in den Klee: dann stieg er hurtig ab und wollte dem Besiegten Hand und Fuß nehmen. Das verdroß Dietrich, er sprang hinzu und hielt sein Schwert über Wittig:

„Nichts da, kleines Wunder! Der Held ist mein

Speerbruder: tätest du ihm solch Leid an, hätte des der Berner ewig Schande."

„Bist du der Berner? Willkommen! Gib nur gleich auch Hand und Fuß her."

Nun erzürnte Dietrich, sprang auf seinen Hengst Falka und wollte den Zwergenkönig anrennen. Da kam Meister Hildebrand auf den Anger geritten: er war aus Besorgnis seinem Herrn gefolgt; Wolfhart, seinen Neffen, und Dietleib hatte er mitgenommen.

„Höre mich, Dietrich," rief der Waffenmeister, „so bezwingst du den Zwerg nicht: steig ab, besteh' ihn zu Fuß, nimm dein Schwert und schlag' ihn mit dem Knauf um die Ohren."

Dietrich folgte der Lehre: „Nun räche an mir deinen Rosenverdruß (S. 502), Kleiner," rief er. Laurin lief Dietrich zu Fuß an und schlug ihm mit einem Schlag den Schild vom Arm. Zornig tat Dietrich einen Hieb auf den goldenen Leopardenschild, daß er Laurin aus der Hand fiel, und nun faßte er sein Schwert an der Spitze und schlug mit dem Knauf so gewaltig auf den kunstvollen Helm, daß Laurin Hören und Sehen verging: er wußte nicht mehr, wo er war: aber hurtig zog er aus seiner Tasche eine Helkappe, streifte sie über sein Haupt und machte sich damit unsichtbar: und nun fiel er Dietrich von allen Seiten an. Der vermochte nicht, sich des Unsichtbaren zu erwehren; mit großem Zorn schlug er nach ihm in die Steinwand: das Gestein spaltete, der Zwerg war zur Seite gewichen.

„Suche mit ihm zu ringen," riet ihm Hildebrand, „dann wirst du seiner Herr werden."

Kaum hörte Laurin das, da zeigte er sich wieder: das Schwert warf er weg, unterlief Dietrich, umspannte ihn bei den Knieen und beide fielen in den Klee.

„Zerbrich ihm den Gürtel!“ rief Hildebrand wieder. Dietrich wurde nun zornig: Feueratem glutete aus ſeinem Mund, er griff dem Zwerg in den Gürtel, hob ihn auf und ſtieß ihn ſo heftig auf die Erde, daß der Gürtel barſt und in das Gras fiel. Schnell nahm Hildebrand den Gürtel an ſich. Nun hatte Laurin ſeine Kraft verloren, und Dietrich warf ihn nieder auf den Boden. Da heulte der Kleine, daß es über Tal und Hügel ſchallte: „Laß mir mein Leben! Ich will dein eigen ſein mit allem, was ich habe.“

Aber der Berner zürnte und wollte ihn töten.

„Hilf mir! Dietleib,“ bat Laurin, „wegen deiner Schweſter[1]), die mein iſt.“

Dietleib bat alſogleich: — aber vergebens: — da ſprang er aufs Roß, ergriff den Zwerg, riß ihn zu ſich in den Sattel, entführte ihn über die Heide und verſteckte ihn in einem hohlen Baum.

„Mein Roß, Meiſter Hildebrand!“ befahl Dietrich, ſprang auf und jagte den Entfliehenden nach. Hildebrand, Wolfhart und Wittig folgten ihm.

Nachdem Dietleib Laurin verborgen hatte, ritt er Dietrich entgegen und bat noch einmal: „Überlaß mir den Zwerg!“ Das machte den Berner gar zornig: er ſenkte den Speer, Dietleib wollte nicht weichen: ſie ritten einander an und ſtachen einer den andern aus dem Sattel. Sie ſchwangen die Schilde empor und zogen die Schwerter: Dietleib ſchlug Dietrich den Schild aus der Hand, daß ihm das Schwert zugleich Wehr und Waffe, — Schutz und Trutz —, ſein mußte.

„Wolfhart und Wittig,“ ſprach Hildebrand nun, „laufet

---

[1]) Von dieſer Schweſter wiſſen andre Sagen nichts.

ihr Dietleib an und ſteckt ihm das Schwert in die Scheide: ich zwinge meinen Herrn.“

Während Dietleib von jenen bezwungen wurde, zog Hildebrand den Berner zur Seite und ließ nicht ab von ihm, bis auch er ſein Schwert einſtieß. Sie mußten Frieden ſchließen, und Laurin wurde darin aufgenommen.

Dietleib holte ihn aus jenem Verſteck und befragte ihn über ſeine Schweſter. „Kunhild iſt aller Zwerge Königin,“ erzählte Laurin: „Ich ſah ſie einſt unter der Linde mit ihren Genoſſinnen: ungeſehen kam ich dahingeritten: ſchnell fing ich ſie bei der Hand, warf ihr die Helkappe über, ſchwang ſie vor mich aufs Roß und ritt mit ihr in den Berg und niemand konnte uns ſehen. Nun fehlt es ihr an nichts: ich bin kein armer Mann und bald ſoll unſre Hochzeit ſein.“

„Laß mich meine Schweſter ſehen,“ ſprach Dietleib, „und iſt alles ſo, dann will ich ſie dir zur Frau geben.“

Hildebrand nahm Dietrich beiſeite und brachte es zuwege, daß Laurin als Geſelle aufgenommen wurde; Wittig hatte keine Freude an dem neuen Speergenoſſen.

„Kommt nun mit mir in den Berg,“ ſprach Laurin, „ich will euch meine Schätze und Wunder zeigen, und was ich habe mach' ich euch untertan.“

Die Helden berieten mit Hildebrand: „Ich weiß nicht wozu raten,“ antwortete er, „aber gingen wir aus Furcht nicht mit, das ſtünd' uns übel an.“

„Laßt uns die Bergeswunder anſehen,“ ſprach Dietrich.

„Mit Lügen und Liſten wird er uns alle verderben,“ grollte Wittig. Aber Hildebrand rief Laurin herbei.

„Nun höre, Kleiner: wir wollen auf deine Treue bauen und mit dir gehen.“

„Verlaßt euch auf mich,“ antwortete Laurin, und er führte ſie an einen hohen Berg. Auf einem grünen Plan,

unter einer Linde ſtiegen ſie ab und banden ihre Roſſe an. Sträucher und Blumen blühten da, Vögel ſangen und allerlei gezähmte Tiere ſprangen auf der Wieſe.

„So Schönes hab' ich nie geſehen: die Wieſe iſt aller Freuden voll," ſprachen Dietrich und Wolfhart.

„Lobt den Tag nicht vor dem Abend," mahnte Hildebrand; und Wittig ſagte: „Wolltet ihr mir folgen, ſo kehrten wir um: Zwerge ſind aller Liſten voll."

Das hörte Laurin und antwortete: „Seid unbeſorgt und erfreut euch. Hier gehen wir Elben hin, wollen wir Luft genießen: dann ſchmücken wir uns mit Kränzen und tanzen; künftig ſollt ihr dieſe Wieſe mit uns teilen. Aber das iſt nichts gegen die Wunder meines Berges." Sie gingen nun in den Berg: ſie traten durch eine goldene Tür: da ſtanden zwölf Zwergjungfräulein, die verneigten ſich artig vor den Helden. Das Tor ſchlug hinter ihnen zu und man ſah nicht mehr, wo ſie hereingekommen waren.

„Freunde," ſagte Wittig, „ich wähne, wir ſind alle betrogen."

„Seid ohne Sorgen, es geſchieht euch kein Leid," beteuerte Laurin.

Von Gold und Edelſteinen erglänzte rings die Bergesnacht. Der Zwergkönig führte ſeine Gäſte in einen Saal: auf goldenen Bänken mußten ſie niederſitzen und Wein und Met ſchenkte man ihnen zum Willkomm. Allerlei Kurzweil ſahen ſie da: in koſtbaren Kleidern kamen die Zwerge gegangen: die einen ſchoſſen mit Speeren, andre warfen mit Steinen, andre ſangen und tanzten: Pfeifer und Sänger, Harfner und Geiger traten vor die Fürſten und ließen ihr Spiel hören: „Die Kurzweil gefällt mir, der Berg iſt voller Freuden," ſprach Dietrich.

Da kam Kunhild gegangen, umgeben von Zwerginnen:

ſie trug eine funkelnde Krone. Sie grüßte die Gäſte und umfing Dietleib mit den Armen und weinte.

„Vielliebe Schweſter,“ fragte er, „was betrübt dich? Was fehlt dir? Willſt du fort von dem Zwerg?“

„Mir fehlt es an nichts,“ antwortete ſie. „Zwerge und Zwerginnen dienen mir: aber mein Herz iſt freudeleer: der Zwerge Treiben paßt nicht für mich: ich ſehne mich unter Menſchen zurück.“

„Sei ruhig, Schweſter: ich nehme dich dem Kleinen und koſtet es mein Leben.“ Darauf ward die Königin wieder in ihre Gemächer geleitet; Laurin aber bat ſeine Gäſte, zu Tiſch zu gehen: ſie legten ihre Waffen und Kleider ab und taten feſtliche Gewande an, die ihnen Laurin überreichte. In einem großen Saal war ein prächtiges Mahl bereitet. In ſilbernen Schüſſeln trugen die Zwerge duftende Speiſen auf. Golden waren Kannen und Becher; elfenbeinern der Tiſch und mit Gold beſchlagen: leuchtende Steine blitzten überall. Und alle Kurzweil begann von neuem. Während die Berner eifrig tranken und ſchmauſten, ging Laurin zu Kunhild in ihr Gemach und klagte ihr die Schmach, die ihm widerfahren war und die er nicht hatte rächen können; und wär' es nicht um Dietleibs willen, ſo ging es ihnen jetzt an ihr Leben.

„Höre, Laurin,“ ſprach die Jungfrau, „hältſt du hart auf deine Ehre, ſo lege ihnen eine leichte Buße auf, damit ſie dich künftig in Frieden laſſen: aber das gelobe mir, daß du keinem ans Leben willſt.“ Das gelobte er ihr und ſteckte ein gülden Ringlein an ſeine Hand: davon gewann er zwölf Männer Stärke. Nun ging er in ſeine Kammer und ließ Dietleib zu ſich rufen.

„Lieber Schwager,“ begann er, „nimm dich nicht deiner Geſellen an: dann teile ich mit dir alles, was ich habe.“

„Eh' laſſ' ich mein Leben, eh' das geſchieht," antwortete Dietleib unwillig.

„Dann mußt du ſolange hier bleiben, bis du andern Sinnes wirſt." Und ſchnell ſprang Laurin hinaus, ſchlug die Türe zu und ſchob den Riegel vor. Dann kehrte er in den Saal zurück zu ſeinen Gäſten. Er hieß neuen Wein auftragen; heimlich miſchte er einen Zaubertrank darunter und nötigte zu eifrigem Trinken: bald ſanken die vier, vom Schlaf überwältigt, auf die Bänke. Da legte Laurin ihnen Feſſeln an und warf ſie in einen Kerker. Als ſie erwachten und merkten, daß ſie gebunden waren, geriet Dietrich in großen Zorn: ſein Feueratem verſengte ſeine Feſſeln: Hand und Füße machte er los und befreite auch ſeine Genoſſen. Aber ihr Kerker war feſt verſchloſſen: ſie konnten nicht heraus.

Kunhild ſchlich an Dietleibs Kammer und ſchob den Riegel fort: grimmen Zornes voll ſprang der heraus: „Wo ſind meine Genoſſen? Auf deine Treue, ſage mir das, vielliebe Schweſter!"

„Gefangen und gebunden liegen ſie in einem tiefen, dunklen Kerker."

„Schaffe mir meine Waffen zur Hand, daß ich ſie befreien kann." Sie gab ihm einen Goldreif und ſprach: „Nimm dieſen Ring und ſteck' ihn an deinen Finger: dann wirſt du die vielen Zwerge hier im Berg ſehen."

Er tat ſo und ſah ſie . . . . .

„Hätt' ich nur meine Waffen! Ich erſchlüge ſie alle! Es iſt ein ungetreues Volk."

„Komm," ſprach Kunhild und führte ihn in den Saal, wo die Waffen noch lagen und half ihm, ſich waffnen: den Helm band ſie ihm auf, das Schwert gab ſie ihm in die Hand.

„Hüte dich vor Laurin," warnte ſie beſorgt und ſprach

noch einen Segen über ihn. Dietleib nahm auch die Waffen seiner Gesellen und trug sie — Kunhild wies den Weg — an den Kerker: — der Riegel flog zurück, und er warf die Waffen in das Gewölbe vor seine Genossen hin, daß es im Berg erklang. Das hörte Laurin und blies in sein Heerhorn: durch den Berg erscholl es und rief die Zwerge zu den Waffen. Sie griffen nach Brünne, Helm und Schwert und kamen gelaufen, dreitausend an der Zahl oder mehr.

„Keiner von meinen Gästen bleibt am Leben," befahl Laurin und zog an ihrer Spitze vor den Kerker; da stand Dietleib, der schwang sein Schwert, sprang unter die Zwerge und erschlug ihrer viele. Darob erzürnte Laurin und lief Dietleib an: er schlug ihm tiefe Wunden, während eine Schar Zwerge ihn im Rücken anfiel. Dietleib konnte Laurin nichts anhaben, und soviel er der Zwerge erschlug, gleich waren wieder andre da: sie drängten ihn zuletzt in das Kerkergewölbe. Unterdessen hatten Hildebrand und Dietrich die Waffen angelegt und kamen nun herzu.

„Ich höre von Waffenlärm den Berg ‚erdosen' und sehe doch keine Feinde," rief Dietrich.

„Nimm hier Laurins Gürtel," antwortete Hildebrand, „umgürte dich damit, dann wirst du ihrer genug sehen." Dietrich tat so und sah die Zwerge und wie sie Dietleib bedrängten. Da sprang er mit gezücktem Schwert unter sie und trieb sie hinweg: „Bleibt zurück, Genossen," sprach er, „ihr seht die Zwerge nicht."

„Herr," bat Hildebrand, „Laurin trägt an der rechten Hand ein Ringlein: davon hat er die große Stärke: schlag' ihm die Hand ab und gib mir den Ring."

Dietrich trat nun vor die Kerkertür, da sprang ihm Laurin entgegen und schlug ihm Wunde auf Wunde. Heiß und heißer entbrannte des Berners Kampfzorn: sein Feuer-

atem versengte Laurins Brünne, und mit sausendem Hieb schlug er ihm den Ringfinger ab: da erschrak der Zwerg, aber hurtig griff Dietrich nach dem Ring und warf ihn Hildebrand zu, der ihn ansteckte und alsogleich die Zwerge ringsum schaute.

Voller Schrecken war da ein Zwerglein vor den Berg gelaufen und blies in ein schallendes Horn: da stampften fünf Riesen herzu, die waren den Zwergen dienstbar: mit langen Stangen kamen sie gelaufen gegen Dietrich und Dietleib.

„Riesen seh' ich kommen, da muß ich euch helfen," rief Hildebrand und trat an Dietleibs Seite.

Tief im Kerker sprach Wittig: „Sollen wir nun müßig stehen, Wolfhart?"

„In den Kampf sollen wir gehn!" rief Wolfhart. „Wo wir Lärm schallen hören, dorthin laß uns dringen und blind mit dem Schwert drein hau'n."

Sie rückten die Helme und Schilde zurecht und stürmten dem Lärm nach. Da rief Kunhild sie an: „Ihr Helden, wartet: nehmt jeder einen Goldreif an den Finger, daß ihr eure Feinde *sehen* könnt."

Freudig nahmen sie die Gabe und sahen vor sich die unzählbar vielen Zwerge: mit scharfen Schwerthieben fegten sie sich Bahn durch die dichten Reihen, bis sie zu ihren Genossen vor die Riesen kamen. Die wären gern wo anders gewesen: jeder der Helden nahm einen vor, und sie schlugen in ihre langen Leiber so viele Wunden, bis die Riesen zu den erschlagenen Zwergen sanken. Ängstlich entfloh das kleine Volk scharenweis in seine dunklen Schlupfwinkel: die mutigsten hielten noch stand an Laurins Seite: als der aber sah, wie die Berner niemand verschonten, fiel er Dietrich zu Füßen und bat: „Leib und

Leben ergeb' ich deiner Gnade, gib den Zwergen Frieden." Aber zornig antwortete Dietrich: „Du haſt uns die Treue gebrochen: du und die zu dir gehören, müſſen das Leben laſſen."

Das hörte Kunhild und eilte herzu: „Edler Herr Dietrich," ſprach ſie, „um aller Frauen Ehre bitte ich dich: gib mir frei Laurin und der Zwerge Volk: ſchone ihres Lebens." Und da Dietrich ſich weigerte, fuhr ſie fort: „Man rühmt dich gütig und milde: nun erweiſe deine Tugend!"

„Tu', wie dich die Königin bittet," ſprach Hildebrand, „nimm Laurin als Gefangenen mit nach Bern: die Zwerge aber ſollen dir untertan ſein, mit all ihren Schätzen." Und auch Dietleib bat für die Beſiegten um Gnade.

„So ſei's denn," ſprach Dietrich, „wie du bitteſt, Jungfrau," und Wolfhart und Wittig, die noch kämpften, rief er an: „Laßt ab vom Streit: ich habe ihnen Frieden gegeben."

Nun machten ſie ſich zum Scheiden bereit: der hohe Berg wurde einem fürſtlichen Zwerg übergeben, der ſchwur Dietrich treu zu dienen. Mit Gold und Kleinodien beluden ſie ihre Pferde, dann wurde auch Kunhild auf ein Roß gehoben, und Laurin führten ſie in ihrer Mitte mit ſich nach Bern.

Vierzehn Tage weilte Kunhild dort: „Laß dir Laurin befohlen ſein, Herr Dietrich," ſprach ſie dann, „er machte mir untertan alles was ſein war im hohlen Berg: das laß ihn nun entgelten." Das gelobte ihr Dietrich: bei ihrem Scheiden aber ſchrie und heulte Laurin ſo ſehr aus unmäßigem Weh, daß auch Kunhild zu weinen begann. Da faßte Dietleib die Schweſter und führte ſie hinweg und brachte ſie auf ſein Schloß, wo ſie ſich bald einem gar edeln Manne vermählte.

Laurin ward dem alten Ilsung übergeben und bald schwuren Dietrich und Laurin sich treue Freundschaft, die nie gebrochen ward.

II. Dietrich, König von Bern.

1. Von Wildeber[1]) und Isung dem Spielmann.

Als König Dietmar starb, wurde Dietrich König von Bern. Einst saß er mit seinen Genossen in der Halle: da trat ein hochgewachsener, fremd aussehender Mann herein. Schlecht waren seine Kleider und Waffen, einen breiten Hut hatte er tief ins Gesicht gezogen. Er ging hin vor des Königs Hochsitz und grüßte höflich und bescheiden: „Wildeber heiß' ich und biete dir meine Dienste an."

Dem König gefiel seine Höflichkeit: „Zwar bist du mir unbekannt, Wildeber; doch sollst du mir willkommen sein, wenn meine Gefährten dich in unsre Genossenschaft aufnehmen wollen."

„Keiner wird gegen ihn sprechen, Herr!" rief Wittig, „wenn du für ihn bist."

Nun wurde Wildeber aufgenommen und ihm ein Sitz in der Halle angewiesen. Bevor er aber niedersaß, ging er hin, seine Hände zu waschen. Dabei streifte er seinen Rockärmel hinauf, und Wittig sah einen dicken Goldreif an seinem Arme glänzen. Daraus schloß er, daß Wildeber

---

[1]) Nach J. Grimm, Mythologie, S. 736, 745, ist Wildifer, d. i. Wildeber, aus dem ahd. Wild pero, d. i. Wildbär, durch Mißverstand entsprungen.

ein vornehmer Mann war, obgleich der ſelbſt gering von ſich tat. Und als er nun die guten Kleider und Waffen anlegte, welche der König ihm reichen ließ, ſah man, daß er der Schönſte war an Dietrichs Hof. Wittig und er wurden ſo gute Geſellen, daß keiner ohne den andern ſein mochte. Um dieſe Zeit kam auch der junge Amalung, des Grafen Hornbog Sohn, und trat in des Berners Dienſt, und bald darauf auch Herbrand. Er war weit umhergefahren in der Welt gegen Aufgang und Niedergang, ſo kannte er vieler Völker Sitten und Sprachen: darum hieß er auch Brand der Weitgefahrne. Ihm hatte Dietrich Botſchaft geſandt, daß er kommen möge, ſein Genoſſe zu werden.

Um dieſe Zeit brachten Geſandte aus Suſa Brief und Inſiegel des Königs Etzel: darin ſtand, wie er König Dietrich zu Hilfe rief wider Oſerich (S. 445).

Der hatte ſich ganz verändert im Alter: hart und geldgierig geworden, bedrückte er ſchwer ſeine Untertanen, wenn er daheim war: lag er außer Landes im Krieg, — und das tat er meiſtens — dann mußten ſie noch größere Schatzung zahlen.

Und mit König Etzel wolle er ſich nicht gütlich verſöhnen, ſtand weiter in dem Brief, und der Berner möge ſich den Brief nicht unters Kopfkiſſen legen, ſondern kommen um ihrer Freundſchaft willen. Da ritt Dietrich zu Etzel mit fünfhundert Kriegern und allen ſeinen Genoſſen.

Gemeinſam brachen nun die beiden Fürſten ins Wilkinenland. Oſerich kam ihnen entgegengezogen mit einem gewaltigen Heere: da ward eine männervernichtende Schlacht geſchlagen. Hildebrand trug das Löwenbanner Dietrichs; er ritt voran: zu beiden Seiten hauend, warf er einen Toten auf den andern. Hinter ihm folgten Dietrich und

ſeine Gefährten in übermütiger Kampfluſt, einer ſtets dem andern beiſpringend in Not und Gefahr: keine Schar widerſtand ihrem Anſturm. Da kam ihnen Widolf (S. 441) entgegengelaufen. Wittig war weit vor ſeinen Genoſſen: der Rieſe hub die Eiſenſtange und ſchlug ihn damit ſo grimmig auf den Kopf, daß er betäubt auf die Erde ſtürzte. Heime (S. 481) war in der Nähe und ſah ihn fallen: raſch ſprang er hinzu, nahm dem Betäubten das Schwert Mimung und eilte fort. Über Wittigs Fall ſiegjauchzten die Wilkinen und drangen immer weiter vor. Aber Dietrich rief den Seinen zu: „Laßt nun den Übermut: ſchließt eure Reih'n und zeigt den Wilkinen Amalungenhiebe."

Um ihren König geſchart ritten die Berner nun ſo ungeſtüm in den Feind, daß Oſerich ſich zur Flucht wandte. Dietrich und Etzel verfolgten ihn. Da kam Hertnit (S. 442), König Oſerichs Bruderſohn, mit ſeiner Schar aufs Schlachtfeld, ſeinem Ohm Hilfe zu bringen: aber er kam zu ſpät, auch er mußte fliehen. Er ſah den immer noch betäubt daliegenden Wittig: er erkannte deſſen Wappen und ihn ſelber vom Sehen und Sagen. raſch banden ſie den Wehrloſen und nahmen ihn mit. Die Wilkinen hielten ihre Roſſe nicht eher an, als bis ſie zu Hauſe waren. Den Gefangnen ließ der König in den Kerker ſeiner Burg werfen.

König Dietrich kehrte nach Bern zurück, voll des Grams um Wittigs Verluſt. Wildeber bat ihn um Urlaub: nicht wolle er nach Bern zurückkehren, erlange er nicht ſichre Kunde von Wittigs Leben oder Tod. So blieb er an Etzels Hof, und bald geſellte ſich zu ihm Iſung (S. 500) der Spielmann. Ihn hatte Dietrich auf Kundſchaft geſchickt nach Wittig; denn Spielleute konnten frei und unbehindert durch aller Herren Länder ziehen. Einen

ganzen Tag lang ergötzte er durch seine Kunst Etzel und alle Burgleute. Am Abend aber, als alle schliefen, suchte Wildeber den Spielmann und bat ihn um Beistand zur Ausführung seines Vorhabens: „Durch deine Kunst und List, Ising, hilf mir dazu, daß ich mit dir in Oserichs Halle komme, ohne daß man mich erkennt."

„Wohl, morgen früh bin ich bereit zur Reise: rüste auch du dich bis dahin."

Wildeber hatte auf einer Jagd, als er allein im Walde zurückblieb, einen übergroßen Bären erlegt: dem hatte er die Haut abgezogen und sie an einem nur ihm bekannten Ort verborgen. Die Bärenhaut nahm er nun heimlich mit. Zu König Etzel sagte er: „Ich will heimfahren nach Amalungenland: bald komm' ich zurück: allein, ohne meine Mannen geh' ich: nur Ising der Spielmann zieht mit mir."

So gingen die beiden fort, und als sie auf einsame Straße kamen, zog Wildeber die Haut hervor und zeigte sie Ising: „Nun sieh hier, kluger Spielmann, meine Jagdbeute, die nahm ich mit: vielleicht dient sie uns zu einer List?"

Ising betrachtete die Haut von allen Seiten, dann lachte er: „Fahre hinein, Wildeber, gerüstet wie du bist: ich führe dich als Bären zu König Oserich." Wildeber fuhr in den Balg, und der Spielmann nähte die Haut fest zusammen an Händen und Füßen und wo es Not war: und tat das mit soviel Geschicklichkeit, daß Wildeber darin wirklich einem ungeheuren Bären gleichsah. Dann legte er ihm noch einen eisernen Reifen um den Hals und führte ihn am Seile hinter sich her. So kamen sie ins Wilkinenland: dicht vor der Königsburg trafen sie einen Mann. Ising knüpfte ein Gespräch an und erfuhr gar bald, was er wissen wollte: daß Wittig in der

Königsburg im Kerker lag und daß Hertnit nicht dort war.

König Oſerich empfing den Spielmann freundlich: „Was kannſt du denn ſo vieles ſpielen?“ fragte er, „daß man dich preiſt über alle andern Sänger?“

„Herr König, hier im Land wird wenig geſpielt werden, das ich nicht beſſer zu ſingen verſtünde!“ und nun ſchlug er die ihm gereichte Harfe ſo wunderbar ſchön, wie nie zuvor ein Saitenſpiel erklungen war im Wilkinenland. Sein Bär aber hub ſich auf die Hinterfüße und tanzte und hüpfte dazu. „Weisleu“ nannte ihn der Spielmann: alle ſtaunten über das ſeltne Schauſpiel. „Kommt ihm nicht zu nahe,“ warnte Iſung: „er kratzt und zerreißt alles, was ihn anrührt — nur mich nicht.“

Zumeiſt ergötzte ſich der König: „Dein Bär iſt trefflich geſchult: verſteht er noch andre Künſte als Tanzen?“

„Noch vielerlei Spiele verſteht er, König Oſerich, und beſſer als die meiſten Männer. Soweit ich durch die Welt gefahren bin, fand ich kein größer Kleinod als meinen Bären.“ Da bat der König den Spielmann, er möge ihm eine Kurzweil mit dem Bären erlauben. „Das ſei dir geſtattet,“ ſprach Iſung, „wenn du ihn nicht allzuſehr necken willſt.“

„Ich will meine Jagdhunde auf ihn loslaſſen, zu erproben, wie ſtark der Bär iſt.“

„Herr König, das wäre nicht wohlgetan: denn wenn der Bär dabei umkäme und du böteſt mir all dein Gold als Buße — ich nähm' es nicht; zerreißt aber der Bär deine Hunde, dann wirſt du zornig und deine Leute erſchlagen mir ihn.“

„Verſage mir das nicht, Spielmann, ich muß meine Hunde auf ihn hetzen: aber ich gelobe dir, daß weder ich noch meine Leute deinen Bären angreifen ſollen.“

Da willigte Iſung ein, und der nächſte Tag wurde dazu beſtimmt.

In der Burg ward nur geſprochen von Iſung und dem Bären und dem kommenden Spiel: ſo war auch zu Wittig im Kerker die Kunde gedrungen: er vermutete, daß der getreue Spielmann gekommen ſei, ihn durch irgendwelche Liſt zu befreien: die Hoffnung lieh ihm neue Kraft: er begann, ſeine Bande zu zerreißen.

Am nächſten Morgen ging's vor die Burg hinaus auf ein weites Feld: ein großer Zug folgte dem König: darunter ſeine beiden Rieſen: die mußten immer um ihn ſein, den dritten hatte er verabſchiedet. Widolf ging in Eiſenbanden, damit er niemand Schaden tue. Auch Frauen und Kinder kamen herzugelaufen, das Spiel anzuſehen.

Der König ließ nun ſechzig Hunde gegen den Bären löſen: die liefen ihn zugleich an; der Bär ergriff den größten und erſchlug mit ihm zwölf der andern, — da ward der König zornig: er ſprang auf den Bären zu, zog das Schwert und hieb ihm auf den Rücken. Die Klinge durchſchnitt das Bärenfell, aber die Brünne darunter blieb unverſehrt. Der König ging zurück: doch der Bär riß Iſung dem Spielmann das Schwert von der Seite, lief dem König nach und hieb ihm das Haupt ab. Sodann ſprang er gegen die Rieſen: zuerſt gab er Abentrod (S. 441) den Tod und darauf dem gebundenen Widolf. So ließ Oſerich ſein Leben zugleich mit ſeinen Rieſen, an denen er einen ſo großen Troſt zu haben glaubte.

Die Männer, die waffenlos dabei ſtanden, flohen entſetzt bei dem Fall ihres Königs: ſie dachten, ein Unhold ſtecke in dem Bären.

Wildeber lief nun in die Burg und rief nach ſeinem

Freunde Wittig: der hatte sein Gefängnis unterdessen erbrochen und kam hervor. Die Gefährten erschlugen, wer ihnen Widerstand leistete. Wittig fand bald seinen Hengst Schimming und all sein Gewaffen, nur Mimung fehlte. Nun riß Wildeber die Bärenhaut ab und zeigte, wer er war. Zu spät erkannten die Feinde, daß kein Unhold, sondern ein tapferer Held ihren König erschlagen hatte. Die Nächststehenden griffen zu den Waffen, aber die Berner sprangen auf die Rosse und ritten eilig davon: sie hatten nicht versäumt, zuvor Gold und Silber aus des Königs Schatz zu nehmen, soviel sie konnten. Sie mieden die bewohnten Gegenden und die großen Heerstraßen, bis sie ins Hennenland und zu König Etzel kamen. Hocherfreut, Wittig frei und heil wiederzusehen, ließ er sich alles berichten: „Fürwahr," rief er dann, „ein gewaltiger König ist Dietrich und herrlich sind seine Genossen: jeder setzt Ehre wie Leben für den andern ein. Und besser wäre meine Freundschaft König Oserich gewesen, als solcher Tod." Die drei nahmen Abschied und ritten nach Bern zu König Dietrich.

Freudigen Willkomm rief der ihnen entgegen, als sie in seine Halle traten. Ausführlich mußte der Spielmann alles erzählen. Reichen Dank erntete Wildeber, und weit über die Lande ging seitdem der Ruhm seiner kühnen Tat.

Die Wilkinen erhoben Hertnit, Oserichs Neffen, zu ihrem König.

2. Wittig erschlägt Rimstein und gewinnt Mimung zurück.

Wittig grämte sich wegen seines verlornen Schwertes: „Und finde ich den Mann, der Mimung trägt, so lasse

ich mein Leben, oder gewinne das Schwert zurück," sprach er zum König.

„Du brauchst nicht weit nach ihm zu suchen," antwortete Dietrich: „der Mann ist Heime, unser Genosse, er nahm Mimung, als du gefallen warst."

Nun sandte damals Ermenrich (S. 479 aus Romaburg Dietrich Botschaft, daß er ihm beistehen möge wider seinen Lehnsmann Rimstein, der ihm den schuldigen Zins verweigerte. Dietrich brach auf mit fünfhundert Kriegern und all seinen Schildgefährten. Wittig aber forderte von Heime sein Schwert zurück. Auf vieles Bitten beließ er es ihm aber noch für diesen Kriegszug und trug solange Nagelring (S. 496). Dietrich und Ermenrich zogen nun mit Feuer und Schwert durch Rimsteins Land, bis sie vor seine feste Burg Gerimsheim kamen, in welcher er sich verschanzt hielt. Sie lagerten ihre Heere rings um die Stadt, schlugen die Zelte auf und bestürmten wochenlang vergebens die starken Mauern.

Da ritt eines Abends Rimstein mit sechs Männern aus der Burg auf Spähe, nachdem er zuvor seine Krieger kampfbereit aufgestellt hatte an allen Toren in der Stadt.

Als Rimstein zurückkehrend zwischen die Lagerzelte der Feinde und die Mauern der Burg kam, ritt ihnen ein Mann entgegen, das war Wittig. Bald erkannten sie, daß er ein Feind war; sie stiegen von den Rossen und griffen ihn an. Wittig setzte sich grimm zur Wehr und zerspaltete Rimstein Helm und Haupt: tot fiel er zur Erde. Seine Begleiter sprangen bestürzt auf ihre Rosse und flohen in die Stadt.

Wittig aber ritt, seinen Hengst lustig tummelnd, ins Lager zurück.

König Dietrich und alle sahen ihn kommen, und Heime

ſprach: „Seht, ſtolz reitet Wittig heran: gewiß hat er etwas vollbracht, das ihm eine Heldentat dünkt und ſeinen Übermut noch größer macht!“

Wittig rief den Freunden ſchon vom Roß herunter zu: „Nun braucht ihr wegen Rimſteins nicht länger hier zu liegen: Rimſtein iſt tot.“

Alle fragten, wie das geſchehen ſei oder wer denn das getan habe?

„Das tat der Mann, der jetzt von ſeinem Hengſte ſpringt,“ antwortete der Gefragte und ſtieg ab.

„Wahrlich ein geringes Heldenwerk,“ ſprach Heime darauf; — „Rimſtein war alt und ſchwach, jedes Weib hätte ihn erſchlagen können.“ Zornig ſprang Wittig auf Heime zu und riß ihm Mimung von der Seite. Nagelring warf er ihm vor die Füße und forderte ihn zum Zweikampf. Aber Dietrich und alle Schwurbrüder ſprangen dazwiſchen und baten Wittig, davon abzuſtehen. Jedoch zürnend antwortete der: „Stets ſchmähte mich Heime: genug des Grolls tragen wir einander! Als ich auf der Walſtatt lag, — ſtatt mich zu bergen, — entwandte er mir mein Schwert: wenig männlich war das! Früher oder ſpäter muß es doch ausgefochten werden zwiſchen uns, und nicht eher ſoll Mimung wieder in ſeine Scheide kommen, bis er nicht zuvor mitten durch Heimes Haupt gefahren iſt.“

Da ſprach König Dietrich: „Heime, du haſt nicht wohlgetan! — Nun verſöhne Wittig: du ſchufſt ihm den Zorn.“ Und die Waffenbrüder ließen nicht ab, bis ſie den Streit ſchlichteten und Heime mit einem Eide ſchwur, nur ſcherzweiſe, nicht Wittig zur Schmach, habe er die Worte geſprochen. Und ſo gewann Wittig Mimung zurück.

Am andern Tag erfuhr König Ermenrich Wittigs Heldentat: da ließ er ſofort Sturm laufen gegen die

Stadt, und die führerlosen Eingeschlossenen fanden nichts Weiseres zu tun, als sich seiner Gewalt und Gnade zu übergeben.

Ermenrich gewährte ihnen Frieden für Leben und Habe, die Stadt aber nahm er für sich zu eigen und setzte Walther von Wasgenstein (S. 469) darüber als Vogt. Dann zogen die Könige mit ihren Heeren wieder ab, jeder in seine Heimat.

3. Herburt und Hilde.

Graf Herdegen war vermählt mit Isolde, König Dietrichs Schwester: sie hatten drei Söhne, der älteste hieß Herburt, der zweite Herdegen, der jüngste Tristram. Als sie heranwuchsen, gab der Graf ihnen Wigbald, einen tüchtigen Kämpen, zum Meister, der lehrte sie das Waffenwerk und alle höfischen Künste. Herburt und Herdegen waren gelehrige Schüler, Tristram aber lernte langsam und schwer. Als sie einst mit ihrem Meister zu Tische saßen, sprachen die älteren Brüder, daß Tristram das Waffenwerk nicht lernen könne, und es sei besser, er beschäftige sich mit anderm. Aber Tristram entgegnete: „Ich will mich mit euch im Fechten versuchen: dann wollen wir sehen, was ich davon verstehe! Und gleich auf der Stelle laßt uns das tun.“ Nun gingen sie hinaus und nahmen ihre gewöhnlichen Schwerter, die waren nicht geschärft.

„Stumpfe Schwerter schneiden keine Wahrzeichen,“ rief Tristram, „laßt uns scharfe nehmen.“

Wigbald, der ihnen gefolgt war, wollte versuchen, was sie gelernt hätten, und gab ihnen geschärfte Klingen, ermahnte sie aber, sich nicht zu verfeinden, wenn auch einer den andern verwunden sollte.

„Fürwahr, das ſoll mich nicht anfechten," antwortete ſiegesgewiß Herdegen und wollte ſich zuerſt mit Triſtram verſuchen. Zornig ſchwang der ſein Schwert empor, ging dem Bruder entgegen und hob ſeinen Schild. Meiſter Wigbald ſchalt ihn, weil er den Schild verkehrt hielt, und wollte ihn darin unterweiſen, doch heftig wies ihn Triſtram zurück: „Hab' ich zuvor nichts gelernt, ſo hilft mir die Lehre jetzt auch nichts mehr." Herdegen glaubte ſeinem Bruder jeden Hieb verſetzen zu können, wenn er ſein nicht ſchonen wolle. Triſtram holte nun aus zum Hieb, Herdegen ſchwang den Schild entgegen: doch raſch ſtieß ihm Triſtram das Schwert unter dem Schild in die Weiche, ihn ganz durchbohrend: tot fiel Herdegen zu Boden.

Triſtram ſchleuderte den Schild von ſich, ſchritt mit gezücktem Schwert hinweg und ritt aus dem Land. Er kam nach Brandinaborg und trat in des Herzogs Iron Dienſte. Als aber der Vater das Geſchehene erfuhr, ward er überaus zornig auf Herburt: „Nun hab' ich zwei Söhne auf einmal verloren! Du allein trägſt die Schuld: weil der älteſte, hätteſt du ihr törichtes Unternehmen verhindern müſſen. Dir gebührte, daß du die Tat büßteſt: — niemals wirſt du ein tüchtiger Mann."

Herburt nahm ſich des Vaters Zorn ſehr zu Herzen: ohne langes Beſinnen ſattelte er ſein Roß und ritt nach Bern zu ſeinem Oheim Dietrich und klagte ihm ſein Leid. Gut nahm ihn der König auf und erfand ihn bald als geſchickt in Kampf und Spiel. Nun hatte Dietrich damals keine Gemahlin: er hatte Boten ausgeſandt über alle Welt, nach der ſchönſten Frau zu forſchen. Die kamen zurück und erzählten von Hilde in Bertangaland, König Artus' Tochter.

„Sie iſt die wunderſchönſte Frau, das ſagten uns alle,

die ſie je geſchaut haben; ſorgfältig wird ſie gehütet, nur des Königs allernächſte Freunde dürfen ſie ſehen."

Dietrich fragte Herburt, ob er für ihn um Hilde werben wolle bei König Artus? Und als Herburt dazu bereit war, gab er ihm vierundzwanzig Edle und ließ ſie geziemend ausrüſten zu der Fahrt. So ritt Herburt zu König Artus und trug ihm ſeines Oheims Werbung vor.

„Warum kommt der Berner nicht ſelbſt und wirbt um meine Tochter, wenn er ſie will?" antwortete König Artus. „Du kannſt Hilde nicht ſehen: es iſt nicht Sitte hier, daß Männer Königsjungfrauen ſchauen, außer an dem Tag, wann ſie zur Kirche gehen."

Herburt blieb nun an König Artus' Hof und trat auch in deſſen Dienſt: die Feinheit ſeiner Sitten und die Höflichkeit ſeines Weſens gewannen ihm aller Gunſt. Der König übertrug ihm das Schänkenamt und ließ vornehme Gäſte von ihm bedienen: bald erhob er ihn zu ſeinem eignen Mundſchänk, und nun hatte er nur dem König den Becher zu reichen. Als der Tag kam, da Hilde zur Kirche gehen ſollte, ſchritt Herburt auf dem Weg vor ihr, um ſie zu ſehen. Die Königsjungfrau ging inmitten von zwölf Grafen, ſechs ihr zu jeder Hand, die hielten ihres Gürtels Enden gefaßt; hinter ihr ſchritten zwölf Mönche, die trugen ihres Mantels Saum; dann folgten zwölf Edelinge in Brünnen und Helmen, mit Schwert und Schild: die mußten jedem wehren, der ſie anſprechen wollte. Auf ihren Schultern trug ſie zwei Vögel, deren ausgebreitete Fittiche die Sonnenſtrahlen von ihr abhielten; ein Seidenſchleier war um ihr Haupt geſchlagen, damit niemand ihr Antlitz ſehen konnte. In der Kirche ſetzte ſie ſich in ihren Stuhl, nahm ein Buch und ſah nicht einmal auf. Herburt ging ſo nah an ihren Sitz als möglich und konnte ſie doch nicht ſehen, denn ihre Warter ſtanden vor ihr. Nun hatte

er zwei lebende Mäuſe mitgenommen, die eine mit Gold, die andre mit Silber geſchmückt. Die goldgeſchmückte zog er jetzt hervor und ließ ſie los: ſie lief längs der Wand auf Hilde zu: — da ſchaute die Königstochter ſich nach der Maus um, und Herburt ſah etwas von ihrem Antlitz. Nach einer Weile gab er auch die ſilbergeſchmückte frei: die lief denſelben Weg auf Hilde zu: und abermals ſchaute die Jungfrau auf die Maus, und nun erblickte ſie Herburt, — da lächelte er ihr zu. Und Hilde ſandte heimlich ihre Gefolgsfrau zu ihm, zu erfragen, wer er ſei und was er wolle?

„Herburt bin ich, ein Blutsfreund König Dietrichs von Bern und von ihm hergeſandt: was ich aber will, kann ich nur Hilde allein ſagen.“

Bald brachte die Dienerin ihm die Antwort: hinter der Kirche möge er ſich verborgen halten und warten, bis der König und die Königin hinweggegangen. Herburt tat ſo: und als Hilde, ihrem Vater folgend, aus der Kirche ſchritt, wandte ſie ſich ſchnell hinter die Tür und fragte nach ſeinem Anliegen.

„Schon ein halb Jahr bin ich hier! Was ich Euch zu ſagen habe, iſt lang: drum laßt mich Euch ungeſtört ſprechen.“

Sie antwortete, daß ſie es ſo fügen wolle: da trat ein Mönch zwiſchen ſie und ſtieß Herburt ſcheltend zur Seite, — der aber faßte des Mönches Bart und ſchüttelte ihn zornig: „Ich will dich lehren, Herburt ſtoßen,“ und Haare ſamt Haut riß er ihm aus.

An dieſem Tage ſaß Hilde in der Königshalle zu Tiſch und trank mit dem Könige. Herburt waltete ſeines Schänkenamtes. Da bat ſich Hilde des Königs Mundſchänk zu ihrem Dienſtmann aus. König Artus gewährte die Bitte, und als Hilde in ihr Schloß zurückkehrte, folgte

ihr Herburt mit den andern Dienern und Dienerinnen. Alſogleich ſandte Herburt zwölf ſeiner Begleiter zu König Dietrich und ließ ihm melden, daß er Hilde geſehen habe und mit ihr ſprechen könne: ſie ſei die ſchönſte aller Frauen.

Herburt ſagte nun dem Königskind, daß Dietrich von Bern um ſie als ſeine Ehefrau werbe.

„Was für ein Mann iſt Dietrich?“

„Er iſt der größte Held der Welt und der mildeſte Mann.“

„Vermagſt du wohl, Herburt, mir an die Steinwand hier ſein Antlitz zu zeichnen?“

„Das kann ich leicht: und jeder, der Dietrich einmal ſah, würde ihn in dieſem Bild erkennen.“ Und er zeichnete ein Antlitz an die Wand, groß und ſchrecklich.

„Sieh, hier iſt's, Jungfrau: und ſo ein Gott mir helfe, — König Dietrichs Antlitz iſt noch ſchrecklicher.“

Hilde erſchrak und rief: „Niemals möge mich dies elbiſche Ungeheuer erhalten! — Warum wirbſt du für Dietrich und nicht für dich ſelber?“

„Meines Oheims Botſchaft mußt' ich ehrlich ausrichten,“ antwortete Herburt, „wenn du ihn aber nicht haben willſt, dann — nimm mich! Bin ich auch nicht König, ich ſtamme aus edlem Geſchlecht: Gold und Silber habe ich reichlich dir zu bieten, und ich fürchte weder deinen Vater noch Dietrich von Bern, noch ſonſt etwas in der Welt.“

„Dich will ich, und nicht Dietrich von Bern,“ antwortete Hilde, und ſie legten ihre Hände zuſammen und gelobten, daß nichts ſie ſcheiden ſolle außer der Tod.

Nach einigen Tagen riet Herburt, ſie wollten heimlich fliehen, ehe König Artus ihr Verlöbnis erfahre. Willig folgte ihm Hilde, und auf zwei Roſſen ritten ſie im Morgendämmer aus der Burg, in den nahen Wald. Die Tor-

wächter, als sie Herburt reiten sahen, argwöhnten, wer die Frau sei, die, im Mantel verhüllt, ihm folgte. Sie gingen zum König und zeigten es ihm an. Bald war der König dessen gewiß: da gebot er seinem Degen Hermann, den Entflohenen nachzureiten und nicht eher zurückzukommen, bis er Herburts Haupt mitbringe.

Hermann, dreißig Degen und dreißig Knechte, gepanzert und gewappnet, ritten, der Fliehenden Spur verfolgend, dem Walde zu. Als Herburt fernher sie kommen sah, sprach er voll Übermuts: „König Artus fand sicherlich, daß du mit zu geringen Ehren fortgezogen bist: er sendet dir seine Mannen nach, damit sie uns dienen."

„Ich fürchte," warnte Hilde, „sie werden dein Leben haben wollen."

„So will ich nicht vor ihnen davonlaufen," antwortete er, stieg vom Roß, hob auch Hilde herunter, und band die Rosse an einen Baum. Dann ruhten sie im Walde.

Bald kam die verfolgende Schar an die Stelle. Herburt trat ihnen, Willkomm bietend, entgegen, doch Hermann fuhr ihn zornig an: „Keinen Frieden sollst du haben, Elender! Aber bevor du stirbst, sage, du Dieb, was ward aus Hilde?"

„Mein Weib," antwortete Herburt. Da stieß Hermann ihm den Speer gegen die Brust: aber Herburt hieb mit dem Schwert den Schaft entzwei und mit dem zweiten Hieb spaltete er Hermann Helm und Schädel. Dem nächsten Kämpen schlug er den Schenkel durch, daß er vom Rosse fiel. Den dritten durchstach er ganz und gar, und so kämpfte er fort, bis viele erschlagen und verwundet lagen, — die übrigen flohen zurück. Hilde wusch und verband Herburts Wunden; seine Waffen waren so zerfetzt, daß sie nutzlos geworden. Dann ritten sie ihre Straße weiter und kamen zu einem König, der sie friedlich auf-

nahm. Herburt wurde ſein Herzog, und viel noch erzählt die Sage von ſeinen fernern Heldentaten.

4. Wie Sibich treulos ward.

König Ermenrich ſaß in Romaburg (S. 499); er war der mächtigſte aller Herrſcher: ihm dienten und ſchatzten Könige, Herzoge und Grafen, und ſein Landgebiet reichte im Süden bis an die Adria. Sein Ratgeber hieß Sibich, der hatte eine Frau, Odilia, von züchtigen Sitten und wundergroßer Schöne: allzuſehr gefiel ſie dem König. Er entſandte Sibich in eine Stadt, an Königs Stelle Bann zu üben und Recht zu ſprechen. Odilia ſaß unterdes daheim und nähte an einem Seidenhemd für ihren Gatten. Da kam Ermenrich zu der Einſamen, und als ſie ihn von ſich wies, kränkte er gewaltſam ihre Ehre. Dem bald darauf heimkehrenden Sibich trat Odilia weinend unter der Haustür entgegen und klagte ihm das Geſchehene. Ergrimmt antwortete Sibich: „Sei ruhig, Weib, und ſtelle dich, als ſei nichts geſchehen: bisher hieß ich der getreue Sibich, nun will ich ein ungetreuer Sibich werden: — ich räche die Schmach.“

Sibich war ein mittelgroßer, ſtarker Mann: rot waren ihm das Haar und der lange Bart, ſein lichtfarbiges Antlitz voll roter Flecken. Er änderte nun ſeine Gemütsart, rachgierig, hinterliſtig, treulos und harten Herzens führte er ſeine furchtbare Rache aus.

Vor König Ermenrich neigte er ſich und diente ihm ſcheinbar treu wie zuvor. Bald riet er ſeinem Herrn, von König Oſerich, der damals noch lebte, Schatzung zu heiſchen, und deshalb ſollte er ſeinen Sohn Friedrich in geringer Begleitung, wie es einem Boten zieme, nach Wilkinenland ſenden. Als der Königſohn nun in eine Wilkinenburg

einritt, wurde er von dem Burggrafen, einem Blutsfreunde Sibichs, erschlagen. Heimlich hatte Sibich den Grafen dazu aufgefordert. Ermenrich aber glaubte, der Mord sei auf Oserichs Befehl geschehen. Noch bevor Friedrichs Tod in Romaburg bekannt wurde, entsandte Ermenrich — wiederum auf Sibichs Rat — einen andern Sohn, Reginbald, zu Schiff nach England: der sollte dort Schatzung fordern. Sibich wies ihm ein altes, gebrechliches Fahrzeug an, das sank, sobald es auf offene See kam, und Reginbald ertrank mit allen seinen Mannen. Wohl betrübte den König der Verlust seiner Söhne[1]), aber sein gieriger Sinn folgte immer wieder den Ratschlägen Sibichs.

5. Von den Harlungen.

König Ermenrichs Bruder, Harlung, der auf der Fritilaburg gebot, war gestorben. Um seine Witwe, die schöne Bolfriana, warb Dietrich für Wittig. „Ich will ihm Frau und Burg geben," entschied Ermenrich, „wenn Wittig fortan mir so treu dienen wird, wie bisher dir." Und so ward es vereinbart und ward Wittig Ermenrichs Graf. Auch Heime trat in Ermenrichs Dienst.

Die verwaisten Harlunge Fritila und Imbreke lebten zu Breisach in der Hut ihres Pflegers, des getreuen Ekkehart. Ihres Schatzes und Landes war nicht wenig, und leicht gelang es Sibich, Ermenrich danach begierig zu machen: durch verleumderische Beschuldigungen reizte er den König gegen seine eignen Neffen auf. Das geschah in des Königs Halle, als Ekkehart zufällig dort war.

---

[1]) Siehe hierüber S. 479 die abweichenden Sagen.

„Friedlos ſollen die Harlunge vor mir ſein," ſprach Ermenrich, „und das ſchwör' ich: ich will ſie hängen ſo hoch, wie nie vorher eines Menſchen Kind gehangen hat."

„Wehe!" rief Ekkehart, „ehe das geſchieht, muß erſt mancher Helm geſpalten werden: und der Kopf folgt nach!"

„Dein übermütig Reden frommt ihnen nichts: lieber häng' ich ſie noch höher."

„Das ſollſt du nicht, ſolange ich noch aufrecht ſtehen kann," antwortete Ekkehart, ging fort, ſchwang ſich aufs Roß und ritt nach Breiſach, ſo ſchnell er konnte. Und als er an den Rhein kam, ſaß er ab und ſchwamm durch den Strom, das Roß folgte. Nun ſtanden die Harlunge gerade auf der Zinne ihrer Burg und ſahen einen Mann in den Fluß ſpringen und durchſchwimmen. Fritila erkannte ihn zuerſt und ſprach zu Imbreke: „Dort ſchwimmt Ekkehart, unſer Pfleger: er muß vielwichtige Botſchaft haben, weil er nicht auf den Fährmann wartete. Laß uns hinabgehen."

Als Ekkehart ans Ufer kam, gingen die Brüder ihm entgegen und befragten ihn, warum er ſo eilte.

„Große Not treibt mich dazu: König Ermenrich iſt auf der Fahrt hierher mit einer Heerſchar, euch zu ermorden: eilt und rettet euch."

„Wir werden ſchon verſöhnt werden mit ihm," entgegneten die Brüder, „warum ſollten wir unſern Oheim fürchten?"

Ekkehart erzählte nun, was in der Königshalle geſchehen war, aber die Harlunge wollten nicht fliehen und zogen die Brücke über dem Graben auf, ſich in der Burg zu verteidigen. Bald langte Ermenrich mit ſeinem Heere vor derſelben an: er ritt, ſo nah er konnte, an den Graben und ſchoß ſeinen Speer hinüber und in die Burg. Fritila trat auf die Mauer und fragte: „Herr, weſſen klagſt du

uns an, daß du unſre Burg nehmen willſt? und unſern Tod heiſcheſt?“

„Nicht euch Rede zu ſtehn kam ich her,“ antwortete Ermenrich. „Heute noch ſollt ihr hängen, an dem höchſten Baum, den ich finde.“

Der Sturm begann, aber lange trotzten die feſten Mauern. Da wußte Sibich Rat: aus großen Wurfſchleudern ließ er Feuer in die Feſte ſchießen, daß Stadt und Schloß aufloderten.

Nun war der treue Ekkehart vor Ermenrichs Ankunft ausgeritten in der Harlunge Dienſt[1]). Die Harlunge konnten den Brand nicht bewältigen, aber ſie wollten nicht verbrennen, feigen Hunden gleich: von ſechzig treuen Mannen gefolgt brachen ſie aus der Burg hervor und kämpften, bis vierhundert ihrer Feinde erſchlagen lagen: da wurden die kampfmüden Jünglinge von der Überzahl mit den Händen gegriffen und gleich gehängt. Ermenrich ging in die Burg, nahm der Harlunge Schatz und zog wieder ab.

Als der getreue Ekkehart heimkehrte, Breiſach verbrannt, ſeine Herren tot fand, ließ er alle Burgen im Lande beſetzen und befahl, niemand einzulaſſen. Er ſelbſt ritt nach Bern zu Dietrich und klagte ihm die Märe.

Der Berner und Ekkehart brachen mit einer Heerſchar in Ermenrichs Land: das Schloß, in welchem ſie den König auf ſeinem Heimzug antrafen, erſtürmten ſie, und erſchlugen viele Mannen: aber Sibich und Ermenrich entflohen ihnen.

---

[1]) Wohl um Hilfe und Lebensmittel zu holen.

6. Dietrichs Flucht.

„Hüte dich nun vor Dietrich!“ sprach Sibich zu Ermenrich. „Denn einmal erzürnt, läßt er nicht mehr vom Kampfe, und willst du Königtum und Leben vor seinem Zorn bewahren, so rüste dich. Seit er König von Bern ward, hat er sein Reich stets gemehrt, aber deins eher gemindert: oder wer erhält Schatzung von Amalungenland? Dein Vater hat es erobert mit dem Schwert, und doch gönnt Dietrich dir nichts davon.“

„Wahr ist es, dessen du mich gemahnst!“ grollte der König.

„Darum,“ fuhr Sibich fort, „sende Herzog Reinald mit sechzig Gefolgen nach Amalungenland und fordere Schatzung, und wer dawiderspricht, der ist dein Feind.“

Der Rat gefiel dem König, und sogleich befolgte er ihn. Die Sendboten ritten aus und beriefen ein Ting nach Garten[1]) in Amalungenland. Dort trug Reinald den Landsassen Ermenrichs Gebot vor.

„Bisher haben wir Dietrich gezinst,“ sprachen die Männer: „Will er die Schatzung Ermenrich übergeben, so ist's uns recht: aber beiden wollen wir nicht zahlen.“ Und sie sandten Boten zu Dietrich, die sagten ihm alles, und er möge für sie die Antwort geben. Dietrich ritt mit zwölf Begleitern zu dem Ting, ging mitten unter die Versammelten, hub an zu reden und gab Bescheid. Fest und ruhig klang seine tönende Stimme:

„Mein ist das Recht und mein das Amalungenland: solang ich König von Bern bin, erhält Ermenrich keine Schatzung davon. Wenig Dank weiß ich dir deinen Botenritt, Reinald: fahre heim und sage Ermenrich, was du

---

[1]) Oberitalien: am Gardasee, deutet man.

gehört haſt.“ Eilig kehrte Reinald mit der Antwort zu Ermenrich zurück.

„Siehſt du nun,“ ſprach Sibich, „daß Dietrich ſich dir gleich dünkt an Würden und Macht?“

„Übermutes iſt er voll,“ rief Ermenrich heißgrimmig. „Mir und meinem Reiche ſtellt er ſich gleich! Laſſet die Hörner blaſen, auf nach Bern! Hängen ſoll auch er; dann wiſſen wir's beide, wer der Mächtigere von uns iſt!“

„Helfe der Wunſchgott König Dietrich!“ ſprach Heime. „Wutverblendet verdirbſt du deine Geſippen, einen nach dem andern! Aber du wirſt es noch mit Schmach entgelten. An alledem iſt der tückiſche Sibich ſchuld.“

„Ja,“ ſprach auch Wittig, „das wird dir zur größten Schande werden, Ermenrich, und ſolange die Welt ſteht, wird man ihrer gedenken.“ Und damit ging Wittig hinaus und ritt zu Dietrich.

Aber Ermenrich ließ alle Heerhörner blaſen: von nah und fern ſtrömten die Krieger herzu: alsbald hatte ſich ein Heer zuſammengeſchart, und Ermenrich brach auf, Tag und Nacht reitend, ſo ſchnell er vermochte; und auf der Fahrt ſtießen noch viele zu ihm, die ſo ſchnell dem Heerpfeil nicht hatten Folge leiſten können. Heime war unterdeſſen denſelben Weg geritten, den Wittig genommen hatte. Mitternacht war's, als Wittig vor Bern ankam: er nannte ſeinen Namen und bat um eiligen Einlaß. Sofort wurde er Dietrich gemeldet, der ſtand auf und empfing ihn freundlich.

„Eilet und fliehet, mein lieber Herr Dietrich. König Ermenrich iſt mit einem gewaltigen Heer im Anzug: wenn Ihr den Tag erwartet, ſeid Ihr verloren! Bei Sonnenaufgang kann er hier ſein.“

Dietrich ging in ſeine Halle: ſchmetternde Hörner be-

riefen ſeine Kämpen dorthin zum Rat, da erfuhren ſie Wittigs Botſchaft.

„Nun wählet,“ ſprach der Berner, „wollen wir bleiben und uns gegen die Übermacht verteidigen, bis wir Land und Leben verloren haben, oder hinwegreiten: Bern iſt dann — für jetzt — verloren: aber unſre Kriegsſchar und unſer Leben ſind gerettet.“

Hildebrand antwortete: „Nun hilft nichts, wir müſſen fliehen! Und jeder, der ſeinem Herrn folgen will, geh' und rüſte ſich: wir haben keine Zeit zu verlieren. Auf, ins Heunenland zu König Etzel.“ Alle ſtanden auf.

Großer Lärm entſtand da in der Stadt von Roſſewiehern und Waffengetöſe: dazwiſchen ſcholl das Weinen und Klagen der Frauen und Kinder, die von den Fliehenden Abſchied nahmen. Als alle gerüſtet waren, gingen ſie noch einmal in die ſchönen Königshallen und tranken den Abſchiedsbecher. Da ſtürmte Heime herein: „Auf, König Dietrich, flieht ohne Säumen! Ermenrich folgt mir auf der Ferſe mit fünftauſend Degen und ungezählten Mannen: ihm widerſtehſt du nicht.“

Hildebrand faßte Dietrichs Bannerſtange und ſchwang das Banner mit dem goldenen Löwen empor: „Nun folgt mir: ich reite voran und weiſe euch den Weg.“ Alle ſprangen empor, eilten hinaus zu ihren Roſſen und ſcharten ſich zuſammen. Dietrich nahm ſeinen zweijährigen Bruder Diether in den Arm und ſchwang ſich auf Falkas (S. 483) Rücken: er ſtieß das Burgtor auf. Hildebrand ritt voran, das Banner tragend. So zogen ſie fort, nordwärts über die Grenze, bei König Etzel Zuflucht zu finden. Ehe ſie ſich aber ins Heunenreich wandten, ſtreiften ſie heerend durch Ermenrichs Gebiete.

Wittig und Heime ritten traurig zurück, bis ſie Ermenrich in einer Burg antrafen, wo er Raſt hielt. Heime ging zu

ihm und sprach voll Zornes: „Du tatest bisher schon genug Übeltaten: deine Söhne hast du in den Tod gebracht, deine Neffen ermordet: und nun hast du auch Dietrich und Diether und mit ihm die besten Helden verjagt: — das stiftete alles Sibich, der böse Hund.“

„Höre, König, den hochmütigen Heime,“ sprach Sibich. „Besser wär's, du ließest ihn im Walde Rosse hüten, wie sein Vater es tat.“

„Hätt' ich Nagelring nun zur Hand, erschlüg' ich dich, wie man einem Hunde tut,“ rief Heime entgegen und schlug Sibich mit der Faust ins Gesicht, daß er zur Erde stürzte.

„Ergreift Heime und hängt ihn!“ befahl der König. Aber Heime eilte hinaus, nahm seine Waffen, sprang auf seinen Hengst Rispa und ritt zum Burgtor hinaus. Sechzig Mannen setzten ihm nach: doch Wittig trat in das Tor und schwang ihnen Mimung entgegen. Da wagte sich keiner mehr vorwärts. Heime ritt mit seinen Genossen in den Wald und führte wieder ein Räuberleben: wo er Höfe Ermenrichs oder Sibichs fand, verbrannte er sie, ihre Krieger erschlug er und tat ihnen vielen Schaden. Sibich wagte nur noch mit großem Gefolge zu reiten und fürchtete sich stets vor Heime.

Als König Dietrich auf seiner Flucht an die Donau vor die Burg Bechelaren kam, meldeten die Türmer ihrem Markgrafen die Gäste. Rüdiger ritt ihnen mit Gotelinde, seiner Frau (S. 451), und seinen Burgmannen entgegen und begrüßte die Heimatlosen. Dietrich klagte ihm Ermenrichs Übeltaten und daß sie deshalb zu Etzel flüchteten. Aber Rüdiger ließ sie so rasch nicht fort: lange und gute Rast hielten sie, und als sie endlich von Bechelaren schieden, gab der milde Markgraf jedem ein Gastgeschenk und zog selbst mit ihnen nach Susa. Ein

Wächter meldete ihr Nahen. Mit flatternden Fahnen, umgeben von Spielleuten, ritten Etzel und Helche (S. 446) einer Schar voran, Dietrich feierlich einzuholen.

„Wir kommen — landflüchtige Männer! — bei dir eine Zuflucht suchend," sprach Dietrich.

„Sei willkommen, bleibe da und sei mein Gast, solange du willst," antwortete der Heunenkönig. Er bot ihnen ein großes Gastmahl und wies ihnen eine eigne Burg in seiner Hauptstadt an. So blieb König Dietrich mit seinen Kämpen nun bei Etzel.

III. Etzels Krieg mit den Russen.

1. Waldemar wird geschlagen.

König Etzel wurde die Kunde gebracht, daß Waldemar[1], König von Holmgard[2], mit seinem Sohn Dietrich ins Heunenreich gebrochen wäre. König Dietrich von Bern stand auf dem höchsten Turm in Susa und spähte hinaus: da sah er Rauch und Feuer aufsteigen weit übers Land. Er eilte zu Etzel: „Steh' auf, Herr, und rüste dich! Waldemar verbrennt deine Höfe und Städte." Etzel fuhr empor und ließ die Heerhörner blasen. Waldemar hatte unterdessen Burgen und Dörfer verbrannt und viele Männer erschlagen, andre schleppte er gefangen mit geraubten Schätzen davon. Als er aber hörte, ein Heunenheer schare sich zusammen, floh er zurück in sein

---

[1] Waldemar, Bruder König Oserichs von Wilkinenland.
[2] Rußland.

Land. Nun unternahm Etzel einen Vergeltungszug ins Ruſſenland: heerend und brennend zog er umher und tat großen Schaden. Da ſammelte Waldemar aus ſeinem ganzen Reich ein unabſehbares Heer um ſich und rückte Etzel entgegen. Im Wilkinenland trafen ſie ſich. Etzel ordnete ſeine Heunen gegen das Banner Waldemars. Die Amalungen ſtellten ſich gegen Dietrich, Waldemars Sohn. Der Berner ritt ſeiner Schar voran, zu beiden Seiten die Feinde niedermähend: da ſprengte ihm Waldemars Sohn entgegen, und ſie fochten erbitterten Zweikampf. Schwere Hiebe und große Wunden ſchlugen ſie einer dem andern. Neun Wunden klafften an des Berners Leib: aus fünf tiefen Wunden blutete der Ruſſe Dietrich, und der König ließ nicht ab von ihm, bis er ihn gefangen genommen und gebunden hatte. Da erſchallte großes Heergeſchrei, und König Dietrich ſah Etzel fliehen mit all ſeinen Heunen. Laut und grimmig rief er: „Ihr Amalungen, ſteht und ſtreitet, ich fliehe nicht!“ Raſch ſammelten die Goten ſich um ihren Herrn und folgten ihm freudig in das dickſte Kampfgewühl. Etzel hatte fünfhundert Krieger verloren, er floh bis ins Heunenreich. Die Amalungen kämpften fort den ganzen Tag und zogen ſich in eine verödete Burg zurück. Aber Waldemar war ihnen gefolgt, ſtets drängend und angreifend, und legte ſich nun rings um die Burg, mit mehr denn zwölftauſend Kriegern. Dietrich hatte zweihundert ſeiner Degen verloren, doch jeden Tag brach er hervor und ſchlug ſich mit den Ruſſen. Bald mangelten ihm die Lebensmittel: da hatte er durch Kundſchafter die Stunde erſpäht, wann Waldemar mit ſeinem Heere beim Eſſen ſaß. Fünfhundert Kämpen hieß er ſich wappnen: die erſte Hälfte ging zu einem, die zweite zum andern Tor hinaus; die Ruſſen, als ſie furchtbaren Kriegslärm und Heerruf von zwei

Seiten her vernahmen, wähnten die Heunen zurückgekehrt und flohen. Die Säumigen wurden erſchlagen, und Dietrich erbeutete reichliche Vorräte an Speiſen und Wein. Kaum aber hatte er die Beute in der Burg geborgen, als Waldemar, die Liſt erkennend, Kehrt machte und die Goten wieder in der Burg einſchloß, bis ihnen abermals alle Lebensmittel ausgingen, und ſie zuletzt ihre Roſſe eſſen mußten. Dietrich und Hildebrand gingen zuſammen und hielten Rat.

„Ich will einen Boten zu Markgraf Rüdiger ſchicken um Hilfe: welcher Degen iſt wohl der tauglichſte zu dieſer Fahrt?“ fragte der König.

„Iſt einer dreiſt und tollkühn unter uns, ſo iſt's Wildeber.“

Dietrich rief ihn und fragte: „Wildeber, biſt du kühn genug, durch Waldemars Heer zu reiten und den Markgrafen Rüdiger um Hilfe zu bitten?“

„Solang ich Speer und Schild tragen kann, ſcheide ich mich nicht von dir: — aber ich bin wund und tauge nicht zu dieſem Botenritt. Wähle Ulfrad, deinen Verwandten.“

Ulfrad ſprach: „Wagt Wildeber nicht, durch Waldemars Heer zu reiten, ſo leih mir Falka, Hildegrim und Eckeſax, dann bin ich dazu bereit.“

Das bewilligte Dietrich, und Ulfrad ritt zur Nacht fort. Als er an ein verlaſſenes Wachtfeuer kam, riß er einen lohenden Feuerbrand heraus und ritt mitten in Waldemars Heer hinein: alle hielten ihn für einen Wachtmann, weil er ganz furchtlos einherzog. So kam er an des Königs Zelt und ſchleuderte den Feuerbrand hinein: kniſternd brannte die Seide empor. Die in dem Zelte lagen, ſprangen heraus: zehn von ihnen erſchlug Ulfrad — dann ſprengte er fort, ſo ſchnell er konnte. Dietrich,

Hildebrand und Wildeber ſtanden auf der Burgmauer, ſahen das Zelt brennen und freuten ſich Ulfrads Kühnheit. Der jagte, ſo eilig Falka rennen konnte, ins Heunenland, bis er Etzel mit ſeinem Heere traf.

„Willkommen, Rüdiger," rief er den Markgrafen an, „Dietrich ſendet dir Gruß und braucht deine Hilfe." Rüdiger erkannte nun erſt, daß es nicht Dietrich ſelber war:

„Wohl mir," rief er, „daß ich Dietrich noch am Leben weiß." Kaum hatte er Ulfrads Erzählung zu Ende vernommen, ſo eilte er zu Etzel. Nun wurden die Zelte wieder abgebrochen, und das Heer kehrte um, die Amalungen zu entſetzen. Als Waldemar die Scharen heranrücken ſah, hob er die Belagerung auf und zog davon. Dietrich brach aus der Burg hervor und verfolgte ihn; zurückgekehrt, traf er Etzel, der ihn mit freudigem Willkomm begrüßte.

„Nun bin ich ſo alt," ſprach Hildebrand zu Rüdiger, „und kam noch nie in ſolche Not! Sieben Roſſe ſind noch übrig, von denen, die wir mitbrachten." König Dietrich überließ ſeinen Gefangenen dem König Etzel: „Tu' mit ihm nach deinem Gefallen."

„Das Geſchenk," lachte Etzel, „iſt mir lieber als ein Schiffspfund roten Goldes."

Fröhlich kehrten ſie nach Suſa zurück. Der gefangene Dietrich wurde in den Kerker geworfen. König Dietrich aber lag ſchwerwund in ſeiner Burg.

2. Die beiden Dietriche.

Nach einigen Monden unternahm Etzel wieder einen Heerzug gegen die Ruſſen. König Dietrich konnte nicht mit ihm ziehen, er lag noch wund. Da bat die Königin Helche ihren Gemahl: „Laß mich meinen Blutsfreund

Dietrich aus dem Kerker holen und seine Wunden heilen: söhnt Waldemar sich mit dir aus, so wird es besser sein, er erhält seinen Sohn lebend und gesund wieder."

„Das kann ich nicht gewähren," antwortete Etzel. „Denn wird er heil, während ich fort bin, so wird er auch frei, und nie mehr bekomme ich ihn in meine Gewalt."

„Ich setze dir mein Haupt zum Pfand, daß er nicht entflieht," bat Helche. Da erzürnte Etzel.

„Allzueifrig bemühst du dich für meine Feinde: wohlan, ich nehme dein törichtes Pfand an. Aber des sei gewiß: entflieht Dietrich, so fordere ich es ein." Der König zog fort, und es geschah, wie die Königin wollte: sie ließ Dietrich, Waldemars Sohn, in einen behaglichen Turm führen, wo sie ihn selber pflegte und seine Wunden heilte: die köstlichsten Leckerbissen trug sie ihm zu, bereitete ihm stärkende Bäder und schenkte ihm allerlei Kleinodien. Zu König Dietrich hatte sie eine ihrer Dienstfrauen gesendet: die verstand die Heilkunst schlecht, und Dietrichs Wunden wollten nicht heilen.

Als Waldemars Sohn genesen war, ging er hin, rüstete sich und frohlockte: „Nun liegt der Berner noch in seinen Wunden, ich aber bin heil und will heimreiten: niemand kann mir's wehren: Etzel ist fern: — der Berner liegt, unfähig des Kampfes."

Helche merkte sein Vorhaben, ging zu ihm und mahnte ihn: „Lohnst du mir so, was ich dir Gutes tat? Dein Entrinnen bringt dir keine Ehre: ich habe mein Haupt zum Pfande gesetzt für dich: aber freilich! Dich kümmert's wohl wenig, ob es mir abgehauen wird, wenn du nur fortkommst."

„Du bist eine mächtige Königin," antwortete Dietrich. „Dein Gatte wird dich nicht erschlagen — wenn aber ich ihn erwarte, so läßt er mich töten."

Nun ging er hin, führte ein gutes Pferd Etzels aus dem Stall, legte ihm den Sattel auf und schwang sich hinein. Königin Helche war ihm bittend gefolgt: „Bleibe hier, Dietrich, und ich will dich mit Etzel aussöhnen: entfliehst du mir, so wird der Heune fürchterlich ergrimmen und mein Haupt muß ich lassen.“

Doch Dietrich achtete nicht auf sie und ritt fort. Königin Helche zerriß vor Jammer ihre Kleider und eilte weinend zum Berner: „Dietrich, vieltreuer Held, nun rate, hilf! Ich habe meinen Blutsfreund geheilt: zum Dank ist er mir entflohen. Kehrt Etzel heim, so ist mein Tod gewiß, wenn du mir nicht beistehst.“

„Recht geschah dir, daß er dir's so lohnte,“ antwortete Dietrich. „Ihn hast du liebreich gepflegt, während ich einer unwissenden und unwilligen Magd überlassen war: nun sind meine Wunden noch einmal so schlimm als von Anfang und ich bin so siech, daß ich weder stehen, noch gehen, noch gar mit einem Mann fechten kann.“

„Wehe mir!“ klagte Helche, „daß ich nicht dich heilte. Du bist der tapferste aller Recken. Nun muß ich mein Haupt König Etzel lassen.“

Da jammerte Dietrich der Königin: „Bringt mir meine Waffen,“ rief er, „ich will Waldemars Sohn im Kampf bestehn.“ Nun wurde er gewappnet, ein Diener führte seinen Hengst in den Burghof. Dietrich sprang in den Sattel und ritt zum Tor hinaus: aus seinen Wunden strömte ihm das Blut über Brünne, Gurt und Roß. Bald kam er an jene Burg im Wilkinenland, in welcher einst Friedrich, Ermenrichs Sohn, erschlagen worden war (S. 529). Die Tochter des Burggrafen stand auf einem Turm: sie hatte Waldemars Sohn vorüberreiten sehn und sah nun einen Mann eilig hinterdrein kommen. Neugierig lief sie ans Tor, und als Dietrich heransprengte, sah er

die Jungfrau und fragte ſie: „Sahſt du einen Mann in glänzender Brünne auf grauem Roß hier vorüberkommen?“

„Ich ſah ihn: es iſt noch nicht lange, als er vorbei und in jenen Wald ritt.“

Dietrich ſtieß Falka mit den Sporen, daß er weitſpringend ausgriff. Aber die Jungfrau ahnte nun, daß nicht Freundſchaft den Mann trieb, darum rief ſie ihn an: „Du biſt wund, Herr, Blut ſtrömt aus deiner Brünne: komm hierher, ich will deine Wunden verbinden, dann kannſt du behaglicher jenem folgen.“ Allein Dietrich jagte nur noch hitziger fort: da merkte ſie wohl, daß er den Mann zum Kampf aufſuchte, und ſie wartete am Tor, um zu erſpähen, wie es enden werde.

Dietrich kam an den Burgwald und ſah Waldemars Sohn reiten; er rief ihn an: „Kehr um, guter Geſell, ich will dir Gold und Silber geben und dich mit Etzel ausſöhnen.“

„Warum bieteſt du mir Gold?“ entgegnete Waldemars Sohn, „ich will dein Freund nicht werden. — Wende deinen Hengſt! Hinweg von mir mit deinen ekeln Wunden.“

„Kehr um,“ bat Dietrich nochmals. „Dein Entfliehen iſt ehrlos: Königin Helches Haupt ſteht zu Pfande für dich! Wir beide wollen dir Frieden mit Etzel verſchaffen.“

Waldemars Sohn gab dieſelbe Antwort wie zuvor und nun ergrimmte Dietrich ſehr: „Wenn du nicht umkehren willſt, nicht um Gold und Silber, nicht um meiner Freundſchaft willen, nicht wegen der Königin Leben, ja, nicht um deiner eignen Ehre willen, ſo ſteige vom Roß und kämpfe mit mir. — Willſt du aber auch das nicht, ſo heiß ich dich einen Schuft und ſchlage dich tot.“

Da wandte Waldemars Sohn ſein Roß und ging zum Streit, und er wußte, daß er in den Tod ging. Sie ſaßen ab und trafen zuſammen: ſie zerhieben einander

Schild und Brünne und wurden müde von Wunden und Kampf. Sie ſtellten ihre Schilde vor ſich, ſtützten ſich darauf und ruhten ſo eine Weile.

„Guter Freund," hub Dietrich an, „kehr um mit mir! Ich ſöhne dich aus mit Etzel und will er's nicht, dann nehm' ich meine Waffen und Mannen und reite mit dir in dein Reich." Aber Waldemars Sohn weigerte ſich, wie zuvor, und ſie gingen nun in großem Zorn wieder zum Kampfe zuſammen. Einen gewaltigen Hieb tat der Berner und traf Waldemars Sohn an der rechten Seite des Halſes, daß der Kopf zur Linken abflog. —

Er band das Haupt an ſeinen Sattelriemen und ritt zurück; an der Burg traf er die Jungfrau und ließ ſich nun von ihr ſeine Wunden verbinden; dabei warf er den Mantel über das blutige Haupt, damit ſie nicht es ſehen und erſchauern ſollte. Währenddeſſen kam der Graf, ihr Vater, dazu und fragte, wer Dietrich ſei?

„Ahnt mir recht," ſprach der Berner, „ſo hab' ich durch dich meinen Blutsfreund, Friedrich, verloren: — denn ich bin Dietrich, Dietmars Sohn."

Als der Graf das hörte, bewirtete er Dietrich aufs höflichſte und bat ihn, in der Burg zu nächtigen. Mit ſeinen Genoſſen aber ging er heimlich zu Rat: ob ſie Dietrich für Friedrich Sühne bieten, oder ihn überwältigen und ermorden wollten? Sie fürchteten aber Etzel ſehr: und weil Dietrich ein ſo gewaltiger, weitberühmter Held, rieten alle zur Ausſöhnung. Der Graf veranſtaltete ein üppiges Gaſtmahl, Dietrich mußte manche Tage bei ihm raſten; dann rüſtete er ſechs Degen aufs prächtigſte aus, führte ſie vor den Berner und ſprach: „Dieſe Krieger ſollen deine Mannen werden, mit all ihrer Habe: du dagegen rechne mir das nicht an, daß ich auf Sibichs Verlangen deinen Blutsfreund erſchlug. Wahrlich, hätt' ich

gewußt, wie ſchuldlos Friedrich war, ich hätt' es nicht getan."

„Wegen deiner Unwiſſenheit will ich die Sühne annehmen; hätteſt du ſie aber nicht geboten, würd' ich Friedrich blutig gerächt haben." So ſchieden ſie.

Als Dietrich inmitten ſeiner ſechs Gefolgen in die Königsburg ritt, glaubte die Königin, Waldemars Sohn komme zurück und wollte ihnen freudig entgegengehen. Da trat der Berner in ihren Saal und warf das abgehauene Haupt der Königin vor die Füße. Weinend beugte ſie ſich darüber und klagte, wie ſo viele ihrer Blutsfreunde ihretwillen das Leben laſſen mußten. Dietrich ging in ſeine Burg und lag in ſeinen Wunden wie zuvor.

Etzels Heerfahrt endete mit Unſieg und Flucht. Als die Scharen zurückkamen, ging Hildebrand zu ſeinem Herrn und ſprach: „Froh bin ich, dich am Leben zu ſehen. Aber noch froher wäre ich, wenn du bald wieder kriegstüchtig würdeſt. Oft haſt du von Etzel geſagt, er wäre ein tapfrer Held: — mich dünkt er der elendeſte Feigling aller Heunen: als der Kampf am ärgſten tobte und wir Goten luſtig vordrangen, da wandte der feige Hund ſich zur Flucht und riß alle ſeine Heunen mit ſich. Mich ſtach Waldemars Bruder, Graf Iron, vom Roß herunter, und nur dem tapfern Rüdiger dank' ich mein Leben."

„Meiſter Hildebrand, halt ein!" rief Dietrich, „ſage mir nichts mehr von eurer Fahrt: — ſie iſt ſchlecht ausgefallen! — Sind aber meine Wunden erſt geheilt, dann wollen wir erproben, wer flieht, ob König Waldemar oder wir Goten."

Nach ſechs Monden war Dietrich geneſen und rächte die Schmach in einem gewaltigen Heerzug, zu welchem er Etzel getrieben hatte. Er trennte ſich mit ſeiner Schar von dem Heunen -- der ließ die tapfern Helden nur

zögernd von ſich — und begegnete allein mit ſeinen Goten Waldemar in einer wilden Schlacht. Heißen Heldenzorn atmend, ritt er mitten in den Feind, bis vor den König: den Bannerträger ſchlug er die rechte Hand ab, die flog ſamt dem Banner zur Erde, mit einem zweiten Schlag gab er König Waldemar den Todesſtreich. Da flohen die Ruſſen und fielen unter den Gotenhieben wie Gras vor dem Schnitter.

Etzel hatte indes die Feſte Pultusk belagert und mit Sturm genommen: Graf Iron, der die Burg verteidigte, mußte ſich gefangen geben mit allen ſeinen Kriegern. Auf Dietrichs Rat ließ Etzel ihm nicht nur das Leben, ſondern ſetzte ihn auch als Unterkönig über das Reich der Ruſſen. Er mußte Etzel Treue ſchwören, jährliche Schatzung zahlen und Heerdienſt leiſten.

3. Faſold und Dietleibs Fall.

Es war ein König Iſung von Bertangaland, ein Freund Etzels, der hatte den Heunen ſtets Hilfe gegen die Wilkinen geleiſtet. Das zu rächen, unternahm Hertnit (S. 442, 520), König der Wilkinen, einen mörderiſchen Raubzug durch Iſungs Gebiete. Sobald Iſung davon Kunde bekam, ſammelte er mit ſeinen ſtarken Söhnen ein Heer und zog Hertnit nach. Faſold, den Starken, Dietleib den Dänen und manchen andern Freund rief er durch raſche Boten zu Hilfe. Freudig folgten ſie dem Rufe: vereint brachen ſie mit ihren Scharen ins Wilkinenreich. Alle flohen vor ihnen: einige in Wälder, andre zu Schiff, einige auf öde Heiden und wieder andre zu König Hertnit, und riefen: „Iſung mit ſeinen Söhnen iſt in dein Land gekommen, mit ihm Faſold der Starke und Dietleib der Däne — ein Heer von Fünftauſend folgt ihnen!“

Sofort sammelte Hertnit seine Scharen und eilte in die Schlacht. Seine Gattin Ostacia aber war eine „Wale“ (S. 50, 148), d. i. zauberkundig. Sie ging in ödes Land und sammelte durch Zauber allerlei wilde Tiere um sich, darunter auch Drachen. Sie zähmte die Tiere und zwang sie sich zum Gehorsam. Sich selbst wandelte sie in einen Flugdrachen und zog so an der Spitze ihres Tierheeres auf die Walstatt, wo die Wilkinen schon zu erliegen bangten.

Greuliche Verwüstung richteten die Zaubertiere unter Isungs Heervolk an, wie viele auch der Ungetüme die Krieger erschlugen. Isung selbst fiel mit allen seinen Söhnen. Fasold hatte mit seiner starken Hand manches Hundert Wilkinen getroffen: er war wund und müde vom Kampfe. Da ritt König Hertnit gegen ihn und stach ihm den Speer mitten durch die Brust: tot sank Fasold vom Roß.

Dietleib, der Täne, hatte so wacker gestritten, daß der Leichenhaufe bis zum Sattel hoch um ihn lag. Seine Mannen waren meist erschlagen, er selber schwer wund. Da sah er Fasold fallen: er gab seinem Hengst den Sporn und rannte mit gesenktem Speere Hertnit an, durchstach ihm den Schild, die zwiefache Brünne und die Schulter an der Achselhöhlung. Der König stürzte vom Roß auf die Erde und über ihn sanken viele seiner Gefolgen unter Dietleibs Hieben — viele aber entflohen vor dem Tänen. Da flog ein großer Drache mit klaffendem Rachen gegen den Helden. Dietleib stach dem Ungetüm mit dem Speer durch Rachen und Hals, doch der Drache umklammerte den Recken mit seinen Krallen und warf sich mit den Schwingen schlagend auf ihn. So fand Dietleib, der Täne, den Tod und unter ihm sein Roß.

Die Wilkinen gewannen den Sieg: wer nicht entrann,

den erſchlugen ſie; ihren ſchwerwunden König aber hoben ſie auf: geſchickte Ärzte verbanden ſeine Wunde. Als er in ſeine Burg heimgekommen, fand er Oſtacia ſiech und erkannte nun, woher ihm der Beiſtand des Zauberheeres gekommen war.

Oſtacia ſtarb nach drei Tagen, König Hertnit aber wurde wieder geheilt und vollbrachte noch viele Heldentaten.

IV. Dietrichs Zug gegen Ermenrich.

1. Rüſtung und Auszug.

König Dietrich lebte nun ſeit zwanzig Jahren im Heunenlande: ſein Bruder Diether war, unter Helches Pflege, zu einem ſtattlichen Jüngling herangewachſen, durch innige Freundſchaft den etwas jüngeren Söhnen Etzels, Erp und Ortwin[1]) verbunden: die drei hatten aller Menſchen Lob im Heunenland. Da geſchah es einmal, daß Dietrich in Helches Halle trat, wo ſie inmitten ihrer Frauen ſaß. Als ſie ihn kommen ſah, ſtand ſie auf, ließ eine Goldſchale voll Wein füllen und reichte ſie ihm ſelber: „Willkommen, guter Freund," ſprach ſie dazu. „ſetze dich her und trinke mit mir. Von wo kommſt du? Haſt du ein Begehr? Oder kannſt du mir eine neue Mär ſagen?"

„Frau Königin," antwortete er harmvoll, „ich komme aus meiner Burg. Keine neue Mär kann ich dir ſagen: aber eine große, die dir lange bekannt iſt: ich gedenke,

---

[1] Scharpf und Ort heißen ſie in dem Liede von der Rabenſchlacht.

wie ich aus meinem Reich entfliehen mußte, und bei Etzel Schutz fand — zwanzig Winter hab' ich nun mein Land gemieden! — Das härmt mich sehr! Und das will ich klagen vor dir und allen Heunen."

„Wahrlich, du mahnst mich an große Dinge; oft und siegreich hast du uns beigestanden und willst du nun versuchen, dein Reich wieder zu gewinnen, so ist es billig, daß die Heunen dich dabei unterstützen. Ich will dir tausend Degen ausrüsten zu dieser Fahrt, und ich will Etzel bitten, daß auch er dir helfe."

Dabei stand sie auf, warf ihren Mantel um, schritt zu des Königs Halle und Dietrich folgte ihr. Als sie vor Etzels Hochsitz kam, empfing der König sie freundlich: er reichte ihr aus goldenem Becher Wein, bat sie, sich neben ihn zu setzen und fragte, welche Bitte sie habe?

„Herr, eine Mahnung habe ich," begann Helche. „König Dietrich hat mich klagend daran erinnert, wie er einst Bern und Raben[1], und sein ganzes Reich verloren hat: das härmt ihn sehr, er will nun wieder in sein Land fahren. Zwanzig Winter lebte er hier: in manche Gefahr und Schlacht ging er für dich; nun wirst du's ihm wohl lohnen und ihm ein Heer geben, sein Reich zurückzugewinnen."

Zornig antwortete Etzel: „Wenn Dietrich Hilfe will, — ist er zu stolz, selbst darum zu bitten? Meint er, ich soll sie ihm anbieten?"

„Nicht Stolz oder Hochmut hält König Dietrich zurück, sondern ich spreche für ihn, weil er glaubte — wie auch ich —, daß König Etzel Helches Bitten leichter erhören werde. Ich gab ihm tausend Mannen; nun magst du sagen, was du ihm geben willst."

[1]; Ravenna.

„Frau, du ſprichſt wahr: König Dietrich hat mein Reich geſchirmt und gemehrt: unköniglich wär's, ihm den Beiſtand zu weigern und insbeſondere, da du, Königin, für ihn bitteſt. Ich will ihm den Markgrafen Rüdiger geben und zweitauſend Kämpen."

„Habt Dank, beide, für eure Hilfe," rief Dietrich über die Maßen froh.

Während des Winters wurde ein Heer gerüſtet und es gab in Heunenland nichts eiliger zu ſchmieden, als Schwerter, Speere, Brünnen und Helme, und Sättel und Roſſe auszurüſten, und alles, deſſen ein Heer bedarf.

Da gingen Erp und Ortwin zu ihrer Mutter und verlangten, ſie ſolle Etzel bitten, daß er ihnen die Fahrt mit Dietrich ins römiſche Land erlaube. Unter Tränen mahnte die Mutter, davon abzuſtehen, weil ſie noch zu jung und der Gefahren viele ſeien. Aber die Knaben ließen nicht nach: da kamen Etzel und Dietrich dazu in die Halle und befragten Helche um die Urſache ihres Weinens. Nun wandten die Jungherren ſich mit Bitten an den Vater, aber auch er weigerte ſich. Jedoch als König Dietrich bat, den Knaben zu willfahren und ſich verbürgte für ihre Sicherheit, willigte Helche darein und auch Etzel widerſtand da nicht länger.

Im Frühjahr verſammelte ſich das Heer in Suſa: zehntauſend Reiter und ungezähltes Fußvolk waren zuſammengekommen. Königin Helche ließ ihre Söhne aufs prächtigſte rüſten: ihre Brünnen waren vom beſten Stahl, mit gleißendem Golde geziert: an den blinkenden Helmen die Nägel vergoldet: und dazu bekamen ſie armsdicke Schilde mit roter Farbe bemalt.

„Seid tapfer, meine Söhne, wie eure Waffen gut ſind," ſprach die Königin: „So ſehr ich um euer Leben ſorge, — mehr noch liegt mir am Herzen, daß man euch tapfer

nenne, wann ihr aus der ersten Schlacht wiederkehrt.“ Dann rief sie Diether, küßte ihn, schlang ihre Arme um seinen Hals und sprach: „Lieber Pflegsohn, euch drei Knaben hat bisher die Liebe geeint in jedem Spiel: nun ziehet ihr in die erste Heerfahrt, haltet fest zusammen und leiste jeder dem andern treuen Beistand.“

„Frau Königin,“ antwortete Diether, „wir sind gut gerüstet zum Streit: nun walte des der Gott des Sieges, daß ich dir die Söhne heil mag heimführen: fallen sie aber, so wirst du nicht hören, daß ich lebe, während sie tot liegen.“

Das dankte ihm Helche und reichte auch ihm stolze Waffen von bestem Stahl: Helm und Brünne waren mit Gold ausgelegt und kostbare Steine funkelten in der Helmzier. Der mit Gold bedeckte Schild zeigte einen roten Löwen: und niemand hatte je Königskinder besser gerüstet gesehen.

In der Stadt erhob sich gewaltiger Lärm von den Kriegsscharen, die dicht gedrängt in den Straßen lagerten und wogten. König Etzel stieg auf den höchsten Turm seiner Burg und gebot Ruhe: da ward Stille und weithin scholl Etzels Stimme.

„Ordnet eure Scharen, wie ich's befehle: König Dietrich ziehe mit seinem Gotenvolk; Markgraf Rüdiger führe meine Heunen: alle andern aber, gezählte wie ungezählte, folgen meinen Söhnen und dem jungen Diether.“

Nun sprang Rüdiger aufs Roß und zog mit seiner Schar aus der Burg. Ulfrad (S. 539) ritt ihm als Bannerträger voraus. Dann folgten Etzels Söhne und Diether. Herzog Rudung von Walkaburg, Rüdigers junger Schwäher, trug Jung-Diethers Banner. Mit ihnen ritt auch Helferich. Weinend schaute Helche ihnen nach. Da schwang sich auch Dietrich auf Falkas Rücken und sprach

ſcheidend zur Königin: „Frau Helche: ich ſchwör's, nicht komm' ich lebend aus dieſem Kampfe, wenn ich deine Söhne verliere."

Meiſter Hildebrand ſchwang Dietrichs Banner empor: — in weißer Seide ſtieg der goldne Löwe: die Königin ſelber hatte es ihm gegeben, — und ritt vor ſeinem Herrn zum Tore hinaus. Ihm folgten Wildeber und alle Goten.

Als ſich das Heer auf der Straße ſüdwärts wandte, ſchickte Dietrich zwei Boten nach Romaburg, die ritten Tag und Nacht, bis ſie vor den König kamen, und riefen: „Hör' uns, König Ermenrich: Dietrich und Diether kehren heim ins Amalungenland. Vergolten wird nun all deine Untreue: ihnen folgen ein Hennenheer und Etzels Söhne. Willſt du das Reich wahren, ſo komm' ihnen entgegen nach Raben. Nicht wie ein Dieb will König Dietrich ſich ins Land ſtehlen: Heerſage haben wir angeſagt."

Ermenrich ließ den Männern Kleider und Roſſe als Botenlohn geben und ſprach: „Reitet zurück! Nun ich's weiß, daß ſie kommen, fürcht' ich mich wenig vor den Hennen."

Er ſandte aber Boten über ſein Reich und ließ jeden waffenfähigen Mann zum Kampfe rufen: nach drei Tagen und Nächten war in Romaburg ein Heer zuſammengeſchart von ſiebzehntauſend Reitern, darunter auch Wittig mit ſeinen Kriegern: die trugen ſchwarze Hornbögen und Plattenbrünnen. Sibich führte ſechstauſend Reiter, mit ihnen ritt Ermenrich ſelber: Herzog Reinald hatte fünftauſend, und ſechstauſend folgten Wittig.

„Dietrich und Diether müſſen erſchlagen werden," ſprach Ermenrich, „und höre, Wittig, vor allem laßt die Söhne Etzels nicht mit dem Leben entrinnen."

„Gern will ich mit Hennen ſtreiten," antwortete Wittig,

„doch gegen Dietrich und Diether zieh' ich mein Schwert nicht."

So zogen sie nordwärts und trafen Dietrich mit seinem Heere bei Raben, nördlich vom Strome (Padus, Po) gelagert.

Ermenrichs Scharen schlugen ihre Zelte nun südlich des Stromes auf. In der Nacht ritt Hildebrand allein auf Spähe aus, den Strom hinab, und traf Herzog Reinald auf eben solcher Fahrt. Sie waren alte Freunde und freuten sich sehr ihrer Zusammenkunft. Als der Mond aufstieg, zeigte einer dem andern, wie die Zelte aufgeschlagen und die Scharen zur bevorstehenden Schlacht geordnet waren.

„Und Sibich, euer großter Feind," sprach dann Reinald, „führt ein Heer, als erster Herzog."

„Gegen ihn," rief der Alte, „reiten wir Goten: und ich hoffe, ihm seine Bosheit zu vergelten!"

„Das wirst du schwerlich, so wenig ich dir's wehre: denn ihm folgt allzuviel Kriegsvolk. Der zweite Herzog ist Wittig, euer Freund: mit ihm reiten Amalungen, die haben geschworen, den Hunnen die Schädel zu spalten."

„Dem Markgrafen Rudiger folgen Hunnen," sprach Hildebrand.

„Dann führ' ich meine Schar gegen Rüdiger, und meide so Blutsfreunde und Goten. Freilich muß Wittig dann gegen Etzels Sohne streiten, wiewohl er nicht mit Jung-Diether kämpfen will."

Darauf küßten sie sich zum Abschied und ritten ihren Lagern zu. Sie hatten aber zuvor fünf Wachtmänner Sibichs begegnet, die, Hildebrand erkennend, trotz Reinalds Abwehr, auf den Alten eindrangen und ihm die Helmzier durchhieben.

Da schlug Hildebrand dem ersten den Kopf ab; die

übrigen ritten eiligſt ihres Weges. Durch ſie erhielt Sibich Kunde, daß Hildebrand in die Nähe der feindlichen Zelte gekommen ſei: er rüſtete ſich eilig, mit einigen Mannen ihn zu überfallen. Wie er ausreiten wollte, kehrte Reinald gerade ins Lager zurück und wehrte ihm.

„Willſt du den einſam Reitenden erſchlagen? So laß ich meine Hörner blaſen und du ſollſt zuerſt uns bekämpfen.“

„Wie, Reinald,“ drohte Sibich, „willſt du Ermenrich verraten und ſeinen Feinden beiſtehen?“

„Das will ich nicht, obwohl ich gegen Verwandte und Freunde kämpfen muß. Doch Hildebrand ſollſt du nicht überfallen, nun er allein durch die Nacht reitet: in der Schlacht wird er dir nicht ausweichen: dann wehr' ich dir's nicht, mit ihm zu ſtreiten.“

So mußte Sibich ſich fügen und Hildebrand kehrte ungekränkt zurück. Er berichtete Dietrich alles, was er in der Nacht erfahren hatte.

2. Die Rabenſchlacht[1]).

Als der Morgen anbrach, ließ König Dietrich die Schlachthörner blaſen: und alſogleich erklangen auch aus Diethers und Rüdigers Lagern die ſchmetternden Rufe: das Heer ging durch eine Furt über den Strom gegen die Feinde.

Nun ließ auch Sibich zum Streite rufen und die ſechs Scharen zogen in die Schlacht gegeneinander, alſo geordnet: der ſtarke Herzog Walther[2]) trug Ermenrichs Banner: das

---

[1]) Schlacht bei Ravenna.

[2]) S. oben S. 466, 501, die Sagen berichten über ihn und ſeinen Tod Widerſprechendes.

war gewirkt aus ſchwarzer, goldgelber und grüner Seide und mit goldenen Schellen ringsum behangen, die klangen weithin über das Walfeld. Dahinter ritt Sibich mit ſechstauſend Reitern und vielem Fußvolk. Dietrich befahl Meiſter Hildebraud, ſein Löwenbanner Sibich entgegenzutragen.

Reinalds Banner, rot wie Blut und drei goldene Knäufe darein gewirkt, flog dem Rüdigers entgegen. Der ſtarke Runge trug Wittig das Banner voraus: das war ſchwarz: mit weißer Farbe ſtanden Hammer, Zange und Amboß darein gezeichnet. Ihm entgegenritt Jung-Diether, Nudung trug deſſen Banner, um dieſes ſcharten ſich Etzels Söhne, Helferich und viele Edelinge. Sie waren an Waffen und Wehrkleidern ſo reich mit Gold geſchmückt, daß ein Glanz von ihnen ausging, als ſähe man in Feuer.

König Dietrich ritt allen voran, ſchwang ſein Schwert und hieb zu beiden Seiten Männer wie Roſſe nieder: er fällte einen Feind über den andern. Hildebrand hielt mit einer Hand das Banner hoch und erſchlug mit der andern manchen Mann; Wildeber folgte ihnen ſtets.

„Oft haben wir Ruſſen und Wilkinen beſiegt," rief Dietrich, — „heut kämpfen wir für unſre Heimat! Vorwärts, meine Goten!" Und mitten in Sibichs Schar ritt Dietrich mit ſeinen Gefolgen und ſchlug alles nieder, was ihm widerſtand: — da wagte keiner mehr, gegen ihn zu ſtreiten. Wildeber drang nach einer andern Richtung in die Feinde, und wohin er kam, behielt kein Mann weder Waffen noch Leben vor ihm. Das ſah Herzog Walther, wie Wildeber die Männer erlegte gleich jagdbarem Wild und wie die Krieger flohen, ſobald ſie ihn nur ſahen: da ritt er ihm hitzig entgegen, ſtieß ihm die Bannerſpitze in die Bruſt und im Rücken drang ſie heraus. Wildeber aber hieb mit dem Schwert den Speerſchaft vor ſeiner Bruſt

ab, ritt dicht an Walther heran und mit einem letzten Hieb ſchlug er ihm auf den Schenkel: die Brünne ſprang entzwei, das Schwert blieb erſt im Sattel ſtecken: dann ſanken beide tot von den Hengſten.

Als aber Sibich Walther erſchlagen und Ermenrichs Banner geſunken ſah, floh er mit ſeiner ganzen Schar und Ermenrich folgte ihnen. Dietrich ſetzte nach und die Goten erſchlugen, wen ſie erreichten.

Wittig ſah Sibich fliehen und drang nun, den Sieg noch zu retten, mit doppeltem Ungeſtüm vorwärts. Er ritt Nudung zu grimmem Einzelkampf an: mit ſauſendem Streich hieb er zuerſt die Bannerſtange entzwei, — das Banner ſank — und ſogleich tat er einen zweiten Schlag gegen Nudungs Hals, daß Haupt und Rumpf vom Roſſe niederfielen.

„Seht Wittig, wie er uns Nudung erſchlägt! Auf, gegen ihn!“ rief Ortwin Helferich zu; beide ſprengten auf Wittig und den ſtarken Runge ein mit geſchwungenen Schwertern, und ein wilder Kampf begann: Ortwin und Helferich fielen tot zur Erde, bevor noch Erp und Diether herzukamen. Diether tat einen ſchweren Hieb auf Runges Helm und ſpaltete den und den Schädel dazu: der Bannerträger ſtürzte tot vom Roß. Aber währenddeſſen kam mit wildem Racheſchrei Erp gegen Wittig gerannt und führte Streich auf Streich nach deſſen Haupt. Zürnend ſchwang Wittig Mimung empor und fällte den ungeſtümen Knaben zur Erde. Da erbleichte Diether vor Leid und Zorn: er kam zu ſpät, den Freund zu retten: grimmig ſchlug er auf Wittig ein.

„Reite hinweg, Jung-Diether — um deines Bruders willen mag ich dir kein Leids tun — reite hinweg und ſchlage dich mit andern!“ rief Wittig. Aber Diether antwortete: „Meine Jungherren haſt du, böſer Hund, mir

erſchlagen: Rache heiſch' ich für ſie: du oder ich, einer muß das Leben laſſen."

Und er hieb aus aller Macht auf Wittigs Helm: jedoch der Helm war hart: das Schwert ſprang ab und fuhr vor dem Sattelbogen nieder in den Hals des Roſſes, daß deſſen Haupt abflog: ſo ließ Schimming ſein Leben. Wittig aber ſprang aus dem Bügel und rief: „Fürwahr, nun muß ich tun, was ich nicht will, oder mein Leben verlieren! Dabei faßte er ſein Schwert mit beiden Händen, ſchwang es empor und ſpaltete Diether von der Achſel bis auf den Gürtel.

Als er aber den Jüngling tot daliegen ſah, brach er in Tränen aus und klagte laut: „Weh! daß ich dich erſchlagen habe: nun muß ich vor Dietrich allwege das Land räumen." Doch der Kampf tobte um ihn fort: er ſchwang ſich auf Diethers Roß und ſtürmte ins dickſte Getümmel.

Ulfrad trug Rüdigers Banner: ſie hatten in männlichem Streit viele Amalungen erſchlagen, die ihnen Herzog Reinald entgegengeführt. Der warf einen Heunen über den andern, Roß und Brünne waren ihm ganz blutig; da ſah er, wie die Amalungen vor Ulfrad, ſeinem Blutsfreund, wichen: todeskühn ritt er dem Bannerträger mit geſenktem Speer entgegen und durchbohrte ihm Brünne und Bruſt. Tot ſank Ulfrad aufs Walfeld.

Doch Rüdiger nahm das Banner auf, hielt es empor und ritt vorwärts. Reinalds Bannerträger hieb er den Kopf ab, und ſchlug deſſen Banner nieder. Als nun die Amalungen Sibichs ſahen, wie Sibich geflohen, wie ihr Banner geſunken war, da wandten auch ſie ſich zur Flucht und Reinald wurde von ſeinen eignen Mannen mit fortgeriſſen.

Eilig ſprengte nach Diethers Fall ein Bote hinter dem Berner her und rief: „Reite nicht länger den Fliehenden

nach, kehr' um! Erſchlagen liegen Nudung und Helferich, daneben Etzels Söhne und Diether, dein Bruder: und das alles hat Wittig getan: kehr' um und räche ſie!"

„Wehe!" klagte Dietrich. — „Sterben will ich oder ſie rächen." Er wandte Falka und ſtieß ihn mit dem Sporn und ritt ſo ſcharf, daß ſeine Gefolgen weit hinter ihm zurückblieben. Harmvoll, grimmig, zornig ſprengte er übers Walfeld: brennendes Feuer flog aus ſeinem Munde: die noch kämpften, ſenkten die Waffen und flohen entſetzt vor ſeinem Anblick. Da ſchaute Wittig den Zornigen und — floh längs des Stromes. Aber Dietrich folgte ihm und rief ihn an: „Warte mein, Wittig! Ich muß meinen Bruder rächen, den du mir erſchlagen haſt. Biſt du ein Held, ſo warte mein."

Wittig tat, als hörte er nicht und ritt nur ſchärfer.

„Wenn du Mut haſt, ſo warte mein; Schande iſt's, vor einem Manne fliehen, der ſeinen Bruder rächen will."

„Nur aus Not erſchlug ich Diether," antwortete Wittig, das Haupt halb wendend, „und wahrlich, ich hätt' es nicht getan, wußt' ich anders mein Leben zu retten vor ihm. Mit Gold und Silber will ich ihn dir büßen." Er trieb dabei ſein Roß vorwärts, was es nur laufen konnte: „Gelben Haſer," flüſterte er ihm ins Ohr, „und lindes Heu will ich dir geben: nur rette mich diesmal!" Aber Dietrich drückte Falka den Sporn ein, daß das Blut hervorſpritzte. So kamen ſie an die brauſende See: todesmutig ſprengte Wittig in die Wellen. Dietrich war ihm um eines Roſſes Sprung nahe gekommen und ſchoß ſeinen Speer nach ihm: aber zugleich verſank Wittig in die See. Der Speer fuhr in die Erde und blieb da ſtecken. Eine Meerminne fing den ſinkenden Wittig in ihre Arme auf und führte ihn mit ſich auf den Meeresgrund. Das war Wachhild, Wittigs Ahnmutter (S. 438).

Dietrich ſprengte dem Verſchwundenen nach ins Meer, weit, weit: bis ihm die Flut den Sattelbogen überſpülte: da mußte er umkehren. Er wartete lange am Ufer, ob er ihn nirgends ſähe: wie er aber nicht wieder auftauchte, ritt er zurück aufs Walfeld.

Da lagen Helches Söhne in ihren weißen Brünnen und harten Helmen, die ihnen doch nichts gefrommt hatten. Dietrich küßte ihre Wunden und biß ſich vor Schmerz in den Finger und klagte laut: „O, lebtet ihr und ich läge tot! Weh mir! Vielliebter Bruder Diether, da liegſt auch du ſtarr und kalt! Und ich konnte dich nicht einmal rächen.“ Dann erhob er ſich: die Edlen und Mannen verſammelten ſich um ihn.

„Markgraf Rüdiger, fahre heim mit deinem Kriegsvolk,“ ſprach Dietrich. „Ich kehre nimmer zurück ins Heunenland, weil ich Helche verhieß, ihr die Söhne wiederzubringen: und das kann ich nun nicht erfüllen.“

Da riefen Vornehme und Geringe: „Ziehe du mit uns! Wir alle wollen für dich ſprechen bei Etzel und bei Helche.“

Und Rüdiger ſprach: „Nur zu oft werden uns die liebſten Helden in der Schlacht gefällt. Willſt du nicht mit uns ziehen, ſo folgen wir dir: ſtreite denn mit Ermenrich, bis du dein Reich wiedergewonnen haſt.“

Aber Dietrich hatte ſeinen Sieg mit ſo großen Verluſten für Etzels Heer erkauft, daß er nicht wagte, dasſelbe ferneren Schlachtgefahren auszuſetzen und zog mit zurück nach Heunenland. In Suſa angekommen, verbargen ſich Dietrich und Hildebrand in einer kleinen Hütte: Rüdiger ſollte die traurige Botſchaft in die Königshalle tragen. Als er eintrat, liefen ſchon die Roſſe der Jungherren mit ihren blutigen Sätteln in den Burghof: die ſah Helche und erriet, was ihr Leides geſchehen.

„Heil dir, König Etzel," grüßte der Markgraf seinen Herrn.

„Willkommen, getreuer Rüdiger! Lebt Dietrich und gewannen die Heunen Sieg oder Unsieg?"

„König Dietrich lebt und die Heunen haben Sieg gewonnen. Aber tot liegen zu Raben auf dem Walfeld eure Söhne." Da brach Helche in laute Klagen aus und verfluchte den Berner.

„Wer von den Helden ist mit unsern Söhnen gefallen?" fragte der König dumpf.

„Herr, mancher gute Degen: vor allen Jung-Diether, der treue Helferich und Herzog Nudung, Wildeber und viele andre." Und Rüdiger erzählte nun, wie die Knaben erschlagen wurden, von Wittigs Flucht und wie ihn die See Dietrichs Rache entrissen habe. Und wieder sprach der König: „Nun ist's geschehen wie oft zuvor: die müssen fallen, die zum Tode bestimmt sind. Wo ist Dietrich?"

„Dietrich und Hildebrand sitzen in einer Hütte; die Waffen haben sie abgelegt: und so sehr bekümmert Dietrich der Jungherren Verlust, daß er nicht vor dein Antlitz treten will."

Etzel sandte zwei Boten nach ihm, aber sie kamen zurück ohne Dietrich: zu groß sei sein Harm, er wage nicht zu kommen. Da erhob sich Königin Helche aus Jammer und Klagen: „Weh, daß ich dem getreuen Mann fluchen mochte!" und sie ging mit ihren Frauen in die Hütte, wo Dietrich saß.

„Willkommen, König Dietrich," grüßte sie ihn. „Sage mir, stritten meine Söhne als tapfere Helden, bevor sie fielen?"

„Frau, fürwahr das taten sie," antwortete Dietrich gramvoll. Und Helche trat zu ihm, schlang ihre Arme

um ſeinen Hals, küßte ihn und ſprach: „Geh nun mit mir zu König Etzel, treuer Mann, und ſei uns willkommen wie ehedem.“

Da folgte ihr Dietrich in die Halle, trat vor des Königs Sitz und neigte ſein Haupt in Etzels Schoß und ſprach: „Räche nun dein Leid an mir.“

Aber Etzel küßte ihn, hieß ihn willkommen und ſetzte ihn neben ſich auf den Hochſitz. Und ihre Freundſchaft war nicht geringer als vordem.

3. Helches Tod.

Zwei Jahre darauf ergriff die Königin ein Siechtum: ſie ſah ihren Tod voraus und ließ Dietrich und Hildebrand an ihr Siechbett rufen.

„Dietrich, treuer Freund,“ ſprach ſie, „viel Gutes haben wir dir zu lohnen: nun wird der Tod unſre Freundſchaft ſcheiden: darum empfange zuvor, was ich dir beſtimmt habe: die edle Jungfrau Herrad will ich dir zum Weibe geben.“ Und ſie ließ ihm zehn Mark Goldes in einem Becher, dazu ein koſtbares Purpurkleid überreichen. Dietrich nahm die Gaben und klagte: „Gute Königin Helche, weh um dich, daß du nun ſterben ſollſt.“ Er weinte wie ein Kind und ging hinaus, weil er vor Gram nicht mehr zu reden vermochte. Meiſter Hildebrand reichte die Königin den beſten Goldring, den ſie an ihrer Hand trug: „Laß uns als Freunde ſcheiden und uns als ſolche wiederfinden, wenn wir uns treffen.“

Unter Tränen dankte Hildebrand der Königin ihre Treue; dann ließ ſie den König rufen und ſagte: „König Etzel, wir müſſen nun ſcheiden, — nicht lange wirſt du ohne Gemahlin bleiben: nimm kein Weib aus Nibelungenſtamm, es wird dir und deinen Nachkommen Unheil

bringen." Und als sie das gesprochen, wandte sie sich von ihm und starb. Etzel und ganz Heunenland beweinten sie und alle lobten ihre Güte und Milde.

Herrad aber, König Nantwins Tochter, die als Speergefangene an Etzels Hof lebte, wurde da Dietrichs Frau.

V. Dietrich von Bern und die Nibelungen.

Vorbemerkung.

Es ist immer noch lebhaft bestritten, wieviel von der Wölsungen- (s. oben S. 269) beziehungsweise Nibelungensage nordgermanischen, wieviel deutschen Ursprungs sei: auch über den Ort der frühesten Aufzeichnung ist man nicht einig. Fest steht aber, daß Sigurd (Siegfried), seine Vermählung mit Krimhild (der Gudrun der Wölsungensage), seine Ermordung durch Hagen (in der Wölsungensage durch Guthorm), dann der große Kampf in der Halle des Heunenkönigs Etzel (Attila) und der Untergang der Burgunden in diesem Kampf ursprünglich deutsche Sagen waren, welche aus Deutschland nach Skandinavien getragen und dort erst umgestaltet wurden.

Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, in welcher Weise dies, namentlich durch Anknüpfung von Sigmund an die älteren Wölsungen-Ahnen, geschah. Die mythologische Grundlage der deutschen Siegfriedsage ist die Gestalt eines, Baldur gleichen, Frühlingsgottes, der den Drachen, den Winterriesen, tötet, aber selbst in der Blüte der Jahre getötet wird. Geschichtliche Züge traten hinzu: der Untergang des Burgundenkönigs Gundikar

zu Worms, der zwar durch Hunnen, aber nicht durch Attila und nicht in dessen Reich, sondern am Rheine geschah[1]). Dies wurde später auf Attila übertragen, der ursprünglich mit dem Atli der Wölsungen so wenig identisch ist, wie die Hunnen mit den „Hunen". Auch Theoderich der Große ward jetzt als Dietrich von Bern in diesen Sagenkreis gezogen, als Zeitgenosse Attilas und Überwinder wie Siegfrieds so Hagens, obwohl er erst mehrere Jahre nach Attilas Tod geboren ist.

Das uns erhaltene mittelhochdeutsche Nibelungenlied nun unterscheidet sich in sehr wesentlichen Dingen sowohl von der nordischen Wölsungensage, wie von der ursprünglichen althochdeutschen Fassung der Siegfriedsage.

Die ganze Vorgeschichte, welche zwischen Siegfried und Brunhild spielt, ist der mittelhochdeutschen Dichtung fremd: also der erste Ritt Siegfrieds durch die Waberlohe, Brunhilds Erweckung, die Verlobung der beiden. Daher bedarf es nun freilich keines Zauber- und Vergessenheitstrankes, um Siegfried zu Worms mit Krimhild (der Gudrun der Wölsungen) zu verloben: allein es fehlt nun durchaus an jedem ausreichenden Beweggrund für Brunhildens Haß gegen Siegfried und ihr Begehren nach seinem Tod. Daher lebt auch diese „Brünhild" nach Siegfrieds Ermordung ganz ruhig fort. Ganz anders endlich ist hier die Stellung von Siegfrieds Witwe: sie vermählt sich Attila (Etzel), um den Mord des Gemahls an den Brüdern zu rächen, während die Gudrun der Wolsungen umgekehrt die Brüder vor Atlis Ränken warnt und zuletzt deren Tod an dem Gemahl und den gemeinsamen Kindern rächt: ganz wie schon in der früheren Generation der Wölsungen: auch findet die Krimhild der Nibelungen nach deren Untergang

[1]) Dahn, Deutsche Geschichte, I, 1 (vorletztes Kapitel).

ſofort ebenfalls den Tod, und wird nicht noch eines dritten Gemahlin: von allen andern Unterſchieden, welche z. B. durch das Hereinziehen Dietrichs herbeigeführt werden, zu ſchweigen. Dieſe Bemerkungen werden genügen, Verwirrung und Unklarheit auszuſchließen. Wir beſchränken uns darauf, von der ſpäten und ohnehin am meiſten bekannten mittelhochdeutſchen Faſſung bloß dasjenige ausführlicher zu erzählen, was an die Dietrichsſage knüpft, während wir von den Begebenheiten vor der Fahrt der Nibelungen in Etzels Land nur kurz das Unerläßliche mitteilen.

Siegfried war der Sohn des Königs Siegmund „in Niederlanden“ am Rhein, in der Burg Xanten, und der Siegelind: er war der herrlichſte Held[1]).

So hatte er den unermeßlichen Hort der Nibelunge gewonnen: Schilbung und Nibelung, die Söhne des (urſprünglich elbiſch gedachten) Königs Nibelung konnten ſich nicht in das Erbe ihres Vaters teilen (oben S. 295). Von ungefähr kam Siegfried an ihre Burg: ſie baten ihn, das Gut ihnen zu teilen und gaben ihm im voraus zum Lohne ihres Vaters Schwert Balmung. Da er bei beſtem Willen den unermeßlichen Hort zu teilen nicht vermochte, griffen ſie ihn zornmütig mit ihren zwölf Rieſen und andern Mannen an: aber Siegfried ſchwang Balmung und erſchlug beide Könige und die Rieſen und viele Mannen; er bezwang auch den wilden Zwerg Alberich, dem er die Tarnkappe (S. 199, 303) abgewann und

---

[1]) „Noch bevor er ganz zum Mann erwachſen, hatte er ſchon gar viele Wunder mit ſeiner Hand getan, von denen wir heute ſchweigen“: Anſpielungen auf die halb vergeſſenen erſten Taten, den Ritt durch die Waberlohe uſw.

dann auftrug, als ſein Kämmerer des Hortes zu warten in dem tiefen Berge. Bei dem Zwerge Mime (ſ. Wieland der Schmied S. 451), dem Regin der Wölſungen (S. 293), hatte er ſchon als Knabe die Schmiedekunſt lernen ſollen, bald aber ein viel beſſeres Schwert geſchmiedet als dieſer, mit dem er Mimes Ambos auseinanderſchlug. Auch erlegte er einen Lindwurm (d. h. Glanzwurm, Goldglanz hütender Wurm, vgl. S. 301) und badete in deſſen Blut: da ward ſeine Haut hörnern „hürnen", keine Waffe durchdrang ſie.

Da er vernimmt, daß die allerſchönſte Jungfrau Krimhild ſei, die Tochter des (verſtorbenen) Burgundenkönigs Dankrat und der Frau Ute zu Worms, Schweſter des jetzt dort herrſchenden Königs Gunther, zieht er aus, ſie zur Gattin zu gewinnen: anfangs will er mit jenen Helden kämpfen, wer obſiegt, ſoll beide Reiche — Burgund und Niederland — beherrſchen. Doch wird das klug abgewendet, Siegfried wird gut aufgenommen und bleibt lange zu Worms am Hofe der Burgunden, wo außer dem König deſſen beide Brüder Gernot und der junge Giſelher das Kind, Hagen, der gewaltige Held, deſſen Bruder Dankwart, beider Neffe Ortwein von Metz und der frohe und tapfere Sänger Volker von Alzei ihn in hohen Ehren halten. Krimhild hat er noch nicht geſehen: aber ſie hat ihn heimlich gar oft im Hofe beim Waffenſpiel betrachtet und ſeitdem wohl nicht mehr Mannesliebe und Ehe verſchworen wie vordem: ſie hatte einmal im Traum einen edeln Falken, den ſie manchen Tag gezogen, von zwei Aaren zerkrallt geſehen, was ihr Frau Ute auf einen geliebten Gatten gedeutet hatte. Nachdem Siegfried einen Sachſen- und einen Dänenkönig, welche das Burgundenreich bedroht, beſiegt und gefangen, wird ihm bei dem Siegesfeſte zuerſt der ſchönen Krimhild Anblick

gewährt, der ihn sofort mit tiefster Liebe erfüllt. Da begehrte Gunther die gewaltige Jungfrau Brünhild, die jenseit der See auf dem Eisenstein auf Island gebot, zum Weibe: die hielt mit jedem Freier drei Kampfspiele, und wer in einem unterlag, verlor das Haupt: noch nie war sie besiegt worden. Siegfried erbot sich, mitzuziehen und die Unbezwungene zu bezwingen, wenn er Krimhilds Hand zum Lohn erhalte. Diese ward ihm zugesagt, und nun bezwang Siegfried, in der Tarnkappe unsichtbar hinter Gunther stehend und schwebend, die getäuschte Jungfrau, welche nun König Gunther als Braut folgen mußte. Alsbald wurden die beiden Paare zu Worms mit großer Pracht getraut: aber noch einmal mußte Siegfried an Gunthers Stelle in dunklem Gemach Brünhilds Widerstand brechen, bevor sie des Königs Kuß und Umarmung sich fügte. Dabei streifte Siegfried ihr einen Ring vom Finger und nahm ihren Gürtel mit: beide schenkte er Krimhild, ihr das Geheimnis jener Nacht anvertrauend. Siegfried und Krimhild ziehen darauf nach Niederland, wo sie zehn Jahre herrlich herrschen; ihr Söhnlein heißt Gunther. Gunthers und Brünhilds Knabe wird Siegfried genannt. Brünhild grollt nun — sehr wenig motiviert! — darüber, daß Siegfried, der sich auf Island bei ihr als Gunthers Dienstmann ausgegeben, so herrlich über Niederland und das Nibelungenreich herrsche, und setzt es durch, — denn sie will Siegfried „dienen“ sehen — daß er und Krimhild nach Worms geladen werden. Bei diesem Besuche rühmt nun — wieder sehr ungenügend begründet! — Krimhild, ihr Mann sei der herrlichste Held. Brünhild stellt Gunther höher, da Siegfried nur dessen Dienstmann sei, und wie sie darauf nach heftigem Streit beide zum Münster gehn, verlangt sie vor allem Volk offen als Königin den Vortritt vor Krimhild, des Dienstmanns Weib. Krimhild antwortet,

Brünhild sei ja nicht durch Gunther, sondern durch Siegfried zur Frau gemacht worden in jenem nächtlichen Ringen, und zum Beweise weist sie Brünhilds eignen Gürtel dar. Darauf schwört zwar Siegfried, daß er in jener Nacht nur für Gunther Brünhild bezwungen habe. Aber diese versinkt — man weiß wieder nicht, weshalb: da sie Siegfried nie geliebt hat! — trotzdem in tiefste Trauer. Hagen von Tronje gelobt ihr, sie durch Siegfrieds Tod zu rächen und reizt auch Gunther zu dem Mord, indem er ihn auf den Hort und die Reiche Siegfrieds verweist, die dann den Burgunden untertan würden. Gunther willigt endlich ein: es wird ein neuer Angriff der Dänen und Sachsen vorgegeben: Siegfried erbietet sich sofort, wider sie zu ziehen. Krimhild bittet Hagen, über sein Leben zu wachen und verrät die eine Stelle, wo die „hörnerne Haut" nicht schirmt, weil während des Badens im Drachenblut ein Lindenblatt darauf gefallen war, und sie näht mit Seide fein ein Kreuzlein auf die Stelle im Nacken, zwischen den Schultern. Alsbald wirft Hagen Siegfried, als dieser auf der Jagd im Odenwald niederkniet, aus einem Quell zu trinken, den Speer in den Nacken und tötet ihn. Zwar will Gunther die Tat leugnen und auf Schächer im Walde schieben: aber Krimhild verlangt das Gottesurteil des Bahrgerichts, d. h. sie fordert, die von ihr Beschuldigten sollen an die Leiche treten: als Hagen herantritt, bricht die Wunde wieder auf und blutet aufs neue, die Schuld des Mörders erwahrend. Brünhild triumphiert. Hagen beredet Gunther, Krimhilds Verzeihung zu gewinnen, um durch sie den Nibelungenhort in das Land zu schaffen. Krimhild läßt sich auch wirklich mit Gunther versöhnen, nur nicht mit Hagen, und schafft den Nibelungenhort, den ihr Siegfried zur Morgengabe geschenkt, nach Worms. Dadurch gewinnt sie so viele Freunde und Dienstmannen,

daß Hagen Gunther beredet, um ihrer Rache vorzubeugen, ihr den Hort zu rauben. Das geschieht mit abermaliger Täuschung: aber alsbald bemächtigt sich Hagen allein des Hortes und senkt ihn zu Lochheim in den Rhein, auf daß er allein die Stelle wisse, wo er von dem unerschöpflichen stets, soviel er wolle, heben könne. Seit die Burgunden so das Nibelungengold gewonnen hatten, wurden sie selbst „die Nibelungen" genannt. Dreizehn Jahre lebte nun Krimhild, des Gatten und der Rache beraubt, an dem Hofe zu Worms[1]).

1. Etzels Werbung um Krimhild.

Da wollte König Etzel im Hennenland um Krimhild werben. Er entsandte den Markgrafen Rüdiger (S. 446) mit fünfhundert Mannen; in zwölf Tagen erreichte er Worms, wo er freudig empfangen wurde.

„Königin Helche (S. 446, 561) ist tot," sprach er zu Gunther, „Etzel voll Grams und das Volk ohne Freude: darum soll Krimhild Etzels Krone tragen."

Die Burgunden nahmen die Werbung an, wenn Krimhild einwillige: nur Hagen riet dagegen. „Nimmt sie den mächtigen Hennen, so schafft sie uns Leid, wie sie's kann," sprach er zu den drei Königsbrüdern.

Zürnend antwortete Giselher: „Ihre Ehre ist unsre Freude." Sie trugen ihrer Schwester die Werbung vor und baten sie, ja zu sagen: auch Ute redete ihr zu, doch vergebens. Da hießen sie Rüdiger zu ihr gehen: „Nach Herzleid, Frau," sprach er gütig, „ist freundliche Liebe wohltuend. Über zwölf Kronen und dreißig Fürstenlande

---

[1]) Die „Vorbemerkung" S. 562—568 ist von Felix Dahn verfaßt.

wirſt du Gewalt haben, und Welches Geſinde, Mannen und Frauen, werden dir dienen.“ Bis zum andern Morgen verſprach ſie ihm den Beſcheid.

Und abermals drang Giſelher in ſie, ihrem Witwenleid zu entſagen und der neuen Freude und Ehre zu leben. Aber als der Markgraf wieder vor ihr ſtand, ſagte ſie nein, wie er auch bat, bis er ihr heimlich zuſagte, er wolle an ihr vergüten, was man zu Worms an ihr verbrochen habe.

Mit allen ſeinen Mannen ſchwur er ihr Treue, und daß er ihr keinen Dienſt verſagen werde, den ſie fordre: ſolchen Eid hatte ſie gefordert.

Vier und einen halben Tag bereitete Krimhild ſich mit ihrem Geſinde, Rüdiger zu folgen. Was ſie vom Nibelungengold noch hatte, davon wollte ſie an des Markgrafen Mannen ſpenden, — aber Hagen, der das erfuhr, litt es nicht. Rüdiger tröſtete ſie, Etzel werde ihr mehr ſchenken, als ſie je werde verbrauchen können, und ſelbſt als Gernot auf Gunthers Befehl ihr das Spenden freigab, lehnte der Markgraf alle Gaben ab.

Nur zwölf Schreine, gefüllt mit Gold und vielem Schmuck, nahm Krimhild mit. Ihr folgten hundert reich geſchmückte Mägde und der Markgraf Eckewart mit fünfhundert Mannen, ihr für immer zu dienen. Giſelher und Gernot geleiteten die Schweſter bis zur Donau. „Wenn dich je etwas gefährdet,“ ſprach Giſelher beim Scheiden, „ſo ſende nach mir, und ich reite zu deinem Dienſt in Etzels Land.“

2. Krimhild im Heunenland.

Boten eilten voraus, dem Heunenkönig Krimhildens Kommen zu verkünden, indeſſen ſie in Rüdigers ſtarkem

Schutz folgte. Es war ein ſtattlicher Zug: „Genug aus Bayerland hätten gern genommen den Raub auf der Straße, ſo tun ſie jederzeit“: denen wehrte Rüdigers Hand. Es war zu Anfang der Sommerzeit. — Rüdiger hatte Gotelind, ſeinem Gemahl (S. 451), Botſchaft nach Bechelaren, an der Donau, geſandt, und ſie entboten, Frau Krimhild entgegenzureiten mit würdigem Geleit. Bei Ens auf dem Felde begrüßten die Frauen einander. Dort waren Zelte zum Nachtlager aufgeſchlagen, und am andern Morgen zogen ſie nach Rüdigers Burg: die gute Bechelaren ward aufgetan: ſie ritten ein. Rüdigers Tochter, Dietlind, ging Krimhild grüßend entgegen, und empfing zwölf Armringe von der Königin geſchenkt. Dann zogen ſie ins Heunenland; bei der Traſem lag eine Feſte Etzels, Zeißenmauer, dort ruhten ſie wieder drei Tage. Auf der Reiſe nach Tuln ſtaubte die Straße, als ob es brenne: denn Etzel nahte. Vor ihm her zogen Scharen aus allerlei Völkern, Chriſten und Heiden: Griechen, Ruſſen, Polen, Wlachen, Petſchenegen.

Vierundzwanzig Fürſten ritten vor Etzel: Krimhild nur zu ſchauen, dünkte ihnen ſchon große Freude und Ehre.

Vor den Toren begrüßten die Königin ehrerbietig die Scharen: Herzog Ramund aus Wlachenland mit ſiebenhundert Mann zu Roß, Fürſt Gibeke mit ſeiner Schar, Hornboge mit tauſend Degen. Dann kam der kühne Hawart von Dänemark, der „falſchloſe“ Iring und Irnfried von Thüringen, die führten zwölfhundert Krieger. Herr Blödel, Etzels Bruder, begrüßte ſie mit dreitauſend Heunen. Zuletzt kam Etzel und Dietrich von Bern mit ſeinen Speerbrüdern. Sie ſtiegen ab: der König ging Krimhild entgegen, und ſie küßte ihn. Auch Blödel küßte ſie und König Gibeke, und noch neun der vornehmſten Fürſten.

Ein herrlich Gezelt war aufgeſchlagen, darin ſaß Etzel mit Krimhild: ihre weiße Hand lag in ſeiner Rechten. Auf dem Felde turnierten und tjoſtierten die Helden: Schäfte flogen ſplitternd, Schilde barſten, und die raſchen Roſſe ſtampften im Wettlauf über die Heide, bis der Abend dem Kampfſpiel ein Ende machte. Am andern Morgen ritten ſie nach Wiene (Wien) und dort war Hochzeit, die währte ſiebzehn Tage. Da ward nichts geſpart, und niemand litt eines Dinges Not: was aber jemand auch vertat in Gaben, das war nichts gegen des Berners Spenden. Zwei Spielleute Etzels, Werbel und Swemmelin, gewannen jeder wohl an tauſend Mark.

Am achtzehnten Tage brach Etzel auf nach ſeiner Königsburg. Sieben Königstöchter fand Krimhild dort unter Helches Frauen, die nun ihr dienten. Herrat, des Berners Gemahl, lehrte ſie des Landes Brauch.

Silber, Gold und Geſtein, ſoviel ſie mit über den Rhein gebracht hatte, verſchenkte Krimhild an die Heunen. Etzels Geſippen und Lehnsmänner wurden ihr untertänig, und nie hatte Helche ſo gewaltig geboten, wie nun Krimhild bei den Heunen tat. Bis ans ſiebente Jahr lebten ſie miteinander und hatten einen Sohn, der hieß Ortlieb. Alle ſagten, keine Frau habe je beſſer und milder als Königin geherrſcht. Das Lob trug ſie bis ins dreizehnte Jahr. Zwölf Könige ſah ſie ſtets vor ſich, und niemand trat ihrem Sinn entgegen.

Da gedachte ſie des Leides, das ihr zu Worms geſchehen war, und ob es Hagen je vergolten würde? „Das geſchähe, könnt' ich ihn in dies Land bringen.“ Und von Giſelher träumte ſie oft, wie ſie ihn freundlich küßte: und erwacht mußte ſie dann gedenken, wie ſie in Freundſchaft von Gunther Abſchied genommen und ihn zur Verſöhnung geküßt hatte: — dann ward ſie traurig, und Rache für

Siegfrieds Ermordung begann ſie zu begehren. Sie ſprach zu Etzel: „Zeige mir, daß du meinen Geſippen hold biſt: ſende Boten über den Rhein: ich will ſie hierher zu Gaſt laden.“

„Es geſchehe, wie du wünſcheſt, ich ſehe deine Freunde ebenſo gern wie du. Ich ſende ihnen meine Fiedelleute.“ Und zu den Herbeigerufenen ſprach er: „Sagt Krimhilds Geſippen, daß wir ſie zur Sonnenwend bei meinem Feſte ſehen wollen.“

Heimlich redete Krimhild noch mit den Boten: „Ich mach' euch reich, wenn ihr recht meinen Willen tut: ſagt niemand, daß ich hier je trüben Mutes war; ſprecht, die Hennen wähnten, ich hätte keine Freunde am Rhein, darum ſollen ſie der Ladung folgen. Sagt Gernot, daß ich ihm hold ſei, er möge unſre beſten Freunde herführen; und mahnet Giſelher, zu gedenken, daß mir durch ihn nie ein Leid geſchah, darum ſehnt' ich mich nach ihm. Und von Tronje Hagen, der mag den Weg weiſen: er iſt ihm ja ſeit ſeinen Kindertagen bekannt.“

Mit würdigem Geleite zogen die Spielleute fort; in Bechelaren kehrten ſie ein und nahmen Rüdigers und der Seinen Grüße mit nach Worms. In zwölf Tagen langten ſie dort an. „Etzels Fiedelleute kommen,“ rief Hagen, ging ihnen entgegen und fragte, wie's im Hennenreich ſtehe. „Das Reich ſtand nie ſo ſtolz, nie waren die Hennen froher,“ antwortete Werbel und überbrachte König Gunther das Gaſtgebot. In ſieben Tagen ſollten ſie Antwort erhalten. Die Boten begrüßten noch Frau Ute und gingen in ihre Herbergen. Gunther aber befragte ſeine Freunde: alle rieten zu, nur Hagen riet dawider. „Du ſagſt dir ſelber Feindſchaft an,“ ſprach er heimlich zu Gunther: „Gedenke, was wir taten!“

„Sie ließ von ihrem Zorn: mit Küſſen ſchied ſie von

mir, ſie vergab: — etwa dir allein, Hagen, mag ſie grollen.“

„Folgſt du der Ladung, ſo mußt du Leben und Ehre wagen, Krimhild trägt Rache im Herzen.“

„Weil du, Hagen, den Tod im Heunenreiche fürchten mußt,“ ſprach Gernot nun, „ſollen wir abſtehen, unſre Schweſter zu beſuchen?“

Und Giſelher ſprach: „Fühlſt du dich ſchuldig, Hagen, ſo bleibe hier und behute dich: aber laß die, welche ſich's getrauen, mit uns ziehn.“

„Ihr könntet keinen mit euch führen,“ zürnte der Tronjer, „der ſich's eher getraute, als ich.“

„Wollt ihr Hagen nicht folgen,“ begann Rumolt, der Küchenmeiſter, „ſo hört auf mich, der euch ſtets treu diente, und laßt Etzel und Krimhild unbeſucht, wo ſie ſind. Euer Land iſt reich: genießet des und bleibet hier.“

„Ich riet euch aus Treue,“ ſchloß Hagen; „wollt ihr doch fahren: ſo fahrt mit Wehr! Sendet nach euren Recken. Tauſend der Beſten wähl' ich ſelber aus, dann mag uns Krimhild nicht gefährden.“

„So ſei's,“ ſprach Gunther und ſo geſchah's. Dreitauſend Mannen kamen. Dankwart, Hagens Bruder, kam mit achtzig Degen, Volker, der ſtolze Spielmann, mit dreißig Gefolgen, Hagen mit tauſend, die er erprobt hatte.

Die Heunenboten wollten heim: Hagen hielt ſie hin aus Liſt, daß ſie nicht zu früh vor ihnen in Etzels Burg kommen ſollten: dann konnte Krimhild mit ihren Kriegsmannen ſich nicht auf die Gäſte bereiten. Als Hagen gerüſtet hatte, ließen die Könige die Boten kommen und ſagten die Fahrt zu; dann verhießen ſie ihnen, den nächſten Tag ſollten ſie Brünhild begrüßen und gaben ihnen viel des Goldes. „Der König verbot uns, Gaben zu nehmen,“

ſprach Swemmelin, „auch haben wir deſſen nicht not.“ Das verdroß Gunther und ſie mußten nehmen. Dann ſchieden ſie von allen, auch von Frau Ute, und zogen ihres Weges. In Gran trafen ſie ihren Herrn und brachten ihm vom Rhein Grüße über Grüße: „Welche meiner Geſippen kommen?“ fragte Krimhild, „und was ſagte Hagen?“

„Wenig gute Sprüche, Frau Königin! Die Fahrt in den Tod nannt' er die Reiſe. Er kommt mit euren drei Brüdern: wer ſonſt noch, weiß ich nicht, doch Volker iſt auch dabei.“

„Den wollt' ich gern hier im Land mit ſeiner Stärke entbehren. Daß Hagen kommt, des bin ich froh!“ ſprach ſie und befahl, Palaſt und Saal für den Empfang der Burgundengäſte zu bereiten.

3. Die Nibelungen ziehen ins Heunenreich.

Eintauſendundſechzig Mannen, dazu neuntauſend Knechte, zogen über den Rhein mit König Gunther, zu König Etzels Sonnwendfeſt.

Ute träumte die Nacht vor ihrem Aufbruch, daß alles Gevögel im Rheinland tot lag. „Wer ſich an Träume kehrt,“ antwortete ihr Hagen, „der vergißt, was ſeine Ehre gebietet: wir wollen bei Krimhilds Feſt ſein.“ Rumolt wurden Land und Leute anbefohlen. Dankwart war Reiſemarſchall: am zwölften Tage kamen ſie zur Donau, die war angeſchwollen und keine Furt zu finden. Hagen ſtieg ab und ſuchte den Fährmann.

Da fand er drei badende Waſſerminnen (S. 158, 159), die bei ſeinem Anblick entfliehen wollten: aber raſch nahm er ihre Gewande fort.

„Wir ſagen dir, Hagen, wie die Fahrt ergeht,“ ſprach

Hadburg, die erſte, „wenn du uns die Hemden wiedergibſt.“ Er ging darauf ein. Da ſagte ſie: „Nie zog eine Heldenſchar zu ſo hohen Ehren in ferne Lande.“

Das freute Hagen: er gab ihnen die Kleider zurück; als die Nixen ſie angelegt hatten, ſprach Sieglind, die zweite: „Laß dich warnen, Hagen, Aldrians Sohn: meine Muhme hat dir gelogen um der Gewande willen: kehr' um, ihr müßt ſterben in Etzels Land! Wer hinreitet, ſei des Todes gewärtig.“

„Ihr betrügt mich ohne Not! wie ſollte ſich das fügen, daß unſer ganzes Heer dort umkäme.“

„Keiner wird leben bleiben als König Gunthers Kaplan, der kommt zurück ins Burgundenland.“

Grimmgemut ſprach Hagen: „Das wäre übel meinem Herrn zu ſagen! Nun zeige uns die Furt durchs Waſſer, du ſo vielweiſes Weib.“

„Willſt du dennoch nicht ablaſſen, — ſtromaufwärts ſteht des Fährmanns Hütte.“

Da ſchritt er fort. „Warte noch, Hagen, du biſt zu ſchnell,“ rief ihm die dritte Waſſerelbin nach, „höre: drüben am Ufer heißt der Herr der Mark Elſe, ſein Bruder Gelfrat iſt ein Held im Bayerland: ihm iſt der grimmige Fährmann untertan. Seid beſcheiden und bietet ihm Sold: findeſt du ihn nicht in der Hütte, rufe über den Strom und nenne dich Amelrich: — dann kommt er.“

Da verneigte ſich der übermütige Hagen vor ihr und ſchritt das Ufer hinauf. „Hol' über, Fährmann,“ rief er, „eine goldne Spange geb' ich dir zum Lohn.“ Die Flut toſte bei ſeiner Stimme Schall. „Hole mich, Amelrich, Elſens Lehnsmann.“ Und auf der Schwertſpitze bot er dem Fährmann die Spange. Selten nahm der Sold, nun aber griff er zum Ruder und kam herüber. Da er Amelrich

nicht fand, zürnte er: „Du gleichſt nicht dem Amelrich, den ich hier vermutete: er war mein Vaters Bruder: du betrogſt mich: nun bleib', wo du biſt."

„Ich bin ein fremder Mann und in Not; nimm meinen Lohn und fahr' mich über." Und Hagen ſprang in das Schiff.

„Meine Herren haben Feinde: ich fahre keinen Fremden in ihr Land. Steig' wieder aus."

„Nimm dies Gold in Freundſchaft von mir und fahre uns: tauſend Roſſe und Mannen."

„Nimmermehr!" rief der Fährmann, hob ein breites Ruder und ſchlug auf Hagen, daß er ſtrauchelte. Die Stange barſt in Splitter: doch Hagen griff ſein Schwert, ſchlug ihm das Haupt ab und warf's ſamt dem Rumpf in den Fluß. Das Boot ſchnellte in die Strömung: Hagen zog mit alſo ſtarkem Zug das zweite Ruder, daß es brach: ſchnell band er's mit ſeinem Schildriemen und landete nah einem Walde, wo er Gunther traf. Der ſah das Blut und fragte: „Wo iſt der Fährmann hingekommen?"

„Bei einer wilden Weide fand ich dies Schiff und löſte es: einen Fährmann ſah ich nicht: ich fahr' euch hinüber ans andre Ufer: war ich doch der beſte Fährmann am Rhein."

Die Roſſe ſchwammen zuſammengekoppelt durch. Das Schiff war groß: es trug fünfhundert auf einmal.

Viele Ruder tauchten ein, viele Hände zogen: Schiffsmeiſter war Hagen. Wie ſie zum letztenmal abfuhren, fiel ihm ein, was die Waſſerminne von dem Kaplan geſagt hatte: er ſtieß ihn aus dem Schiff ins Waſſer. „Halt' ein," zürnte Giſelher. „Was nützt dir ſein Tod? Was tat er dir?" ſprach Gernot.

Der arme Pfaff ſchwamm kräftig nach, zornig ſtieß ihn

Hagen hinab. Solch Tun gefiel keinem. Nun wandte sich der Schwimmer zurück zum Ufer und kam ans Land und stand, sich schüttelnd, auf dem Sande. Da erkannte Hagen, daß der Wasserfrau Weissagung nicht zu ändern war. „Sicher verlieren wir das Leben," dachte er. Der Kaplan zog wieder nach Worms. Als alle übergesetzt waren, zerschlug Hagen das Schiff. Das wunderte alle. Später sagte er Dankwart, er habe es getan, damit jeder Verzagte, der ihnen in der Not habe entfliehen wollen, an dem Strom schmählichen Tod leiden müsse.

„Nun wahret euch wohl," rief Hagen, „wir sollen nie zurückkehren ins Burgundenland! Das sagten mir heut früh weise Meerfrauen. Nur dem Kaplan verhießen sie Heimkehr: gern hätt' ich ihn darum ertrinken sehn. Immer in Waffen laßt uns fahren!"

Der Abend sank; der starke Volker band den Helm fest und ritt ihnen als Wegweiser voraus: ihm waren Straßen und Wege bekannt. Hagen führte mit Dankwart die Nachhut. Des Fährmanns Tod war schon Else und Gelfrat zu Ohren gekommen: sie ritten dem Zuge nach und griffen an. Dankwart stellte sich zum Kampf.

„Wer jagt uns nach?" fragte Hagen.

„Ich suche den, der unsern Fährmann erschlug," antwortete der Bauer, — „der Ferge war ein starker Held."

„Er wollte uns nicht überfahren: ich erschlug ihn: ich tat's aus Not."

Da ging's ans Streiten. Gelfrat und Hagen rannten gegeneinander mit den Speeren. Dankwart bestand Else. Hagen fiel rückwärts vom Roß, sein Gefolge schützte ihn: er erhob sich und rannte den Gegner abermals an, doch mußte er Dankwart zu Hilfe rufen. Der schlug Gelfrat mit scharfem Streich zu Tode. Else und sein Gesinde mußten das Feld räumen. Die von Tronje jagten ihnen

eine Weile nach, dann wandten sie sich wieder, dem Hauptzug Gunthers zu folgen. Vier hatten sie verloren, hundert aus Bayerland lagen tot.

Sie ritten die ganze Nacht, und erst am lichten Morgen, da Gunther Hagens blutige Brünne sah, erfuhr der König von dem Kampf.

Als sie an Rüdigers Markung kamen, — es war abends, — ruhten die Burgunden aus. Hagen hielt die Wacht und fand einen Mann, der schlafend auf seinem Schwerte lag. Er faßte die Hilze, zog es unter ihm hervor und weckte den Schläfer. Der griff umsonst nach seinem Schwert und rief, aufspringend: „Wehe mir für diesen Schlaf! Fort ist meine Waffe und übel habe ich Rüdigers, meines Herrn, Mark gehütet: ein Heer kam in sein Land: drei Tage und drei Nächte wacht' ich: — und schlief nun ein."

„Sieh her," sprach Hagen, „ich gebe dir diese Goldspange, und du sollst daran mehr Freude haben, als der, dem ich sie zuerst bot. Nimm auch dein Schwert zurück und fürchte nichts für Rüdiger von unsrer Schar. Der Markgraf ist unser Freund, König Gunther gebietet unserm Heer. Nun weise uns eine gute Herberge an für die Nacht und sage, wie du heißest?"

„Ich heiße Eckewart und wundre mich, daß du kommst, Hagen, Aldrians Sohn, der du Siegfried erschlugst. Hüte dich, solang du im Heunenland bist! Ich nenn' euch aber einen Wirt, den ziert höchste Güte, wie keinen andern Mann. In die gute Bechelaren zu Markgraf Rüdiger führ' ich euch."

„Eile heim: zu ihm wollten auch wir: melde, daß wir kommen."

Eckewart ritt davon, Hagen aber hieß die Burgunden aufstehn und ihm in die gute Bechelaren folgen. Vor

dem Tor kam ihnen der Markgraf entgegengeritten. Saal und Gemächer ſtanden für die Gäſte zu frohem Willkomm bereitet. Bis zum zweiten Morgen mußten ſie verweilen: da ward Dietlind, Rüdigers Tochter, Giſelher verlobt. Gunther und Gernot ſchenkten ihr Burgen und Land zur Brautgabe; der Markgraf gab ihr Gold und Silber, ſo viel hundert Saumroſſe tragen konnten. Dann reichte er Gunther ein Gaſtgeſchenk: einen goldüberzogenen, mit Edelſteinen gezierten Helm, Gernot ein ſtarkes Schwert. „Und was ſiehſt du, Hagen, in meiner Burg," fragte er, „das du begehrſt?"

„Dort hängt ein dunkler Schild, groß und ſtark: der hält, denk' ich, einen guten Hieb aus: den will ich mitnehmen in Etzels Land."

„Das iſt Herzog Nudungs Schild: er trug ihn, bis Wittig ihn erſchlug" (S. 556).

Gotelinde hörte das und weinte, weil ſie ihres Bruders Nudung gedenken mußte. Sie ging hin, hob den Schild von der Wand und brachte ihn Hagen. Lichte Steine zierten den Schildrand.

Volker nahm ſeine Fiedel zur Hand und ſang der Markgräfin ein ſüßes Lied zum Abſchied. Zwölf Goldſpangen reichte ſie ihm zum Dank. Und Rüdiger ritt ſelber mit ihnen zu ſicherem Geleit. Er küßte Gotelind beim Scheiden, ſo tat auch Giſelher Dietlind. Sie ritten die Donau zu Tal, ins heuniſche Land.

4. Empfang in Etzels Burg[1]).

Ein Bote brachte Etzel die Nachricht, die Burgunden kämen gezogen. Vor den Toren der Stadt ritt ihnen

[1]) Nach der Wilkinensage.

Dietrich von Bern mit ſeinen Amalungen entgegen und führte ſie in die Königsburg. Krimhild ſtand auf einem Turm und ſah ſie einreiten: „In Helm und Brünne, mit lichten Schilden kommen meine Brüder, — und mich grämen Siegfrieds Wunden,“ ſprach ſie leiſe und grüßte die Einziehenden. Die ganze Burg war von Nibelungen und Hunnen angefüllt. Etzel empfing ſeine Schwäher freundlich und geleitete ſie in den ihnen bereiteten Saal, wo lodernde Feuer brannten. Die Nibelungen zogen die Brünnen nicht aus und legten die Waffen nicht ab.

Da kam Krimhild in den Saal geſchritten: als Hagen ſie ſah, band er den Helm feſter, und ebenſo tat Volker.

„Sei dem willkommen, Hagen, der dich gern ſieht,“ ſprach ſie. „Bringſt du mir zur Gabe Siegfrieds Hort?“

„Einen ſtarken Feind bring' ich dir und meine Brünne lege ich nicht ab.“

„Komm hierher, Schweſter,“ rief Gunther, „und ſetze dich zu uns.“

Sie ging zu Giſelher, küßte ihn und ſetzte ſich weinend zwiſchen ihn und Gunther.

„Was weinſt du, Schweſter?“ fragte Giſelher.

„Ich weine um Siegfrieds Wunde, nun und immerdar.“

„Laſſen wir Siegfried und ſeine Wunde nun ruhn,“ ſprach Hagen. „König Etzel iſt uns ebenſo lieb, wie dir ehedem Siegfried war.“

Da ſtand Krimhild auf und ging hinaus. König Dietrich aber trat ein und rief die Nibelungen: ſie ſollten ihm zum Mahl in Etzels Saal folgen. Hagen und Dietrich ſchlangen die Arme einer um des andern Schulter und ſchritten ſo voran. In jeder Halle und jedem Hof und auf den Burgmauern ſtanden Frauen und Männer, und alle wollten Hagen ſchaun.

„Wer iſt jener Recke, den Dietrich ſo freundlich um-

ſchlungen hält?“ fragte Etzel, als er ſie kommen ſah. Ein Gefolgsmann Krimhildens antwortete: „Von Tronje Hagen: wie freundlich er auch tut, er iſt ein grimmer Mann.“ „Ja Hagen, von ihm iſt mir genug bekannt! Einſt war er mir vergeiſelt: von Helche und mir empfing er das Schwert: er leiſtete mir manchen Dienſt in ſeiner Jugend.“

Etzel thronte auf dem Hochſitz, ihm zur Rechten ſaß Gunther, dann folgten Giſelher und Gernot, Hagen und Volker; an des Königs linker Seite waren die Sitze bereitet für Dietrich von Bern, Rüdiger und Hildebrand; und ſie ſaßen in fröhlicher Laune bei Wein und Speiſen. Friedlich verſchliefen ſie die Nacht: Hagen und Volker hielten Wacht an der Saaltür. Des Spielmanns Fiedel ſchallte durch die Stille.

Am Morgen aber kamen Dietrich und Hildebrand zu den Nibelungen: „Freund Hagen,“ ſprach der Berner, „hüte dich hier im Heunenland: denn Krimhild beweint jeden Tag Jung-Siegfried.“

In des Berners und ſeines Waffenmeiſters Geleite ſchritt Gunther durch Burg und Stadt. Hagen und Volker folgten ihnen mit verſchränkten Armen, in tiefen Helmen: wo artige Frauen ſtanden, nahmen ſie die Eiſenhüte ab und ließen ſich ſehen. Schmal um die Mitte, breit in den Schultern war Hagen, ſein Antlitz lang und aſchfahl, von dunklen Locken umrahmt, aber ſein Auge ſcharfblickend. Alles Volk wollte ihn ſehen, der den ſtarken Siegfried von Niederland, Krimhildens Gemahl, erſchlagen hatte, und von dem die Sage ging, er ſei ein Elbenſohn.

5. Das Gastmahl im Palast[1]).

„Tragt statt der Rosen Waffen in der Hand und statt der Hüte und seidnen Hemden Brünnen und Helme, statt der Mäntel breite Schilde, daß ihr wehrhaft seid, wenn jemand mit euch zürnt. Trennet euch nicht, und schnöden Gruß beantwortet mit Todeswunden: so geziemt's uns," befahl Hagen den Burgunden.

Inzwischen war Krimhild zu Dietrich in dessen Halle geeilt und sprach: „Fürst von Bern, ich suche Rat und Hilfe bei dir: leiste mir Beistand: Siegfrieds Mord will ich rächen an Hagen und Gunther. Ich biete dir Gold und Silber, soviel du heischest."

„Das tu' ich nicht, Königin: deine Bitte ehrt dich wenig. Auf gute Treue kamen sie her in dies Land!"

Weinend ging sie fort und in Herzog Blödels Saal: „Siegfried will ich nun an den Nibelungen rächen und du sollst mir helfen."

„Etzel ist euren Gesippen hold, ich wag' es nicht."

Sie wies auf seinen Schild: „Ich fülle dir den Schild mit Gold, Herzog Nudungs Mark und schöne Witwe werden dein: und immer werd' ich dir eine huldreiche Königin bleiben." Da reizte es Blödel, den reichen Lohn zu gewinnen: „Geht Ihr in den Saal zum Fest, Königin. Ich beginne den Kampf, bevor einer der Fürsten dort es gewahrt: gebunden liefr' ich euch Hagen." Krimhild ging in den Königssaal, wo das Mahl bereit stand. Etzel saß auf dem Hochsitz, seiner Gäste wartend. Die kamen in Waffen geschritten: das sei ihre Landessitte, die drei ersten Tage bei einem Königsfeste gewaffnet zu gehen, — hatte

---

[1]) Von hier ab bis zum Schluß wesentlich nach der mittelhochdeutschen Fassung.

Hagen gesagt. — Aber burgundische Sitte kannte Krimhilde. Sie ging den Nibelungen entgegen und sprach: „Nun gebet mir eure Waffen zur Aufbewahrung: seht, waffenlos sitzen hier auch alle Heunen.“

„Du bist eine Königin,“ antwortete Hagen. „Wie dürftest du Männern die Waffen abnehmen? Ich will mein eigner Kämmrer sein. Mich lehrte mein Vater, auf Weibestreue hin niemals Waffen abzulegen, und so will ich tun, so lang ich im Heunenlande bin.“ Er setzte seinen Helm auf und band ihn fest. Da sahen alle, daß Hagen zornig war. Gernot argwöhnte Verrat und band seinen Helm auf.

Der König grüßte nun die Gäste und wies ihnen Sitze an: Gunther zu seiner Rechten, Giselher zur Linken; Krimhild ließ ihren Stuhl Etzel gerad gegenüberstellen. Während des Mahles ward der junge Königssohn von seinem Pfleger hereingeführt. „Seht den jungen Ortlieb,“ sprach Etzel, „ich will ihn euch mitgeben an den Rhein: ihr sollt ihn erziehen. Einst wird er ein reicher Mann und ein König über zwölf Lande sein: dann dankt er euch die Pflege.“

„Schon dem Tode verfallen, mein' ich, ist der Knabe anzusehn,“ rief Hagen. Etzel schaute schweigend auf den Trojer: das Herz war ihm beschwert. Hagen war wenig aufgelegt zu Kurzweil.

Währenddessen hatte Blödel tausend Mannen gerüstet und eilte mit ihnen in die Hallen, wo Dankwart als Marschalk das Mahl der Knechte überwachte.

„Willkommen, Blödel,“ rief er, „was sollen deine Krieger?“

„Behalte deinen Gruß, mein Kommen ist dein Ende: weil Hagen Siegfried erschlug, entgeltet ihr's nun alle.“

„Ich war ja ein Knabe, als das geſchah: ich habe nichts mit dem Mord zu tun!“

„Doch dein Bruder tat's — das iſt all eins: wehrt euch, keiner entrinnt meinem Schwert.“

Schnell ſprang Dankwart auf, zog ſein Schwert und mit jähem Hieb ſchlug er Blödel das Haupt ab: — da liefen die Heunen ihre Gäſte mit gezückten Schwertern an, die ſtießen die Tiſche fort. Die kein Schwert zur Hand hatten, ſchwangen die Schemel; grimmig wehrten ſie ſich und trieben die Schar aus dem Hauſe.

Als die Heunen Blödels Fall vernahmen, rüſteten ſich — noch ehe Etzel es gewahrte — zweitauſend Heunen. Den eingeſperrten Knechten half ihre Tapferkeit nichts: ſie wurden alle erſchlagen, dazu zwölf Edle. Dankwart allein ſtand noch: „Nun weicht mir, ihr Heunen,“ rief er, „und laßt mich ſturmmüden Mann hinaus.“ Er ſprang ins Freie und ſchritt, wie ein Eber um ſich hauend, zu dem Königsſaal. In ſeinen Schild flogen zuviel Speere, er mußte ihn fallen laſſen; er ſchritt die Stufen vor dem Saal empor und trat unter die Tür: blutüberfloſſen war ſein Gewand, das bloße Schwert hielt er in der Fauſt: „Bruder Hagen,“ rief er laut, „zu lange ſchon ſitzt ihr hier beim Mahle: tot liegen unſre Knechte in den Herbergen. Das hat Herr Blödel mit ſeinen Heunen getan: ihm hab' ich das Haupt abgeſchlagen.“

„Um ihn iſt's wenig ſchade,“ ſprach Hagen, „aber ſag' geſchwind, Bruder, biſt du von deiner Wunden Blut ſo rot?“

„Heil kam ich davon.“

„Dann hüte mir die Tür, und laß nicht einen hinaus. Ich hörte, Krimhild könne ihr altes Herzleid nicht verwinden: nun trinken wir Freundſchaft und zahlen des Königs Wein: der junge Ortlieb muß der allererſte ſein.“

Drohend rief's Hagen, faßte den Schwertgriff und ſchlug dem Knaben das Haupt ab: es flog Krimhild in den Schoß, und mit dem zweiten Hieb ſchlug er dem Pfleger das Haupt, mit dem dritten Werbel die Rechte auf der Fiedel ab. Da ſprang Etzel empor und befahl: „Auf, alle meine Mannen, ſchlagt die Nibelungen tot," und das Morden hob an im Saal.

Die Burgundenkönige traten zwiſchen die Kämpfenden und ſuchten noch zu ſchlichten: — aber Hagen begann zu wüten, — da ſchlugen auch ſie tiefe Wunden in Heunenleiber. Dankwart, unter der Tür, wurde von außen und innen angegriffen: „Volker, rette mir den Bruder," rief Hagen dem Spielmann zu. Volker brach ſich Bahn zu ihm: „Steh du außen, Dankwart, ich hüte die Tür von innen."

Nun warf Hagen den Schild auf den Rücken und begann erſt recht zu rächen die treulos erſchlagenen Knechte.

Krimhild bat Dietrich: „Hilf mir hinaus, Berner: erreicht mich Hagen, ſo hab' ich den Tod an der Hand."

„Ich will's verſuchen," antwortete er und rief ſo gewaltig in den Kampf, daß die Burg von ſeiner Stimme widerhallte. „Haltet ein mit dem Streiten," gebot Gunther. „Was iſt dir geſchehen, Herr Dietrich, edler Fürſt? Ich bin dir zu jeder Buße erbötig."

„Mir iſt nichts geſchehen: doch laßt mich mit meinen Mannen und Freunden aus dieſem Saale gehn."

„Führe fort, wen du willſt, nur nicht meine Feinde: die bleiben hier."

Da umſchloß Dietrich Krimhild mit dem einen Arm, mit dem andern Etzel, und ſchritt hinaus: ihm folgten alle Amalungen.

„Wollt ihr auch mir und den Meinen Frieden geben?" fragte Markgraf Rüdiger.

„Geht," antwortete Giſelher, „eure Treu iſt feſt." Fünfhundert räumten mit Rüdiger den Saal. Dietrich und der Markgraf gingen in ihre Hallen.

Dann brach der Kampf wieder aus.

„Hörſt du, Hagen," ſprach Gunther, „die Töne, die Volker den Heunen fiedelt? Er hat ſeinem Fiedelbogen 'nen roten Anſtrich gegeben! Nie ſah ich einen Spielmann ſo herrlich ſtreiten: ſeine Weiſen klingen durch Helm und Schild."

Von allen Heunen im Saal blieb nicht einer am Leben. Die Burgunden legten die Schwerter aus den Händen.

6. Iring fällt.

Sie trugen die Toten vor die Tür und warfen ſie die Stiege hinab: wehklagend und drohend ſtanden die Heunen vor der Halle. Volker ſchoß einen Speer unter ſie, furchtſam wichen ſie zurück. Hagen trat an Volkers Seite und höhnte König Etzel, weil er nicht an der Spitze ſeiner Mannen kämpfte, wie's Fürſten geziemend. Zürnend rief Krimhild: „Wer mir Hagen erſchlägt, dem füll' ich den Königsſchild mit rotem Gold und geb ihm Land und Burgen." „Wie ſie zaudern, die verzagten Helden!" lachte Volker. „Die des Königs Brot eſſen, weichen nun von ihm, da er in Not iſt. Kühn wollen ſie ſein: ich heiße ſie ſchmachbeladen."

„Bringt mir meine Gewaffen!" rief Iring, Hawarts Mann, „ich will mit Hagen kämpfen."

Er waffnete ſich. Irnfried von Thüringen und Hawart von Dänemark mit ihren Leuten geſellten ſich ihm.

Unwillig ſprach Volker: „Iring wollte dich allein beſtehn: ſieh, nun geht eine Schar mit ihm."

„Heiße mich keinen Lügner," entgegnete Iring, „ich

will ihn allein bestehn"; er bat seine Freunde so lange, bis sie ihm nachgaben.

Er zückte den Speer, deckte sich mit dem Schild, lief in den Saal und auf Hagen los: sie schossen scharfe Speere durch die Schildränder: die Schäfte splitterten. Dann griffen sie zu den Schwertern: Palast und Burg widerhallten von ihren Hieben, doch Hagen blieb unverwundet. Da ließ Iring ihn stehn und rannte den Fiedler an: Volker schlug ihm einen starken Schlag zur Abwehr: da ließ Iring auch ihn stehn und wandte sich gegen Gunther. Sie waren gleich stark: keiner verwundete den andern. Auch Gunther kehrte er den Rücken und rannte Gernot an. Da hätte ihn schier der Burgunde erschlagen, ein schneller Sprung rettete Iring, der nun vier der edelsten Gefolgen erschlug. „Die sollst du mir büßen," rief zürnend Giselher und hieb so scharf auf den Dänen, daß er für tot niederfiel. Aber die Sinne kehrten ihm bald zurück, er war unverwundet: behende sprang er auf und zur Tür hinaus, wo er Hagen fand: mit jähen Schlägen hieb er auf den Trojer und verwundete ihn durch den Helm. Da sauste Hagens Schwert auf des Dänen Haupt nieder. Der schwang den Schild über den Helm und rannte die Stufen hinunter, zu den Seinen zurück. „Rotes Blut quillt aus Hagens Helm, sei bedankt, ruhmvoller Iring," sprach Krimhild.

„Danke ihm mäßig!" rief Hagen. „Will er's noch einmal gegen mich versuchen, — dann nenn' ich ihn einen kühnen Mann."

Der Däne nahm einen neuen Schild, einen starken Speer und schritt abermals gegen Hagen. Der konnte ihn nicht erwarten, die Stiege hinunter lief er ihm entgegen. Sie stritten, daß die Funken flogen, und Iring erhielt eine Schwertwunde durch Schild und Helm: er

rückte den Schild höher vor das Geſicht, da faßte Hagen einen Speer, der ihm vor den Füßen lag und ſchoß ihn auf Iring: er blieb in deſſen Haupt ſtecken. Ehe ſeine Freunde ihm den Helm abbanden, brachen ſie den Speer ab, — da ſtarb Iring. Bitter klagte Krimhild um ihn.

Irnfried und Hawart ſchritten nun mit ihrer Schar zum Saal hin: da ward unbändig gefochten.

Irnfried lief Volker an: ſie verwundeten ſich gegenſeitig, doch der Thüring erlag vor dem Spielmann. Hawart war mit Hagen zuſammengekommen: er ſtarb von des Burgunden Hand. Da die Dänen und Thüringe vor dem Saal ihre Herren tot ſahen, erkämpften ſie mit wilder Wut die Tür. „Laßt ſie herein," ſprach Volker, „der Tod wartet ihrer." Sie drangen ein und alle wurden erſchlagen. Es ward ſtille: das Blut quoll allenthalben aus dem Saal. Die Burgunden ſetzten ſich, zu ruhn: Volker ſtand vor der Tür, ob noch jemand ſie mit Streit angehen wolle?

König Etzel und Krimhilde wehklagten laut. Allenthalben ſaßen Frauen und Mägde und litten Herzensqual.

7. Krimhild läßt Feuer an den Saal legen.

„Nun bindet die Helme ab," ſprach Hagen. „Wagen Etzels Mannen ſich wieder heran, dann warn' ich euch." Viele entwaffneten ſich und pflegten der Verwundeten.

Und noch einmal, ehe der Tag ſank, ſchickten Etzel und Krimhild ein Hunnenheer, das bewaffnet in der Burg harrte, zum Kampf gegen die Burgunden.

Dankwart ſprang der erſte hinaus, den Feinden entgegen. Bis zu nacht erwehrten ſich die Burgunden der Hunnen.

Da begehrten die Nibelungen Frieden; aber Etzel ant-

wortete: „Niemals gewähr' ich euch Frieden, weil ihr mir den Sohn und Gesippen erschlagen habt."

„Dazu zwang uns die Not," sprach Gunther, „ihr mordetet zuerst meine Knechte. Auf Treue kam ich her zu dir. Willst du unsre Feindschaft beilegen, so ist's wohl für beide Teile gut."

„Ungleich steht mein und euer Verlust," zürnte Etzel, „Schmach und Schande hab' ich gewonnen: keiner von euch soll lebend davon kommen."

„Dann laß uns," rief Gernot, „ins Freie zum Kampfe mit deinen Hunnen."

Das wollten Etzels Recken zugestehen, aber Krimhild wehrte ihnen: „Kommen sie heraus, und wären es nur Utes Söhne, dann seid ihr alle des Todes."

„Vielschöne Schwester," sprach Giselher, „das erwartete ich nicht, daß du mich über den Rhein hierher in den Tod geladen hattest. Gedenke unser in Gnaden."

„Ungnade allein hab' ich für euch: ihr alle müßt nun Hagens Mordtat entgelten, Brüder. Doch, wollt ihr mir Hagen ausliefern, so laß' ich euch das Leben und versöhne euch mit Etzel."

„Das verhüte der reiche Gott," rief Gernot, „wenn unsrer tausend wären, wir lägen lieber alle tot, als daß wir den einen Hagen ließen."

„Uns Nibelungen scheidet niemand," schloß Giselher, „wer mit uns fechten will, der komme."

Aber Dankwart rief mahnend hinunter: „Sei gewarnt, Königin, es wird dir wohl noch leid, daß du nun den Frieden weigerst." —

„Laßt keinen herauskommen," befahl Krimhild den Hunnen, „dringt an, näher und näher, und legt Feuer an den Saal, an allen vier Ecken."

Das Feuer schwelte an dem Holzgefüge des Baues:

vor dem Wind schoß die Lohe sausend auf, und bald stand der Saal in hellem Brand. Schwer litten die Burgunden von Rauch und Hitze; brennender Durst quälte sie.

„Wen die Not zwingt," sprach Hagen, „der trinke der Erschlagenen Blut." Zögernd befolgte einer den Rat, bald machten ihm's andre nach." —

Prasselnde Feuerbrände fielen von der hochgewölbten Decke auf die Helden: sie fingen sie mit den Schilden auf. „Steht an der Wand und tretet die Brände mit den Füßen in das Blut hinab," riet Hagen. „Ein Unheilsfest gibt uns hier Frau Krimhild."

So verbrachten sie die Nacht: Volker und Hagen, auf ihre Schilde gelehnt, standen vor der Tür, die Heunen erwartend.

Als es tagte, kehrten sie in den Saal zurück: die noch übrig waren, waffneten sich aufs neue. Da boten ihnen die Heunen mit Speer und Bogen den Morgengruß. Etzels Mannen war der Mut entflammt, Krimhilds Lohn zu gewinnen. Sie ließ das Gold in Schilden herbeitragen; wer zum Kampfe ging, empfing davon. Ein Heer von Heunen versuchte, die Nibelungen zu bezwingen: einer nach dem andern erlag vor den Burgunden.

8. Markgraf Rüdiger fällt.

Da kam Rüdiger zu Hofe gegangen und sah das fürchterliche Morden, das geschehen war: er sandte zu Dietrich, ob sie beide nicht bei Etzel dem Rest der Gäste Frieden erbitten könnten?

„Etzel will niemand friedlich den Streit schlichten lassen," antwortete Dietrich.

„Schaut, Frau Königin," rief ein Heune, „wie der Markgraf weinend dasteht. Viel Burgen, reiches Land

und Ehren empfing er von Etzel und tat hier noch nicht einen Schlag."

Zürnend ballte Rüdiger die Faust und schlug den Schmäher nieder.

Krimhild sprach: „Markgraf Rüdiger, nun mahn' ich dich des Eides, den du mir schwurst, da du um mich für Etzel warbst. Wie hieß der Schwur?"

„Daß ich Ehre und Leben für Euch wagen wollte in Eurem Dienst — aber nicht meine Treue. Wie sollt' ich gegen die Nibelungen kämpfen, die ich in meine Burg geladen, denen ich Freundschaft gelobt und die ich in dies Haus zu friedlichem Fest geleitet habe?"

„Gedenke deines Eides: daß du stets bereit sein wolltest, meinen Schaden und mein Leid zu rächen."

Der Markgraf wandte sich zu Etzel: „Nimm alles, was ich von dir empfangen habe, zurück, ich will mit Weib und Kind aus dem Lande ziehen, — aber erlaß mir diesen Kampf."

„Markgraf!" antwortete der König, „was nützt mir dein Land und deine Burg? Dein Schwert heisch' ich, daß es meine Schmach an den Nibelungen räche: ein König an Etzels Seite sollst du zum Lohne dafür werden."

„Deine Treue heisch' ich," befahl Krimhild, „mein Dienstmann bist du: nun diene mir! Auf zum Kampf mit den Nibelungen."

„So will ich sterben, — ich befehl' euch zu Gnaden mein Weib und Kind, und alle landflüchtigen Goten, die in Bechelaren Zuflucht gefunden haben."

„Das sag' ich freudig zu," antwortete Etzel, „doch vertrau' ich, daß du lebend aus dem Kampfe wiederkehrst."

Trüben Mutes rüstete sich Rüdiger mit seiner Schar und schritt ihr voran zum Saal. Er setzte den Schild

vor den Fuß und sprach: „Wehrt euch, ihr kühnen Nibelungen: einst waren wir Freunde, nun muß ich der Treue ledig sein.“

„Das verhüte Gott!“ rief Gunther.

„Ich muß mit euch streiten, Krimhild will's mir nicht erlassen.“

„Steh ab,“ mahnte Gernot, „du milder Wirt.“

„Ich wollt', ihr wär't am Rhein und ich läge tot.“

„Wie, Rüdiger,“ bat nun auch Giselher, „willst du die eigne Tochter zur Witwe machen?“

„Mögst du entrinnen, Giselher! Nun gnade uns Gott, wir müssen kämpfen.“

„Verweile noch, Rüdiger,“ rief Hagen, „wir wollen noch reden. Sag', was nützt Etzel unser Tod? Der Schild, den mir Gotelind gegeben, den haben mir die Heunen ganz zerhauen: könnt' ich noch so guten gewinnen, wie du einen am Arme trägst, so bedürft ich keiner Brünne mehr.“

„Nimm ihn, Hagen! Und mögest du den Schild heimtragen an den Rhein.“ Das war die letzte Gabe, die der gute Markgraf je auf der Welt bot. Manche Augen wurden dabei von Tränen naß. „Gleich dir, Rüdiger, lebt keiner auf der Welt,“ sprach Hagen und nahm den Schild. „Nun soll dich meine Hand nicht befehden.“

„Auch ich sage dir Frieden zu,“ rief Volker, „das hast du verdient mit deiner Treue.“

Darauf schritt Rüdiger hinauf, Volker und Hagen wichen vor ihm zur Seite: er fand noch manchen Kühnen zum Streite bereit. Giselher und Gernot ließen ihn in den Saal, die von Bechelaren sprangen ihm nach. Hagen und Volker fochten grimmig: sie gaben keinem Frieden, als dem einen. Der Markgraf mied die Könige und kämpfte wie im Schlachtsturm mit dem Gesinde. „Du

willſt uns keinen Mann mehr übrig laſſen, Rüdiger," rief Gernot, „wende dich mir entgegen und beſtehe mich, kühner Mann!" Gernot ſchwang das Schwert, welches ihm Rüdiger als Gaſtgeſchenk in Bechelaren gereicht hatte: da trafen ſie einer den andern: zum Tode verwundet von Rüdigers Hand, gab Gernot ihm einen Hieb durch Schild und Helm: tot ſanken beide zu Boden. So fiel der Markgraf[1]).

„Ihrer beider Tod iſt großer Schaden!" ſprach Hagen und bedrängte gewaltig Rüdigers Geſinde. Hier ſanken ſie erſchlagen zu Boden, dort wurden die Wunden im Gedräng mit den Füßen niedergetreten, daß ſie in den Blutlachen erſtickten.

Giſelher rächte grimmig Gernots Fall: bald lebte nicht einer mehr derer von Bechelaren.

„Laßt uns ins Freie, unſere Panzer zu kühlen," ſprach Giſelher, „mich dünkt, es geht zum Ende." Kampfmüde lehnten und ſaßen umher, die noch lebten. Das Toſen war verſchollen.

Krimhild ſprach zu Etzel: „Es ward ſo ſtill. Rüdiger bricht uns die Treue, er will ihnen davonhelfen."

Das hatte Volker gehört: „Er tat ſo ernſt, was Etzel ihm befahl," ſprach er, „daß er nun mit ſeinen Gefolgen tot liegt." Sie trugen den Markgrafen dahin, wo Etzel ihn fernher ſehen konnte. Bei ſeinem Anblick brachen er und Krimhild in ungeſtüme Klagen aus.

9. Dietrichs Speerbrüder fallen.

Der Jammer war ſo laut, daß Türme, Palaſt und die ganze Stadt davon erſcholl wurden. „Ich glaube, ſie

[1]) Nach andrer Überlieferung fällt Giſelher den Markgrafen.

haben Etzel oder Krimhild erſchlagen," ſprach aufhorchend einer in des Berners Halle. Dietrich entſandte einen Boten, der kam bald zurück mit der Antwort: „Die Burgunden haben den milden Rüdiger erſchlagen."

„Wie hätte Rüdiger das um ſie verdient!" rief Dietrich.

„So müſſen wir ihn rächen," fuhr Wolfhart auf, Hildebrands Schweſterſohn. Dietrich befahl Hildebrand, zu erkunden, wie alles geſchehen ſei.

Waffenlos wollte der Alte gehen, aber Wolfhart mahnte ihn: „Geh in Waffen, daß ſie dich fürchten." Da gürtete Hildebrand ſein Schwert um, und ehe er es hindern konnte, ſtanden Dietrichs Mannen gerüſtet um ihn. „Wir gehen mit, Meiſter: ob Hagen von Tronje ſo kecken Sinn hat, dir mit Spott zu antworten?"

Volker ſah ſie kommen: „Gewaffnet und gehelmt ſchreiten Dietrichs Geſellen daher, ſie wollen uns befehden."

Hildebrand ſetzte den Schild vor ſeine Füße und ſprach: „Was hat euch Rüdiger getan? Dietrich, mein Herr, hat mich geſandt: ob ihr den Markgrafen wirklich erſchlagen hättet, wie man uns ſagte? Das ertrügen wir nicht ruhig."

„Da ſagte man euch wahr!" antwortete Hagen. „Ich wünſchte um Rüdigers willen, es wäre gelogen."

Laut klagten die Amalungen. „Der Landflüchtigen (S. 536, 591) Wonne habt ihr erſchlagen!" ſprach einer. „Wer ſoll Gotelinde tröſten?" der andre, und Wolfhart rief zornig: „Wer ſoll nun die Recken führen, ſo gut wie Rüdiger es oft getan hat?"

Vor Gram mochte Hildebrand nicht weiter fragen. „Bringt uns nun den Toten aus dem Saal, damit wir ihn ehrenvoll beſtatten."

„Ihr lohnt ihm geziemend, was er an euch getan," ſprach Gunther.

„Wie lang' ſollen wir warten?“ rief der ungeduldige Wolfhart.

„Niemand bringt ihn euch entgegen,“ antwortete Volker. „Holt ihn euch aus dem Saal, dann iſt es voller Dienſt, den ihr ihm tut.“

„Fiedelmann! reiz' uns nicht!“ drohte Wolfhart, „wagt ich's, käm't ihr bald in Not: — doch Dietrich hat uns das Streiten verboten.“

„Feig' iſt, wer alles läßt, was man ihm verbietet.“

„Hüte dich, Volker! Deinen Übermut werd' ich nicht ertragen.“

„Wagſt du dich gegen mich, ſo trüb' ich deines Helmes Glanz.“

Da wollte Wolfhart Volker kampflich angehen, aber Hildebrand hielt ihn feſt. „Laß ihn los, Meiſter,“ rief der Spielmann, „ich ſchlag' ihn, daß er kein Wort zur Widerrede ſagt.“

Hei, wie ergrimmten die Amalungen! Jäh ſprang Wolfhart die Stiege hinan, ihm folgten ſeine Freunde. Hildebrand wollte ſeinen Neffen nicht allein in den Kampf laſſen, er erreichte ihn vor der Tür und rannte Hagen an. Schwerter klirrten, Funken ſtoben davon: da ſchlug Wolfhart Volker einen Hieb auf den Helm, den ihm der Fiedler wacker vergalt. Ein Amalunge, Wolfwein, trennte die zwei. Hildebrand focht, als ob er wüte.

Dietrichs Schweſterſohn, Siegſtab, zerſchrotete Helm nach Helm: das ſah Volker, von Zorn entbrannt, ſchlug er ihn zu Tode.

„Weh um meinen jungen Herrn! Spielmann, nun ſollſt du ſterben,“ rief Hildebrand, und grimmig war er zu ſchaun, als er nun mit raſchen Schlägen Volker Helm und Schild zerhackte und zerfetzte, bis der ſtarke Spielmann ſein Ende fand. Hagen ſah ihn fallen: „Meinen

beſten Heergeſellen haſt du erſchlagen!“ Und den Schild höher rückend, ſchritt er fechtend voran. Da ward auch Dankwart erſchlagen. Wolfhart ſchritt zum drittenmal durch den Saal: da rief ihn Giſelher an und ſie kämpften miteinander. Zum Tode verwundet, ließ Wolfhart den Schild fallen und ſchnitt Giſelher mit dem Schwert durch Helm und Brünne. Tot ſanken beide hin. Da war von Gunthers und Dietrichs Mannen keiner mehr am Leben: außer Hagen und Hildebrand.

Der ſterbende Wolfhart tröſtete ſeinen Ohm: „Klage nicht um mich! Herrlich bin ich von eines Königs Hand erſchlagen. Du aber hüte dich vor Hagen.“

Und Hagen war ſchon bereit: Volker wollte er rächen. Sauſend ſchwang er Balmung auf den Waffenmeiſter und ſchnitt ihm durch die Brünne. Als der Alte die Wunde fühlte, warf er den Schild auf den Rücken und entrann Hagen. Blutüberſtrömt ging er zu König Dietrich.

„Was biſt du ſo rot von Blut?“ fragte der König. „Wer tat dir das?“

„Das tat mir Hagen, kaum bin ich ihm mit dem Leben entronnen. Und Rüdiger liegt tot.“

„Wer hat ihn erſchlagen?“

„Gernot.“

„Geh, Hildebrand, bring mir meine Waffen. Gebiete auch meinen Speerbrüdern, ſich zu waffnen: ich will die Burgunden um Rüdigers Tod befragen.“

„Herr, alle liegen ſie erſchlagen: ich allein bin übrig.“

„Wehe mir armen Dietrich, der ich ein reicher König und allen furchtbar war! Sag', wer lebt noch von den Gäſten?“

„Niemand mehr, als Hagen und Gunther.“

10. Der Nibelungen Ende.

Da legte König Dietrich seine Waffen an und klagte laut um seine Blutsbrüder: die Halle schütterte von seiner Stimme Schall. Er faßte den Schild und schritt hinaus, von Hildebrand gefolgt. Vor des Saales Tür fand er Gunther und Hagen an die Wand lehnend. „Dort kommt Dietrich," sprach Hagen, „er heischt Rache. Traun, ich getraue mir wohl, ihn zu bestehen."

Der Berner setzte seinen Schildrand nieder: „Warum habt ihr mir landflüchtigem Mann meine treuen Genossen erschlagen? War's nicht genug an dem guten Rüdiger?"

„Deine Recken kamen gewaffnet heran," antwortete Hagen.

„Sie begehrten, daß ihr den toten Rüdiger herausbrächtet: Spott war eure Antwort."

„Versagten wir's," sprach Gunther, „so ward's Etzel zu Leid getan, nicht Euch."

„Wohlan, Gunther: zur Sühne für alle mir Erschlagenen, ergib dich mir als Geisel: dich und Hagen. Ich will euch schützen, daß euch hier nichts geschieht."

„Niemals!" rief Hagen. „Wehrhaft und bewaffnet, frei und ledig vor unsern Feinden stehen wir zwei."

„Ihr dürft's nicht verweigern. Ich biet' euch meine Treue und geleit' euch sicher in euer Land zurück, oder mich halte der Tod."

„Laß ab," grollte Hagen, „wir Nibelungen ergeben uns nicht."

„Es kommt wohl noch die Stunde," warnte ihn Hildebrand, „da ihr gern meines Herrn Sühne annähmet."

„Ehe ich vor einem Feind wegliefe, wie du vor mir getan, ja freilich, lieber ging ich in Vergeiselung. Ich wähnte, du stündest fester, Alter."

„Ei, wer war's, der im Wasgenwald auf einem Steine müßig saß, während ihm Walther so viele Freunde erschlug?“ (S. 470).

„Laßt das Schelten,“ gebot Dietrich. „Hört' ich recht, Hagen, daß du sagtest: allein wolltest du mich bestehen?“

„So sagt' ich, und mich ergrimmt sehr, daß du uns als Geiseln begehrst.“

Da hob Dietrich den Schild: eilig sprang Hagen ihm entgegen, die Stufen hinab. Gewaltig stritten sie, bis endlich Dietrich Hagen eine breite und tiefe Wunde schlug [1]). „Ich will ihn nicht erschlagen,“ dachte Dietrich, „ich will ihn mir zur Geiselschaft zwingen.“ Er ließ den Schild fallen, umschloß Hagen mit seinen starken Armen und band ihn. In Fesseln führte er ihn vor Krimhild.

Da frohlockte sie: „Ich will dir's danken, Berner.“

„Dann sollst du ihm das Leben lassen, Königin,“ verlangte Dietrich. Sie ließ ihn in ein festes Verließ bringen.

„Wohin kam mir der Berner? Hagen will ich an ihm rächen!“ rief Gunther und stürmte mit Zornestoben hinaus, gegen Dietrich.

Die Burg widerhallte von ihren Schwertschlägen. Dietrich schlug ihm eine Wunde, wie er Hagen getan hatte, und legte auch ihn in Bande. Dann faßte er ihn an der Hand und führte ihn zu Krimhild.

„Willkommen, Gunther aus Burgund,“ sprach sie.

„Ich würde dir danken, Schwester, wäre dein Gruß nicht schnöder Spott.“

„Königin,“ sprach Dietrich, „so edle Helden wurden noch nie vergeiselt: du sollst ihnen milde und gnädig

---

[1]) Nach andrer Überlieferung schmilzt Hagens Brünne unter Dietrichs Feuerhauch.

ſein um meinetwillen.“ Mit feuchten Augen ſchritt er hinweg.

Krimhild aber heiſchte Rache.

Sie ging zu Hagen und ſprach: „Willſt du mir den Hort Siegfrieds herausgeben, ſo mögt ihr lebend heimziehen.“ Er wußte gut, daß ſie ihm das Leben nicht ließ, — überliſten wollte ſie ihn: darum ſprach er: „Ihn geb' ich nicht heraus, ſo lang' noch einer meiner Herren lebt.“

„Nun mach' ich ein Ende,“ zürnte ſie und befahl, Gunther das Haupt abzuſchlagen: an den Haaren trug ſie's vor Hagen hin.

„Nun haſt du's nach deinem Willen zu Ende gebracht!“ rief er ſtolz; „den Schatz, den weiß nun keiner als ich und Gott allein, er ſoll dir Valandine immer verhohlen ſein.“

„So will ich doch Siegfrieds gutes Schwert beſitzen: er trug's als ich zuletzt ihn ſah.“

Und ſie zog Balmung aus der Scheide ſchwang das Schwert und ſchlug Hagen das Haupt ab.

König Dietrich ſah's von fern; grollend rief er: „Jammer und Wehe! Von eines Weibes Hand erliegt der allerkühnſte Mann, der je zum Streite ging und Schild trug.“

„Und bracht' er mich auch in Todesnot,“ rief Hildebrand, „ich räche Hagen!“ Er ſprang zu Krimhild und ſchlug ſie mit einem Schwung des Schwertes in Stücke.

Etzel und Dietrich wehklagten um ihre Toten. Frauen und Männer, Mägde und Knechte trauerten um verlorene Freunde.

So endete König Etzels Sonnwendfeſt — und der Nibelungen Not.

VI. Dietrichs Heimkehr.

1. Dietrich scheidet von Etzel.

„Tot liegen all' unsre Freunde, erschlagen sind unsre Gefolgen," sprach König Dietrich zu Hildebrand, „allzulange weilten wir fern der Heimat, was tun wir noch länger hier im Heunenland? Lieber will ich kämpfend für mein Reich fallen, als hier vor Alter sterben. Wir wollen heimfahren."

„Wir wollen heimfahren! Herr, du hast Recht. Ich habe Botschaft erhalten, über Bern herrsche Herzog Hadubrand: und das soll mein Sohn sein, den ich niemals gesehen habe: denn er ward geboren, nachdem wir Bern verlassen mußten."

Sie berieten nun, wie sie ihre Fahrt ausführen wollten: allein mußten sie ziehen; denn im Heunenland waren so viele Männer gefallen, daß Etzel ihnen kein Heer hätte geben können.

„Mag es Etzel wohl oder übel dünken, wir fahren," schloß Dietrich, „und niemand soll darum wissen." Dann ging er zu Herrad und fragte sie: „Ich will heimziehen nach Amalungenland und mein Reich wiedergewinnen oder den Tod. Willst du mir dazu folgen, Herrad?"

„Wohin es auch sei, ich folge dir," antwortete sie.

„Habe Dank für deine Treue, du vielliebe Frau! Und rüste dich eilig, wir reiten noch heut' Abend."

Frau Herrad nahm da alles, was Helche ihr geschenkt hatte: und mußte sie gleich vieles zurücklassen, so führte sie doch Kleinodien mit, an achttausend Mark Goldes wert. Weinend sagten die Dienerinnen ihr Lebewohl und niemals ward zwischen Frauen so kurzer Abschied genommen.

Am Abend hatte Hildebrand ihr drei Roſſe geſattelt und gerüſtet und ein viertes mit Gold und Schätzen beladen. Dietrich hob Herrad aufs Roß und ſprach zu Hildebrand: „Reitet voraus an das Burgtor: ich will von König Etzel Abſchied nehmen.“

Er ging in den Königsbau und trat in Etzels Schlafhalle; ungefragt ließen die Wächter ihn ein, obwohl er in Waffen ging, denn ſie wußten, daß er ein treuer Freund ihres Herrn war. Dietrich ſchritt an des Königs Lager und weckte ihn.

„Willkommen, Freund,“ ſprach der Erwachte, „weshalb kommſt du in Waffen?“

„Ich will heimfahren nach Amalungenland und mein Reich wiedergewinnen, oder den Tod.“

„Wie willſt du ein Reich erobern ohne Kriegsleute? Bleibe lieber noch einige Zeit bei mir: dann will ich dir wieder ein Heer rüſten: ziehe nicht ſo von mir!“

„Habe Dank, König, für deine Freundſchaft; allzuviel deiner Heunen liegen ſchon erſchlagen: ich will die Übriggebliebenen nicht auch in den Tod führen. Ich zieh' allein: nur Hildebrand und Herrad, meine Frau, begleiten mich.“

Da härmte es Etzel ſehr, daß Dietrich ſo von ihm ging: er ſtand auf und geleitete ihn bis an das Burgtor, dort küßten ſie ſich und ſchieden voneinander.

Dietrich ſchwang ſich auf Falkas Rücken, Meiſter Hildebrand ritt voran mit dem Saumroß, Dietrich und Frau Herrad hinterher. Sie wandten ſich weſtwärts auf die Straße und ritten neun Tage und neun Nächte, ohne Menſchen zu begegnen. In einer Nacht kamen ſie an Bechelaren vorüber: da gedachte Dietrich mit vielem Gram des Markgrafen, des mildeſten aller Männer, des tapferſten Helden.

„Als ich aus meinem Reich fliehen mußte, da kam

Rüdiger uns hier entgegen, mit Godelind, seiner Frau: die gab mir ein grünes Kriegsbanner, das führte seitdem manchen Heunen in den Tod."

„Ja, ein tapferer Held war der Markgraf," stimmte Hildebrand ein. „Wär' er nicht gewesen, so hätt' ich im Russenland mein Leben lassen müssen: das dank' ich ihm stets."

Sie mieden Burgen und Dörfer und ruhten am Tag in Wäldern, aber ritten bei Nacht. Und dennoch blieb ihre Fahrt nicht geheim: Graf Else, der junge, war auf einer Reise über den Rhein geritten und bekam Kunde davon. Da kam ihm in den Sinn, daß er Blutrache zu fordern hätte an Dietrich, für Elsung den Langbärtigen von Bern, den Dietrichs Gesippen erschlagen hatten. Und er ritt mit seinen Gefährten auf Waldwegen und spürte den Heimkehrenden nach, bis er auf ihre Fährte kam.

Dietrich hatte im Walde geruht, die Sonne war gesunken: sie rüsteten zum Aufbruch und ritten hinaus auf die Heerstraße, diesmal der König voran mit Herrad, Hildebrand folgte mit dem Saumroß. Da gewahrte er, umblickend, Staub aufwirbeln und Helme blitzen und, schärfer hinspähend, rief er Dietrich an: „Herr, ich sehe dicken Staub fliegen und dahinter Schilde und Brünnen blinken: und scharf reitet man uns nach."

Dietrich wandte Falka und lüftete, zurückschauend, den Helm: „Das sind wahrlich gewappnete Männer: wer mag so gewaltig reiten?"

„Ich weiß hier im Lande niemand außer Graf Else, den jungen: ist er's, so kommt er mit feindlichem Herzen."

„Sollen wir in den Wald weichen und fliehen, Meister Hildebrand, oder wollen wir von den Hengsten steigen und streiten?"

„Steigen wir ab, Herr, und rüsten wir uns! Etwa

dreißig mögen ihrer ſein: etliche erſchlagen wir, die andern fliehen.“

Sie ſaßen ab, und hoben auch Herrad vom Roß herunter: dann banden ſie ihre Helme feſter und zogen die Schwerter.

„Meiſter Hildebrand,“ lachte Dietrich, „du biſt noch ein ebenſo guter Held wie früher: der iſt glücklich daran, der dich im Streit an der Seite hat,“ und zu Frau Herrad, die voll Sorge weinte, ſprach er tröſtend: „Sei munter, Herrad, und weine nicht früher, bis daß du uns fallen ſiehſt: aber es wird uns nicht ſo ſchlimm ergehen.“

Nun kam auch Elſe mit ſeinen Gewaffneten heran, und Amalung, ſein Neffe, rief voranreitend: „Laßt uns die Frau dort, dann mögt ihr euer Leben behalten.“

„Sie folgte wahrlich nicht König Dietrich aus Etzels Reich, um mit euch heimzufahren,“ antwortete Hildebrand drohend.

„Nie hört' ich einen alten Mann kecker und hoffärtiger reden!“ rief einer zurück.

„Dann mußt du weit dümmer ſein, als du alt biſt, obwohl die Zahl deiner Winter keine geringe iſt,“ zürnte Dietrich. „Er iſt in Ehren ein Greis geworden, hüte dich, ſein Alter zu verſpotten.“

„Übergebt ſogleich eure Waffen und euch ſelbſt,“ rief ungeduldig Amalung, „willſt du das nicht, Alter, ſo greif' ich dich an deinem Bart.“

„Kommt deine Hand an meinen Bart, ſo hau' ich ſie ab, oder mein Arm zerbricht. Doch wer iſt euer Anführer?“

Da antwortete ein andrer: „Du biſt lang von Bart, aber kurz von Witz! Kennſt du nicht Graf Elſe dort, unſern Herrn? Wie kannſt du überhaupt ſo keck ſein, danach zu fragen? Wir ſind Narren, lange vor zwei

Männern zu ſtehen, die uns mit Worten aufhalten.“ Und er hieb mit ſeinem Schwert nach Hildebrand auf deſſen Helmhut, aber der Alte trug Hildegrim (S. 481). Hildebrand blieb unverletzt, und er ſpaltete mit einem Hieb dem vorlauten Angreifer Helm und Haupt, Brünne und Bauch, daß er tot aus dem Sattel fiel. Nun ſchwang auch Dietrich Eckeſax (S. 493) und ſchlug dem vorderſten Reiter auf die Achſel: Arm und Schulter flogen ab, der Mann ſank tot auf die Erde. Den zweiten Schlag gab er Elſe ſelbſt unter den rechten Arm und hieb, die Achſel hinauf, den Arm ab, die Kinnbacke entzwei und Elſe ſtürzte tot zur linken Seite vom Roß. Dennoch flohen die andern noch nicht, ſondern es hob ſich harter Kampf: bald hatte Dietrich ſieben erſchlagen und Hildebrand neun. Da griff Amalung den Alten an, aber der verſetzte ihm einen ſolchen Streich, daß er zu Boden fiel und Hildebrand auf ihn.

„Gib dich“, rief er grimmig, „wenn du dein Leben behalten willſt.“

„Es iſt zwar wenig Ehre dabei, von ſo altem Mann beſiegt zu ſein, aber für diesmal will ich die Waffen ſtrecken.“ Die andern waren vor Dietrich geflohen.

Hildebrand fragte nun Amalung, weshalb Elſe ſie angegriffen hätte; und war da, wie er vorhergeſagt, Blutrache für Elſung den Langbärtigen die Urſache. Auch ſagte Amalung, daß er Dietrich verwandt ſei.

„Höre, Amalung,“ ſprach der König, „ſage mir, was weißt du von den Reichen ſüdlich vom Gebirge[1])? Dann ſollſt du dein Leben, deine Waffen und auch die deiner Genoſſen behalten. Und dieſe Verſchonung ſoll die Buße für Graf Elſung ſein.“

---

[1]) Den Alpen.

„Guter König Dietrich, ich weiß dir eine große Märe zu ſagen: Ermenrich iſt ſiech: ſeine Eingeweide waren zerriſſen, und das Fett beſchwerte ihn. Sibich riet ihm: er ſolle ſich den Bauch aufſchneiden und das Fett herausnehmen laſſen. Und ſo ward getan: aber ich weiß nicht, ob ihm wohler danach ward, oder ob er darüber geſtorben iſt.“

Hellauf lachte der alte Hildebrand und auch der König: ſie dankten Amalung für ſeine große Märe, wünſchten ihm recht glückliche Reiſe und zogen ihres Weges.

2. Wie Dietrich im Walde hauſt.

Sie zogen über das hohe Gebirg, und als ſie ſüdlich herabkamen, fanden ſie vor ſich einen großen Wald, in welchen ſie einritten. Dietrich und Herrad blieben im Forſt, Hildebrand ritt aber heraus und einer ragenden Burg zu. Er traf unterwegs einen Mann, der dieſer Feſte angehörte und im Walde Holz ſpaltete. Hildebrand ſprach ihn an und erfuhr, daß Herzog Ludwig und ſein Sohn Konrad die Burgherren ſeien.

„Und wer herrſcht über Bern?“

„Hadubrand, der Sohn des alten Hildebrand.“

„Iſt er ein tapferer Degen? Und wie iſt er geartet?“ fragte der Meiſter weiter.

„Der iſt ein großer Held! Dabei mild und herablaſſend, aber grimmig gegen ſeine Feinde.“

„Weißt du ſonſt noch Neues?“

„Ja, man ſagt hier bei uns, Ermenrich in Romaburg ſoll tot ſein.“

Nun waren ſie an die Burg gekommen, die an einem Berghang lehnte. Hildebrand gab dem Mann einen Goldring und bat ihn um Botendienſt.

„Geh' hinein und bitte deinen Jungherrn, zu mir herauszukommen: er wird leichter zu Fuß sein als sein Vater."

Eilig lief der Mann zu Konrad mit dem Auftrag:

„Draußen vor der Burg steht ein großer gewaffneter Mann mit einem weißen Bart, der ihm bis auf die Brust reicht, und bittet, daß du zu ihm hinausgehst; und als Botenlohn gab er mir seinen goldnen Fingerring."

Der Jüngling ging sogleich vors Burgthor hinaus. Hildebrand begrüßte ihn und fragte nach seinem Namen.

„Ich heiße Konrad, mein Vater ist Herzog Ludwig, und wer bist du?"

„Hildebrand, der Wölfinge Meister, wenn du den Mann hast nennen hören."

„Meister Hildebrand!" rief Konrad und küßte ihn, „du glücklichster und seligster aller Helden! Ich bin auch vom Wölfingengeschlecht; geh mit mir zu meinem Vater und sei uns hoch willkommen!"

„Das kann ich jetzt nicht: was weißt du Neues aus Romaburg?"

„König Ermenrich ist tot."

„Und wer trägt seine Krone?"

„Der böse Hund, der falsche Verräter Sibich. Aber sage, woher kommst du? Und welche Märe bringst du?"

„Vielleicht hast du sie schon gehört: Graf Else, der junge, ist erschlagen, und König Dietrich ist ins Amalungenland gekommen."

„Jaria!" [1]) rief Konrad. „Hadubrand hat Boten nordwärts entsendet zu König Dietrich, daß er in sein Reich zurückkehren solle. Er will Bern nicht an Sibich übergeben, noch sonst eine Amalungenstadt: lieber wollen alle

---

[1]) Ein Ausruf der Freude.

Amalungen ſterben, ehe daß Sibich über Bern herrſche. Komme nun in die Burg und bleibe bei uns.“

„Ich muß zuerſt in den Wald zurückreiten: denn dort wartet meiner König Dietrich,“ und der Alte wandte ſich.

„Meiſter Hildebrand, warte noch, bis ich die Nachricht meinem Vater gebracht habe.“ Hurtig ſprang Konrad ins Burgtor und lief zu Herzog Ludwig.

„Vater, König Dietrich von Bern iſt gekommen und Meiſter Hildebrand mit ihm: er ſteht draußen vor der Burg und wartet meiner.“

Als der Herzog das hörte, ſtand er ſogleich auf und ging vor die Burg hinaus zu Hildebrand. Er küßte ihn und ſprach: „Sei mir willkommen, Meiſter, kehr ein und empfang' alle Ehre, die wir dir erweiſen können: aber wo iſt König Dietrich?“

„Im Walde,“ antwortete Hildebrand; und nun rief der Herzog nach ſeinem Roß, weil er ſofort zu Dietrich reiten wollte. Da kamen gerade ſieben Burgmänner eingefahren, mit einem Wagen voll Wein und Honig. Dieſen Wagen ließ der Herzog mit den beſten Speiſen beladen und in den Wald hinausfahren; dann ritt er mit Hildebrand und ſeinem Sohn hinein, bis daß ſie Dietrich fanden. Auf zerbröckeltem Stein ſaß der König an einem großen Feuer, das er entzündet hatte: er hielt die Hände über die flackernde Flamme. Ludwig und Konrad ſtiegen von den Hengſten, knieten nieder und küßten Dietrichs Hand.

„Willkommen, teurer Herr, König Dietrich von Bern! Nimm uns und all unſre Mannen zu deinem Dienſt: was immer du getan haben willſt, — wir ſind bereit.“

Der König ſtand auf, faßte ihre Hände und bat ſie, ſich zu ihm zu ſetzen. Das taten ſie: und nun mußte der Berner erzählen von ſeinen Kriegsfahrten, ſeinen Kämpfen und all den Geſchehniſſen im Hunnenland, die er erlebt

hatte. Dann berichtete Herzog Ludwig, was er vom Amalungenreich zu ſagen wußte und bat den König, nun in die Burg Einkehr zu halten.

„Im Walde muß ich hauſen, vorerſt," ſprach Dietrich, „denn ich habe gelobt: in keines Menſchen Haus will ich ruhen, bevor ich wieder eintrat in meine gute Burg Bern."

Meiſter Hildebrand wollte ſeinen Sohn Hadubrand aufſuchen und ritt fort. König Dietrich aber blieb im Walde zurück und bei ihm der Herzog und ſein Sohn.

3. Hildebrand und Hadubrand.

Hildebrand zog gen Bern. Und als er der Stadt ſo nahe gekommen war, daß er ihre Türme erkennen konnte, ritt ihm ein Mann entgegen auf einem weißen Roß: an deſſen Schuhen blinkten goldne Nägel, hell leuchtete die Rüſtung und in dem weißen Schild waren goldne Türme gezeichnet. Hadubrand war's: da er einen ihm unbekannten Mann in Waffen reiten ſah, ſenkte er den Speer und rief ihn an: „Weshalb reiteſt du in Helm und Brünne, alter Graubart, was ſuchſt du in meines Vaters Land?"

„Sage mir," entgegnete Hildebrand, „wer dein Vater iſt, oder welchem Geſchlecht du angehörſt? Wenn du mir einen nennſt, ſo weiß ich die andern alle: denn mir ſind bekannt aller Völker Geſchlechter."

„Mit argliſtigen Worten willſt du mich locken, alter Hexne! Mit dem Speer will ich dich werfen: du wäreſt nun beſſer daheim geblieben."

„Töricht ſprichſt du da: mir iſt beſtimmt, in den Kampf zu reiten bis zu meiner Heimfahrt."

„Ein alter Späher biſt du, voll Argliſt; gib deine Waffen her! Und du ſelbſt mußt mein Gefangner werden, wenn du dein Leben behalten willſt."

„Dreißig Winter lebt' ich fern der Heimat: ſtets ſtand ich im Vorderkampf und niemals trug ich Feſſeln: ich werde mich auch deiner erwehren. Ein Feigling, der dir nun den Kampf weigerte, deſſen dich ſo ſehr gelüſtet. Speerwurf entſcheide, wer des andern Brünne gewinnt."

Da ließen ſie ſcharfe Eichenſpeere fliegen, daß ſie in den Schilden ſtecken blieben. Dann ſtiegen ſie ab und ſprangen zuſammen: „harmvoll" grimmig hieben ſie mit ſchneidenden Schwertern auf die weißen Linden-Schilde, die krachend barſten: beider Blut ſpritzte auf: aber Hildebrand tat einen gewaltigen Schlag gegen Hadubrands Schenkel: die Brünne zerſprang und eine tiefe Wunde klaffte ihm am Bein. Kampfmüde ſprach Hadubrand: „Nimm mein Schwert. Ich kann dir nicht länger widerſtehn. Wotan ſteckt in deinem Arm."

Hildebrand wandte den Schild zur Seite und ſtreckte die Hand vor, das dargebotene Schwert zu ergreifen: da hieb Hadubrand verſtohlen nach der Hand, ſie abzuhauen, doch Hildebrand ſchwang raſch den Schild vor.

„Den Hieb lehrte dich ein Weib," rief er zürnend, drang ungeſtüm gegen den Beſiegten und warf ihn zu Boden. Er ſetzte ihm die Schwertſpitze vor die Bruſt und ſprach: Sage mir ſchnell deinen Namen! Biſt du vom Geſchlecht der Wölſinge, dann ſollſt du dein Leben behalten."

„Hadubrand heiß' ich: Frau Ute iſt meine Mutter und Hildebrand heißt mein Vater."

„Dann bin ich, Hildebrand, dein Vater," rief der Waffenmeiſter, ſchloß dem Jungling den Helm auf und küßte ihn. Aufſprang Hadubrand voll Freude zugleich und voll Grames.

„Weh', Vater, lieber Vater! Die Wunden, die ich

dir geſchlagen habe, wollt' ich lieber dreimal an meinem Kopf haben."

„Die Wunden werden bald heilen, lieber Sohn. Wohl uns, daß wir hier zuſammengekommen ſind.

Sie ſtiegen nun auf die Hengſte — es war noch früh am Tag — und ritten zu Frau Ute, die in der Burg Her[1]), nahe bei Bern wohnte. Hadubrand führte den Vater in die Halle und ſetzte ihn auf den Ehrenſitz. Da kam Frau Ute gegangen und fragte ſtaunend: „Sohn, wer ſchlug dir die Wunde? und wer iſt dein Fahrtgenoſſe? oder dein Gefangener?"

„Er hätte mich ſchier zu Tode geſchlagen, aber er iſt kein Gefangener: freue dich, liebe Mutter, Hildebrand, der Wölfinge Meiſter iſt's, biet' ihm den Willkomm."

Freudig erſchreckt füllte Frau Ute einen Becher voll Weins und brachte ihn Hildebrand: — hatte ſie ihn doch ſeit zweiunddreißig Jahren nicht mehr geſehen. — Der trank den Becher leer, zog ein Fingerringlein ab, ließ es hineinfallen und reichte ihr den Becher zurück. Sie kannte das Ringlein gut und ſchlug ihre beiden Arme um Hildebrands Hals und küßte ihn unter Lachen und Weinen.

Nun verband ſie Vater und Sohn die Wunden; und ſie blieben den Tag über bis zur Nacht beiſammen. Dann brachen die beiden Männer auf und ritten in die Burg nach Bern.

4. Dietrichs und Hildebrands Empfang zu Bern.

Hadubrand ſandte ſofort durch die Stadt und ließ noch in derſelben Nacht die Vornehmſten Berns in die Königshalle rufen. Dort ſprach er zu ihnen: „Ich kann

---

[1]) Nach andern Garten.

euch gute Botſchaft melden: König Dietrich, Dietmars Sohn, iſt ins Amalungenland gekommen und will ſein Reich wieder fordern. Wollt ihr nun dem König dienen oder Sibich, dem Verräter?"

Darauf antwortete einer: „Das weiß ich, daß alle Männer hier und im ganzen Amalungenland des Königs harren: lieber werden ſie ſterben, als Sibich dienen."

Alle ſtimmten ihm zu mit lautem Beifallsruf, der weit durch die Nacht ſchallte.

„Aber iſt's auch wahr, daß er zurückkehrte?" fragte zweifelnd ein andrer.

„Das iſt wahrlich wahr!" antwortete Hadubrand, „und ihm iſt gefolgt Hildebrand, der Wölfinge Meiſter, mein lieber Vater. Seht ihn hier." Und er zog den Alten, der im Dunkel der Halle gewartet hatte, an ſeine Seite.

„Willkommen, Hildebrand, du tapferſter Held und treueſter Mann!" riefen alle zugleich dem Graubart entgegen.

„So nehmt nun eure Waffen und eure beſten Gefolgen und laßt uns reiten, unſerm Herrn und König entgegen," ſprach Hadubrand und gab das Zeichen auseinander zu gehen.

Alle eilten, ſich zu rüſten. Am Morgen ritten Hildebrand und Hadubrand mit ſiebenhundert Mann aus Bern und in den Wald zu König Dietrich. Sie ſtiegen von den Roſſen, knieten vor dem König und huldigten ihm. Der dankte für ihre Treue und küßte Hadubrand: dann ward ſein Hengſt vorgeführt und er ritt mit ihnen nach Bern. Als der Torwart den Zug kommen ſah, ſtieß er ins Horn und alles Volk der Stadt zog hinaus mit fliegenden Bannern und mit klingendem Spiel, König Dietrich entgegen. Hildebrand, mit dem Banner, ritt ihm zur rechten, Hadubrand an der andern Seite. Am Tor an-

gekommen, legte Hadubrand seine Hand in die des Königs und reichte ihm einen goldenen Fingerring.

„Mächtiger König Dietrich," sprach er, „seit Ermenrich mich über Bern und Amalungenland setzte, habe ich das Reich vor Sibich gehütet: nimm diesen Ring, und mit ihm Bern, ganz Amalungenreich und mich selbst und alle meine Mannen als deine Gefolgen."

Nun boten die Mächtigsten und Vornehmsten dem König und der Königin Geschenke: etliche Höfe und Rosse, andre Schwerter, Brünnen und allerlei Heergerät, wieder andre Gold und Silber und kostbare Kleider. Der König dankte allen und ritt ein an ihrer Spitze in seinen Hof und seine Halle. Hildebrand und Hadubrand führten ihn und Frau Herrad auf den Hochsitz und da kamen Vornehme und Edle, leisteten den Treueid und gaben sich in des Berners Dienst. Zehntausend Gäste saßen an diesem Tag an seinem Tisch. Dietrich schickte Boten über sein ganzes Reich und ließ alle Freien nach Bern entbieten. Und sie kamen gezogen Tag auf Tag, übergaben dem König Burgen und Herrschaften und stellten sich zu seinem Dienst.

5. Dietrichs Sieg.

So sammelte sich in wenigen Tagen ein großes Heer in Bern und der König zog an der Spitze desselben nach Raben. Hier berief er ein Ding, ließ sich von den versammelten Ravennaten huldigen und Streitkräfte stellen. Mit siebentausend Kriegern brach er auf und rückte gegen Süden nach Romaburg, von wo Sibich ihm mit einem Heer entgegenkam. Bald stießen sie aufeinander und eine harte Schlacht begann.

Mitten im Kämpfen traf eine frische Schar von sieben-

tauſend Römern auf dem Walfeld ein und fiel den Amalungen in den Rücken. Da wandte ſich Dietrich gegen dieſe und Hadubrand mit ſeiner Schar gegen Sibich. Voll ſtolzen Heldenmuts ritt Dietrich in den Feind, Hildebrand trug ihm das Löwenbanner voran: Männer wie Roſſe fielen vor ihnen, nichts konnte ihnen ſtandhalten. Hadubrand ſprengte indeſſen in kampffreudigem Ungeſtüm gegen Sibich: mit dem erſten Schlag hieb er dem Bannerträger die Hand ab und das Banner entzwei. Nun rannte Sibich ihn an zu grimmem Zweikampf: lange hielt einer dem andern ſtand: zuletzt ſank Sibich tot aus dem Sattel.

Als er fiel, erhoben die Amalungen brauſenden Siegesruf, die führerloſen Römer ſtreckten die Waffen. Sie waren nicht ſehr betrübt über Sibichs Verluſt: das ganze Heer ergab ſich in Dietrichs Gewalt. Der König ritt über das Walfeld zu Hadubrand und dankte ihm für ſeine tapfere Tat. Dann zog er mit den vereinten Heeren nach Romaburg. Wohin er kam, da wurden ihm Burgen und Städte ausgeliefert. In Romaburg ritt er geradewegs in die Königshalle: als er den Hochſitz Ermenrichs beſtiegen hatte, ſetzte Hildebrand ihm die Krone aufs Haupt, und alle Untertanen Ermenrichs huldigten ihm als ihrem König: die einen aus Liebe, die andern aus Furcht.

König Dietrich führte nun gar wunderbare Friedenswerke aus: er legte in Romaburg ein Bad an und ließ ſein Bildnis von Metall anfertigen: wie er, auf Falkas Rücken, in der Linken den Schild trägt, in der Rechten den Königsſpeer ſchwingt. Und dies Bild ward in Romaburg auf die Mauer geſtellt. Ein andres Erzbild von ſich ließ er zu Bern fertigen: dort ſtand er auf einem Mauerturm, das Schwert Eckeſax gegen die Steinbrücke der Etſch ſchwingend.

Bis über die fernſten Reiche drang der Ruhm ſeiner Macht und milden Weisheit.

Herzog Hadubrand empfing Bern und ein weites Land von ihm zu Lehen. Meiſter Hildebrand wich nicht von des Königs Seite. Aber es kam die Zeit, da ergriff den Alten ein Siechtum, ſchnell und heftig. Der König ſaß an ſeinem Lager, ſorgend über ihm, Tag und Nacht.

„Herr," ſprach Hildebrand, „nun kommt der Tod: laß Hadubrand deiner Freundſchaft genießen und gib ihm meine Waffen: die ſoll er vor dir tragen, wo du ſie bedarfſt." Darauf ſtarb er; ſehr beweinte ihn der König und klagte laut: weil der tapferſte Held, der treufeſteſte Mann geſtorben war. In Liedern wird geſungen, daß er zweihundert Winter geſehen habe.

Hadubrand nahm ſeitdem des Vaters Amt und trug König Dietrich das Schwert vor. Bald nach Hildebrands Tod ergriff auch Frau Herrad, die Königin, ein Siechtum, an dem ſie ſtarb. Sie war von großer Herzensgüte, eine milde und freigebige Herrin geweſen.

6. Heimes letzte Taten und Ende.

Seit Dietrichs Flucht hatte Heime in öden unwegſamen Wäldern gelebt, mit ſeinen Speergenoſſen. Stets nur bedacht, Sibich Schaden zu tun, ritt er oft in deſſen Land, verbrannte die Höfe, erſchlug die Dienſtleute und raubte, was des Mitnehmens wert war. Als er Dietrichs Heimkehr und Sibichs Fall vernahm, bekümmerten ihn ſeine böſen Werke und er beſchloß, Mönch zu werden. Gewaffnet ritt er auf ſeinem Hengſt Riſpa in ein Kloſter: im Hofe ſtieg er ab und bat die Mönche, ſie möchten den Abt rufen. Der kam und fragte nach ſeinem Begehr. „Ich heiße Ludwig," ſagte Heime, „bin aus Amalungenland und

diente vornehmen Herren.“ Dann tat er seine Waffen ab und legte sie vor des Abtes Füße.

„Herr Abt, diese Waffen, diesen Hengst, mich selbst und meine fahrende Habe, nicht weniger als zehn Pfund Goldes, — das will ich dieser frommen Stätte schenken —: nun nehmt mich in die Ordensregel auf: denn ich muß meine Übeltaten büßen.“

„Das hat ihm der Herr ins Herz gegeben,“ sprachen die Mönche. „An den Waffen sieht man, daß er ein vornehmer Mann ist,“ und das beste deuchten ihnen die zehn Pfund Goldes für die fromme Stätte. „Nimm ihn nur auf, Herr Abt, er wird unser Kloster zieren.“

Der Abt aber überlegte zögernd, ob ein Mann von so gewaltiger Leibeskraft ihm wohl Gehorsam leisten werde? Er fürchtete sich ein wenig; aber das Gold gefiel ihm, so faßte er „Ludwig“ bei der Hand, führte ihn in die Kirche und reichte ihm die schwarze Mönchskutte. Hätten sie gewußt, daß er Heime war, so würden sie ihn nicht um alle Schätze Ermenrichs aufgenommen haben. Nun geschah es, daß Aspilian, ein übler Riese[1], der in der Gegend hauste, in seiner gierigen Art den Mönchen einen reichen, großen Hof fortnahm. Dem Abt mißfiel dies sehr und er schickte seine Mönche zu dem Riesen: der sagte, er habe mehr Recht an dem Hof, als das Kloster: „Doch will ich mich mit euch nach Landesrecht vertragen. Stellt einen Mann, der mit mir um den Besitz kämpfen soll: unterliege ich, so gehöre euch der Hof, siege ich, so offenbart euer Gott selbst, daß ich ihn behalten soll: — das ist hier Landrechts: wenn zwei um ein Ding streiten, entscheidet der Zweikampf.“

---

[1] Ein andrer als der S. 441 genannte; die Gegend ist Langobardenland.

Die Mönche wußten wenig zu erwidern und brachten dem Abt die Antwort. Der berief die Mönche ins Kapitel, und ſie beſchloſſen, den Zweikampf zu wagen. Aber nah und fern fanden ſie niemand, der mit dem Rieſen ſtreiten wollte. Das bekümmerte die Mönche viel, bis Ludwig von der Sache erfuhr, und ſich erbot, mit Aſpilian zu kämpfen.

„Wo iſt mein Schwert? Wo ſind meine Heerkleider?“ fragte er. Da ahnte der Abt, daß der neue Bruder ein gar gewaltiger Kämpe geweſen war und antwortete: „Dein Schwert iſt zerhauen und aus den Stücken ſind Türbeſchläge hier an der Kirche gemacht. Deine Heerkleider ſind auf dem Markte zu Nutzen der frommen Stätte verkauft.“

„Ihr bücherweiſen Mönche!“ rief Ludwig, „von Heldenſchaft verſteht ihr nichts.“ Zornig ging er auf den Abt zu, faßte ihn an ſeiner Kapuze und ſchüttelte ſeinen Kopf ſo heftig, daß ihm vier Zähne ausbrachen.

„Du Tor! Hatteſt du kein ander Eiſen, deine Kirchentüren zu beſchlagen, als mein gutes Schwert Nagelring, das manchen Helden-Helm zerhauen, manchen Rieſen zu Fall gebracht hat?“

Nun merkten die Mönche, daß ſie den gefürchteten Heime in ihr Kloſter aufgenommen hatten: ſie liefen in die Rüſtkammer und holten all ſein ſorglich aufbewahrtes Wehrgerät heraus. Als Heime Nagelring in die Hand nahm, ward er bleich und rot vor Heldenfreude und fragte nach Riſpa, ſeinem Hengſt.

„Dein Hengſt,“ antwortete der Abt, „zog Steine zum Kirchenbau: nun iſt er wohl tot. Aber wir haben viele gute Gäule: du magſt dir ſelbſt einen auswählen.“ Sie ließen die beſten Roſſe von ihren Höfen holen und in den Kloſterhof treiben. Heime ſtieß einem die Hand in die

Seite: da fiel es um; einem andern, das ihm das beſte dünkte, ſtemmte er die Fauſt auf den Rücken, daß ihm das Rückgrat brach.

„Die Mähren taugen nicht," ſagte er. „Bringt mir eine beßre Zucht."

Nun führten ſie einen alten, magern, aber großen Hengſt vor: Heime erkannte Riſpa: er ging hin zu ihm und zog mit aller Kraft an Mähne und Schweif, aber der Hengſt ſtand unbeweglich; da lachte Heime:

„Mein guter Riſpa, ſo alt und mager du biſt, wir reiten in den Kampf. Nehmt ihn," befahl er den Mönchen, „gebt ihm reichlich Korn und pflegt ihn mir ſorgfältig."

Sechs Wochen ſtand Riſpa im Stall: dann war er ſchön und fett wie in ſeiner Jugend.

Der Abt ſandte Aſpilian Botſchaft und beſtimmte ein Eiland zum Kampfplatz. Die Mönche rüſteten ein Schiff und ruderten Heime und Riſpa dorthin: ſie empfahlen ihn dem Schutze Gottes und ließen ihn allein auf die Inſel reiten. Aſpilian kam ihm auf einem Elefanten entgegen.

„Was," rief er, „du kleiner Menſch willſt mit mir kämpfen? Kehr' lieber um."

„Höre, Rieſe," antwortete Heime zornig, „ſo groß du biſt, bevor wir ſcheiden, ſollſt du zu mir emporſchauen."

Er gab Riſpa die Sporen und rannte Aſpilian mit dem Speer unter den Arm: der Schaft brach, der Rieſe aber war unverletzt und ſchoß ſeine Stange nach Heime: doch der bückte ſich vor, die Rieſenſtange flog über ihn hinweg und ſo tief in das Erdreich, daß ſie niemals wieder gefunden ward. Heime ſprang ab und zog ſein Schwert; auch Aſpilian ſtieg von dem Elefanten und ſchlug mit dem Schwert nach Heime; der ſprang zur Seite und die Klinge fuhr wieder in das Gras, aber hurtig hieb Heime dem

Rieſen die Hand ab, oberhalb des Schwertgriffes, und mit dem zweiten Schlag ſchnitt er ihm die Hüfte weg. Nun wollte der Wehrloſe ſich auf Heime fallen laſſen, ihn zu erdrücken. Der Held mochte nicht fliehen, ſondern ſprang auf den Ungefügen zu, und als der plumpe Leib zur Erde kam, ſtand Heime unverletzt zwiſchen des Rieſen beiden Beinen. Er wandte ſich und tat einen Schlag nach dem andern auf die langen Glieder, bis ſie zerhauen waren.

Die Mönche im Schiff hörten zitternd das Dröhnen: als ſie aber den Rieſen fallen ſahen, ſtimmten ſie ein Tedeum an und gingen auf das Eiland, Heime entgegen. Am Kloſtertor empfing ihn der Abt und führte ihn in feierlichem Zug in die Kirche auf ſeinen Sitz. Große Ehre ward ihm erwieſen und er lebte wieder als Mönch wie zuvor.

Seit König Dietrich aus Hunnenland fortgezogen war, waltete Etzel ſeines Reiches bis zu ſeinem Ende. Die einen ſagen, er ſei erſchlagen worden, die andern, er ſei verſchwunden. Dietrich aber nahm ſein Reich in Beſitz, und kein König wagte, ſich gegen ihn zu erheben, noch ihn anzugreifen, wenn er dem Berner auf deſſen einſamen Ritten begegnete.

Als König Dietrich ſagen hörte, ein Mönch habe Aſpilian, den Rieſen erſchlagen, wunderte ihn das ſehr: und es kam ihm in den Sinn, daß ſolche Hiebe einſt Heime zu hauen pflegte. Vergeblich fragte er nach deſſen Verbleib, niemand wußte von ihm. Da ritt der König mit ſeinem Gefolge nach jenem Kloſter, deſſen Mönch den Rieſen ſollte gefällt haben.

Als er vor dem Tore hielt, ging der Abt hinaus, verneigte ſich vor dem König und fragte nach ſeinem Begehr.

„Iſt hier ein Mönch, der Heime heißt?“ fragte Dietrich.

„Ich kenne die Namen aller Brüder: Heime heißt keiner.“

„Dann mußt du mich ins Kapitel führen und alle Mönche zuſammenrufen,“ befahl Dietrich. Aber da kam gerade ein Bruder aus dem Kloſter geſchritten, klein von Wuchs, mit breiten Schultern, er trug einen breitkrempigen Hut und hatte einen langen grauen Bart. Dietrich glaubte, den Geſuchten zu erkennen.

„Bruder,“ ſprach er ihn an, „wir haben manchen Schnee geſehn, ſeit wir ſchieden: du biſt Heime, mein Speerbruder.“

„Ich kenne Heime nicht,“ antwortete der Mönch, „und war niemals dein Genoſſe.“

„Erinnre dich, wie unſre Hengſte tranken in Friesland, daß das Waſſer zwei Schuh abnahm, ſo groß es auch war.“

„Ich erinnere mich deſſen nicht, da ich dich nie geſehen habe, ſoviel ich weiß.“

„So denkſt du doch noch des Tages, da ich von Bern floh und Ermenrich dich in Verbannung trieb?“

„Ich habe wohl Dietrich und Ermenrich nennen hören: doch ich weiß nichts Näheres von ihnen.“

„Du mußt dich erinnern, Heime, wie wir nach Romaburg zu Ermenrichs Gaſtmahl kamen! Laut wieherten unſre Hengſte, ſchöne Frauen ſtanden und grüßten uns! Da hatte ich goldige und du braune Haare, und purpurne Kleider trugen wir: — nun ſind unſre Haare weiß und die Farbe deiner Kutte gleicht der meines Gewandes. Gedenke des, Freund, und laß mich nicht länger vor dir ſtehen.“

Da lachte Heime freudig auf: „Guter Herr Dietrich! Ich gedenke all unſrer Heldentaten, und ich will wieder mit dir ziehen.“

Die Kutte warf er ab, rüſtete ſich mit ſeinen Waffen,

zog seinen Hengst aus dem Klosterstall und ritt mit dem König nach Romaburg, wo er in hohen Ehren lebte.

Einst sprach er zum König: „Du nimmst Schatzung von allen Untertanen; weshalb forderst du keine von dem Kloster, in welchem ich lebte?"

„Die Mönche müssen sehr reich sein, und ich forderte noch niemals Zins von ihnen," antwortete der König; „dünkt dich das aber billig, so sollst du ihn eintreiben."

Dazu war Heime gleich bereit: in seinen Waffen ritt er allein nach dem Kloster. Die Mönche empfingen ihn übel, weil er fortgezogen war, ohne den Abt um Erlaubnis zu fragen; anderseits waren sie froh gewesen, daß sie ihn los geworden waren: denn sie fürchteten sich vor ihm. Eine Nachtherberge ward ihm jedoch bewilligt. Am andern Morgen berief er Abt und Brüder ins Kapitel und sprach zu ihnen: „Gold und Schätze liegen hier gehäuft, viel mehr, als euch zum Unterhalt der frommen Stätte vonnöten ist: darum sollt ihr von nun an König Dietrich Schatzung zahlen."

Der Abt antwortete: „Das Gold und Silber, das wir hier verwahren, gehört dem Himmelsherrn, und wir brauchen keinem Erdenkönig zu zinsen."

„Schatzt ihr nicht dem König, so werdet ihr euch seinen Zorn aufladen. Auch ist es höchste Ungebühr, daß ihr hier unmäßige Schätze anhäuft, die keinem Menschen etwas nützen und von denen ihr nicht einmal dem König Zins zahlen wollt."

„Heime," antwortete der Abt, „du bist fürwahr ein böser Mensch! Erst läufst du aus dem Kloster fort in des Königs Hof und nun kommst du wieder und willst das Kloster berauben? Fahr' heim zu deinem Herrn und sei ein Unhold, wie er einer ist, dein König."

Da wurde Heime über die Maßen zornig: er zog sein

Schwert und ſchlug dem Abt einfach das Haupt ab, und alle Mönche, die nicht zeitig davonliefen, erſchlug er dazu. Dann ging er ins Kloſter, trug Gold und Silber und alle Wertſachen hinaus und belud damit die Kloſterroſſe. Bevor er mit ſeiner Beute abzog, legte er Feuer an die fromme Stätte und verbrannte die ganze Siedelung. Darauf kehrte er nach Romaburg zurück und erzählte Dietrich, wie er den Zins eingetrieben hatte. —

Nun wurde Heime erzählt von einem ſtarken, alten Rieſen, der hoch in den Bergen in einer Höhle hauſte und viel Gold eignete, von dem er dem König keinen Zins entrichtete. Weil er gar ſchwerfällig war, lag er meiſt auf einer Stelle: daher wußten die Leute weiter nicht viel von ihm. Heime ſagte Dietrich, er wolle dieſen Rieſen aufſuchen und den Königszins von ihm holen. Das ſchien dem König gut. Heime wollte kein Gefolge mitnehmen: allein ritt er in jenes Gebirg und fand in einem großen Walde die Höhle. Er ſtieg ab und ging hinein: da lag ſchlafend ein ſo gewaltiger Rieſe, wie er noch nie einen geſehen. Sein Haar war grau und ſo lang, daß es ſein Geſicht überdeckte.

„Steh' auf, Rieſe," ſprach Heime, „und wehre dich: hier kommt ein Mann, der mit dir kämpfen will." Der Rieſe erwachte und gab Antwort: „Dreiſt biſt du, Menſch. Ich will aber nicht aufſtehen; meine langen Beine hier behaglich ausſtrecken, dünkt mich weit ehrenvoller als dich erſchlagen."

„Stehſt du nicht auf, du Tölpel, ſo erſchlag' ich dich, wie du daliegſt, mit meinem Schwert."

Da ſtand der Rieſe auf und ſchüttelte ſein Haupt: das lange Haar ſträubte ſich empor, daß es ein Schrecken war, es anzuſehen. Er ergriff eine lange, dicke Stange, ſchwang ſie empor und traf mit dem erſten Schlag Heime

ſo grimmig, daß er weithin flog, wie ein Bolzen vom Bogen ſauſt: als er niederfiel, war er tot.

Bald wurde Heimes Tod im Lande bekannt; als König Dietrich die Kunde erhielt, gelobte er zürnend: „Ich räche dich, Heime, oder laſſe mein Leben.“

Alſogleich ward ſein Hengſt geſattelt, ſeine Diener legten ihm die Waffen an, und der König ritt fort, bis er an des Rieſen Höhle kam. Er ſprang ab und rief hinein: „Rieſe, ſteh' auf und rede mit mir!“

„Wer ruft nach mir?“ fragte der Rieſe.

„Ich, König Dietrich von Bern.“

„Was willſt du von mir, daß du mich zur Zwieſprach rufſt?“

„Haſt du Heime, meinen Freund, erſchlagen, ſo bekenne das.“

„Ich weiß nicht, ob Heime dein Freund war: aber erſchlagen habe ich ihn, weil er ſonſt mich erſchlagen hätte.“

„Haſt du ihn getötet, ſo will ich ihn rächen: ſteh' auf und kämpfe mit mir.“

„Ich dachte nicht, daß ein Menſchenmann mir Zweikampf bieten dürfte! Nun du danach begehrſt, ſollſt du ihn wahrlich haben.“

Schleunig ſtand er auf, faßte ſeine Stange und ſtapfte dem König entgegen: mit beiden Händen ſchwang er die Stange empor und ſchlug nach Dietrich; der unterlief den Rieſen, die Stange fuhr über ihn hin, mit dem äußerſten Ende in die Erde. Hurtig hieb Dietrich mit Eckeſax auf einen Schlag dem Rieſen beide Hände ab: da war der Furchtbare ſieglos und handlos, fiel um und ſtarb. Das war der letzte Zweikampf, den Dietrich beſtanden hat: es fand ſich kein Rieſe noch Kämpe mehr, den er des Kampfes wert hielt.

Nur eines freute ihn noch: mit Hund und Habicht auf die Jagd reiten und wilde Tiere erjagen, an die sich kein andrer wagte. Auf seinem schnellen Roß Blanka, das ihm Herzog Hadubrand geschenkt hatte, und dem kein andres folgen konnte, ritt er allein auf öden Wegen und durch unwegsame Wälder: denn er fürchtete weder Mensch noch Unhold.

7. Dietrichs Entrückung.

Einst, nachdem Dietrich ein Bad genommen hatte und auf dem Marmorsitz ruhte, rief einer seiner Diener: „Herr, dort läuft ein Hirsch: einen so großen und schönen hab' ich nie gesehen."

Der König sprang auf, hüllte sich in seinen Wollmantel und rief, als er den Hirsch erblickte: „Holt meinen Hengst und meine Hunde!"

Die Knappen liefen danach, so eilig sie konnten, aber das währte dem König zu lange: da sah er ganz in seiner Nähe einen rabenschwarzen aufgesattelten Hengst stehen (S. 68).

Er lief hin, sprang auf und jagte dem Hirsch nach. Indes kamen die Diener zurück und ließen die Hunde los: die wollten aber dem Rappen nicht nachlaufen. Der rannte schneller als ein Vogel fliegt. Der behendeste Diener ritt auf Blanka hinterher: — nun folgten auch die Hunde. Dietrich merkte, daß das kein Roß war, was er ritt: er wollte absteigen: doch er konnte sich nicht rühren auf des Hengstes Rücken.

„Herr," rief der Diener, der immer weiter zurückblieb, „wohin reitest du so schnell? Und wann willst du wiederkommen?"

„Zu Wotan reit' ich," — rief Dietrich zurück, —

„und ich werde wiederkommen, wann es die Waltenden wollen[1])“ (S. 145).

Bald verſchwand der Rappe den Blicken des Dieners, und niemand weiß zu ſagen, wohin König Dietrich gekommen iſt. Alte Sagen aber gehen um, daß er mit Wotan reitet im „wilden Heere“ (S. 70) für und für.

---

[1]) Gemeint iſt die altheidniſche Entrückung (S. 68) und dieſe iſt hier an Stelle des chriſtlich-gefärbten Ausdrucks der Aufzeichnung wiedergegeben.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abteilung: Götterſagen. Von Felix Dahn.

Seite

Einleitung 9

Erſtes Buch. Allgemeiner Teil 17

I. Die Grundanſchauungen. Entſtehung der Welt, der Götter und der übrigen Weſen 17

II. Die Welten und die Himmelshallen 23

III. Die goldene Zeit und die Unſchuld der Götter. Deren Schuldigwerden: Kämpfe mit den Rieſen: Verluſte und Einbußen. Tragiſcher Charakter der germaniſchen Mythologie. Bedeutung der Götterdämmerung 30

Zweites Buch. Beſonderer Teil. Die einzelnen Götter. Elben, Zwerge, Rieſen. Andere Mittelweſen . 47

I. Odin-Wotan 47

II. Thor-Donar 74

III. Tyr-Ziu 97

IV. Freyr-Frô 106

V. Baldur. — Forſeti 117

VI. Loki-Loge 123

VII. Hel Nerthus 129

VIII. Freya und Frigg 136

IX. Die Nornen 145

X. Die Walküren 156

XI. Andre Götter und Göttinnen 167

XII. Mittelweſen: Elben, Zwerge, Rieſen 189

Digitized by Google

Seite

Drittes Buch. Die Götterdämmerung und die Welterneuerung 218
I. Vorzeichen und Vorstufen der Götterdämmerung: Verschuldungen, Verluste und Vorkehrungen der Götter 218
II. Die Götterdämmerung 235
III. Die Erneuerung 247
Anhang. Stammbäume I—IX 257

Zweite Abteilung: Heldensagen. Von Therese Dahn.

Vorbemerkung 265
Erstes Buch. Die Wölsungen 270
I. Sigi. Rerir. Wölsung 269
II. Sigmund und Sinfiötli 274
III. Helgi Hundingsbani (d. h. Hundings-töter) 281
IV. Sinfiötlis und Sigmunds Ende 288
V. Sigurd 293
1. Sigurds Geburt und Jugend 293
2. Sigurds Vaterrache 297
3. Sigurd der Drachentöter 299
4. Brunhilds Erweckung 303
VI. Sigurd und die Giukungen 305
1. Sigurds Vermählung 305
2. Gunnars Brautfahrt und Vermählung . . 307
3. Der Königinnen Zank 031
4. Brunhildens Harm 312
5. Sigurds Ermordung 316
6. Brunhilds Tod 319
VII. Der Giukungen Ende 322
1. Gudruns Flucht und Wiedervermählung . 322
2. Atlis Gastgebot 324
3. Der Könige Fahrt 326
4. Der Kampf 329
5. Der Könige Tod 331
6. Gudruns Rache 333
VIII. Swanhild und ihre Brüder 337

Digitized by Google

Seite

Zweites Buch. Beowulf 342
I. Von den Schildingen 342
1. Schild. 342
2. Heorot 343
3. Grendel 344
II. Beowulf 345
1. Die Ausfahrt 345
2. Der Strandwart 346
3. Begrüßung. 347
4. Der Kampf 353
5. Dank und Gabenspende 355
6. Grendels Mutter 362
7. Der Kampf im Meer 364
8. Der Abschied 368
9. Die Heimkehr 369
III. Der Feuer-Drache 371
1. Des Drachen Ausfahrt 371
2. Der Kampf 373
3. Beowulfs Tod 376

Drittes Buch. Kudrun 381
I. Hettel und Hagen 381
1. Von den Hegelingen. 381
2. Frutes Kramladen 385
3. Wie die Gäste zu Hofe ritten. 386
4. Horands Gesang 388
5. Die Entführung 390
6. Kampf und Versöhnung 392
II. Kudrun 396
1. Hartmut und Herwig 396
2. Kudrun wird geraubt 399
3. Auf dem Wülpensand 404
4. Kudruns Gefangenschaft 408
5. Königin Hildes Heerfahrt 413
6. Kudrun am Seestrande 415
7. Kudruns List. 421
8. Der Hegelinge Ankunft 424
9. Die Erstürmung der Feste 426
10. Heimfahrt und Hochzeit 432

Digitized by Google

Seite

Viertes Buch. Aus verschiedenen Sagenkreisen. 437
I. Von den Wilkinen und ihrem Reiche 437
1. König Wilkinus 437
2. Nordian und Hertnit 439
3. König Oserich 441
4. Etzel (Attila) und Helche (Erka) 446
II. Wieland der Schmied 451
1. Wielands Jugend 451
2. Wieland im Wolfstal 459
3. Wielands Rache 461
III. Walther und Hildgund 465
1. Die Flucht 465
2. Der Kampf 469

Fünftes Buch. Aus den Sagenkreisen von Dietrich von Bern und von den Nibelungen. . . 478
I. Dietrichs Jugend 478
1. Dietrich von Bern 478
2. Von Grim und Hilde 479
3. Von Heime 481
4. Wittigs Ausfahrt 483
5. Von Ecke und Fasold 491
6. Fasold 495
7. Heime von Dietrich fortgewiesen 496
8. Dietleib 497
9. Dietleibs Gastmahl 499
10. Laurin 502
II. Dietrich, König von Bern 514
1. Von Wildeber und Isung dem Spielmann 514
2. Wittig erschlägt Rimstein und gewinnt Mimung zurück 520
3. Herburt und Hilde 523
4. Wie Sibich treulos ward 529
5. Von den Harlungen 530
6. Dietrichs Flucht 533
III. Etzels Krieg mit den Russen 537
1. Waldemar wird geschlagen 537
2. Die beiden Dietriche 540
3. Fasolds und Dietleibs Fall 546

Digitized by Google

Seite

IV. Dietrichs Zug gegen Ermenrich 548
1. Rüstung und Auszug 548
2. Die Rabenschlacht 554
3. Helches Tod 561
V. Dietrich von Bern und die Nibelungen 562
Vorbemerkung 562
1. Etzels Werbung um Krimhild 568
2. Krimhild im Heunenland 569
3. Die Nibelungen ziehen ins Heunenreich . 574
4. Empfang in Etzels Burg 579
5. Das Gastmahl im Palast 582
6. Iring fällt 586
7. Krimhild läßt Feuer an den Saal legen . 588
8. Markgraf Rüdiger fällt 590
9. Dietrichs Speerbrüder fallen 593
10. Der Nibelungen Ende 597
VI. Dietrichs Heimkehr 600
1. Dietrich scheidet von Etzel 600
2. Wie Dietrich im Walde haust 605
3. Hildebrand und Hadubrand 608
4. Dietrichs und Hildebrands Empfang zu Bern 610
5. Dietrichs Sieg 612
6. Heimes letzte Taten und Ende 614
7. Dietrichs Entrückung 623

Digitized by Google